This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ital 8511.87.5

Fondo

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes.

Sechszehnter Band.

Letzte Briefe des Jacopo Ortis.

Von

Ugo Foscolo.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1829.

Letzte Briefe
des
Jacopo Ortis.

Von

Ugo Foscolo.

Aus dem Italienischen übersetzt
durch
Friedrich Lautsch.

Mit einer Einleitung.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1829.

Ital 8511.87.5

Fondo

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes.

Sechszehnter Band.

Letzte Briefe des Jacopo Ortis.

Von

Ugo Foscolo.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1829.

Letzte Briefe
des
Jacopo Ortis.

Von

Ugo Foscolo.

Aus dem Italienischen übersetzt
durch

Friedrich Lautsch.

Mit einer Einleitung.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1829.

Ital 8511.87.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

An den Leſer.

Durch die Herausgabe dieſer Briefe ſuche ich unbekannter Tugend ein Denkmal zu errichten und dem Andenken meines einzigen Freundes Thränen zu weihen, die ich jetzt über ſeinem Grabe nicht weinen darf. Und Du, o Leſer, biſt Du nicht Einer von denen, die von Andern einen Heldenmuth fordern, deſſen ſie ſelbſt nicht fähig ſind, wirſt, ich hoff' es, dem unglücklichen Jüngling, der Dir vielleicht Muſterbild und Troſt ſeyn kann, Dein Mitleid nicht verſagen.

Lorenzo Alderani.

Nachrichten über das Leben des Verfaſſers.

Ugo Foscolo entſcheidet in einer ſeiner Oden: „All' amica risanata“ ſelbſt den Streit, ob er von Geburt ein Grieche oder Italiener ſey, indem er in derſelben ſagt, der ioniſche Inſelſtaat ſey ſeine Wiege *), und die Beweglichkeit und ſtürmiſche Unruhe ſeines innern Weſens ſind ein treffes Bild des Elements, auf welchem er in's Daſeyn trat. Seine Mutter, eine hochherzige, aber ſehr ariſtokratiſche Griechin, gebar ihn 1773 am Bord einer der Republik Venedig gehörenden Fregatte, unweit der Inſel Zante, wo ſein Vater Provveditore oder Gouverneur war. Er ſtammt aus einem alten edeln Geſchlecht; denn unter dem Namen der Edeln, die um das Jahr ſechshundert auf dem Rialto und den umliegenden Inſeln Zuflucht ſuchten, nennt die Geſchichte auch den Namen Fusco oder Fosco, von welchem drei in der Geſchichte Venedigs berühmte Zweige: Foscolo, Foscari und Foscarini entſproſſen ſind. Ueber ſeine Kindheit iſt nichts Näheres bekannt und über ſeine Jünglingsjahre nur, daß er auf der Univerſität zu Padua un-

*) — l'isole
Che col selvoso dorso
Rompono agli Euri e al gradd' Ionio il corso,
Ebbi in quei mar la culla —

ter Sibiliato, Stratico und Ceſarotti und andern ausgezeichneten Männern mit ſtillem Fleiß vielſeitige Kenntniſſe ſammelte, und daß ihm eben dieſe Männer jene Liebe zur klaſſiſchen Literatur einhauchten, der er bis zum Ziele ſeines ſturmbewegten Lebens unerſchütterlich treu geblieben iſt. Heftige Leidenſchaften, ſtrenge Grundſätze, glühende Vaterlandsliebe, Lebhaftigkeit der Phantaſie und beſonders die Stürme der Zeit, in der er lebte, gaben ihm etwas Wildes und Stürmiſches und Widerſpenſtiges in Charakter und Sitte und erwarben ihm frühe ſchon Ruhm, Feinde und ſchwere Drangſale. Unbezweifelt hatte die Revolution im Jahr 1795, welche die alte Ordnung der Dinge in Italien umſtürzte und in faſt allen Gemüthern eine Gährung hervorbrachte, einen höchſt bedeutenden Einfluß auf ſein ganzes Weſen. Unter Stürmen reiften ſeine Talente, unter großen Bewegungen erzeugte ſein Geiſt Blüthen und Früchte. Er begab ſich nach Venedig, einer italieniſchen Stadt, in welcher die ariſtokratiſche Regierungsform durch Jahrhunderte geheiligt und faſt unantaſtbar geworden war, gewiß in der Abſicht, um die erſten Funken ſeiner liberalen Ideen in den Zunder der demokratiſchen Geſinnung zu ſprühen, den die Revolution dort insgeheim gehäuft hatte. Bald aber erkannte man die Abſicht des jungen Verfechters von Anſichten, die in den Augen der damaligen Regierung verbrecheriſch waren. Der ſogenannte Criſtofalo, ein Gerichtsbeamter der Staatsinquiſition, forderte ihn vor dieſe damals furchtbare Behörde. Seine Mutter rief ihm auf dem Wege dahin mit Stolz in griechiſcher Sprache zu: „Stirb! aber entehre dich nicht durch den Verrath deiner Freunde!“ Sicher hätte ihn einige Jahre früher der Löwe des heiligen Marcus zermalmt; aber in jener Zeit hatte er ſchon den beſten Theil ſeiner alten Kraft eingebüßt und konnte nur noch drohende, zürnende Blicke ſchießen. Man entließ den zu kecken Jüngling nach einer ernſten Ermahnung,

in Zukunft bei Entwurf chimärischer Pläne vorsichtiger und in seinen Gesinnungen milder zu seyn, und rieth seiner Mutter, ihn auf Reisen zu schicken.

Er begab sich nach Toscana, und noch nicht zwanzig Jahr alt, schrieb er sein Trauerspiel Thyestes (Tieste), über welches der damals noch lebende Alfieri das Urtheil fällte, daß der Verfasser desselben ihn dereinst gewiß übertreffen werde. Buonaparte, der in der Bestrafung der Demokraten Venedigs Zeichen von Feindseligkeit gegen die französische Regierung zu entdecken vorgab, drohte den venezianischen Behörden, welche sich nun nachgiebiger und milder gegen die Verdächtigen zeigten, und so erhielt Foscolo die Erlaubniß, wieder nach Venedig zurückkehren zu dürfen. Hier war nun sein erster Gedanke, sein Trauerspiel aufführen zu lassen. Unwillig über die geringe Aufmerksamkeit, welche die Venezianer den Tragödien Alfieri's schenkten, und über den Beifall, den sie den Erzeugnissen Pepoli's und Giovanni Pindemonte's spendeten, wollte er sich gewissermaßen mit den beiden Letztgenannten in einen Wettkampf einlassen. Im Januar des Jahres 1797 wurde es auf dem Theater Sanct Angelo, während zwei andere Theater neue Trauerspiele von Pepoli und Pindemonte gaben, aufgeführt, und nicht bloß sein jugendlich kecker Muth und der Umstand, daß er zu Venedigs altem Adel gehörte, sondern auch, und das besonders, der Reiz der Neuheit des Stücks selbst verschaffte ihm den vollständigsten Sieg über seine Nebenbuhler. Thyestes wurde (ein in der Geschichte der italienischen Bühne beispielloses Ereigniß) zehn Male nach einander aufgeführt. Das Stück hat nur vier Personen, und es scheint, Foscolo wollte hinsichtlich der Einfachheit und Strenge der Composition mit Alfieri und den griechischen Tragikern wetteifern. In der That ist es nicht ohne Verdienst und hat sich bis jetzt noch durch die Wärme des Dialogs und die Stärke dramatischer Leidenschaf-

Letzte Briefe
des
Jacopo Ortis.

Von

Ugo Foscolo.

Aus dem Italienischen übersetzt
durch
Friedrich Lautsch.

Mit einer Einleitung.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1829.

Ital 8511.87.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

An den Leſer.

Durch die Herausgabe dieſer Briefe ſuche ich unbekannter Tugend ein Denkmal zu errichten und dem Andenken meines einzigen Freundes Thränen zu weihen, die ich jetzt über ſeinem Grabe nicht weinen darf. Und Du, o Leſer, biſt Du nicht Einer von denen, die von Andern einen Heldenmuth fordern, deſſen ſie ſelbſt nicht fähig ſind, wirſt, ich hoff' es, dem unglücklichen Jüngling, der Dir vielleicht Muſterbild und Troſt ſeyn kann, Dein Mitleid nicht verſagen.

Lorenzo Alderani.

Nachrichten über das Leben des Verfaſſers.

Ugo Foscolo entſcheidet in einer ſeiner Oden: „All' amica risanata“ ſelbſt den Streit, ob er von Geburt ein Grieche oder Italiener ſey, indem er in derſelben ſagt, der ioniſche Inſelſtaat ſey ſeine Wiege *), und die Beweglichkeit und ſtürmiſche Unruhe ſeines innern Weſens ſind ein treues Bild des Elements, auf welchem er in's Daſeyn trat. Seine Mutter, eine hochherzige, aber ſehr ariſtokratiſche Griechin, gebar ihn 1773 am Bord einer der Republik Venedig gehörenden Fregatte, unweit der Inſel Zante, wo ſein Vater Provveditore oder Gouverneur war. Er ſtammt aus einem alten edeln Geſchlecht; denn unter dem Namen der Edeln, die um das Jahr ſechshundert auf dem Rialto und den umliegenden Inſeln Zuflucht ſuchten, nennt die Geſchichte auch den Namen Fusco oder Fosco, von welchem drei in der Geſchichte Venedigs berühmte Zweige: Foscolo, Foscari und Foscarini entſproſſen ſind. Ueber ſeine Kindheit iſt nichts Näheres bekannt und über ſeine Jünglingsjahre nur, daß er auf der Univerſität zu Padua un-

*) — l'isole
Che col selvoso dorso
Rompono agli Euri e al grand' Ionio il corso,
Ebbi in quel mar la culla —

ter Sibiliato, Stratico und Cesarotti und andern ausgezeichneten Männern mit stillem Fleiß vielseitige Kenntnisse sammelte, und daß ihm eben diese Männer jene Liebe zur klassischen Literatur einhauchten, der er bis zum Ziele seines sturmbewegten Lebens unerschütterlich treu geblieben ist. Heftige Leidenschaften, strenge Grundsätze, glühende Vaterlandsliebe, Lebhaftigkeit der Phantasie und besonders die Stürme der Zeit, in der er lebte, gaben ihm etwas Wildes und Stürmisches und Widerspenstiges in Charakter und Sitte und erwarben ihm frühe schon Ruhm, Feinde und schwere Drangsale. Unbezweifelt hatte die Revolution im Jahr 1795, welche die alte Ordnung der Dinge in Italien umstürzte und in fast allen Gemüthern eine Gährung hervorbrachte, einen höchst bedeutenden Einfluß auf sein ganzes Wesen. Unter Stürmen reiften seine Talente, unter großen Bewegungen erzeugte sein Geist Blüthen und Früchte. Er begab sich nach Venedig, einer italiänischen Stadt, in welcher die aristokratische Regierungsform durch Jahrhunderte geheiligt und fast unantastbar geworden war, gewiß in der Absicht, um die ersten Funken seiner liberalen Ideen in den Zunder der demokratischen Gesinnung zu sprühen, den die Revolution dort insgeheim gehäuft hatte. Bald aber erkannte man die Absicht des jungen Verfechters von Ansichten, die in den Augen der damaligen Regierung verbrecherisch waren. Der sogenannte Cristofalo, ein Gerichtsbeamter der Staatsinquisition, forderte ihn vor diese damals fruchtbare Behörde. Seine Mutter rief ihm auf dem Wege dahin mit Stolz in griechischer Sprache zu: „Stirb! aber entehre dich nicht durch den Verrath deiner Freunde!“ Sicher hätte ihn einige Jahre früher der Löwe des heiligen Marcus zermalmt; aber in jener Zeit hatte er schon den besten Theil seiner alten Kraft eingebüßt und konnte nur noch drohende, zürnende Blicke schießen. Man entließ den zu kecken Jüngling nach einer ernsten Ermahnung,

in Zukunft bei Entwurf chimärischer Pläne vorsichtiger und in seinen Gesinnungen milder zu seyn, und rieth seiner Mutter, ihn auf Reisen zu schicken.

Er begab sich nach Toscana, und noch nicht zwanzig Jahr alt, schrieb er sein Trauerspiel Thyestes (Tieste), über welches der damals noch lebende Alfieri das Urtheil fällte, daß der Verfasser desselben ihn dereinst gewiß übertreffen werde. Buonaparte, der in der Bestrafung der Demokraten Venedigs Zeichen von Feindseligkeit gegen die französische Regierung zu entdecken vorgab, drohte den venezianischen Behörden, welche sich nun nachgiebiger und milder gegen die Verdächtigen zeigten, und so erhielt Foscolo die Erlaubniß, wieder nach Venedig zurückkehren zu dürfen. Hier war nun sein erster Gedanke, sein Trauerspiel aufführen zu lassen. Unwillig über die geringe Aufmerksamkeit, welche die Venezianer den Tragödien Alfieri's schenkten, und über den Beifall, den sie den Erzeugnissen Pepoli's und Giovanni Pindemonte's spendeten, wollte er sich gewissermaßen mit den beiden Letztgenannten in einen Wettkampf einlassen. Im Januar des Jahres 1797 wurde es auf dem Theater Sanct Angelo, während zwei andere Theater neue Trauerspiele von Pepoli und Pindemonte gaben, aufgeführt, und nicht bloß sein jugendlich kecker Muth und der Umstand, daß er zu Venedigs altem Adel gehörte, sondern auch, und das besonders, der Reiz der Neuheit des Stücks selbst verschaffte ihm den vollständigsten Sieg über seine Nebenbuhler. Thyestes wurde (ein in der Geschichte der italienischen Bühne beispielloses Ereigniß) zehn Male nach einander aufgeführt. Das Stück hat nur vier Personen, und es scheint, Foscolo wollte hinsichtlich der Einfachheit und Strenge der Composition mit Alfieri und den griechischen Tragikern wetteifern. In der That ist es nicht ohne Verdienst und hat sich bis jetzt noch durch die Wärme des Dialogs und die Stärke dramatischer Leidenschaf-

ten erhalten; aber beim Lesen ist die Härte des Styls oft unerträglich. In der Folge erschien es im zehnten Bande des Teatro italiano applaudito günstig beurtheilt, und Foscolo selbst gab nun eine strenge Kritik über sein eigenes Werk, und meinte, wenn seiner jugendlichen Arbeit eine Auszeichnung zu Theil geworden wäre, so sey es bloß daher gekommen, weil sie mit den großen Mustern der Alten in treuer Uebereinstimmung stände. Obwohl ein großer Theil des Publikums dieses Verfahren Foscolo's, sein eigner Kritikus oder Apologet zu werden, mißbilligte, so ließ man doch das Bildniß des zwanzigjährigen Tragikers auf den Vorhang des Phönix-Theaters unter die Bildnisse derer setzen, die auf diese Auszeichnung den gegründetsten Anspruch machen konnten.

So hatte sich der Jüngling einen Namen als Tragödiendichter erworben; nun sollte er auch in die Wirksamkeit des bürgerlichen Lebens treten. Von mächtigen Freunden und vornehmen Verwandten für das diplomatische Fach bestimmt, wurde er dem Gesandten Battaglia, den die Republik Venedig an Buonaparte schickte, um die Unabhängigkeit des Staats zu retten, als Secretair zugesellt. Foscolo war ein enthusiastischer Verehrer und Bewunderer Buonaparte's; aber diese Verehrung verwandelte sich in Abneigung und später in glühenden Haß, als der französische Feldherr, im Namen der Freiheit und des Völkerrechts, Venedig unwürdig verrieth, und somit die frohe, theure Hoffnung: den Stern der Freiheit und Unabhängigkeit seinem geliebten Vaterlande aufgehen zu sehen, durch den Friedensschluß von Campo Formio als ein glänzendes Meteor verschwand. Das Verschwinden desselben weckte in seiner Brust den tiefsten Patriotenschmerz. Er begab sich nun in die damals neuerrichtete cisalpinische Republik und ergoß seinen Schmerz und sein Jugendfeuer in den hier nachfolgend übersetzten Ultime lettere, wo er sich im Jacopo

oft und größtentheils selbst gesessen, und über welche an dieser Stelle jedes Urtheil überflüssig wäre, weil das, was sie betrifft, in den am Ende des Buchs befindlichen bibliographischen Nachrichten weitläuftig abgehandelt worden ist. Hier nur so viel über das Buch, daß es große Sensation machte, und des Verfassers Ruhm ungemein erhöhte, und auch schon deßhalb einer sorgfältigern Beachtung höchst würdig ist, weil man es im Grunde als den ersten Original-Roman der Italiener betrachten kann.

Ueberzeugt, es sey nicht genug gethan, für Wahrheit und Menschenrecht, Unabhängigkeit und Freiheit bloß zu schreiben, legte er die Feder nieder und vertauschte sie mit dem Degen. Er trat unter die erste italienische Legion, mit welcher er während der berühmten Belagerung Genua's im Jahr 1799 in der Festung eingeschlossen war. Hier schrieb er zwei der schönsten Oden, deren sich die italienische Literatur rühmen kann, und richtete beide an Luigi Pallavicini. Größern Ruhm jedoch erwarb er sich durch seine Rede an den Congreß von Lyon, die er auf Verlangen seiner Regierung schrieb, als Buonaparte im Jahre 1801 die Notabeln der cisalpinischen Republik nach Lyon berief. Man verlangte eine hochklingende Lobschrift; Foscolo dagegen lieferte eine Schilderung von dem unseligen Zustande des jungen Freistaates, die der Beredtsamkeit, der Freimüthigkeit, dem Muth und der Vaterlandsliebe ihres Verfassers zu höchster Ehre gereicht. In der Dedication an die Bürger Sommariva und Ruga, die Mitglieder des Regierungsausschusses der cisalpinischen Republik waren, sagte er: „In gesetzlosen oder tyrannischen Zeiten „sind die Regierungen stets trunken von Lob, und stets „nach Lobe durstig; und da, leider! unsre Zeiten von „der Art sind, so biete ich Euch einen großen Beweis „meiner Achtung dar, indem ich Euch eine kleine Schrift „zueigne, welche, unsern frühern und gegenwärtigen Jam-

„mer schildernd, alle Hoffnungen in die Zukunft hinaus„rückt. Ihr habt mich würdig gehalten, Buonaparte „die Wahrheit zu berichten; und ich, dankbar dafür, „halte Euch fähig, sie durch Euer Ansehen zu bekräfti„gen. Nicht Eure Schuld ist es, sondern diejenige Eu„rer Macht, wenn niedrige Schmeichler Euch umringen; „aber gewiß ist es ein herrlicher Beweis Eurer Seelen„stärke, daß Ihr Euch den Ränken jener Elenden ent„wandet, und zu solchem Beginnen einen Mann auser„sahet, der zwar nur mittelmäßiges Talent, aber ein ho„hes Gemüth besitzt, und nie weder von Wohlthaten, „noch von Unbill gebändigt ward." — Und mit welcher jugendlichen Kraft wendet er sich gleich anfänglich an Buonaparte, indem er sagt: „Denn, nenn' ich Dich „Wiedergewinner Toulon's, Niederblitzer der Heere, Er„oberer Italiens und Aegyptens, Retter Frankreichs, „Schrecken der Tyrannen und Demagogen, Kriegsgott „von Marengo, Herrscher des Siegs und des Glücks, „Freund der heiligen Musen, Gönner der Wissenschaf„ten, den tiefsten Menschenkenner, und (was jedem an„dern Verdienste vorangeht) den Friedensstifter Euro„pa's — hör ich nicht etwa vor mir alle lebenden Völ„ker diese Namen Dir zurufen? Seh' ich nicht, wie die „Geschichte Menschenalter und Jahrhunderte hindurch Deine „Thaten verewigt? So wie man Dich nennt, schweben die„selben ja unserm Geiste vor, ohne daß Einer sich mühe, „sie wieder aufzuzählen; denn als ungeschickter Lobredner, „als niedriger Schmeichler beinah erscheint mir, wer „wortverschwenderisch Dinge preist, die an sich schön „und erhaben, keinem Menschen aber unbekannt sind. „Hinwiederum stellen die frühern Zeitalter jeder Deiner „Unternehmungen andre gegenüber, hinweisend bald auf „Alexander, den allgewaltigen Krieger, bald auf Cäsar, „den hochgesinnten Dictator, bald auf Augustus, den „friedlichen Herrn der Welt, bald auf Alfred, den Va„ter Englands; und in Glück und Triumphen gesellen

„Dir die letzten Jahre Moreau's und Massena's „erlauchte Namen bei. Jedem Deiner Vorzüge stellt „die Geschichte gegenüber den tiefen Staatskünstler Ti„berius, den Weltweisen auf dem Throne, Marcus Au„relius, den Beschützer der Wissenschaften, Leo den „Zehnten. Wenn zwar Viele dieser Großen nicht rein „blieben von Verbrechen, so waren sie Menschen und „Sterbliche, wie Du; und nicht die Hoffnung oder das „Leben der Zeitgenossen, sondern die unerschrockene Nach„welt schrieb ihr Urtheil auf ihr Grab. Zahllose, all„bekannte Beispiele haben schon längst jenen Denkspruch „geheiligt: Keinem Menschen soll man tugend„haft preisen und glücklich vor dem Tode." *) Man sieht hier, wie bedingt selbst die dem Helden ertheilten Lobsprüche sind, wie kühn die Sprache des Redners ist, und welche Genugthuung er haben mußte, die zuletzt vorkommende prophetische Warnung an Napoleon in Erfüllung gesehen zu haben. Was übrigens den Styl in dieser Rede betrifft, so ist er von der Schreibart in allen übrigen Werken Foscolo's höchst verschieden, deren jedes wieder seinen besondern Ausdruck hat. Der Grund dieser Erscheinung ist wohl in folgendem Umstande zu suchen. Schon unter dem vierzehnten und funfzehnten Ludwig hatten sich eine Menge französischer Redensarten und Worte in die italienische Sprache eingeschlichen. Als man zur Zeit der Revolution diesen Uebelstand in Italien bemerkte, so traten vaterländische Sprachreiniger auf, die bald auf's Extrem geriethen, und mit abergläubischer Ehrfurcht der Sprache der Alten fröhnten. Manche Werke bestehen seit der Zeit aus ganz oder völlig veralteten Phrasen und Ausdrücken, deren Kraft und Leichtigkeit den Neuern fehlt; andre affektiren

*) In Ermangelung des Originals ist diese Stelle aus einer Uebersetzung Orelli's dieser Rede genommen.

Nachrichten über das Leben des Verfaſſers.

Ugo Foscolo entſcheidet in einer ſeiner Oden: „All' amica risanata“ ſelbſt den Streit, ob er von Geburt ein Grieche oder Italiener ſey, indem er in derſelben ſagt, der ioniſche Inſelſtaat ſey ſeine Wiege *), und die Beweglichkeit und ſtürmiſche Unruhe ſeines innern Weſens ſind ein treues Bild des Elements, auf welchem er in's Daſeyn trat. Seine Mutter, eine hochherzige, aber ſehr ariſtokratiſche Griechin, gebar ihn 1773 am Bord einer der Republik Venedig gehörenden Fregatte, unweit der Inſel Zante, wo ſein Vater Provveditore oder Gouverneur war. Er ſtammt aus einem alten edeln Geſchlecht; denn unter dem Namen der Edeln, die um das Jahr ſechshundert auf dem Rialto und den umliegenden Inſeln Zuflucht ſuchten, nennt die Geſchichte auch den Namen Fusco oder Fosco, von welchem drei in der Geſchichte Venedigs berühmte Zweige: Foscolo, Foscari und Foscarini entſproſſen ſind. Ueber ſeine Kindheit iſt nichts Näheres bekannt und über ſeine Jünglingsjahre nur, daß er auf der Univerſität zu Padua un-

*) — l'isole
Che col selvoso dorso
Rompono agli Euri e al grand' Ionio il corso,
Ebbi in quel mar la culla —

ter Sibiliato, Stratico und Cesarotti und andern ausgezeichneten Männern mit stillem Fleiß vielseitige Kenntnisse sammelte, und daß ihm eben diese Männer jene Liebe zur klassischen Literatur einhauchten, der er bis zum Ziele seines sturmbewegten Lebens unerschütterlich treu geblieben ist. Heftige Leidenschaften, strenge Grundsätze, glühende Vaterlandsliebe, Lebhaftigkeit der Phantasie und besonders die Stürme der Zeit, in der er lebte, gaben ihm etwas Wildes und Stürmisches und Widerspenstiges in Charakter und Sitte und erwarben ihm frühe schon Ruhm, Feinde und schwere Drangsale. Unbezweifelt hatte die Revolution im Jahr 1795, welche die alte Ordnung der Dinge in Italien umstürzte und in fast allen Gemüthern eine Gährung hervorbrachte, einen höchst bedeutenden Einfluß auf sein ganzes Wesen. Unter Stürmen reiften seine Talente, unter großen Bewegungen erzeugte sein Geist Blüthen und Früchte. Er begab sich nach Venedig, einer italienischen Stadt, in welcher die aristokratische Regierungsform durch Jahrhunderte geheiligt und fast unantastbar geworden war, gewiß in der Absicht, um die ersten Funken seiner liberalen Ideen in den Zunder der demokratischen Gesinnung zu sprühen, den die Revolution dort insgeheim gehäuft hatte. Bald aber erkannte man die Absicht des jungen Verfechters von Ansichten, die in den Augen der damaligen Regierung verbrecherisch waren. Der sogenannte Criskofalo, ein Gerichtsbeamter der Staatsinquisition, forderte ihn vor diese damals furchtbare Behörde. Seine Mutter rief ihm auf dem Wege dahin mit Stolz in griechischer Sprache zu: „Stirb! aber entehre dich nicht durch den Verrath deiner Freunde!“ Sicher hätte ihn einige Jahre früher der Löwe des heiligen Marcus zermalmt; aber in jener Zeit hatte er schon den besten Theil seiner alten Kraft eingebüßt und konnte nur noch drohende, zürnende Blicke schießen. Man entließ den zu kecken Jüngling nach einer ernsten Ermahnung,

in Zukunft bei Entwurf chimärischer Pläne vorsichtiger und in seinen Gesinnungen milder zu seyn, und rieth seiner Mutter, ihn auf Reisen zu schicken.

Er begab sich nach Toscana, und noch nicht zwanzig Jahr alt, schrieb er sein Trauerspiel Thyestes (Tieste), über welches der damals noch lebende Alfieri das Urtheil fällte, daß der Verfasser desselben ihn dereinst gewiß übertreffen werde. Buonaparte, der in der Bestrafung der Demokraten Venedigs Zeichen von Feindseligkeit gegen die französische Regierung zu entdecken vorgab, drohte den venezianischen Behörden, welche sich nun nachgiebiger und milder gegen die Verdächtigen zeigten, und so erhielt Foscolo die Erlaubniß, wieder nach Venedig zurückkehren zu dürfen. Hier war nun sein erster Gedanke, sein Trauerspiel aufführen zu lassen. Unwillig über die geringe Aufmerksamkeit, welche die Venezianer den Tragödien Alfieri's schenkten, und über den Beifall, den sie den Erzeugnissen Pepoli's und Giovanni Pindemonte's spendeten, wollte er sich gewissermaßen mit den beiden Letztgenannten in einen Wettkampf einlassen. Im Januar des Jahres 1797 wurde es auf dem Theater Sanct Angelo, während zwei andere Theater neue Trauerspiele von Pepoli und Pindemonte gaben, aufgeführt, und nicht bloß sein jugendlich kecker Muth und der Umstand, daß er zu Venedigs altem Adel gehörte, sondern auch, und das besonders, der Reiz der Neuheit des Stücks selbst verschaffte ihm den vollständigsten Sieg über seine Nebenbuhler. Thyestes wurde (ein in der Geschichte der italienischen Bühne beispielloses Ereigniß) zehn Male nach einander aufgeführt. Das Stück hat nur vier Personen, und es scheint, Foscolo wollte hinsichtlich der Einfachheit und Strenge der Composition mit Alfieri und den griechischen Tragikern wetteifern. In der That ist es nicht ohne Verdienst und hat sich bis jetzt noch durch die Wärme des Dialogs und die Stärke dramatischer Leidenschaf-

ten erhalten; aber beim Lesen ist die Härte des Styls oft unerträglich. In der Folge erschien es im zehnten Bande des Teatro italiano applaudito günstig beurtheilt, und Foscolo selbst gab nun eine strenge Kritik über sein eigenes Werk, und meinte, wenn seiner jugendlichen Arbeit eine Auszeichnung zu Theil geworden wäre, so sey es bloß daher gekommen, weil sie mit den großen Mustern der Alten in treuer Uebereinstimmung stände. Obwohl ein großer Theil des Publikums dieses Verfahren Foscolo's, sein eigner Kritikus oder Apologet zu werden, mißbilligte, so ließ man doch das Bildniß des zwanzigjährigen Tragikers auf den Vorhang des Phönix-Theaters unter die Bildnisse derer setzen, die auf diese Auszeichnung den gegründetsten Anspruch machen konnten.

So hatte sich der Jüngling einen Namen als Tragödiendichter erworben; nun sollte er auch in die Wirksamkeit des bürgerlichen Lebens treten. Von mächtigen Freunden und vornehmen Verwandten für das diplomatische Fach bestimmt, wurde er dem Gesandten Battaglia, den die Republik Venedig an Buonaparte schickte, um die Unabhängigkeit des Staats zu retten, als Secretair zugesellt. Foscolo war ein enthusiastischer Verehrer und Bewunderer Buonaparte's; aber diese Verehrung verwandelte sich in Abneigung und später in glühenden Haß, als der französische Feldherr, im Namen der Freiheit und des Völkerrechts, Venedig unwürdig verrieth, und somit die frohe, theure Hoffnung: den Stern der Freiheit und Unabhängigkeit seinem geliebten Vaterlande aufgehen zu sehen, durch den Friedensschluß von Campo Formio als ein glänzendes Meteor verschwand. Das Verschwinden desselben weckte in seiner Brust den tiefsten Patriotenschmerz. Er begab sich nun in die damals neuerrichtete cisalpinische Republik und ergoß seinen Schmerz und sein Jugendfeuer in den hier nachfolgend übersetzten Ultime lettere, wo er sich im Jacopo

oft und größtentheils selbst gesessen, und über welche an dieser Stelle jedes Urtheil überflüssig wäre, weil das, was sie betrifft, in den am Ende des Buchs befindlichen bibliographischen Nachrichten weitläuftig abgehandelt worden ist. Hier nur so viel über das Buch, daß es große Sensation machte, und des Verfassers Ruhm ungemein erhöhte, und auch schon deßhalb einer sorgfältigern Beachtung höchst würdig ist, weil man es im Grunde als den ersten Original-Roman der Italiener betrachten kann.

Ueberzeugt, es sey nicht genug gethan, für Wahrheit und Menschenrecht, Unabhängigkeit und Freiheit bloß zu schreiben, legte er die Feder nieder und vertauschte sie mit dem Degen. Er trat unter die erste italienische Legion, mit welcher er während der berühmten Belagerung Genua's im Jahr 1799 in der Festung eingeschlossen war. Hier schrieb er zwei der schönsten Oden, deren sich die italienische Literatur rühmen kann, und richtete beide an Luigi Pallavicini. Größern Ruhm jedoch erwarb er sich durch seine Rede an den Congreß von Lyon, die er auf Verlangen seiner Regierung schrieb, als Buonaparte im Jahre 1801 die Notabeln der cisalpinischen Republik nach Lyon berief. Man verlangte eine hochklingende Lobschrift; Foscolo dagegen lieferte eine Schilderung von dem unseligen Zustande des jungen Freistaates, die der Beredtsamkeit, der Freimüthigkeit, dem Muth und der Vaterlandsliebe ihres Verfassers zu höchster Ehre gereicht. In der Dedication an die Bürger Sommariva und Ruga, die Mitglieder des Regierungsausschusses der cisalpinischen Republik waren, sagte er: „In gesetzlosen oder tyrannischen Zeiten „sind die Regierungen stets trunken von Lob, und stets „nach Lobe durstig; und da, leider! unsre Zeiten von „der Art sind, so biete ich Euch einen großen Beweis „meiner Achtung dar, indem ich Euch eine kleine Schrift „zueigne, welche, unsern frühern und gegenwärtigen Zu-

„mer schildernd, alle Hoffnungen in die Zukunft hinaus„rückt. Ihr habt mich würdig gehalten, Buonaparte „die Wahrheit zu berichten; und ich, dankbar dafür, „halte Euch fähig, sie durch Euer Ansehen zu bekräfti„gen. Nicht Eure Schuld ist es, sondern diejenige Eu„rer Macht, wenn niedrige Schmeichler Euch umringen; „aber gewiß ist es ein herrlicher Beweis Eurer Seelen„stärke, daß Ihr Euch den Ränken jener Elenden ent„wandet, und zu solchem Beginnen einen Mann auser„sahet, der zwar nur mittelmäßiges Talent, aber ein ho„hes Gemüth besitzt, und nie weder von Wohlthaten, „noch von Unbill gebändigt ward.“ — Und mit welcher jugendlichen Kraft wendet er sich gleich anfänglich an Buonaparte, indem er sagt: „Denn, nenn' ich Dich „Wiedergewinner Toulon's, Niederblitzer der Heere, Er„oberer Italiens und Aegyptens, Retter Frankreichs, „Schrecken der Tyrannen und Demagogen, Kriegsgott „von Marengo, Herrscher des Siegs und des Glücks, „Freund der heiligen Musen, Gönner der Wissenschaf„ten, den tiefsten Menschenkenner, und (was jedem an„dern Verdienste vorangeht) den Friedensstifter Euro„pa's — hör ich nicht etwa vor mir alle lebenden Völ„ker diese Namen Dir zurufen? Seh' ich nicht, wie die „Geschichte Menschenalter und Jahrhunderte hindurch Deine „Thaten verewigt? So wie man Dich nennt, schweben die„selben ja unserm Geiste vor, ohne daß Einer sich mühe, „sie wieder aufzuzählen; denn als ungeschickter Lobredner, „als niedriger Schmeichler beinah erscheint mir, wer „wortverschwenderisch Dinge preist, die an sich schön „und erhaben, keinem Menschen aber unbekannt sind. „Hinwiederum stellen die frühern Zeitalter jeder Deiner „Unternehmungen andre gegenüber, hinweisend bald auf „Alexander, den allgewaltigen Krieger, bald auf Cäsar, „den hochgesinnten Dictator, bald auf Augustus, den „friedlichen Herrn der Welt, bald auf Alfred, den Va„ter Englands; und in Glück und Triumphen gesellen

„Dir die letzten Jahre Moreau's und Massena's „erlauchte Namen bei. Jedem Deiner Vorzüge stellt „die Geschichte gegenüber den tiefen Staatskünstler Ti„berius, den Weltweisen auf dem Throne, Marcus Au„relius, den Beschützer der Wissenschaften, Leo den „Zehnten. Wenn zwar Viele dieser Großen nicht rein „blieben von Verbrechen, so waren sie Menschen und „Sterbliche, wie Du; und nicht die Hoffnung oder das „Leben der Zeitgenossen, sondern die unerschrockene Nach„welt schrieb ihr Urtheil auf ihr Grab. Zahllose, all„bekannte Beispiele haben schon längst jenen Denkspruch „geheiligt: Keinem Menschen soll man tugend„haft preisen und glücklich vor dem Tode." *) Man sieht hier, wie bedingt selbst die dem Helden ertheilten Lobsprüche sind, wie kühn die Sprache des Redners ist, und welche Genugthuung er haben mußte, die zuletzt vorkommende prophetische Warnung an Napoleon in Erfüllung gesehen zu haben. Was übrigens den Styl in dieser Rede betrifft, so ist er von der Schreibart in allen übrigen Werken Foscolo's höchst verschieden, deren jedes wieder seinen besondern Ausdruck hat. Der Grund dieser Erscheinung ist wohl in folgendem Umstande zu suchen. Schon unter dem vierzehnten und funfzehnten Ludwig hatten sich eine Menge französischer Redensarten und Worte in die italienische Sprache eingeschlichen. Als man zur Zeit der Revolution diesen Uebelstand in Italien bemerkte, so traten vaterländische Sprachreiniger auf, die bald auf's Extrem geriethen, und mit abergläubischer Ehrfurcht der Sprache der Alten fröhnten. Manche Werke bestehen seit der Zeit aus ganz oder völlig veralteten Phrasen und Ausdrücken, deren Kraft und Leichtigkeit den Neuern fehlt; andre affektiren

*) In Ermangelung des Originals ist diese Stelle aus einer Uebersetzung Orelli's dieser Rede genommen.

eine gewöhnliche Schreibart, die sie eine philosophische nennen, die aber im Grunde weder italienisch noch französisch, sondern ein widriger Mischling von beiden ist. Daher sind gute Stylisten in Italien jetzt selten und der Ausländer gewahrt die größte Verschiedenheit auch bei gleichzeitigen Schriftstellern. Vielleicht ist diese Verschiedenheit in der Prosa Foscolo's bemerkbarer, der seinen Styl stets nach seinem Gegenstande verändert. Ortis und die empfindsame Reise, von der weiter unten die Rede seyn wird, haben wenig Aehnlichkeit mit einander, und in der Rede an den Congreß von Lyon ahmt er Tacitus Styl, vielleicht am unschicklichen Orte, nach, und sucht denselben wo möglich zu überbieten.

Wenig wirkte das kräftige, hochherzige Wort dieser Rede da, wo es hätte Eingang finden sollen, und es hatte auf ihn selbst den verderblichen Einfluß, daß es seine militärische Beförderung hemmte; doch sahe die Nation auf ihn als einen Mann, der es gewagt hatte, die verhaltenen Gesinnungen des größten Theils des Volks auszusprechen, und als kecker Verfechter der Nationalunabhängigkeit aufgetreten war, und ohne Menschenfurcht da geredet hatte, wo Viele zitterten. Nach der Schlacht bei Marengo blieb er bei der italienischen Armee, bis er 1805 nach Calais geschickt wurde, um zu dem gegen England bestimmten Heere zu stoßen. Inzwischen ward seine Abneigung gegen Frankreich, nachdem sich dessen Feldherr die Kaiserkrone aufgesetzt, immer heftiger und unversöhnlicher, und da er durch seine Freiheitsliebe und die Freimüthigkeit, mit welcher er seine liberalen Ansichten aussprach, der Regierung in hohem Grade verdächtig geworden war, so zog er sich einstweilen auf den Rath einiger Freunde, namentlich des General Pino, aus dem aktiven Dienste zurück, behielt jedoch seinen Rang als Hauptmann; und noch ehe dieses geschah, ging er mit einigen italienischen Truppen nach Frankreich, wo er in enge, freundschaftliche Verbindung mit Gin-

guiné trat, der ihm die vaterländische Literatur noch theurer machte. Nach Italien zurückgekehrt, gab er sein in Brescia gefertigtes, berühmtes, obwohl nur etwa aus dreihundert Zeilen bestehendes Gedicht: die Gräber (i Sepolcri) heraus, welches allgemeine Bewunderung erregte und von dem man behauptete, es habe eine Reform in der lyrischen Poesie Italiens bewirkt. Ein Heer geistesarmer, fixfingeriger Nachahmer fiel über dasselbe her, und bildete sklavisch die Mängel einer Dichtung nach, deren Schönheiten man doch nicht zu erreichen vermochte. In der That unterscheiden sich Foscolo's Versi sciolti dadurch von allen andern, daß jeder seine eignen Einschnitte und Accente nach dem Inhalte hat; jedoch ist dieser Unterschied nur quantitativ. Ein der Poesie ganz heterogenes Werk, wahrscheinlich das Erzeugniß des Nachdenkens und der Erfahrung in seiner militärischen Laufbahn, erschien von ihm 1808 und 1809 in zwei Foliobänden. Er besorgte nämlich eine Ausgabe der Werke Montecucoli's, nach bisher unbenutzten Original-Handschriften, aus welchem sich wenigstens die Vielseitigkeit seiner geistigen Bildung ergiebt. Die von Montecucoli gelassenen Lücken füllte er, nicht ohne Gewandtheit, im Geiste seines Autors aus, und die erklärenden Noten und hinzugefügten Abhandlungen über einzelne Punkte enthüllen das Bestreben, durch das Buch den kriegerischen Geist seiner Landsleute zu wecken und dem verdienten Montecucoli die ihm unter den italienischen klassischen Schriftstellern neben Machiavell gebührende Stelle zu verschaffen. Die Kritik machte ihm jedoch den Vorwurf, er habe den Text durch willkürliche Aenderungen häufig entstellt, die Kriegsthaten der Franzosen in Italien unter Carl VIII., Ludwig XII. und Franz I. zu sehr herabgesetzt, und darin jede Gelegenheit benutzt, seine Abneigung gegen die Franzosen an den Tag zu legen. Auch wollte man finden, daß die zu Wien 1718 erschienene lateinische Ausgabe schon das We-

ſentlichſte der Tafel über das Syſtem der Kriegskunſt ſeines Autors, die er für neu ausgab, und das Beſte aus ſeinen Noten enthalte. Der geringe Erfolg, den ſeine Arbeit hatte, verleidete ihm vermuthlich deren Fortſetzung. Er dedicirte das Werk, deſſen Titel iſt: Opere di Raimondo Montecuculi, illustrate da Ugo Foscolo, dem Grafen Caffarelli, damaligem Kriegsminiſter des Königreichs Italien, deſſen Adjutant er geweſen war, wie ſich aus der Dedication ergiebt.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann mit Foscolo's Reizbarkeit und innerer Energie, der überdies in einer höchſt bewegten Zeit lebte und ſeine Meinung über Vieles unumwunden abgab, mancherlei Händel, Ehrenſachen und literariſche Fehden hatte, und in einigen Zügen aus dem Bilde des Jacopo Ortis werden die Leſer leicht erkunden, wie er zu handeln pflegte, wenn ſeine politiſchen Anſichten angetaſtet wurden, oder eine rohe Hand ſeine Autoren-Eigenliebe verletzte. Er beſäete durch ſeine Heftigkeit ſeine Lebensbahn reich mit Dornen und verſperrte ſich ſelbſt die Pfade zur äußern und innern Ruhe, was er jedoch nie zugeben wollte, weil er behauptete, durch Kampf und Sieg komme allein die Ruhe, und der gerade, liberale Mann müſſe wie er handeln. Ueber ſeine Händel und Streitigkeiten im bürgerlichen Leben iſt wenig bekannt; wohl aber, daß er mit dem Dichter Monti, mit welchem er bis dahin in vertrauter Freundſchaft gelebt hatte, völlig zerfiel. Es fehlte Monti, der Profeſſor der Literatur in Pavia war, ſelbſt an Ruhe und Klugheit, um zu Angriffen und animoſen Kritiken zu ſchweigen, und deßhalb hatte er viele und heftige literariſche Fehden, namentlich mit Mazza, Ceſarotti und Bettinelli auszukämpfen. In Jedem, der an ſeinen Schriften Ausſtellungen machte, mochten ſie auch unbedeutend ſeyn, ſah er einen boshaften Neider und Störer ſeines Autorglücks, und ſeine Eigenliebe entglühte augenblicklich und gab ihm die Feder in die

Hand. Es war ein unglücklicher Gedanke, daß er, ohne Griechiſch zu verſtehen, wie er ſelbſt bekennt, Homers Iliade in Versi sciolti überſetzen wollte, und bei dieſem Wagſtücke ſeinem Talente in der Verſification und dem Reize ſeines Styls zu ſehr vertraute. Noch ehe Monti's Ueberſetzung erſchien, gab Foscolo ein Bruchſtück aus der Ueberſetzung der Ilias, im Jahr 1807 heraus. Monti vollendete ſein Unternehmen; Foscolo lieferte aber, außer dem erſten Buche, nur noch das das dritte, welches im Jahr 1821 erſchien und durch Gedrängtheit merkwürdig iſt, indem die 431 Verſe des Originals in 522 italieniſchen Hendekaſyllaben wiedergegeben werden. Er wollte durchaus etwas Vollkommenes liefern, und man weiß, daß er oft mehr als zwanzig Mal die Uebertragung eines Satzes änderte und am Ende doch nicht damit zufrieden war. Er überſetzte zwar mehrere Stellen, die ihm beſonders ergriffen hatten, aber wahrſcheinlich hat er, außer den gedruckten Proben, nie ein anderes Buch der Ilias ganz vollendet. Nun hatte er aber in ſeinen Anmerkungen zu oben genanntem Bruchſtück zu verſtehen gegeben, daß Monti nichts Vorzügliches liefern könne, weil er der griechiſchen Sprache nicht mächtig ſey. Der Gegner behauptete aber, um ſich zu rächen, die ſchönſten Verſe aus den: Sepolcri von Foscolo gehörten ihm, und ſomit hatte aller Verkehr zwiſchen den beiden Gelehrten ein Ende, während ſich Monti mit den oben genannten drei literariſchen Gegnern wieder aufrichtig verſöhnte. So viel ſteht feſt, daß Monti in den damals in Italien herrſchenden politiſchen Gährungen ſich als ein bewegliches Blatt, oder als Girouette zeigte. Durch ein etwas abgeſchmacktes Gedicht: Il Bardo della Selva Nera (der Barde des Schwarzwalds) hatte er ſich Napoleon's Gunſt erſungen, der ihm nicht nur zwei Orden ertheilte, und ein außerordentliches Geldgeſchenk machte, ſondern ihm auch einen Jahrgehalt und das Ehrenamt eines Hiſtoriographen des Kö-

nigreichs Italien verlieh. Den in Pavia durch Monti erledigten Lehrſtuhl der Literatur erhielt nun Ugo Foscolo, welcher ſeine Vorleſungen mit einer der kräftigſten, freiſinnigſten und zierlichſten Reden, die je in Italien gehalten ſind, eröffnete. Dieſe in Druck erſchienene Rede hat den Titel: „Dell' origine e dell' uffizio della letteratura.“ Milano 1809. Er ſtellt in ihr den Satz auf: daß, wenn der Gebrauch des Wortes gemißbraucht werde, dieſes nothwendig zum Nachtheil der geſellſchaftlichen Bande gereichen müſſe, daß deßhalb die Gelehrten, die vorzüglich mit der Kraft der Sprache begabt ſeyen, Verräther an ihrer Pflicht würden, wenn ſie verſäumen, durch ihre Schriften edle Leidenſchaften zu erwecken, nützliche Wahrheiten zu lehren, zur Tugend anzufeuern und die öffentliche Meinung zur Beförderung der Nationalwohlfahrt hinzuleiten. Er will, die des Wortes Mächtigen ſollen Vermittler zwiſchen den ſich zum Despotismus hinneigenden Regierungen und dem zur Zügelloſigkeit oder Sclaverei ſich hinneigenden Volke werden. In der Geſchichte aller Völker findet er Beweiſe für dieſen Satz, und je mehr er den Nutzen der Literatur hebt, um ſo mehr ſpricht er gegen die Eitelkeit und Niedrigkeit derer, die ihr Talent einem Tyrannen verkaufen, oder es dem Eigenſinne und der Leidenſchaft des großen Haufens dienſtbar machen. Statt, nach der damals allgemein herrſchenden Sitte, die Regierung mit Lobſprüchen zu überhäufen, erklärt er in einer Anmerkung, daß es nur der Geſchichte zukomme, von ausgezeichneten Fürſten auf angemeſſene Weiſe zu ſprechen, und führt dabei ein Decret des Kaiſers Auguſtus an, welches unbedeutendern Dichtern und Rednern verbot, ſeinen Namen durch ihre vergänglichen Lobſprüche zu entehren. Nichts war überhaupt Foscolo heiliger, als die Gabe der Sprache, die er als einen unſrer größten Vorzüge betrachtete. Im höchſten Grade entflammte es ſeinem patriotiſchen Unwillen, daß zu ſeiner Zeit die gebil-

dete Claſſe mehr franzöſiſch als toscaniſch ſprach, und daß auch Akten und Geſetze in einer Baſtardſprache abgefaßt wurden, die von der Unwiſſenheit und dem knechtiſchen Sinne derer zeugt, die ſie ſchrieben und lebten. Er äußert ſich darüber mit Heftigkeit im Ortis (ſ. den Brief vom November aus Mailand), und ſchimpft, daß die cisalpiniſchen Demoſthene in ihrem Senat hitzig aneinander geriethen wegen des Vorſchlags, ob man nicht durch einen förmlichen Beſchluß die griechiſche und lateiniſche Sprache aus dem Gebiete der Republik verweiſen ſolle. Dies begeiſterte ihn zu einem treffſichen, in Italien ſehr geprieſenen Sonett, welches hier für die Freunde italieniſcher Sprache eine Stelle finden mag.

Per la Sentenza capitale proposta nel Gran-Consiglio Cisalpino contro la lingua latina.

Te nudrice alle muse, ospite e Dea
Le barbariche genti, che ti han doma,
Nomavan tutte; e questo a noi pur fea
Lieve la varia, antiqua, infame soma,

Che se i tuoi vizi, e gli anni, e sorte rea
Ti han morto il senno e il valor di Roma,
In te vivea il gran dir, che avvolgea
Regali allori alla servil tua chioma.

Or ardo, Italia, al tuo Genio ancor queste
Reliquie estreme di cotanto impero,
Anzi il Toscano tuo parlar celeste

Ognor più stampra nel serrano straniere,
Onde, più che di tua divina veste,
Sia il vincitor di tua barbarie altero.

Foscolo war nicht der Mann, der ſeine Anſichten über ähnliche Dinge zurückzuhalten und zu verbergen vermochte, und ſeine Rede erregte das größte Aufſehen.

Dies beunruhigte Napoleon, welcher, wahrscheinlich, um Foscolo zu entfernen, ohne ihn persönlich anzutasten, durch einen höchst willkürlichen Befehl die Lehrstühle der Literatur auf den drei italienischen Universitäten Pavia, Padua und Bologna ohne Weiteres aufhob, und Foscolo verlor durch diese rasche Maaßregel ein Amt, das er mit einem auffallenden Schritt angetreten, und dem er nur zwei Monate vorgestanden hatte.

Im Jahr 1812 schrieb er das Trauerspiel Ajax (Ajace.) In demselben zeigt er noch deutlicher, als im Thyestes, was er als Tragiker hätte werden können, wenn er sich ausschließend dieser Art von Geistesthätigkeit gewidmet hätte. In Mailand, wo das Stück sofort aufgeführt wurde, fand es den größten Beifall; aber die Regierung glaubte darin gefährliche Anspielungen zu entdecken. In Ajax wollte man Moreau erkennen, in Agamemnon Napoleon, in Calchas den Papst. Vielleicht hat Foscolo wirklich auf sie hingedeutet; aber wäre die Aehnlichkeit auch nur zufällig gewesen, so kannte man doch längst schon des Verfassers frühere Gesinnungen, Grundsätze und Handlungen, und so fand man hinlängliche Veranlassung, ihn geradezu anzugreifen. Er bekam daher gemessenen Befehl, das Königreich Italien zu verlassen, und sich sofort nach Frankreich zu begeben. Man wollte seine Federzüge und Schritte in einem Gebiet beobachten, wo dies leichter und bequemer, als in Italien, geschehen konnte, indem dort die Despotie ein Späthersystem ersonnen hatte, das jedem gekrönten Freiheits-Unterdrücker als Muster dienen konnte, und welches theilweis auch in die von Frankreich eroberten Staaten übergegangen war. Indessen befolgte Foscolo diesen Befehl nicht wörtlich, indem er, um wenigstens noch toscanische Luft zu trinken, und vaterländische Klänge in sein Ohr aufzunehmen, sich nach Florenz begab, welches damals zu Frankreich gezählt wurde. Während seines Aufenthalts daselbst fertigte er,

der engliſchen Sprache wohl kundig, eine Ueberſetzung der *Sentimental journey*, die 1813 gedruckt wurde. Er hat bei Abfaſſung derſelben die von allen italieniſchen Kritikern feſtgeſtellte Regel befolgt, daß hinſichtlich des Styls die Elemente der Proſa nur aus den Schriftſtellern zwiſchen Dante und Machiavell zu entnehmen ſind, eine Regel, die er, beiläufig geſagt, in ſeinem Ortis noch ſtrenger befolgt hat. Faſt zu gleicher Zeit erſchienen von ihm einige treffliche Aufſätze in dem von ihm mit Dr. Raſori und andern Gelehrten herausgegebenen Journal: Annali d'Italia, und noch mehr Aufſehen erregte ein weitläuftiger, ironiſcher Commentar über das kleine, uns nur in Catull's Ueberſetzung erhaltene Gedicht des Callimachus, das Haupthaar der Berenice (Chioma di Berenice) betitelt. Die Veranlaſſung zur Herausgabe dieſes Libells war folgende. Einige Kritiker, die ihn ſchon früher wegen der Hartnäckigkeit, mit der er ſeine Meinungen verfocht, und wegen der Verachtung, die er ihnen ſtets gezeigt hatte, haßten, fielen über ſeine literariſchen Arbeiten und namentlich über ſeine Trauerſpiele unbarmherzig her, und ohnerachtet er ſonſt nie einen Angriff machte und ſelten etwas auf bittere Kritiken erwiederte, ſo mußte ihm doch jetzt Berenice's Haupthaar dienen, ſeine literariſchen und politiſchen Gegner und beſonders die grammatiſchen Pedanten mit den Pfeilſchüſſen bitterer Ironie anzugreifen und zu verhöhnen, obwohl er ſich jeder perſönlichen Beziehung darin enthielt. Viele Gelehrte verſtanden in dieſem Commentar, der in 4to erſchien, nicht einmal jene Ironie, die, unter der Maske einer Fülle gelehrter Bemerkungen verborgen, hohnlächelte, und beſtritten ihn ganz ernſthaft mit einem lächerlichen Aufwande von pedantiſcher Gelehrſamkeit und Vielwiſſerei; natürlich vermehrte die Scham, nachdem ſie ihre Myſtification entdeckt, ihren Zorn gegen den eben ſo muthwilligen als kenntnißreichen Verfaſſer, und ſie hätten gern aus dem Haupthaar

einen Strick gedrehet, um ihn zu erdrosseln. Er schien sich in Schriften der Art zu gefallen, und es erschien etwas Aehnliches von ihm unter dem Titel: *Didymi Clerici Prophetae Minimi Hypercalypseos, liber singularis*, welches eine höchst bittere Satyre gegen lebende italiensche Schriftsteller und Mitglieder der öffentlichen Verwaltung ist. Diese räthselhafte Schrift, von der man lange zweifelte, ob sie wirklich seiner Feder entflossen sey, liefert zugleich einen Beweis, daß er sich mit der alltäglichen Kenntniß seiner Muttersprache nicht begnügt, sondern sie in den Alten gründlich studirt hatte; denn er schreibt das Latein darin mit eben so viel Richtigkeit als Zierlichkeit, und erst, nachdem er schon in London war, gab er den Schlüssel dazu und zeigte die satyrische Tendenz gegen Journalisten, Hofgelehrte und den Senat des Königreichs Italien.

Im Jahr 1814 begab er sich nach Mailand, wo er zum Major befördert wurde. Nach Napoleons Fall sollte er auf Anreizung seiner zahlreichen Widersacher, die ihn beim Vicekönig Eugen angeschwärzt hatten, aus dieser Stadt verwiesen werden; aber sein Freund, der General Pino kam dieser Maaßregel zuvor, indem er ihn, unter dem Schein einer militärischen Mission, nach Mantua sandte, von wo er bald, da der französische Adler die Schärfe seiner Klauen bereits eingebüßt hatte, nach Mailand zurückkehrte. Aber sein Aufenthalt konnte dennoch nicht von langer Dauer daselbst seyn. Einige des Hochverraths angeklagte Individuen wurden verhaftet und eine kleine Zahl selbst verurtheilt; er selbst ward der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt, die den Zweck haben sollte, die Oestreicher aus Italien zu vertreiben. Er hielt es nun für gerathen, nach der Schweiz zu gehen, wo er in einem Lande zu seyn glaubte, dessen Bewohner sich wenigstens noch an den Strahlen einer untergegangenen Freiheitssonne wärmten. Schon in Mailand hatte er viel Umgang mit

englischen Offizieren, die aus Genua dahin gekommen waren, und er verfocht gegen sie auf's Wärmste die Unabhängigkeit Italiens. Vielleicht kam ihm, in Folge der freundschaftlichen Verbindung mit diesen Männern, und in der Ueberzeugung, daß er auch in der Schweiz nicht vollkommen sicher sey, der Gedanke, das Festland ganz zu verlassen und sich in England für immer anzusiedeln. Diesen Entschluß führte er 1815 aus. Seine Verbindungen und der Ruf, der vor ihm her ging, sicherten ihm eine gute Aufnahme unter den ausgezeichneten Gelehrten und einigen Großen des Landes, und er lebte auf der Insel der Freiheit sicher und ruhig, und nicht eben, wie es in einem Artikel über Foscolo in der Biographie des contemporains heißt: „Sous la *dangereuse* protection de l'alienbill." Sich für alles Wissenswerthe interessirend, nahm er lebhaften Antheil an dem Streit über das äolische Digamma, und nannte ein in der Nähe des Regentenhauses von ihm erbautes Landhaus, das Digamma-Haus. Hier schrieb er auch das Trauerspiel: Ricciarda, welches sich würdig an die früher geschriebenen anschließt. Sein 1821 in englischer Sprache geschriebener Versuch über Petrarca: Essays on Petrarch by Ugo Foscolo. London. John Murray 1823, zeugt nicht allein von seiner Kenntniß der Sprache des Landes, in welchem er lebte, sondern verschaffte ihm auch den Ruf eines der feinsten italienischen Kritiker. Das Buch hat vier Abtheilungen: 1) An Essay on the love of P.; 2) An Essay on the poetry of P.; 3) on the character of P.; und 4) A parallel between Dante and Petrarch. In einem Appendix des splendid gedruckten Buchs finden sich Proben von Petrarcas lateinischen Gedichten, und erotischer Dichtungen der Griechen, Petrarcas unerschienene italienische Briefe mit einem Facsimile seiner Handschrift, ein neu entdeckter Brief Dante's und Proben einer Uebersetzung des Petrarca von Lady Barba-

rina Dacre, der er das Ganze dedicirt hat. Man kann sagen, daß das, was er darin gesagt hat, zu dem Besten gehört, was neuerlich über Petrarca geschrieben ist, und dasselbe Urtheil gilt von seinem im Jahre 1826 erschienenen: „Discorso sul testo di Dante. Seine Erörterungen über Dante's Divina comedia, die er vor seinem Tode noch vollendet hat, werden nächstens erscheinen. Außerdem war er Mitarbeiter an mehren englischen gelehrten Journalen, und im 29. und 30. Bande des Edinburgh review sind zwei Aufsätze über Dante von ihm; im 21. Bande des Quarterly review ein Artikel über die erzählende Poesie der Italiener; im 12. Stück des Westminster review eine Abhandlung über Wiffens Uebersetzung der Gerusalemme liberata; ein Artikel über Casanova's Denkwürdigkeiten im 14. Stück derselben Zeitschrift; ein gehaltreicher Aufsatz über die Geschichte der Demokratie in der Republik Venedig im 91. Stück des Edinburgh review, und ein Aufsatz über das italienische Trauerspiel im 1. Stück des Foreign quarterly review, und vielleicht auch ein Artikel über Rose's Uebersetzung des Ariost im 30. Bande des Quarterly review. Unter seinen kleinen poetischen Arbeiten zeichnet sich sein Alceo und einige treffliche Bruchstücke der „Inni alle Grazie“ an Casanova aus. Der Beurtheiler dieser Hymnen sagt in der Biblioteca ital. Tom XI. p. 199: „Non potra l'autore non conoscere, che quì hassi di lui quella sollecitudine e quel desiderio, *ch 'ei mostra di non avere*, non dirò della patria, ma di quelli, che lo amano ed onorano; woraus hervorzugehen scheint, daß Foscolo freiwillig entsagte, in sein Vaterland, unter dessen liberalere Regierung, zurückzukehren. Doch hing er immer noch treu an der vaterländischen Literatur, was unter andern auch eine von ihm herrührende Vorrede zu einer 1825 bei Pickering in London erschienene Ausgabe

der Novellen Boccaccio's, wo er eine gute Geſchichte des Decameron liefert, bekundet.

Er beſchloß ſein Leben den 10. September 1827 an der Waſſerſucht, der Folge einer früheren Leberkrankheit. Seine linguiſtiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe und ein ungemein treues Gedächtniß ſetzten ihn in den Stand, mit Leichtigkeit und doch ohne Pedanterie zu unterhalten, und ſeine lebhafte Einbildungskraft verlieh ſeinem mündlichen Ausdruck viel Anmuth und Feuer, ſo daß man ihn ungemein gern reden hörte. Beſonders gefiel er dadurch den Engländern, deren phlegmatiſches Weſen mit dem ſeinen in einem für ihn höchſt vortheilhaften Contraſte ſtand, und ſtets anziehend ſprach er über literariſche Gegenſtände, und über Homer und Dante, die nebſt Shakespeare zu ſeinen Lieblingen gehörten. Wenn Lamberti, ein gelehrter Mann, aber ein Widerſacher Foscolos, als Feind tadelt, daß ſeine Schriften durch eigenthümliche Schreibart dunkel und verworren, und ſeine Ideen oft kaum angedeutet ſeyen, und auch Pindemonte, als Freund, denſelben Tadel ausſpricht, ſo darf man nicht vergeſſen, daß die Gegenſtände, über die er ſchrieb, von der Art waren, daß er ſeine Gedanken oft nur errathen laſſen durfte; denn Fülle und Tiefe der Gedanken iſt nirgends darin zu verkennen. Glücklich war Foscolo nie; denn es fehlte ihm der Gleichmuth, den wir uns in den Zeiten erwerben müſſen, wo wir uns von den jugendlichen Idealen trennen, wo wir erkennen, daß wir die wenigſten Pläne im Leben ausführen können; die Unabhängigkeit Italiens, der ſchönſte Gedanke ſeines Lebens, für den er ſeit ſeinen Knabenjahren gekämpft hatte, ward ein Phantom im Strom der Zeiten, für welches er Haß, Verbannung und Gefängniß getragen hatte, und das ihn in ſpätern Lebensjahren mit den unmuthigſten Empfindungen füllte. Die Gräfin Iſabella Albrizzi ſchildert, in ihrem Recueil de Portraits, Foscolo folgender Weiſe: Er iſt ein lebhaftes,

ſtürmiſches, durch eben ſo kraftvolle als erhabene Vorſtellungen genährtes Weſen; obwohl mitleidig und dankbar, erſcheint, er dennoch unter den Philoſophen unſerer Zeit als ein roher Wilder. Freiheit, Unabhängigkeit — das ſind die Gedanken ſeines Herzens. Er würde ſich das Herz aus der Bruſt reißen, wenn ihm nicht jede Regung deſſelben frei zu ſeyn ſchiene. Dieſe ſüße Täuſchung iſt ſein Troſt, iſt ein Thau, der kühlend in die Gluthen ſeiner Seele fällt. Mehr aus Reflexion als von Natur unduldſam, iſt er übertriebener Verehrer vaterländiſcher Sitte und Verächter des Auslandes. Man könnte ſagen, das Leben ſey ihm nur lieb, weil er das Vermögen hat, darüber nach Willkür ſchalten zu können.

Letzte Briefe.

Von den Eugeanischen Hügeln, 11. October 1797.

Die Hinopferung unseres Vaterlandes ist geschehen; Alles ist dahin; und das Leben, wird es uns noch vergönnt, bleibt uns nur, unser Elend, unsre Schmach zu beweinen. Mein Name steht auf der Liste der Geächteten; ich weiß es; aber willst Du, daß ich mich dem anvertraue, der mich verrathen hat, um mich vor dem zu retten, der mich unterdrückt? Tröste meine Mutter; von ihren Thränen besiegt hab' ich ihr gehorcht und Venedig verlassen, um den ersten wildesten Verfolgungen zu entgehen. Sollte ich jetzt auch diese meine alte Einsamkeit verlassen, wo ich, ohne mein unglückliches Vaterland aus den Augen zu verlieren, noch auf einen Tag der Ruhe hoffen kann? Du machst mich schaudern, Lorenzo! So bedeutend ist die Zahl der Unglücklichen also? Und wir, das Maaß voll zu machen, wir Italiener selbst waschen unsre Hände im Blute von Italienern! Mag es mit mir kommen, wie es will. Seit ich an meinem Vaterlande und mir selbst verzweifle, erwarte ich gefaßt Haft und Tod. Mein Leichnam wird wenigstens nicht in fremde Hände fallen; im Stillen wird mein Name von wenigen Edeln, den Gefährten meines Elends, beweint werden, und meine Gebeine sollen im Lande meiner Väter ruhen.

13. October.

Dringe, ich beschwöre Dich, Lorenzo, dringe nicht länger in mich. Ich habe beschlossen, mich von diesen

Hügeln nicht zu entfernen. Zwar hatte ich meiner Mutter versprochen mich in ein anderes Land zu flüchten; aber mein Herz widerstreht, und sie wird, hoff' ich, mir vergeben. Verdient denn dieses Leben durch Feigheit, durch Verbannung erhalten zu werden? Ach, wie viele unserer Mitbürger werden, fern von ihrer Heimath, reuevoll jammern! Denn — was können wir anderes erwarten, als Mangel und Verachtung? — oder höchstens ein vorübergehendes, nutzloses Mitleid, den einzigen Trost, den gesittete Völker dem fremden Flüchtlinge bieten? Und wo soll ich eine Freistatt suchen? In Italien? dem geschändeten Lande, ewig des Siegers Beute? Sollte ich mich vor die Augen derer stellen, die uns plünderten, höhnten, verkauften, ohne vor Ingrimm Thränen zu vergießen? Sie, die Verwüster der Völker, bedienen sich der Freiheit, wie sich die Päpste der Kreuzzüge bedienten. Ach, wie oft möchte ich, verzweifelnd mich rächen zu können, mir ein Messer durchs Herz jagen, um all mein Blut unter dem Todesschrei meines Vaterlandes auszuströmen.

Und diese Andern? — Sie haben unsre Knechtschaft erkauft, durch Gold wieder gewinnend, was sie thöricht und schändlich mit den Waffen verloren. — Fürwahr, ich gleiche einem jener Unglückseligen, die, für todt gehalten, lebendig begraben wurden, dann wieder zu sich selbst kommend, sich in der Gruft in Finsterniß und unter Gebein fanden, überzeugt, daß sie leben, aber verzweifelnd an dem süßen Lichte des Lebens, unter Verwünschungen und Hunger umkommen müssen. Warum uns Freiheit sehen und empfinden lassen, und dann sie uns für immer entreißen — und mit Schmach?

16. October.

Nun denn . . . . schweigen wir für jetzt davon! Der Sturm scheint sich gelegt zu haben; sollte die Gefahr zurückkehren, so halte Dich für überzeugt, ich werde

jedes Mittel versuchen, ihr zu entkommen. Uebrigens lebe ich ruhig — so ruhig es gehen will. Ich sehe keine lebende Seele; ich schweife fortwährend durch die Felder; aber, Dir die Wahrheit zu sagen, ich sinne und verzehre mich. Schicke mir irgend ein Buch.

Was macht Laurette? Das arme Mädchen! Sie war außer sich, als ich sie verließ. So schön und noch so jung, hat sie einen krankenden Geist und ein unglückliches, höchst unglückliches Herz. Ich habe sie nicht geliebt; aber mochte es nun Mitleid oder Dankbarkeit seyn, daß sie mich zum einzigen Tröster ihres Leids gewählt hatte, mir ihre ganze Seele, all' ihre Verirrungen und Qualen in die Brust gießend — wahrlich ich hätte sie nicht ungern zur Gefährtin meines ganzen Lebens gemacht. Das Schicksal hat es nicht gewollt; vielleicht desto besser. Sie liebte Eugenio, und er ist in ihren Armen gestorben. Ihr Vater und ihre Brüder haben aus dem Vaterlande fliehen müssen, und diese unglückliche Familie, von aller menschlichen Hülfe verlassen, mußte nun fortleben, — wer weiß es, wie? — von Thränen vielleicht. Siehe, wieder dein Schlachtopfer, o Freiheit! Weißt Du, Lorenzo, daß ich weine wie ein Kind, während ich Dir schreibe? — Ich habe leider immer mit Nichtswürdigen zu thun gehabt, und wenn ich hin und wieder auf einen wackern Mann stieß, so mußt' ich ihn beweinen. Leb wohl, leb wohl!

18. October.

Michel hat mir den Plutarch gebracht und ich danke Dir dafür. Er sagte mir, mit ehester Gelegenheit würdest Du mir ein anderes Buch zusenden; für jetzt ist dies genug. Mit dem göttlichen Plutarch werde ich mich trösten können über der Menschheit Vergehungen und Jammer, die Augen auf die wenigen Erhabenen wendend, die, als die Ersten unsres Geschlechts, über so viele Jahrhunderte und Völker so weit hervorragen. Ich

besorge übrigens, daß ich, wenn ich sie vom historischen Glanz und der Ehrfurcht vor dem Alterthum entkleide, weder an ihnen, noch an den Neuern, noch auch an mir selbst etwas zu loben finden werde — — o des Menschengeschlechts!

23. October.

Darf ich je Frieden hoffen, so habe ich ihn gefunden, mein Lorenzo. Der Pfarrer, der Arzt und alle die unbedeutenden Sterblichen dieses Erdwinkelchens kennen mich von Kindheit auf und lieben mich. Obgleich ich als ein Flüchtling lebe, so treten sie doch Alle um mich, als wollten sie ein edles Wild zähmen. Für jetzt laß' ich sie gewähren. Freilich habe ich von den Menschen nicht so viel Gutes empfangen, um mich ihnen sogleich hinzugeben; aber ein Leben gleich dem Tyrannen zu führen, der jede Minute zittert und bebt, ermordet zu werden, scheint mir ein langsames, schmachvolles Hinsterben. Zur Mittagzeit sitze ich mit ihnen unter der Platane vor der Kirche, und lese ihnen die Lebensbeschreibungen von Lykurg und Timoleon vor. Vorigen Sonntag hatten sich alle Bauern um mich versammelt, und hörten mir, obwohl sie kein Wort verstehen mochten, mit offenem Munde zu. Ich denke, das Verlangen, die Geschichte der Vorzeit zu wissen und wieder zu erzählen, ist die Tochter unserer Eigenliebe, die sich täuschen und das Leben verlängern will, indem sie uns mit Menschen und Dingen, die nicht mehr sind, zusammenbringt, und sie, so zu sagen, zu unserm Eigenthum macht. Unsre Einbildungskraft liebt, sich durch die Jahrhunderte zu ergehen und ein andres Weltall zu besitzen. Wie eifrig erzählte mir ein alter Bauer diesen Morgen das Leben der Pfarrer des Dorfes, die in seiner Kindheit gelebt hätten, wie eifrig beschrieb er mir den vor sieben und dreißig Jahren durch Hagel angerichteten Schaden, die Zeiten des Ueberflusses, wie die der Noth, indem er den Faden

der Erzählung fallen ließ, ihn dann wieder aufnahm und sich selbst tadelte wegen seines Mangels an Genauigkeit! So gelingt es mir, zu vergessen, daß ich lebe.

Herr T**, welchen Du in Padua kanntest, hat mir einen Besuch gemacht. Er sagte mir, Du habest mit ihm oft von mir gesprochen, und vorgestern hättest Du ihm von mir geschrieben. Auch er hat sich auf's Land zurückgezogen, um der ersten Wuth des Pöbels auszuweichen, obwohl er, die Wahrheit zu sagen, sich nicht so sehr in die öffentlichen Angelegenheiten gemischt hat. Ich habe ihn als einen Mann von gebildetem Geist und großer Biederkeit rühmen gehört; Eigenschaften, die sonst gefürchtet wurden, die gegenwärtig aber Niemand ungestraft besitzt. Er hat einen feinen Anstand, edle Gesichtszüge und läßt oft sein Herz reden. Es war da noch Jemand bei ihm, ich glaube der Verlobte seiner Tochter. Er mag ein wackerer, guter junger Mann sein; aber sein Gesicht sagt nichts. Gute Nacht!

24. October.

Endlich habe ich den spitzbübischen Bauerjungen erwischt, der unsern Garten verwüstete, indem er Alles, was er nicht stehlen konnte, abschnitt und zerknickte. Er saß auf einem Pfirsichbaum, ich in einer Weinlaube. Er brach mit Behendigkeit die noch grünen Zweige ab, weil keine Früchte mehr daran hingen. Kaum hatte ich ihn gefaßt, so fing er an zu schreien: Barmherzigkeit! Er gestand mir, daß er seit mehreren Wochen dies verwünschte Handwerk treibe, weil der Bruder des Gärtners vor einigen Monaten seinem Vater einen Sack voll Bohnen gestohlen habe. — „Und dein Vater lehrt dich stehlen?" — „Bei meiner Treue, Herr, sie machens Alle so!" —

Ich ließ ihn laufen, und indem er über den Zaun sprang, rief ich aus: „Sieh da, die Gesellschaft im Kleinen; sie sind Alle so!" —

26. October.

O Lorenzo, ich habe es gesehen, das göttliche Mädchen! und danke Dir dafür. Ich traf sie sitzend, ihr eignes Bild in Miniatur malend. Sie erhob sich und begrüßte mich, als wenn sie mich kennte, und befahl einem Bedienten, ihren Vater zu rufen. „Er meinte nicht," sagte sie, „daß Sie kommen würden, und wird wohl auf dem Felde sein, aber nicht lange ausbleiben." Ein kleines Mädchen lief ihr zwischen die Kniee und flüsterte ihr etwas in's Ohr. „Es ist Lorenzo's Freund, entgegnete Thereſe, derselbe, den der Papa vorgestern besuchte." — Unterdessen kam Herr T** zurück, empfing mich freundlich und dankte, daß ich mich seiner erinnert hätte. Thereſe nahm hierauf ihr Schwesterchen an die Hand und ging hinaus. „Sie sehen," sagte er, auf die das Zimmer verlassenden Töchter zeigend, „uns Alle!" Mir kam es vor, als habe er diese Worte so ausgesprochen, um anzudeuten, daß ihm seine Gattin fehle; doch nannte er sie nicht. Wir plauderten eine gute Weile. Eben, als ich mich beurlauben wollte, kam Thereſe wieder herein. „Wir sind nicht so weit von einander," sagte sie mir; „bringen Sie doch zuweilen einen Abend bei uns zu."

Mit jubelndem Herzen kehrte ich nach Hause zurück. — Wie? Genügt vielleicht der Anblick der Schönheit, um in uns armen Sterblichen alle Schmerzen in Schlummer zu wiegen? Siehe da, für mich einen Quell des Lebens; den einzigen gewiß, und ..... wer weiß, ob nicht einen unglückseligen. Aber wenn ich dazu bestimmt bin, daß es stets in meiner Seele stürmen soll, ist es dann nicht Eins?

28. October.

Schweig! schweig! — — es giebt Tage, wo ich mir selbst nicht trauen darf: ein Dämon brennt, schüttelt, zerreißt mich. Vielleicht schlage ich mich selbst zu

hoch an; aber es ſcheint mir unmöglich, daß unſer Vaterland ſo zertreten werde, während uns noch ein Leben bleibt. Was richten wir denn aus, wenn wir alle Tage ſo hinleben und jammern? Kurz, laß uns nicht mehr davon ſprechen; ich beſchwöre Dich. Willſt Du mir, indem Du unſern grenzenloſen Jammer ſchilderſt, etwa vorwerfen, daß ich müßig hier weile, und wirſt Du nicht gewahr, daß Du mich durch tauſend Martern quälſt? O wäre der Tyrann ein Einziger, und die Sclaven wären weniger ſtumpf an Geiſt, dann wäre ſchon meine Hand genug. Aber wer mich jetzt wegen Feigheit tadelt, würde mich alsdann des Verbrechens beſchuldigen und ſelbſt der Weiſe würde in mir mehr die Wuth des Wahnſinnigen, als die Anſchläge des Tapfern bedauern. Was willſt Du zwiſchen zwei mächtigen Nationen ausrichten, die, unter ſich geſchworene, ewige Todesfeinde, ſich nur vertragen, um uns in Feſſeln zu ſchlagen; und wo ihre Gewalt nichts vermag, berückt uns die Eine mit Freiheits-Enthuſiasmus, die Andre mit Religions-Fanatismus; und wir Alle, verderbt durch die alte Knechtſchaft und die neue Zügelloſigkeit, ſeufzen als feige, verrathene, hungrige Sclaven, die weder durch Verrath, noch durch Hunger zum Kampfe gereizt werden. — Ha, ginge es, ich würde mein Haus, meine Liebſten und mich ſelbſt begraben, um Nichts, gar Nichts zurückzulaſſen, was ſie auf ihre Allmacht und meine Sclaverei ſtolz machen könnte. Es gab ja Völker, die um nicht den römiſchen Welträubern zu gehorchen, ihre Wohnungen, ihre Weiber, ihre Kinder, ſich ſelbſt den Flammen weihten, ihre heilige Unabhängigkeit unter den glorreichen Ruinen und der Aſche ihres Vaterlandes begrabend.

1. November.

Ich fühle mich wohl — ſo wohl für jetzt, wie etwa ein Kranker, der ſchlafend die Schmerzen nicht fühlt

ganze Tage bringe ich im Hause des Herrn T** zu, der mich wie einen Sohn liebt: ich lasse mich täuschen, und das anscheinende Glück dieser Familie dünkt mir ein wirkliches, und scheint auch das meinige zu seyn. Wenn aber nur nicht jener Bräutigam da wäre! denn wahrhaftig — — ich hasse Keinen in der Welt; aber es giebt gewisse Leute, die ich nur von fern sehen kann. — Sein Schwiegervater begann gestern Abend eine lange Lobrede auf ihn gegen mich, die wie ein Empfehlungsschreiben klang: gut — genau — geduldig! Und mehr nicht? Mag er diese Vorzüge immerhin in der Vollkommenheit eines Engels haben; wenn sein Herz immer so todt und dieses Pedantengesicht so unbeseelt bleibt, und weder durch das Lächeln der Freude, noch durch das sanfte Verstummen des Mitleids angeregt wird, so muß ich ihn dem blüthenlosen Rosenstock vergleichen, vor dessen Dornen ich zittern muß. Was ist der Mensch, überlässest Du ihn allein dem kalten, berechnenden Verstande! Ein Schurke und zwar ein recht niedriger. — Uebrigens versteht Odoardo Musik; spielt gut Schach; ißt, liest, schläft, geht spatzieren, und das Alles mit der Uhr in der Hand, und spricht nie mit Lebhaftigkeit, als wenn er seine reiche und auserlesene Bibliothek rühmt. Aber wenn er mir mit seinem Kathederton wiederholt: reich und auserlesen, so bin ich nahe daran, ihn ohne weiteres Lügen zu strafen. Wenn die menschlichen Narrheiten, die unter dem Namen Wissenschaften und Lehren in allen Jahrhunderten und unter allen Völkern gedruckt und geschrieben worden sind, sich auf tausend Bände höchstens herunter führen ließen, so glaube ich, der Dünkel der Sterblichen könnte sich darüber nicht beschweren; — doch fort mit dergleichen Abhandlungen.

Unterdessen habe ich die Erziehung von Theresens Schwesterchen übernommen; ich lehre sie lesen und schreiben. Wenn ich bei ihr bin, erheitert sich mein Gesicht; mein Herz ist dann froher als je, und ich nehme tau-

send Kinderpossen vor. Alle Kinder, ich weiß nicht wie es zugeht, wollen mir wohl. Und das kleine Mädel ist gar niedlich, blondlockig, blauäugig, rosenwangig, frisch, weiß, voll — sie scheint eine Grazie von vier Jahren. Du solltest sie sehen, wenn sie um mich herspringt, meine Knie umklammert, vor mir flieht, damit ich sie verfolge, wenn sie mir einen Kuß versagt, und mir dann unvermuthet die kleinen Lippen auf den Mund drückt! Heute stand ich im Wipfel eines Baumes, um Früchte zu pflücken, und das kleine Wesen streckte die Aermchen aus und bat mich stammelnd, daß ich um's Himmelswillen nicht fallen möchte!

Welch ein schöner Herbst! Leb wohl Plutarch! Ich trage ihn unterm Arme, aber schlage ihn nie auf. Schon seit drei Tagen bring' ich den Morgen damit hin, einen Korb mit Trauben und Pfirschen zu füllen, die ich mit Blättern bedecke, ziehe alsdann dem Bächlein entlang, und, bei der Villa angekommen; wecke ich die ganze Familie mit dem Winzerliedchen.

12. November.

Am gestrigen Festtage haben wir mit vieler Feierlichkeit die Pinien der nahen Hügel auf den der Kirche gegenüber liegenden Berg gepflanzt. Schon mein Vater machte einen Versuch, diesen dürren Berg fruchtbar zu machen; aber die Cypressen, die er setzen ließ, konnten nie so recht wurzeln und die Pinien sind noch jung. Mit Hülfe einiger Landleute habe ich nun den Gipfel, von welchem das Wasser herabstürzt, mit fünf Pappeln bekränzt, und die Ostseite mit einem dichten Gehölz beschattet, welches von der Sonne, sobald sie hinter dem Gipfel der Berge hervorkommt, begrüßt werden wird. Und gerade gestern erwärmte die Sonne heiterer als gewöhnlich die durch die Nebel des Spätherbstes erstarrte Luft. Um Mittag kamen die Bauermädchen mit ihren Sonntagsschürzen, wechselten mit Spiel und Tanz, stimm-

ten Liederchen an und tranken Gesundheiten. Eine von ihnen war die junge Gattin, die andre die Tochter, die dritte die Geliebte von einem der Landleute; und Du weißt, daß unsre Bauern, beim Baumverpflanzen, die Mühe in Luft umwandeln, weil sie, der Sage ihrer Groß- und Urgroßväter gemäß, glauben, daß die Bäume im fremden Boden nicht fest Wurzel fassen können, wenn sie nicht — begossen werden. — Indessen malte ich mir in ferner Zukunft einen Wintertag aus, wo ich als Greis auf meinen Stab gestützt, Schritt vor Schritt mich fortschleppen würde, um mich an den alten Leuten so erfreulichen Strahlen der Sonne zu erquicken, grüßend die aus der Kirche kommenden, von Jahren gebeugten Dorfbewohner, meine Gefährten in jenen Tagen, wo Jugendkraft unsre Glieder durchdrang, und mich erfreuend der Früchte, welche, wenn auch spät, die von meinem Vater gepflanzten Bäume tragen würden. Alsdann erzähle ich mit heiserer Stimme unsere kleinen Geschichten meinen, Deinen oder Theresens Enkeln, die um mich her spielen. Und wenn mein kaltes Gebein unter jenem alsdann üppigen Schattengebüsch ruhet, so vereinen sich vielleicht an Sommerabenden mit dem schaurigen Geflüster der Zweige die Seufzer der alten Väter des Dorfs, flehen beim Laut der Todtenglocke *) um Frieden für die Seele des wackern Mannes, und empfehlen sein Andenken ihren Söhnen. Und wenn dann und wann der ermattete Schnitter sich in der Junihitze zu erquicken sucht, so schauet er wohl auf meinen Hügel und ruft aus: „Er, Er verschaffte mir diesen kühlen, gastlichen Schatten!" — O der Täuschungen! Wer kein Vaterland hat, wie darf der sagen, hier oder dort soll meine Asche ruhen?

*) Von den Landleuten die Glocke de profundis genannt, weil sie, so lange dieselbe lautet, jenen Gesang für die Seelen der Verstorbenen zu beten pflegen.
Der Herausgeber.

Ihr Glücklichen! denn jeder war gewiß
Noch seines Grabes; und um Frankreichs willen
War noch nicht öd' und leer der Gattin Lager.
Dante, Paradies XV.

20. November.

Mehre Male fing ich diesen Brief an; aber die Sache hat sich gar sehr in die Länge gezogen; und der schöne Tag, das Versprechen, mich früh auf der Villa einzufinden, und die Einsamkeit — Du lachst? — Vorgestern und gestern nahm ich mir beim Erwachen fest vor, Dir zu schreiben; aber ohne es zu merken, fand ich mich außerhalb des Hauses.

Es regnet, hagelt, blitzt; ich denke mich der Nothwendigkeit zu unterziehen, an Dich zu schreiben, und so diesen schrecklichen Tag zu benutzen. Vor sechs oder sieben Tagen wurde eine Wallfahrt gemacht. Ich habe die Natur schöner als je gesehen. Therese, ihr Vater, Odoardo, die kleine Isabelline und ich haben Petrarca's Haus in Arqua besucht. Arqua ist, wie Du weißt, vier Miglien von meiner Wohnung; doch schlugen wir, zur Kürzung des Weges, den Fußsteg über die Höhe ein. Der schönste Herbstmorgen brach eben an; die Nacht, die Finsterniß und Sterne begleiten, schien vor der Sonne zu fliehen, die als Beherrscherin des Weltalls, welches ihr entgegenlächelte, mit unendlichem Glanze aus Ostens Wolken hervortrat. Goldene, mit tausend Farben bemalte Wolken stiegen unter des Himmels Gewölbe auf, der ganz heiter sich gleichsam aufthat, um die freundliche Fürsorge der Gottheit über die Sterblichen auszugießen. Bei jedem Schritte begrüßte ich die Familie der Blumen und Kräuter, die allmälig das von Reif gebeugte Haupt erhoben. In den Bäumen flüsterte es sanft, des Thaues durchsichtige Tropfen glänzten im Lichte davon, während die Lüftchen der Morgenröthe die zu reichliche Feuchtigkeit von den Pflanzen abtrockneten.

Hättest Du gelauscht, Du würdest eine feierliche Harmonie in den Hainen, unter den Vögeln, den Heerden, an den Flüssen und unter den geschäftigen Menschen gehört haben; die Luft athmete balsamische Düfte von den Ausdünstungen, welche die vor Wonne frohlokkende Erde aus Thälern und Bergen der Sonne, der größern Dienerin der Natur, entgegensandte. Wie beklage ich den Unglücklichen, der stumm und kalt dasteht und so viele Wohlthaten gewahren kann, ohne sein Auge von süßen Thränen der Dankbarkeit benetzt zu fühlen. Da habe ich Therese im holdesten Schmuck ihrer Anmuth gesehen. Ihr Antlitz, meist von einer sanften Schwermuth umdämmert, belebte sich in reiner lebhafter Freude, die ihr aus dem Herzen floß; ihre Stimme war halb laut; ihre großen schwarzen, offenen Augen, anfangs begeistert, befeuchteten sich allmälig; ihr ganzes Wesen schien von der heiligen Schönheit der Fluren durchglüht. In einer solchen Fülle von Empfindung erschließen sich die Seelen, um sich in eines Andern Brust zu ergießen: und sie wandte sich an Odoardo. Ewiger Gott! Es schien als ginge er tappend durch nächtliche Finsternisse oder durch Wüsten, verlassen von den Segnungen der Natur. Sie ließ ihn plötzlich und hing sich an meinen Arm mit den Worten ..... Aber, Lorenzo! so viel ich mich anstrenge, meine Erzählung fortzusetzen, muß ich dennoch schweigen. Wenn ich Dir ihren Ton, ihre Gebehrden, die Melodie ihrer Stimme, ihr Himmelsantlitz malen oder nur all' ihre Worte, ohne eine Sylbe an denselben zu ändern oder zu versetzen, wiedergeben könnte, Du würdest es mir gewiß Dank wissen; aber, da ich's nicht vermag, zürne ich mir selbst. Was frommt's, ein unnachahmliches Gemälde unvollkommen zu malen, dessen Ruf schon tiefern Eindruck macht, als Deine elende Copie. Und kommt es Dir nicht vor, als gliche ich Homers Uebersetzern? Denn wohl siehst Du, ich quäle mich nur ab, das mich

durchglühende Gefühl zu verwässern, und es in schale Phrasen aufzulösen.

Lorenzo, ich bin müde; den Rest meiner Erzählung Morgen: der Sturm tobt; dennoch will ich mich aufmachen und Thereſe von Dir grüßen . . . . .

Bei Gott, ich muß mit Gewalt den Brief fortſetzen; vor meiner Thür hat ſich ein See geſammelt, der mir den Ausgang verſperrt; mit einem Sprunge könnte ich zwar darüber ſetzen; doch dann? Der Regen läßt nicht nach; Mittag iſt vorüber, und nur noch wenige Stunden fehlen, dann kommt eine Nacht, die mit dem Ende der Welt droht. Für heute, ein verlorener Tag . . . . o Thereſe! —

— „Ich bin nicht glücklich," ſagte Thereſe zu mir, und zerriß mir mit dem Worte das Herz. In tiefem Schweigen wandelte ich an ihrer Seite. Odoardo ſchloß ſich an Thereſens Vater, und ſie gingen plaudernd voraus. Iſabelline wurde auf des Gärtners Armen uns nachgetragen. Ich bin nicht glücklich! — — Die ganze furchtbare Bedeutung dieſer Worte hatte ich begriffen, und ſeufzte im Innerſten der Seele, als ich das Schlachtopfer ſo vor mir ſah, das dem Vorurtheil und Eigennutz dargebracht werden ſollte. Thereſe, meine Schweigſamkeit wahrnehmend, änderte den Ton und ſuchte zu lächeln. „Sie denken wohl an etwas Theures?" ſagte ſie; doch ſogleich ſchlug ſie die Augen nieder. — Ich wagte keine Antwort.

Schon waren wir nahe bei Arqua, und indem wir den Raſenabhang hinunterſtiegen, verloren ſich in Nebeln die Dörfer, die man vorher in den unten liegenden Thälern zerſtreut ſah. Endlich befanden wir uns in einer Allee, auf der einen Seite mit Pappeln beſetzt, die uns zitternd ihre gelblichten Blätter auf das Haupt ſtreuten; und gegenüber beſchatteten uns hohe Eichen, deren ſchweigendes Düſter mit dem heitern Pappelgrün im Contraſt ſtand. Hier und da waren die beiden einander gegenüber

stehenden Baumreihen durch wilde Weinranken verbunden, die im Niederhängen eben so viele sanfte, von der Morgenluft leis bewegte Festons bildeten. Da stand Thereſe still, blickte umher und brach in die Worte aus: „Wie unendlich oft hab' ich auf dieſem Raſen unter der friſchen Schatten dieſer Eichen geraſtet! Häufig kam ich mit meiner Mutter vorigen Sommer hierher." — Sie ſchwieg, wandte ſich um und ſagte, ſie wolle an Iſabelline warten, die einige Schritte von uns entfernt war; aber ich merkte, daß ſie mich in der Abſicht verließ, um die Thränen zu verbergen, die ihr Auge feuchteten, und die ſie vielleicht nicht länger zurückhalten konnte. „Aber warum," ſagte ich, „iſt denn Ihre Mutter nicht hier?" — „Seit mehreren Wochen lebt ſie in Padua bei ihrer Schweſter, vielleicht für immer von uns getrennt. Mein Vater liebte ſie; aber ſeitdem er darauf beharrt, mich mit einem Manne zu verbinden, den ich nicht lieben kann, iſt die Eintracht aus unſerer Familie verſchwunden. Nachdem ſich meine arme Mutter vergebens dieſer Verbindung widerſetzt hatte, hat ſie ſich, um keinen Antheil an meinem unvermeidlichen Unglück zu haben, entfernt. Und ich — bin ſeitdem von Allen verlaſſen! Ich habe meinem Vater mein Wort gegeben und will nicht ungehorſam ſeyn — aber es iſt mir noch ſchmerzlicher, daß um meinetwillen Zwietracht in unſre Familie gekommen iſt. — Was mich betrifft — Geduld." — Thränen brachen bei dieſen Worten aus ihren Augen hervor. „Verzeihen Sie," ſetzte ſie hinzu, „ich fühlte das Bedürfniß, meinem gepreßten Herzen einmal Luft zu machen. Ich darf weder an meine Mutter ſchreiben, noch Briefe von ihr empfangen. Mein Vater, ſtreng und feſt in ſeinen Entſchlüſſen, geſtattet nicht mehr, daß ihr Name genannt werde; er kommt mir immer mit dem Wort entgegen, daß ſie meine und ſeine ſchlimmſte Feindin ſei. Auch fühl' ich es, daß ich dieſen Bräutigam nicht liebe und lieben werde, mit dem

beſchloſſen iſt . ." Denke Dir, Lorenzo, meinen Zuſtand in jenem Augenblicke. Ich war unfähig ſie zu tröſten, ihr zu antworten, ihr zu rathen. „Um des Himmels willen," ſagte ſie darauf, „betrüben Sie ſich nicht allzu ſehr, ich beſchwöre Sie; ich hatte Vertrauen zu Ihnen; das Bedürfniß, Jemand zu finden, der fähig wäre, mich zu bedauern — eine Sympathie — ich habe nur Sie allein." — Ja, du Engel, ja! O könnte ich für dich immer weinen und ſo deine Thränen trocknen! Ganz iſt dies elende Leben dein; ich opfere es dir, ich opfere es deinem Glück!

Welche Leiden, mein Lorenzo, in einer einzigen Familie! Der Starrſinn des Herrn T**, der ſonſt ein wackerer Mann iſt, hat allein die Schuld. Er liebt ſeine Tochter innigſt; oft bricht er in ihr Lob aus und betrachtet ſie mit Wohlgefallen; und dennoch hebt er das Beil auf über ihrem Nacken. Thereſe erzählte mir einige Tage nachher, daß er, mit glühender Seele begabt, immer von unglückſeligen Leidenſchaften verzehrt werde; durch allzugroßen Aufwand habe er ſeine Vermögensumſtände in Verfall gebracht; er werde von einigen Menſchen verfolgt, welche bei Staatsumwälzungen ihr Glück auf Anderer Ruin gründen, und für ſeine Kinder beſorgt, habe er ſeinem Hausweſen aufzuhelfen gehofft, indem er einen verſtändigen, reichen Mann, der überdem noch eine Erbſchaft zu erwarten hat, zu ſeinem Verwandten mache — vielleicht auch Lorenzo, aus einem gewiſſen Adelſtolz; und ich möchte hundert gegen eins wetten, daß er ſeine Tochter nicht an einen Mann verheirathen würde, dem am Stammbaume etwas fehlte; ein geborener Patrizier ſtirbt auch als Patrizier. Um ſo mehr betrachtet er die Widerſetzlichkeit ſeiner Gattin als eine Verletzung ſeiner Vaterrechte, und dies Tyrannengefühl macht ihn noch unbiegſamer. Dennoch hat er ein gutes Herz; ſeine offene Miene, die Liebkoſungen, die er oft an die Tochter mit einem ſanften Blick des Bedauerns

verschwendet, geben Zeugniß, daß er die Resignation des armen Mädchens seufzend beklagt, aber — und deswegen, wenn ich sehe, daß die Menschen wie vom Schicksal getrieben das Leiden wie mit der Laterne suchen, daß sie wachen, schwitzen, weinen, um sich solches für immer und recht schmerzlich zu bereiten, so möcht' ich mir das Gehirn zerschmettern, aus Furcht, es könnte mir eine ähnliche Versuchung ankommen.

Ich lasse Dich, Lorenzo; Michel ruft zum Essen; bald schreibe ich Dir — da ich doch nichts anders kann, mehr.

Das Wetter klärt sich auf; es ist der freundlichste Nachmittag von der Welt. Die Sonne durchbricht endlich die Wolken und tröstet die traurige Natur, indem sie einen ihrer Strahlen auf ihr Antlitz fallen läßt. Ich schreibe Dir dem Balcon gegenüber, wo ich das ewige Licht sehe, wie es sich allmälig, ganz in Flammen glühend, an dem äußersten Horizont verliert. Die Luft wird ruhig und das Gefild, obgleich noch mit Wasser bedeckt, und nur mit laublosen Bäumen bekränzt und welkenden Kräutern bestreut, scheint heiterer, als es vor dem Unwetter war. So, Lorenzo, rafft sich der Unglückliche beim schwächsten Hoffnungsschimmer von seinen trüben Sorgen auf und täuscht sein herbes Geschick mit Freuden, für die er im Schooße des blinden Glücks ganz unempfindlich war. — Unterdessen flieht der Tag; ich höre die Abendglocke; laß mich endlich zum Schluß meiner Erzählung kommen.

Wir setzten unsre kurze Wallfahrt fort, bis wir von fern das weiße Häuschen schimmern sahen, welches einst aufnahm

Den Großen, dessen Ruhm die Welt zu enge,
Durch den hier Laura Himmelsehr' empfing.

Ich nahete mich demselben, als wollte ich mich auf die Gruft meiner Väter werfen, und gleich einem der

Priester, welche schweigend und voll Andacht in den von Göttern bewohnten Hainen umherwandelten. Das heilige Haus dieses großen Italieners stürzt durch die Ruchlosigkeit des Besitzers dieses Schatzes fast zusammen. Vergebens wird der Pilger aus fremden Landen kommen, und mit andächtigem Staunen das noch von seinen himmlischen Liedern wiederhallende Zimmer Petrarca's suchen. Weinen wird er statt dessen über einem Haufen von mit Nesseln und Gestrüpp bedeckten Ruinen, worin der einsiedlerische Fuchs sein Lager machen wird. Italien! Versöhne die Schatten deiner Erhabenen! — Ach, tief seufzend erinnere ich mich der letzten Worte Torquato Tasso's. Nachdem er sieben und vierzig Jahre unter dem Uebermuth der Schranzen, dem Gewäsch der Halbwisser und dem Stolze der Fürsten, bald als Gefangener, bald als Landstreicher, schwermüthig, krank und dürftig gelebt hatte, schrieb er, auf dem Todbette liegend und den letzten unendlichen Seufzer aushauchend: „Nicht über die Härte des Schicksals will ich mich beklagen, um nicht zu sagen über den Undank der Menschen, welche nun einmal den Triumph feiern wollten, mich als Bettler ins Grab zu bringen." O, mein Lorenzo, — diese Worte tönen mir noch immer im Herzen, und ich vermuthe fast, Jemand zu kennen, der sie einst sterbend wiederholen wird.

Indessen recitirte ich sanft mit einer ganz in Lieb' und Wohlklang aufgelösten Seele die Canzone: „Frisch, klare, helle Fluthen;" und die andre: „Von Höh zu Höh, von Gedanken zu Gedanken;" und das Sonett: „Bleib Amor stehn, hier unsern Ruhm zu schauen," und viele andre dieser göttlichen Verse, die mein vom Gefühl bezwungenes Gedächtniß meinem Herzen zuzuführen vermochte.

Thereſe war nebst ihrem Vater mit Odoardo gegangen, der dem Pächter eines ihm dort gehörigen Gutes die Rechnungen nachsehen wollte. Nachher hörte ich,

er gedenke wegen des Todes eines seiner Vettern nächstens nach Rom zu reisen, und daß er da von der Sache nicht so rasch loskommen werde, indem sich andre Verwandte der Güter des Verstorbenen bemächtigt haben, und das Ganze nur durch das Gericht entschieden werden kann.

Bei ihrer Rückkehr lud uns die freundliche Bauernfamilie zum Frühstück ein, und dann machten wir uns auf den Rückweg. Adieu, Adieu! Noch mancherlei hätte ich Dir zu erzählen, aber soll ich Dir die Wahrheit sagen — ich bin nicht aufgelegt zum Schreiben. — Noch Eins: ich vergaß noch Dir zu sagen, daß Odoardo Thereſen auf dem Rückwege fortwährend begleitete, und lange auf ſie, wie es mir ſchien, mit einer gebieteriſchen Miene, einredete. Nach einigen Worten, die ich zufällig hörte, zu ſchließen, quälte er ſie, um durchaus von ihr zu erfahren, worüber wir geſprochen hätten. Nimm daraus ab, daß ich meine Beſuche ſeltener machen muß, — wenigſtens bis zu der Zeit, wo er wegreiſt.

Gute Nacht, Lorenzo. Nimm dieſen Brief in Acht. Wenn einſt Odoardo alle Seligkeit mit ſich nimmt, wenn ich Thereſe nicht mehr ſehen und ihr artiges Schweſterchen nicht mehr auf dieſen Knieen ſchaukeln werde, dann wollen wir in jenen Tagen des Ueberdruſſes, wo ſelbſt der Schmerz uns theuer iſt, dieſe Zeilen wieder leſen, hingeſtreckt an jenem Abhange, von welchem man Arqua's Einſamkeit ſehen kann, und zwar in des Tages Scheideſtunde. Die Erinnerung, daß Thereſe unſre Freundin war, wird unſre Thränen trocknen. Laß uns die zarten ſüßen Gefühle wie einen Schatz aufbewahren, die uns dann wohl in alle den Jahren, die uns als Traurigen und Verfolgten nahen, den Gedanken erwecken, daß wir nicht immer im Schmerze gelebt haben.

22. November.

Aufs längſte noch drei Tage, und Odoardo wird fort

seyn. Thereſens Vater wird ihn bis an die Grenze begleiten. Er gab mir zu verſtehen, die kleine Reiſe mit ihm zu machen; aber ich dankte ihm dafür, weil meine eigne Abreiſe feſt beſchloſſen iſt; ich werde nach Padua gehen. Herrn T**'s Freundſchaft und Zutrauen mag ich nicht mißbrauchen. — „Leiſten Sie meinen Töchtern gute Geſellſchaft," ſagte er dieſen Morgen zu mir. Er hält mich, ſo ſcheint es, für einen Socrates; — mich? und bei dieſem göttlichen Geſchöpf, das geboren iſt, zu lieben und geliebt zu werden? — und das dabei ſo unglücklich iſt! Doch ich lebe ja immer im Einklange mit den Unglücklichen, denn — wahrlich, ich finde immer ſo etwas Schlechtes an den Menſchen, die man glücklich nennt.

Ich begreife nicht, wie es ihm nicht klar wird, daß ich mich verwirre und ſtammle, wenn ich von ſeiner Tochter rede; mein Geſicht verändert ſich und wie ein Verurtheilter vor dem Richter ſtehe ich da. Immer verſenke ich mich in ein gewiſſes tiefes Sinnen, und könnte Verwünſchungen gegen den Himmel ausſtoßen, wenn ich dieſen Mann mit ſo vortrefflichen Eigenſchaften begabt ſehe, die jedoch alle verdorben ſind durch ſeine Vorurtheile und eine blinde Vorherbeſtimmung, die ihm noch bittere Thränen koſten wird. So bringe ich meine Tage in Selbſtverzehrung hin, mich über eigene und Anderer Leiden beklagend.

Und doch iſt mir das nicht angenehm: — ich lache oft über mich ſelbſt, daß mein Herz keinen Augenblick, ja keinen einzigen Augenblick Ruhe vertragen kann. Wenn es nur immer aufwallt, ſo iſt es ihm gleich, ob die Winde, die es umwehn, günſtig oder widrig ſind. Fehlt ihm die Freude, nimmt es alsbald zum Schmerz ſeine Zuflucht. Odoardo kam geſtern, mir eine geliehene Jagdflinte zurückzuſtellen und zugleich Abſchied zu nehmen; es war mir nicht möglich, ihn weggehen zu laſſen, ohne ihm um den Hals zu fallen, obwohl ich eigentlich ſeine

ten Liederchen an und tranken Gesundheiten. Eine von ihnen war die junge Gattin, die andre die Tochter, die dritte die Geliebte von einem der Landleute; und Du weißt, daß unsre Bauern, beim Baumverpflanzen, die Mühe in Luft umwandeln, weil sie, der Sage ihrer Groß- und Urgroßväter gemäß, glauben, daß die Bäume im fremden Boden nicht fest Wurzel fassen können, wenn sie nicht — begossen werden. — Indessen malte ich mir in ferner Zukunft einen Wintertag aus, wo ich als Greis auf meinen Stab gestützt, Schritt vor Schritt mich fortschleppen würde, um mich an den alten Leuten so erfreulichen Strahlen der Sonne zu erquicken, grüßend die aus der Kirche kommenden, von Jahren gebeugten Dorfbewohner, meine Gefährten in jenen Tagen, wo Jugendkraft unsre Glieder durchdrang, und mich erfreuend der Früchte, welche, wenn auch spät, die von meinem Vater gepflanzten Bäume tragen würden. Alsdann erzähle ich mit heiserer Stimme unsere kleinen Geschichten meinen, Deinen oder Theresens Enkeln, die um mich her spielen. Und wenn mein kaltes Gebein unter jenem alsdann üppigen Schattengebüsch ruhet, so vereinen sich vielleicht an Sommerabenden mit dem schaurigen Geflüster der Zweige die Seufzer der alten Väter des Dorfs, flehen beim Laut der Todtenglocke *) um Frieden für die Seele des wackern Mannes, und empfehlen sein Andenken ihren Söhnen. Und wenn dann und wann der ermattete Schnitter sich in der Junihitze zu erquicken sucht, so schauet er wohl auf meinen Hügel und ruft aus: „Er, Er verschaffte mir diesen kühlen, gastlichen Schatten!" — O der Täuschungen! Wer kein Vaterland hat, wie darf der sagen, hier oder dort soll meine Asche ruhen?

*) Von den Landleuten die Glocke de profundis genannt, weil sie, so lange dieselbe lautet, jenen Gesang für die Seelen der Verstorbenen zu beten pflegen.

Der Herausgeber.

Ihr Glücklichen! denn jeder war gewiß
Noch seines Grabes; und um Frankreichs willen
War noch nicht öd' und leer der Gattin Lager.
Dante, Paradies XV.

20. November.

Mehre Male fing ich diesen Brief an; aber die Sache hat sich gar sehr in die Länge gezogen; und der schöne Tag, das Versprechen, mich früh auf der Villa einzufinden, und die Einsamkeit — Du lachst? — Vorgestern und gestern nahm ich mir beim Erwachen fest vor, Dir zu schreiben; aber ohne es zu merken, fand ich mich außerhalb des Hauses.

Es regnet, hagelt, blitzt; ich denke mich der Nothwendigkeit zu unterziehen, an Dich zu schreiben, und so diesen schrecklichen Tag zu benutzen. Vor sechs oder sieben Tagen wurde eine Wallfahrt gemacht. Ich habe die Natur schöner als je gesehen. Therese, ihr Vater, Odoardo, die kleine Isabelline und ich haben Petrarca's Haus in Arqua besucht. Arqua ist, wie Du weißt, vier Miglien von meiner Wohnung; doch schlugen wir, zur Kürzung des Weges, den Fußsteg über die Höhe ein. Der schönste Herbstmorgen brach eben an; die Nacht, die Finsterniß und Sterne begleiten, schien vor der Sonne zu fliehen, die als Beherrscherin des Weltalls, welches ihr entgegenlächelte, mit unendlichem Glanze aus Ostens-Wolken hervortrat. Goldene, mit tausend Farben bemalte Wolken stiegen unter des Himmels Gewölbe auf, der ganz heiter sich gleichsam aufthat, um die freundliche Fürsorge der Gottheit über die Sterblichen auszugießen. Bei jedem Schritte begrüßte ich die Familie der Blumen und Kräuter, die allmälig das von Reif gebeugte Haupt erhoben. In den Bäumen flüsterte es sanft, des Thaues durchsichtige Tropfen glänzten im Lichte davon, während die Lüftchen der Morgenröthe die zu reichliche Feuchtigkeit von den Pflanzen abtrockneten.

Hättest Du gelauscht, Du würdest eine feierliche Harmonie in den Hainen, unter den Vögeln, den Heerden, an den Flüssen und unter den geschäftigen Menschen gehört haben; die Luft athmete balsamische Düfte von den Ausdünstungen, welche die vor Wonne frohlokkende Erde aus Thälern und Bergen der Sonne, der größern Dienerin der Natur, entgegensandte. Wie beklage ich den Unglücklichen, der stumm und kalt dasteht und so viele Wohlthaten gewahren kann, ohne sein Auge von süßen Thränen der Dankbarkeit benetzt zu fühlen. Da habe ich Therese im holdesten Schmuck ihrer Anmuth gesehen. Ihr Antlitz, meist von einer sanften Schwermuth umdämmert, belebte sich in reiner lebhafter Freude, die ihr aus dem Herzen floß; ihre Stimme war halb laut; ihre großen schwarzen, offenen Augen, anfangs begeistert, befeuchteten sich allmälig; ihr ganzes Wesen schien von der heiligen Schönheit der Fluren durchglüht. In einer solchen Fülle von Empfindung erschließen sich die Seelen, um sich in eines Andern Brust zu ergießen: und sie wandte sich an Odoardo. Ewiger Gott! Es schien als ginge er tappend durch nächtliche Finsternisse oder durch Wüsten, verlassen von den Segnungen der Natur. Sie ließ ihn plötzlich und hing sich an meinen Arm mit den Worten ..... Aber, Lorenzo! so viel ich mich anstrenge, meine Erzählung fortzusetzen, muß ich dennoch schweigen. Wenn ich Dir ihren Ton, ihre Gebehrden, die Melodie ihrer Stimme, ihr Himmelsantlitz malen oder nur all' ihre Worte, ohne eine Sylbe an denselben zu ändern oder zu versetzen, wiedergeben könnte, Du würdest es mir gewiß Dank wissen; aber, da ich's nicht vermag, zürne ich mir selbst. Was frommt's, ein unnachahmliches Gemälde unvollkommen zu malen, dessen Ruf schon tiefern Eindruck macht, als Deine elende Copie. Und kommt es Dir nicht vor, als gliche ich Homers Uebersetzern? Denn wohl siehst Du, ich quäle mich nur ab, das mich

durchglühende Gefühl zu verwässern, und es in schale Phrasen aufzulösen.

Lorenzo, ich bin müde; den Rest meiner Erzählung Morgen: der Sturm tobt; dennoch will ich mich aufmachen und Thereſe von Dir grüßen . . . . .

Bei Gott, ich muß mit Gewalt den Brief fortſetzen; vor meiner Thür hat ſich ein See geſammelt, der mir den Ausgang verſperrt; mit einem Sprunge könnte ich zwar darüber ſetzen; doch dann? Der Regen läßt nicht nach; Mittag iſt vorüber, und nur noch wenige Stunden fehlen, dann kommt eine Nacht, die mit dem Ende der Welt droht. Für heute, ein verlorener Tag . . . . o Thereſe! —

— „Ich bin nicht glücklich," ſagte Thereſe zu mir, und zerriß mir mit dem Worte das Herz. In tiefem Schweigen wandelte ich an ihrer Seite. Odoardo ſchloß ſich an Thereſens Vater, und ſie gingen plaudernd voraus. Iſabelline wurde auf des Gärtners Armen uns nachgetragen. Ich bin nicht glücklich! — — Die ganze furchtbare Bedeutung dieſer Worte hatte ich begriffen, und ſeufzte im Innerſten der Seele, als ich das Schlachtopfer ſo vor mir ſah, das dem Vorurtheil und Eigennutz dargebracht werden ſollte. Thereſe, meine Schweigſamkeit wahrnehmend, änderte den Ton und ſuchte zu lächeln. „Sie denken wohl an etwas Theures?" ſagte ſie; doch ſogleich ſchlug ſie die Augen nieder. — Ich wagte keine Antwort.

Schon waren wir nahe bei Arqua, und indem wir den Rasenabhang hinunterſtiegen, verloren ſich in Nebeln die Dörfer, die man vorher in den unten liegenden Thälern zerſtreut ſah. Endlich befanden wir uns in einer Allee, auf der einen Seite mit Pappeln beſetzt, die uns zitternd ihre gelblichten Blätter auf das Haupt ſtreuten; und gegenüber beſchatteten uns hohe Eichen, deren ſchweigendes Düſter mit dem heitern Pappelgrün im Contraſt ſtand. Hier und da waren die beiden einander gegenüber

stehenden Baumreihen durch wilde Weinranken verbunden, die im Niederhängen eben so viele sanfte, von der Morgenluft leis bewegte Festons bildeten. Da stand Thereſe still, blickte umher und brach in die Worte aus: „Wie unendlich oft hab' ich auf dieſem Raſen unter den friſchen Schatten dieſer Eichen geraſtet! Häufig kam ich mit meiner Mutter vorigen Sommer hierher." — Sie ſchwieg, wandte ſich um und ſagte, ſie wolle an Iſabelline warten, die einige Schritte von uns entfernt war; aber ich merkte, daß ſie mich in der Abſicht verließ, um die Thränen zu verbergen, die ihr Auge feuchteten, und die ſie vielleicht nicht länger zurückhalten konnte. „Aber warum," ſagte ich, „iſt denn Ihre Mutter nicht hier?" — „Seit mehreren Wochen lebt ſie in Padua bei ihrer Schweſter, vielleicht für immer von uns getrennt. Mein Vater liebte ſie; aber ſeitdem er darauf beharrt, mich mit einem Manne zu verbinden, den ich nicht lieben kann, iſt die Eintracht aus unſerer Familie verſchwunden. Nachdem ſich meine arme Mutter vergebens dieſer Verbindung widerſetzt hatte, hat ſie ſich, um keinen Antheil an meinem unvermeidlichen Unglück zu haben, entfernt. Und ich — bin ſeitdem von Allen verlaſſen! Ich habe meinem Vater mein Wort gegeben und will nicht ungehorſam ſeyn — aber es iſt mir noch ſchmerzlicher, daß um meinetwillen Zwietracht in unſre Familie gekommen iſt. — Was mich betrifft — Geduld." — Thränen brachen bei dieſen Worten aus ihren Augen hervor. „Verzeihen Sie," ſetzte ſie hinzu, „ich fühlte das Bedürfniß, meinem gepreßten Herzen einmal Luft zu machen. Ich darf weder an meine Mutter ſchreiben, noch Briefe von ihr empfangen. Mein Vater, ſtreng und feſt in ſeinen Entſchlüſſen, geſtattet nicht mehr, daß ihr Name genannt werde; er kommt mir immer mit dem Wort entgegen, daß ſie meine und ſeine ſchlimmſte Feindin ſei. Auch fühl' ich es, daß ich dieſen Bräutigam nicht liebe und lieben werde, mit dem

beſchloſſen iſt . ." Denke Dir, Lorenzo, meinen Zuſtand in jenem Augenblicke. Ich war unfähig ſie zu tröſten, ihr zu antworten, ihr zu rathen. „Um des Himmels willen," ſagte ſie darauf, „betrüben Sie ſich nicht allzu ſehr, ich beſchwöre Sie; ich hatte Vertrauen zu Ihnen; das Bedürfniß, Jemand zu finden, der fähig wäre, mich zu bedauern — eine Sympathie — ich habe nur Sie allein." — Ja, du Engel, ja! O könnte ich für dich immer weinen und ſo deine Thränen trocknen! Ganz iſt dies elende Leben dein; ich opfere es dir, ich opfere es deinem Glück!

Welche Leiden, mein Lorenzo, in einer einzigen Familie! Der Starrſinn des Herrn T**, der ſonſt ein wackerer Mann iſt, hat allein die Schuld. Er liebt ſeine Tochter innigſt; oft bricht er in ihr Lob aus und betrachtet ſie mit Wohlgefallen; und dennoch hebt er das Beil auf über ihrem Nacken. Thereſe erzählte mir einige Tage nachher, daß er, mit glühender Seele begabt, immer von unglückſeligen Leidenſchaften verzehrt werde; durch allzugroßen Aufwand habe er ſeine Vermögensumſtände in Verfall gebracht; er werde von einigen Menſchen verfolgt, welche bei Staatsumwälzungen ihr Glück auf Anderer Ruin gründen, und für ſeine Kinder beſorgt, habe er ſeinem Hausweſen aufzuhelfen gehofft, indem er einen verſtändigen, reichen Mann, der überdem noch eine Erbſchaft zu erwarten hat, zu ſeinem Verwandten mache — vielleicht auch Lorenzo, aus einem gewiſſen Adelſtolz; und ich möchte hundert gegen eins wetten, daß er ſeine Tochter nicht an einen Mann verheirathen würde, dem am Stammbaume etwas fehlte; ein geborener Patrizier ſtirbt auch als Patrizier. Um ſo mehr betrachtet er die Widerſetzlichkeit ſeiner Gattin als eine Verletzung ſeiner Vaterrechte, und dies Tyrannengefühl macht ihn noch unbiegſamer. Dennoch hat er ein gutes Herz; ſeine offene Miene, die Liebkoſungen, die er oft an die Tochter mit einem ſanften Blick des Bedauern-

verschwendet, geben Zeugniß, daß er die Resignation des armen Mädchens seufzend beklagt, aber — und deswegen, wenn ich sehe, daß die Menschen wie vom Schicksal getrieben das Leiden wie mit der Laterne suchen, daß sie wachen, schwitzen, weinen, um sich solches für immer und recht schmerzlich zu bereiten, so möcht' ich mir das Gehirn zerschmettern, aus Furcht, es könnte mir eine ähnliche Versuchung ankommen.

Ich lasse Dich, Lorenzo; Michel ruft zum Essen; bald schreibe ich Dir — da ich doch nichts anders kann, mehr.

Das Wetter klärt sich auf; es ist der freundlichste Nachmittag von der Welt. Die Sonne durchbricht endlich die Wolken und tröstet die traurige Natur, indem sie einen ihrer Strahlen auf ihr Antlitz fallen läßt. Ich schreibe Dir dem Balcon gegenüber, wo ich das ewige Licht sehe, wie es sich allmälig, ganz in Flammen glühend, an dem äußersten Horizont verliert. Die Luft wird ruhig und das Gefild, obgleich noch mit Wasser bedeckt, und nur mit laubloſen Bäumen bekränzt und welkenden Kräutern bestreut, scheint heiterer, als es vor dem Unwetter war. So, Lorenzo, rafft sich der Unglückliche beim schwächsten Hoffnungsschimmer von seinen trüben Sorgen auf und täuscht sein herbes Geschick mit Freuden, für die er im Schooße des blinden Glücks ganz unempfindlich war. — Unterdessen flieht der Tag; ich höre die Abendglocke; laß mich endlich zum Schluß meiner Erzählung kommen.

Wir setzten unsre kurze Wallfahrt fort, bis wir von fern das weiße Häuschen schimmern sahen, welches einst aufnahm

Den Großen, dessen Ruhm die Welt zu enge,
Durch den hier Laura Himmelsehr' empfing.

Ich nahete mich demselben, als wollte ich mich auf die Gruft meiner Väter werfen, und gleich einem der

Priester, welche schweigend und voll Andacht in den von Göttern bewohnten Hainen umherwandelten. Das heilige Haus dieses großen Italieners stürzt durch die Ruchlosigkeit des Besitzers dieses Schatzes fast zusammen. Vergebens wird der Pilger aus fernden Landen kommen, und mit andächtigem Staunen das noch von seinem himmlischen Liedern wiederhallende Zimmer Petrarca's suchen. Weinend wird er statt dessen über einem Haufen von mit Nesseln und Gestrüpp bedeckten Ruinen, worin der einsiedlerische Fuchs sein Lager machen wird. Italien! Versöhne die Schatten deiner Erhabenen! — Ach, tief seufzend erinnere ich mich der letzten Worte Torquato Tasso's. Nachdem er sieben und vierzig Jahre unter dem Uebermuth der Schranzen, dem Gewäsch der Halbwisser und dem Stolze der Fürsten, bald als Gefangener, bald als Landstreicher, schwermüthig, krank und dürftig gelebt hatte, schrieb er, auf dem Todbette liegend und den letzten unendlichen Seufzer aushauchend: „Nicht über die Härte des Schicksals will ich mich beklagen, um nicht zu sagen über den Undank der Menschen, welche nun einmal den Triumph feiern wollten, mich als Bettler ins Grab zu bringen." O, mein Lorenzo, — diese Worte tönen mir noch immer im Herzen, und ich vermuthe fast, Jemand zu kennen, der sie einst sterbend wiederholen wird.

Indessen recitirte ich sanft mit einer ganz in Lieb' und Wohlklang aufgelösten Seele die Canzone: „Frisch, klare, helle Fluthen;" und die andre: „Von Höh zu Höh, von Gedanken zu Gedanken;" und das Sonett: „Bleib Amor stehn, hier unsern Ruhm zu schauen," und viele andre dieser göttlichen Verse, die mein vom Gefühl bezwungenes Gedächtniß meinem Herzen zuzuführen vermochte.

Thereſe war nebst ihrem Vater mit Odoardo gegangen, der dem Pächter eines ihm dort gehörigen Gutes die Rechnungen nachsehen wollte. Nachher hörte ich,

er gedenke wegen des Todes eines seiner Vettern nächstens nach Rom zu reisen, und daß er da von der Sache nicht so rasch loskommen werde, indem sich andre Verwandte der Güter des Verstorbenen bemächtigt haben, und das Ganze nur durch das Gericht entschieden werden kann.

Bei ihrer Rückkehr lud uns die freundliche Bauernfamilie zum Frühstück ein, und dann machten wir uns auf den Rückweg. Adieu, Adieu! Noch mancherlei hätte ich Dir zu erzählen, aber soll ich Dir die Wahrheit sagen — ich bin nicht aufgelegt zum Schreiben. — Noch Eins: ich vergaß noch Dir zu sagen, daß Odoardo Thereſen auf dem Rückwege fortwährend begleitete, und lange auf ſie, wie es mir ſchien, mit einer gebieteriſchen Miene, einredete. Nach einigen Worten, die ich zufällig hörte, zu ſchließen, quälte er ſie, um durchaus von ihr zu erfahren, worüber wir geſprochen hätten. Nimm daraus ab, daß ich meine Beſuche ſeltener machen muß, — wenigſtens bis zu der Zeit, wo er wegreiſt.

Gute Nacht, Lorenzo. Nimm dieſen Brief in Acht. Wenn einſt Odoardo alle Seligkeit mit ſich nimmt, wenn ich Thereſe nicht mehr ſehen und ihr artiges Schweſterchen nicht mehr auf dieſen Knieen ſchaukeln werde, dann wollen wir in jenen Tagen des Ueberdruſſes, wo ſelbſt der Schmerz uns theuer iſt, dieſe Zeilen wieder leſen, hingeſtreckt an jenem Abhange, von welchem man Arqua's Einſamkeit ſehen kann, und zwar in des Tages Scheidestunde. Die Erinnerung, daß Thereſe unſre Freundin war, wird unſre Thränen trocknen. Laß uns die zarten ſüßen Gefühle wie einen Schatz aufbewahren, die uns dann wohl in alle den Jahren, die uns als Traurigen und Verfolgten nahen, den Gedanken erwecken, daß wir nicht immer im Schmerze gelebt haben.

22. November.

Aufs längſte noch drei Tage, und Odoardo wird fort

ſeyn. Thereſens Vater wird ihn bis an die Grenze begleiten. Er gab mir zu verſtehen, die kleine Reiſe mit ihm zu machen; aber ich dankte ihm dafür, weil meine eigne Abreiſe feſt beſchloſſen iſt; ich werde nach Padua gehen. Herrn T***'s Freundſchaft und Zutrauen mag ich nicht mißbrauchen. — „Leiſten Sie meinen Töchtern gute Geſellſchaft," ſagte er dieſen Morgen zu mir. Er hält mich, ſo ſcheint es, für einen Socrates; — mich? und bei dieſem göttlichen Geſchöpf, das geboren iſt, zu lieben und geliebt zu werden? — und das dabei ſo unglücklich iſt! Doch ich lebe ja immer im Einklange mit den Unglücklichen, denn — wahrlich, ich finde immer ſo etwas Schlechtes an den Menſchen, die man glücklich nennt.

Ich begreife nicht, wie es ihm nicht klar wird, daß ich mich verwirre und ſtammle, wenn ich von ſeiner Tochter rede; mein Geſicht verändert ſich und wie ein Verurtheilter vor dem Richter ſtehe ich da. Immer verſenke ich mich in ein gewiſſes tiefes Sinnen, und könnte Verwünſchungen gegen den Himmel ausſtoßen, wenn ich dieſen Mann mit ſo vortrefflichen Eigenſchaften begabt ſehe, die jedoch alle verdorben ſind durch ſeine Vorurtheile und eine blinde Vorherbeſtimmung, die ihm noch bittere Thränen koſten wird. So bringe ich meine Tage in Selbſtverzehrung hin, mich über eigene und Anderer Leiden beklagend.

Und doch iſt mir das nicht angenehm: — ich lache oft über mich ſelbſt, daß mein Herz keinen Augenblick, ja keinen einzigen Augenblick Ruhe vertragen kann. Wenn es nur immer aufwallt, ſo iſt es ihm gleich, ob die Winde, die es umwehn, günſtig oder widrig ſind. Fehlt ihm die Freude, nimmt es alsbald zum Schmerz ſeine Zuflucht. Odoardo kam geſtern, mir eine geliehene Jagdflinte zurückzuſtellen und zugleich Abſchied zu nehmen; es war mir nicht möglich, ihn weggehen zu laſſen, ohne ihm um den Hals zu fallen, obwohl ich eigentlich ſeine

eigene Kälte hätte nachahmen sollen. Ich weiß nicht, mit welchem Namen Ihr Weisen den belegt, der allzu rasch den Regungen seines Herzens folgt — denn wahrlich, ein Held ist er nicht; aber ist er deswegen ein Feigling? Wer leidenschaftliche Menschen als Schwache behandelt, gleicht dem Arzte, der seinen Kranken für einen Thoren erklärt, weil er sich von des Fiebers Macht überwinden läßt. So höre ich von den Reichen den Armen beschuldigen, bloß weil dieser nicht reich ist. Alles dies dünkt mir nur Schein; nichts, durchaus nichts Wirkliches. Wenn sich manche Menschen die eigene und Anderer Achtung nicht verschaffen können, so streben sie sich selbst dadurch auf einen höhern Punkt zu bringen, daß sie Fehler, die sie nicht haben, mit denen ihres Nachbarn vergleichen. Aber gebührt dem das Lob der Mäßigkeit, welcher sich aus natürlicher Abneigung gegen den Wein nicht berauscht?

O du, der du so ruhig über die Leidenschaften sprichst, fänden deine kalten Hände nicht Alles kalt, was sie berühren, würde nicht Alles, was in dein Eis-Herz dringt, sogleich zu Eis, denkst du denn, daß du noch so stolz auf deine strenge Philosophie seyn könntest? Wie kannst du über Dinge urtheilen, die dir unbekannt sind?

Was mich betrifft, so mögen die Philosophen eine Leidenschaftlosigkeit, die keine Früchte bringt, preisen. Schon früher las ich, ich weiß nicht mehr in welchem Dichter, ihre Tugend sey eine Eismasse, die Alles was sie berührt, anzieht, und zu Eis erstarren läßt. „Auch Gott bleibt nicht immer in seiner majestätischen Ruhe, sondern schwebt zu Nordwinden und fährt auf den Stürmen daher.“ *)

*) Dies soll ein Bibelvers seyn; aber ich habe die Stelle nicht finden können, aus welcher derselbe entlehnt ist.

Der Herausgeber.

27. November.

Odoardo ist fort — und sobald Theresens Vater zurück ist, werde auch ich reisen. Guten Tag! —

8. December.

In dieses Morgens Frühe ging ich zur Villa, und war schon dem T**schen Hause nahe, als ferne Harfenklänge meine Schritte fesselten. O jetzt noch jauchzt es in meiner Seele und alle Wonne durchströmt mich, die jener Klang mir erweckte — es war Thereſe; — wie kann ich mir dich, göttliches Mädchen denken, wie dein reizendes Bild mir vor die Seele stellen, ohne daß mein Herz alle Hoffnung aufgiebt! Leider trinkst du die ersten Züge aus dem bittern Lebenskelch; mit diesen Augen werde ich dich elend sehen, und dir nur durch Thränen helfen können! Ich — mein Mitleid wird dir selbst nur den Rath ertheilen können, dich mit deinem Jammer zu befreunden.

Gewiß, ich kann es mir weder zusichern, noch leugnen, daß ich sie liebe; aber wenn jemals — jemals — in Wahrheit nur mit einer Liebe, die keines Gedankens fähig ist — Gott weiß es!

Ich blieb stehen, ohne daß mir ein Augenlied zuckte, mit Augen, Ohren und jeglichem Sinn gespannt, zu einem Gott erhoben, da, wo keines Fremden Anblick mich zum Erröthen über meine Entzückungen gebracht hätte. Versetze Dich nur in meines Herzens Gefühle, als ich von Thereſen die Strophen Sapphos singen hörte, die ich nebst den beiden andern Oden, den einzigen Ueberbleibseln von den Gedichten dieses liebeglühenden Mädchens, übersetzt habe, das unsterblich ist, wie die Musen selber.

Mit einem Sprunge eilte ich hin, und fand Thereſe in ihrem Kabinette auf demselben Stuhle, wo ich sie am ersten Tage, ihr eignes Bild malend, sah. Sie war nachlässig in ein weißes Gewand gekleidet; die Fülle ih-

rer blonden Locken wallte auf Schultern und Buſen, ihre himmliſchen Augen ſchwammen in Wonne; ein ſüßes Schmachten war über ihr Antlitz ergoſſen, ihr roſiger Arm, ihr Füßchen, ihre Finger, die ſanft in die Saiten der Harfe griffen — Alles, Alles war Harmonie, und ich empfand neue Seligkeit in ihrem Anſchaun. Thereſe ſchien in Verlegenheit, da ſie ſich unerwartet von einem Mann in ſo leichter Kleidung erblickt ſah, und ich ſelbſt machte mir innerlich den Vorwurf, daß ich zudringlich und unartig ſey. Sie fuhr jedoch fort in ihrem Spiel und ich unterdrückte jedes andre Verlangen, nur nicht das, ſie anzubeten und ihren Tönen zu lauſchen. Ich kann Dir nicht ſagen, mein Geliebter, in welchem Zuſtande ich mich da befand; ich weiß nur noch, daß ich des irdiſchen Lebens Bürde nicht mehr fühlte.

Lächelnd erhob ſie ſich und ließ mich allein. Allmälig kam ich wieder zu mir ſelbſt; ich lehnte mich mit dem Haupte auf ihre Harfe, und mein Geſicht badete ſich in Thränen — o um Vieles fühlt' ich mich leichter!

Padua, den 7. December.

Ich will es nur nicht ſagen — aber ich fürchte gar ſehr, daß Du mich beim Wort genommen und Dich angeſtrengt haſt, mich aus meiner ſüßen Einſiedelei zu vertreiben. Geſtern brachte mir Michel von meiner Mutter die Nachricht, daß für mich in Padua ſchon eine Wohnung bereit ſey; indem ich ja früher geäußert habe (wahrlich, ich erinnere mich deſſen kaum), bei Wiedereröffnung der Univerſität wolle ich mich dorthin begeben. Auch iſt es wahr, ich hatte mir es heilig gelobt, hierher zu kommen; ich ſchrieb Dir davon; aber ich erwartete Herrn T**, der immer noch nicht zurückgekehrt iſt. Uebrigens that ich wohl daran, den Augenblick, wo ich hinberufen wurde, zu benutzen, und verließ meine Hügel, ohne einem lebenden Weſen Lebewohl zu ſagen. Sonſt würde ich, trotz Deines Predigens und meiner

Entschlüsse, niemals von da abgereist seyn: und ich gestehe Dir, daß ich eine gewisse Bitterkeit im Herzen fühle und daß mich oft die Versuchung anwandelt, dahin zurückzukehren. — Doch fort damit — kurz, Du siehst mich jetzt in Padua, wo ich auf dem Punkt bin, ein großer Gelehrter zu werden, damit Du mir nicht immer vorpredigst, daß ich mich in Narrenspossen verliere. Auf der andern Seite bitte ich Dich aber auch um die Gefälligkeit, mir nicht drein zu reden, wenn mich die Lust anwandelt, von hier wegzugehen; denn Du weißt wohl, daß ich durchaus zu gewissen Dingen untauglich bin, besonders wenn es darauf ankommt, mich der methodischen Lebensweise zu unterwerfen, die das Studiren verlangt, und zwar auf Kosten meiner Seelenruhe, meines freien Geistes, oder — ich vergebe Dir's, wenn Du es aussprichst — meiner Grillen. Danke indeß meiner Mutter, und suche, um ihr Mißfallen zu mindern, ihr zu prophezeihen, als ob der Gedanke von Dir ausginge, daß ich hier gewiß nicht länger, als einen Monat höchstens ausdauern werde.

Padua, den 11. December.

Ich habe die Bekanntschaft der Gattin des Patriziers M** gemacht, welche Venedigs Tumult und das Haus ihres gefühllosen Gatten verließ, um es sich den größten Theil des Jahres in Padua wohl seyn zu lassen. Schade, daß ihr jugendlicher Reiz jene züchtige Unbefangenheit bereits verloren hat, die allein aus den Händen der Anmuth und Liebe kommt. Völlig der weiblichen Galanterie kundig, sucht sie nur zu gefallen, um Eroberungen zu machen; das ist wenigstens mein Urtheil. Jedoch, wer weiß! Sie sieht mich nicht ungern um sich, flüstert oft mit mir und lächelt, wenn ich ihr was Schönes sage. Dies thue ich um so öfter, da sie jene kalten Süßigkeiten verschmäht, die man Baumots und Witzstiche nennt, die immer von einem boshaften Ge-

müth zeugen. Gestern Abend rückte sie ihren Stuhl nahe an den meinen, sprach mit mir von einigen Versen, die ich gemacht, und während wir immer weiter über derlei unbedeutende Dinge plauderten, nannte sie, ich weiß nicht wie es kam, ein Buch, um welches sie mich bat. Ich versprach, es ihr diesen Morgen zu bringen. Adieu; die Stunde rückt heran.

Um 2 Uhr.

Der Bediente wies mich in ein Kabinett, wo mir beim Eintreten eine artig gekleidete Dame von etwa fünf und dreißig Jahren entgegen kam, die ich nimmermehr für die Kammerzofe gehalten haben würde, hätte sie sich nicht selbst als solche mir zu erkennen gegeben, indem sie sagte: die Gebieterin sey noch im Bette, werde aber sogleich hier seyn. Eine Klingel rief sie in das anstoßende Zimmer, wo das Bett der Göttin stand. Ich blieb und wärmte mich am Kamin, und betrachtete bald eine an der Decke des Zimmers gemalte Danae, bald die Kupferstiche, mit denen die Wände reich geziert waren, und bald einige französische Romane, die hier und da herumlagen. In diesem Augenblick öffneten sich die Flügelthüren, und mit einem Male umdufteten mich tausend Quintessenzen; ich sah Madame schnell eintreten, zart und morgenthauig, wie erstarrt von Frost, sich auf einem Lehnsessel niederlassen, den die Zofe nahe an's Kamin gerückt hatte. Sie grüßte mich mehr mit Blikken, als durch eine Verbeugung — und fragte mich lächelnd, ob ich mein Versprechen vergessen habe? Hierauf überreichte ich ihr das Buch und bemerkte mit Erstaunen, daß sie sich nur in ein langes, dünnes hemdähnliches Gewand geworfen hatte, das, ohne zugebunden zu seyn, unten fast den Teppich berührte, und Schulter und Busen unverhüllt ließ, die bloß durch einen glänzend weißen Pelzkragen wollüstig geschützt waren. Ihr, obwohl durch einen Kamm gehaltenes Haar, verrieth den

noch frischen Schlaf; denn einige Locken hingen ihr bald auf den Hals, bald auf den Busen herab, als hätten diese kleinen schwarzen Streifen dem unerfahrenen Auge zu Führern dienen sollen; andre fielen von der Stirn über die Augen; sie erhob dann die Finger, um sie wegzuschieben oder aufzuwickeln, oder sie besser unter den Kamm zu bringen, und auf diese Weise zeigte sie, wohl ohne sich dessen bewußt zu werden, einen weißen, runden Arm, entblößt vom Hemd, das beim Aufheben der Hand bis über den Ellenbogen zurückfiel. Indem sie sich auf einem weichen Polster niederließ, nahete sie schäkernd ihrem Hündchen, welches bald auf sie zusprang, bald ihr entfloh, dann wieder gesprungen kam, den Rücken krümmte, die Ohren schüttelte und mit dem Schwanze wedelte. Ich setzte mich auf einen Sessel, den die Zofe, die schon entschwunden war, für mich hingesetzt hatte. Die kleine schmeichlerische Bestie kläffte und zerzauste ihr, wie wenn er's mit Absicht thäte, mit Zahn und Pfötchen den Hemdsaum, und zeigte so das blaßrosa-seidne Pantöffelchen, und dann wieder ein Füßchen — Lorenzo! wie es etwa Albano einer aus dem Bade kommenden Grazie geben würde. O wenn Du, wie ich, Therese gesehen hättest in derselben Stellung, beim Kamin, eben dem Bett entstiegen, noch leicht gekleidet, so — ruf' ich mir jene glückliche Morgenstunde in die Seele zurück, und denke, daß ich nicht die sie umgebenden Lüfte zu athmen gewagt haben würde; alle meine Gedanken fließen ehrfurchtsvoll und schüchtern in den einen zusammen, sie anzubeten: — und gewiß, ein freundlicher Genius stellte mir da Theresens Bild vor die Seele. Ich hatte, freilich weiß ich nicht wie? aber ich hatte die Bosheit, mit etwas kaltem Lächeln erst das Hündchen, dann die Schöne zu betrachten; dann wieder das Hündchen, und den Teppich, auf dem der schöne Fuß ruhete; dieser war indessen verschwunden. Um Verzeihung bittend, eine unbequeme Stunde zu meinem Besuch gewählt zu haben, stand ich auf und ver-

ließ sie — wie es mir schien — reuig; denn ihre Lebhaftigkeit und Artigkeit ward Betroffenheit; was noch ferner vorging, ist mir unbekannt. Als ich allein war, sagte meine Vernunft, die mit meinem Herzen in beständigen Kämpfen liegt: Unglücklicher! fürchte dich bloß vor einer dem Himmel entstammten Schönheit; ergreife die Gelegenheit und ziehe die Lippen vom Kelch mit Gegengift, den dir das Schicksal beut, nicht zurück. Ich billigte den Ausspruch der Vernunft; aber das Herz hatte schon auf seine Weise gehandelt. — Du wirst bemerken, daß dieser Brief abgeschrieben und wieder abgeschrieben ist; denn ich wollte gern mit schönem Styl prunken.

Ach, ich trällere, ich mag nun schreiben, lustwandeln oder lesen, immer das Liedchen der Sappho; so, o Thereſe, schwärmte ich selbst da nicht, als es mir noch unbenommen war, dich zu sehen, dich zu hören; Geduld! Elf Miglien, und ich bin zu Haus; und dann noch zwei Miglien, und dann? — Wie viele Male wäre ich schon aus diesem Lande geflohen, wenn die Furcht, durch mein Unglückswalten allzuweit von Dir verschlagen zu werden, mich nicht in dieser Gefahr noch fesselte! Wir sind hier wenigstens unter demselben Himmel.

Nachschrift. In diesem Augenblick gehen Deine Briefe bei mir ein — ändre Dich, Lorenzo; das ist nun das fünfte Mal, daß Du mich als einen Verliebten behandelst; verliebt? ja; aber was weiter? Viele schon sah ich sich in die mediceische Venus, die Psyche, sogar in den Mond oder einen Lieblingsstern verlieben. Wareſt Du nicht selbst für Sappho so feurig eingenommen, daß Du ihr Bild in dem schönsten Weibe Deiner Bekanntschaft zu erblicken glaubteſt, indem Du meinteſt, alle diejenigen seyen boshaft oder unwissend, die sie als ein kleines, braunes und sogar mehr häßliches Mädchen schildern?

Doch Scherz bei Seite; ich weiß recht gut, daß ich ein außergewöhnlicher Mensch, ja vielleicht ein Sonderling bin; aber soll ich mich deßhalb schämen? Wor-

über? schon seit mehreren Tagen willst Du mir die Grille in den Kopf setzen, ich soll erröthen; aber, mit Deiner Erlaubniß, ich mag, kann und muß durch keine schmerzliche Reue in Bezug auf mein Verhältniß zu Thereſe empfinden. Leb wohl!

Padua.

(Von dieſem Briefe ſind zwei Blätter verloren gegangen, auf denen Jacopo einen unangenehmen Vorfall erzählt, in welchen er durch ſein heftiges Weſen und ſein freimüthiges Benehmen verwickelt wurde. Da der Herausgeber ſich feſt vorgenommen, mit größter Gewiſſenhaftigkeit nur die Originalhandſchrift abdrucken zu laſſen, ſo hält er es für das Zweckmäßigſte, hier nichts einzuſchieben, als was von dem ganzen Briefe ihm geblieben iſt, um ſo mehr, da ſich aus demſelben der ungefähre Inhalt des Fehlenden errathen läßt.)

(Es fehlt das erſte Blatt.)

. . . . . .

. . . . . .

*** Dankbar für Wohlthaten, bin ich auch höchſt erkenntlich für Beleidigungen; dennoch weißt Du, wie oft ich ſie verziehen habe, und oft habe ich dem, der mich beleidigte, Wohlthaten erwieſen, und manchmal meinen Verräther bedauert. Aber, Lorenzo, alle Wunden, die meiner Ehre geſchlagen werden, können nicht ungeächt bleiben. Ich weiß nicht, was man Dir darüber geſchrieben haben mag; auch liegt mir wenig daran, es zu erfahren. Aber als mir jener Elende in die Augen fiel, da fühlte ich, obwohl ich ihn ſeit drei Jahren nicht geſehen hatte, alle meine Glieder brennen; aber ich hielt mich. Mußte er aber mit Stachelreden meinen alten Zorn neu entbrennen laſſen? Gleich dem Leuen wüthete

ich an jenem Tage, und ich hätte den Menschen zerreißen können, wenn ich ihn auch in einem Heiligthum angetroffen hätte.

Zwei Tage nachher entfernte sich der Niederträchtige wieder vom Pfade der Ehre, den ich ihm eröffnet hatte und Alle predigten den Kreuzzug gegen mich, als hätte, ich ruhig eine Beschimpfung von dem verschlucken sollen, der in frühern Zeiten meines Herzens Hälfte aufgenagt hatte. Dieser galante Pöbel affektirt Großmuth, denn es gebricht ihm an Muth, sich mit aufgezogenem Visier zu rächen; aber wer dann nur die nächtlichen Dolche, die Verleumdungen, die Ränke kennte! — Uebrigens hab' ich ihn durchaus nicht überlistet. Ich sagte ihm: „Sie haben Arme und eine Brust, wie ich, und ich bin sterblich, wie Sie." Er heulte und schrie. Da begannen der Zorn und jene mich überwältigende Wuth sich zu legen, weil seine feige Niederträchtigkeit mich erinnerte, daß der Muth kein Recht geben darf, den Schwachen zu unterdrücken. Darf aber der Schwache denjenigen reizen, der nicht Rache an ihm nehmen will? Glaub mir, es gehört eine verdumpfte Niedrigkeit oder eine übermenschliche Philosophie dazu, sich der Willkür eines Feindes gänzlich zu überlassen, der eine schamlose Stirn, eine schwarze Seele und eine zitternde Hand hat.

Indessen hat mir dieser Vorfall all jene saubern Herren entlarvt, die mir die zärtlichste Freundschaft schworen, die jedem meiner Worte Beifall zollten, und mir stets Börse und Herz zum Gebrauch boten. Uebertünchte Gräber sind sie! Schöner Marmor, prahlende Inschriften, und inwendig Gewürm und Moder! Meinst Du, mein Lorenzo, wenn uns Mißgeschick dahin brächte, Almosen zu fordern, daß Einer unter ihnen seiner Versprechungen eingedenk seyn würde? Entweder Keiner oder höchstens ein Schlauer, der durch seine Spenden unsere Erniedrigung erkaufen wollte. Freunde bei Meeresstille, werfen sie Dich, wenn der Sturm sich erhebt, in die

Fluthen. Im Grunde wollen sie Alles nur berechnen. Findet sich deßhalb Einer, in dessen Innerm edle Leidenschaften glühen, so muß er sie entweder ersticken, oder wie Adler und anderes edles Gewild in unzugängliche Gebirge und ferne Forsten, weit weg von der Scheelsucht und der Rachelust der Menschen fliehen. Erhabene Seelen schreiten über die Häupter der Menge, die, erbittert auf ihre Größe, sie zu fesseln oder zu verspotten strebt, und jene Handlungen, die sie, im Schlamm versunken, weder zu vollbringen, noch zu bewündern, noch zu erkennen vermag, nennt sie Thorheiten. — Ich rede hier nicht von mir; aber wenn ich an die Hindernisse denke, welche die Gesellschaft dem geist- und gemüthvollen Menschen in den Weg legt, und wie in den gesetzlosen und tyrannischen Regierungsverfassungen Alles auf Ränke, Eigennutz und Verleumdung hinstrebt, so fall' ich auf die Knie, der Natur zu danken, daß sie mir ein jede Sclaverei verabscheuendes Wesen verlieh, mir Kraft gab, über das Schicksal obzusiegen und mich lehrte, mich über meine Erziehung zu erheben. Ich weiß es, die erste, alleinige, wahre Wissenschaft ist die des Menschen, die sich nicht in der Einsamkeit oder in Büchern studieren läßt; ich weiß auch, daß Jeder sein eignes Geschick, wie das der Andern, benutzen muß, um sich, über des Lebens Abgründe wandelnd, auf Etwas stützen zu können. Sey es denn; aber was mich anbetrifft, so fürchte ich, von demjenigen betrogen zu werden, der mich unterrichten könnte; herabgestürzt von demselben Schicksale, das mich erheben könnte, und geschlagen von der Hand, die Kraft genug besäße, mich zu halten ****

(Hier fehlt ein andres Blatt.)

. . . . . .

. . . . . .

**** Wenn ich ein Neuling wäre; aber ich habe ja selbst alle Wuth der Leidenschaft gefühlt, und kann mich nicht rühmen, von jedem Laster unbefleckt geblieben

zu seyn. Zwar hat keines derselben jemals über mich gänzlich Sieg errungen, und aus Gärten bin ich oft plötzlich in Wüsten versetzt worden; aber zu gleicher Zeit gestehe ich, daß meine Selbsterkenntniß durch einen gewissen stolzen Unwillen erzeugt wurde, so wie durch die Hoffnungslosigkeit, jenen Ruhm und jene Glückseligkeit zu finden, die seit meinen Jugendjahren das Ziel meines wärmsten Strebens gewesen sind. Hätt' ich Treue gebrochen, Wahrheit verleugnet, meinen Geist verschachert, meinst Du nicht, ich würde dann geehrter und ruhiger leben? Aber verdienen denn die Ehre und der Ruhm meines verderbten Jahrhunderts mit Aufopferung der Seele erworben zu werden? Vielleicht hat mich die Furcht vor Gemeinheit mehr als Liebe zur Tugend vor jenen Vergehungen bewahrt, die bei den Mächtigen geachtet, bei dem großen Haufen tolerirt, und, um das Götzenbild der Gerechtigkeit nicht ganz ohne Opfer zu lassen, bei wenigen Elenden scharf geahndet werden. Nein; keine menschliche Macht, keines Gottes Gewalt werden mich je dahin bringen, auf der Bühne der Welt den kleinlichen Schurken zu spielen. Wohl weiß ich, daß man, um Nachts im Kabinette berühmter Schönheiten zu wachen, das Gelübde der Liederlichkeit thun muß; denn da, wo sie noch Scham vermuthen, wollen sie den guten Ruf nicht verlieren. Manche lehrte mich die Künste der Verführung und ermunterte mich zum Verrath — vielleicht hätt' ich auch verrathen und verführt; aber die davon gehoffte Lust stieg höchst bitter in mein tiefstes Herz, welches nie verstand, sich in die Zeiten zu schicken, oder mit der Vernunft ein Bündniß zu schließen. Deßhalb eben hörtest Du mich so oft ausrufen: Vom Herzen hängt Alles ab; — vom Herzen, das sich weder durch die Menschen, noch durch den Himmel, noch durch unsern eignen Vortheil ändern läßt!

In Italiens gebildeterem Theil und einigen Städten Frankreichs hab' ich mit banger Sehnsucht „die schöne Welt," die ich so gewaltig preisen hörte, auf-

gesucht; aber überall stieß ich auf Pöbel unter Adlichen, Gelehrten und Frauen, auf nichts als Thoren, Schurken und Gemeine. Dabei sind mir jene Wenigen fremd geblieben, die, unbeachtet unter dem Volke lebend, oder in der Stille der Einsamkeit sinnend, den Charakter ihres noch nicht geschliffenen Wesens treu erhalten. Indessen stürzte ich hier hin und dort hin, hinauf und hinab, gleich den Seelen der Müßiggänger, die von Dante an den Pforten der Hölle zurückgetrieben werden, weil er sie noch nicht für würdig hält, unter den Ganzverdammten zu hausen. — Weißt Du nun, was ich ein ganzes Jahr lang mir erntete? Gewäsch, Jämmerlichkeiten und die tödtlichste Langeweile. — Und hier, wo ich zitternd auf die Vergangenheit zurückblickte und mich erholte, weil ich mich im Hafen glaubte, reißt mich ein Dämon zu solchen unüberlegten Handlungen. Wohl siehst Du nun selbst ein, daß ich mein Aug' auf jenen Strahl des Heils richten muß, den mir der Himmel zeigt. Nur verschone, ich beschwöre Dich, mich mit Deiner alten Predigt: Jacopo, Jacopo, dein unbiegsames Wesen wird dich zum Menschenfeinde machen. Und meinst Du denn, daß man beim Anblick der Laster Schmerzen empfindet, wenn man die Menschen haßt? Weil man nun aber einmal darüber nicht lachen kann, und ich selbst zu Grunde zu gehen besorge, so halte ich es für das Beste, mich zurückzuziehen. Denn was schützt mich gegen den Haß dieser von mir so ganz verschiedenen Menschenrace? Auch frommt die Erörterung nicht, auf wessen Seite das Recht sey: ich weiß es nicht, auch halte ich es nicht ganz auf meiner Seite. Hier scheint es darin zu liegen, und darin wirst Du mir beistimmen, daß meine stolze, feste, strenggesetzliche Weise, oder richtiger, mein ungezogenes, halsstarriges, unkluges Wesen und die religiöse Etikette, die dem Thun dieser Leute ein und dasselbe Gewand giebt, sich durchaus nicht mit einander vertragen; und in der That, ich spüre wenig Neigung, ein andres Kleid anzu-

legen. So ist denn bei mir alle Hoffnung auf Waffenstillstand aufgegeben, ja ich lebe sogar in offener Fehde, und weil ich mit der Maske der Verstellung, einer Tugend von großem Credit und noch bedeutenderer Nutzbarkeit, nicht zu kämpfen vermag, so steht mir eine große Niederlage bevor. Schau' doch den Dünkel! Ich halte mich für minder entstellt, als die Andern, und verachte deßhalb die Verstellung; ja ich zeige, mag ich nun edel oder schlecht seyn, die Großmuth oder wohl mehr die Stumpfsinnigkeit, mich nackt, fast wie ich aus den Händen der Natur kam, hinzustellen. Wenn ich zuweilen zu mir selbst sage: Meinst du, die Wahrheit werde in deinem Munde weniger vermessen seyn? so nehme ich daraus ab, daß ich ein Thor seyn würde, wenn ich, nachdem ich in meiner Einsamkeit die Ruhe jener Seligen erlangt, die sich durch die Betrachtung des höchsten Guts in Wonne versenken, bloß um nicht Gefahr zu laufen, mich zu verlieben (das ist ja Dein ewiges Lieblingswort), mich der Gnade jenes förmlichen, boshaften Gesindels übergäbe.

Padua, den 3. December.

Dies heillose Land schläfert mir die Seele ein, die schon lebensmüde ist; schwätze auf Deine Weise so viel Du willst, ich weiß nicht, was ich in Padua anfangen soll; sähest Du doch welch Gesicht ich schneide, hier sitze und mich abmartere, um nur diesen armseligen Brief anzufangen! — Theresens Vater ist nach den Hügeln zurückgekehrt und hat mir geschrieben; in meiner Antwort sagte ich ihm, daß wir uns bald wieder sehen würden; bis dahin dünken es mir tausend Jahre.

Diese Universität (leider werden wohl alle Universitäten so seyn!) zählt größtentheils hochmüthige sich unter einander befehdende Professoren und zügellose Studenten. Weißt Du, warum unter dem Haufen der Gelehrten große Männer so selten sind? Jener von oben kommende Trieb,

der das Genie ausmacht, lebt nur in der Einsamkeit eines unabhängigen Lebens, wenn die Zeiten ihm das Handeln wehren und nur das Schreiben ihm gestatten. In der Gesellschaft wird viel gelesen, wenig gedacht und abgeschrieben; wird viel geschwätzt, so verdunstet jene edle Galle, die ein energisches Fühlen, Denken und Schreiben erzeugt. Radebrecht man viele Sprachen, so radebrecht man, lächerlich den Fremden und sich selbst, auch die eigene; abhängig von eignen Vortheilen, Vorurtheilen und den menschlichen Lastern, unter denen man lebt, und an der Kette der Pflicht und des Bedürfnisses einhergeführt, überläßt man der Menge seinen Ruhm und seine Glückseligkeit, macht dem Reichthum und der Macht den Hof, scheut sich, groß zu seyn, weil der Ruf die Verfolger herbeizieht, die Seelengröße den Argwohn der Regierungen weckt, und die Fürsten wollen die Menschen so, daß weder Helden, noch große Verbrecher aus ihnen hervorgehen. Wer in den Zeiten der Sclaverei bezahlt wird, daß er unterrichten soll, der opfert sich selten oder nie der Wahrheit und seinem hochheiligen Institute; daher jene gewaltigen Zurüstungen von Katheder-lectionen, welche die Vernunft schwer erkennen und die Wahrheit verdächtig machen. — Ohnehin habe ich die Menschen alle in Verdacht, daß sie eben so viele Blinde sind, die im Dunkeln wandeln, und sich nur Einige derselben die Augenlieder aufreißen, indem sie sich dem Wahn ergeben, die Dunkelheit wahrzunehmen, in der sie forttappen. Doch will ich das nicht gesagt haben, und es gibt gewisse Meinungen, über die sich nur mit den Wenigen disputiren läßt, welche die Wissenschaften mit dem Lächeln betrachten, mit welchem Homer die komischen Thaten der Frösche und Mäuse betrachtete.

Doch bei dieser Gelegenheit: willst Du endlich einmal auf mich hören? Nun, da der Himmel einen Käufer schickt, verkaufe alle meine Bücher mit Leib und Seele. Was hab' ich mit den viertausend Bänden und drüber,

die ich nicht lesen kann und mag, zu schaffen? Die wenigen, die mit Randbemerkungen meiner Hand versehen sind, behalt zurück. O wie mühte ich mich einst ab, um all' das Meine an Buchhändler zu verschwenden; doch hat mich diese Thorheit vielleicht nur verlassen, um einer andern Platz zu machen. Das daraus gelöste Geld gieb meiner Mutter. Um sie für so bedeutende Ausgaben zu entschädigen zu suchen — ich weiß nicht wie, aber ich möchte ihr, Dir die Wahrheit zu gestehen, den Grund zu einem Schatze legen — scheint mir dies das förderlichste Auskunftsmittel zu seyn. Die Zeiten werden immer schlechter, und ich halte es für Unrecht, daß diese arme Frau ihres Lebens Rest um meinetwillen in Mangel hinbringen soll. Leb wohl.

Von den Eugeanischen Hügeln, den 3. Januar 1798.

Verzeih; ich hielt Dich für gescheuter. Das Menschengeschlecht ist nur eine Heerde Blinder, die sich stoßen, drücken, schlagen, und die entweder auf ein unerbittliches Verhängniß stoßen, oder sich hinter demselben herschleppen. Warum also folgst Du dem nach, oder warum fürchtest Du das, was Dir doch begegnen muß?

Täusch' ich mich? Kann menschliche Klugheit jene unsichtbare Kette von Zufällen und zahlloser kleiner Ereignisse, die wir Schicksal nennen, brechen? Es sey so: aber kann sie dadurch dem Blick in das Dunkel der Zukunft Sicherheit verleihen? O noch jüngst ermahntest Du mich, Therese zu fliehen; und das ist nichts Anders, als mir sagen: Trenne dich von dem, was dir das Leben süß macht; zittere vor dem Uebel und stürze dich in größeres Leid. Aber gesetzt, daß ich, klüglich die Gefahr scheuend, meine Seele jedem matten Schimmer von Glückseligkeit verschlösse, würde dann mein ganzes Leben nicht jenen Nebeltagen der rauhen Jahreszeit gleichen, die in uns den Wunsch erzeugen, so lange sie die Natur verdüstern, gar nicht zu leben? Sprich offen, Lorenzo,

wär' es nicht beſſer, wenn wenigſtens ein Theil des Morgens vom Strahle der Sonne erheitert würde, ſelbſt wenn es Bedingung dabei wäre, daß die Nacht vor dem Abend einbräche? Denn ſollte ich mein überwallendes Herz bewachen, ſo müßte ich mit mir, und zwar ohne Frommen, im ewigen Kriege liegen. Halb mich aufgebend ſteur' ich in die Wellen, und ſo gehe es wie, es gehe. Indeſſen

Die alte Luft fühl' ich, die ſüßen Hügel
Erſcheinen mir! *)

Den 10. Januar.

Odoardo hofft ſein Geſchäft binnen Monatsfriſt vollenden zu können; mit dem Frühling ſpäteſtens wird er alſo zurückkehren. — Nun denn — in den erſten Tagen Aprils wird es am klügſten ſeyn, mich zu entfernen.

Den 19. Januar.

Menſchliches Leben? . . . . . ein Traum; und zwar ein recht trügeriſcher Traum, dem wir auf die Art großen Werth beimeſſen, wie alte Weiber ihr Glück von Ahnungen und Wahrſagen erwarten. Hab Acht: das, wornach Du begierig die Hand ausſtreckſt, iſt vielleicht nur ein Schatten, der, während er Dir ſo theuer iſt, Andern läſtig fällt. All meine Glückſeligkeit beruht ſonach auf dem leeren Anſchein der mich umgebenden Dinge; und ſtreb' ich etwas Wirklichem nach, ſo täuſch' ich mich entweder aufs Neue, oder wandle betäubt und erſchreckt in's Nichts! Vielleicht irr' ich; aber ich fürchte, die Natur habe unſre Gattung zum geringſten thatloſen Ringe ihres unbegreiflichen Syſtems beſtimmt, und uns mit ſo viel Selbſtliebe ausgeſtattet, damit die größte Furcht und Hoffnung, die uns in der Einbildung eine

*) Petrarca.

unendliche Reihe von Uebeln und Gütern zeigen, uns dadurch fortwährend mit diesem kurzen, zweifelhaften und unglückseligen Daseyn beschäftigt halten sollten. Und während wir blind ihrem Zweck dienen, belacht sie unsern Stolz, der das nur für uns geschaffen wähnt, und uns allein für würdig und fähig hält, dem Erschaffenen Gesetze zu geben.

So eben irrte ich sinnend durch die Fluren; ich betrachtete, bis an die Augen in den Mantel gehüllt, die Trauergestalt der ganz unter den Schnee vergrabenen Erde, auf der kein Laub und Gräschen mir ihren frühern Reichthum bekundete. Nicht lange konnte sich mein Blick an den Abhang der Berge heften, deren Gipfel in eine düstere kalte Nebelwolke gehüllt war, die sich, um die kalte verfinsterte Luft zu vermehren, niedersenkte. Es schien mir, als sähe ich diese Schneemassen sich auflösen, sich in Strömen ergießen und die Ebene überschwemmen, um so, in ihrem Ungestüm Pflanzen, Heerden, Hütten mit sich fortreißend, in einem einzigen Tage die Mühen vieler Jahre und die Hoffnungen vieler Familien zu zerstören. Dann und wann brach ein Sonnenstrahl durch, der, obwohl er bald wieder von der Düsterniß überwältigt wurde, wenigstens ahnen ließ, daß durch seine Milde noch die Erde vor ewiger, tiefer Nacht bewahrt werde. Indem ich mich nach jenem Theil des Himmels wandte, wo sich noch einige weißliche Spuren vom Glanze der Sonne zeigten, rief ich aus: O Sonne, Alles wechselt hienieden! Ein Tag wird erscheinen, wo Gott seinen Blick von dir abwenden und dich gänzlich umgestalten wird; dann werden keine Wolken mehr deine sinkenden Strahlen begleiten; die Morgenröthe, mit Himmelsrosen bekränzt und mit deinem Strahl umgürtet, wird dann nicht wieder kommen, und dem Osten sagen, daß du aufsteigst. Freue dich indeß deines Laufs, der vielleicht so mühvoll ist, wie der des Menschen. Du siehst es: der Mensch freuet sich seiner Tage nicht; und

wird ihm zuweilen verstattet, durch blühende Frühlingsauen zu ziehen, so muß er doch immer die erstickende Sommergluth oder die Tod bringende Winterkälte fürchten.

Den 22. Januar.

So geht es, mein theurer Freund! — Ich stand an meines Verwalters Kamin, und mehrere Bauern aus der Nähe hatten sich mit versammelt, um sich zu erwärmen, und erzählten einander ihre alten und neuen Lebensereignisse. Da trat ein Mädchen, barfuß und erstarrt, herein, wandte sich an den Gärtner und bat für die arme Alte um Almosen. Während sie sich am Feuer erquickte, holte er für sie zwei Reisbündel und zwei schwarze Brote herbei. Das Mädchen nahm sie, dankte und verließ uns. Auch ich ging hinaus, eilte hinter ihr her, ohne im Grunde die Absicht zu haben, und schritt ihren Fußtritten durch den Schnee nach. Als sie zu einem Schneehaufen kam, fesselte sie ihren Schritt, um einen bessern Pfad zu erforschen. Als ich sie eingeholt hatte, fragte ich sie: „Hast Du noch weit, Kind?“ — „Nein, mein Herr, eine halbe Miglie.“ — „Aber die zwei Reisbündel erschweren Dir den Gang; laß mich eines davon tragen.“ — „Die würden mir nicht so lästig seyn: wenn ich sie nur mit beiden Armen auf den Schultern halten könnte; nur die beiden Brote belästigen mich.“ — „Nun, so will ich Dir die Brote abnehmen.“ Sie erwiederte keine Sylbe, wurde feuerroth und reichte mir die Brote, die ich unter dem Mantel verbarg. Wir traten bald in eine elende Hütte. Da saß in einem Winkel eine Alte vor einer Wärmpfanne mit erloschenen Kohlen, über die sie, die Arme auf die Kniee gestützt, die Hände hielt. — „Guten Tag, Mutter!“ — Guten Tag! — „Wie geht es Euch, Mutter?“ — Weder auf diese, noch auf zehn andre Fragen, konnte ich eine Antwort erhalten; nur beschäftigt mit der Erwärmung der Hände, schlug sie dann und wann die Augen auf,

als wollte sie erforschen, ob wir noch nicht fort wären. Wir legten indessen den kleinen Vorrath hin, den die Alte mit unverwandten Blicken betrachtete, und auf unsern Abschiedsgruß und unser Versprechen morgen wiederzukommen, erwiederte sie bloß noch einmal, wie dazu gezwungen: „Guten Tag!"

Auf dem Rückwege erzählte mir das Mädchen, daß diese Frau, ohnerachtet sie vielleicht achtzig Jahre und drüber alt sey, und ein kümmerliches Leben führe, indem es sich wohl treffe, daß bei schlechter Witterung die Bauern das für sie gesammelte Allmosen ihr nicht zukommen lassen könnten, so daß sie oft dem Hungertode nahe sey, dennoch vor dem Tode eine gewaltige Furcht habe, und immer Gebete murmele, daß Gott ihr das Leben noch erhalten möge. Später erfuhr ich von den alten Leuten des Dorfs, vor vielen Jahren sey ihr Mann unglücklicher Weise erschossen worden, und sie habe ihre Söhne und Töchter, so wie ihre Schwiegersöhne, Schwiegertöchter und Enkel, bei der schrecklichen Hungersnoth umkommen und zu ihren Füßen fallen gesehen. — Nun, Bruder Lorenzo! Also weder frühere noch gegenwärtige Widerwärtigkeiten konnten sie tödten, und sie hängt noch innig an einem Leben, das stets in einem Meer von Schmerz schwimmt.

Ach, so viele Drangsale also bestürmen unser Leben, daß, um es zu erhalten, nur solch ein blinder, übermächtiger Trieb dazu gehört, durch den wir (obwohl uns die Natur Mittel genug an die Hand giebt, uns davon zu befreien) oft gezwungen werden, es durch Herabwürdigung, Thränen und nicht selten sogar durch Verbrechen zu erkaufen!

Den 17. März. *)

Seit zwei Monaten gab ich Dir kein Lebenszeichen, und Du bist darüber bestürzt, und fürchtest, daß mich

*) In allen Ausgaben, welche auf die erste folgen, wurde dieser Brief weggelassen. S.

Liebe dahin gebracht habe, Deiner und des Vaterlandes zu vergessen. Vergieb mir, theurer Bruder Lorenzo; Du kennst mich, das menschliche Herz und das Deine nur wenig, wenn Du glaubst, die Liebe zum Vaterlande könne je erkalten oder gar erlöschen, oder wenn Du glaubst, sie welche andern Leidenschaften; zwar regt sie diese andern auf und wird wieder durch sie stärker aufgeregt . . . . . auch darin magst Du Recht haben, daß die Liebe in einer zerrissenen Seele, in der alle übrigen Leidenschaften hoffnungslos untergegangen sind, allmächtig werde — o ich fühle es an mir; aber, wenn Du glaubst, sie werde verderblich, so irrst Du; ohne Therese wär' ich vielleicht längst schon begraben.

Aus eigner Macht schafft Natur Geister, die nicht anders als hochsinnig seyn können; vor zwanzig Jahren waren diese Geister bei Italiens allgemeiner Schlafsucht träg und starr; aber unsere Zeiten haben in ihnen die männlichen, angeborenen Leidenschaften wieder erweckt, und sie haben sich so gestählt, daß Du sie brechen, aber nie biegen kannst. Und es ist keine metaphysische Sentenz; es ist eine Wahrheit, die aus dem Leben vieler einstiger großer Unglücklicher hervorstrahlt; eine Wahrheit, die mir im Umgange mit vielen unserer Mitbürger, die ich zugleich beklage und bewundere, klar geworden ist. Denn erbarmt sich Gott Italiens nicht, so müssen sie ihre Vaterlandsliebe sorgfältig verbergen, was denn, o des Jammers! das ganze Leben aufreibt oder mit Bitterkeit füllt; doch werden ihnen Gefahren, Angst, Tod eher willkommen seyn, ehe sie diese Liebe aufgeben. Ich stehe in der Reihe solcher, und auch Du, mein Lorenzo!

Doch wenn ich über das, was ich sah — und ich kenne unsere Angelegenheiten — schriebe, so würde ich etwas Ueberflüssiges und Grausames thun; denn ich würde nur jene Wuth, die ich gern in mir selbst einschläferte, in Euch Allen wecken. Aber glaube mir, ich beweine das Vaterland, — bewein' es in der Stille und wünsche:

Daß meine Zähren in der Stille fließen. *)

Eine andere Art von Freunden Italiens mag sich nach Wohlgefallen mit lauter Stimme beklagen. Sie schreien, sie seyen verkauft und verrathen; allein hätten sie sich bewaffnet, so wären sie vielleicht überwunden, aber nie verrathen worden, und wenn sie sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt hätten, so hätten die Ueberwinder sie weder verkaufen können, noch hätten es die Ueberwundenen gewagt, sie zu kaufen. Sehr Viele der Unsrigen glauben, man könne durch Geld die Freiheit erkaufen, und aus Liebe zu Recht und Billigkeit würden die fremden Nationen kommen, und sich zur Befreiung Italiens auf unsern Gefilden wechselseitig morden! Aber werden die Franzosen, bei denen die göttliche Theorie der öffentlichen Freiheit als so gräßlich erscheint, zu unserm Nutzen als Timoleone handeln? — Viele bauen indeß auf den aus italienischem Blute entsprossenen Heldenjüngling, der da geboren ward, wo man unsre Mundart spricht. Doch werde ich von einer niedrigen und grausamen Seele nie etwas Nutzbares und Großes für uns erwarten. Was frommt's, daß er des Leuen Kraft und Muth habe, da er eine fuchsartige Gesinnung hat und sich deren freut? Ja — niedrig und grausam — diese Prädicate sind nicht übertrieben. Hat er nicht Venedig mit offener, man möchte sagen, großmüthiger Härte verkauft? Selim der Erste, der dreißig tausend circassische Krieger, die auf sein Wort bauten, ermorden ließ, und Nadir Schach, der in unserm Jahrhundert dreimal hunderttausend Indianer würgte, sind zwar gräßlicher, aber minder verachtenswerth. Mit eigenen Augen sah ich eine democratische Constitutions-Urkunde von dem Heldenjüngling mit eigenhändigen Randbemerkungen versehen, die von Passeriano nach Venedig zur Annahme gesandt wurde, und der Traktat von

*) Petrarca.

Campo Formio war schon seit mehreren Tagen unterschrieben und ratificirt; und Venedig war verkauft, und das Zutrauen, das der Held in uns Allen zu nähren wußte, hat Italien mit Achtserklärungen, Auswanderungen und Verbannungen erfüllt. — Ich klage nicht die Staatsraison an, welche die Nationen, wie Schafheerden verhandelt; so war es, so wird es seyn; ich beweine mein Vaterland,

Das man mir raubte; noch schmerzt mich die Weise. *)

— „Er ward als Italiener geboren, und wird dem Vaterlande einst helfen!" Glaub' es, wer da will, erwiederte ich und werde ich stets erwiedern: — „Die Natur hat ihn zum Tyrannen geschaffen; und ein Tyrann beachtet sein Vaterland nicht; er hat keins."

Einige Andere von den Unsrigen predigen beim Anblick der Wunden Italiens, man müsse dieselben durch die äußersten, aber zur Erlangung der Freiheit durchaus nöthigen Mittel heilen. Wohl ist es wahr; Italien hat Weltgeistliche und Mönche, aber keine Priester; denn wo die Religion sich mit den Gesetzen und Sitten eines Volks innig verschmelzt, ist der Cultus nur ein Kramladen. Italien hat Betitelte so viel Du willst, aber es hat eigentlich keine Patrizier; denn Patrizier vertheidigen mit einer Hand die Republik im Kriege, und mit der andern regieren sie dieselbe im Frieden; der höchste Stolz des Adels in Italien ist Nichtsthun und Nichtswissen. Wir haben endlich auch Pöbel, aber keine Bürger, oder sehr wenige. Die Aerzte, Advocaten, Universitätslehrer, Gelehrten, reichen Kaufleute, die zahllose Schaar der Beamten, treiben, so sagen sie, feine, städtische Künste, und doch haben sie keine städtische Energie und kein Recht. Wer Etwas, sey es Brot oder seyen es Edel-

*) Dante, Hölle, 5. Gesang.

steine, durch seinen persönlichen Kunstfleiß erwirbt, und ist nicht Inhaber von Ländereien, ist nur ein Theil des Pöbels, vielleicht weniger elend, aber nicht weniger dienstbar. Ein Land ohne Bewohner kann fortbestehen; aber ein Volk ohne Land nie; daher werden die wenigen Inhaber von Ländereien in Italien doch immer unsichtbare Gebieter und Richter der Nation seyn. Machen wir also aus Weltgeistlichen und Mönchen Priester, aus Betitelten Patrizier, aus allen oder wenigstens vielen Plebejern Bürger, die Ländereien besitzen, — aber thut dies um Himmelswillen ohne Blutbad, ohne kirchenräuberische Religionsneuerungen, ohne Faktionen, Achtserklärungen und Landesverweisungen, ohne die Hülfe, das Blut und die Raublust fremder Waffen, ohne Vertheilung der Ländereien und Ackergesetze, oder Raub des Eigenthums der Familien; — denn wenn je (wie ich wenigstens gehört habe und noch höre) wenn je diese Mittel erforderlich wären, um uns von der schändlichen, fortwährenden Knechtschaft zu befreien, so weiß ich nicht, woran ich mich halten soll, — freilich weder an Schande noch Knechtschaft; aber eben so wenig möchte ich Vollzieher so grausamer und unwirksamer Mittel seyn. Dem Einzelnen bleiben viele Wege zum Heil offen, wär' es auch das Grab; aber eine ganze Nation läßt sich nicht begraben. Wenn ich daher schriebe, so würde ich Italien ermuntern, seinen gegenwärtigen Zustand unangetastet zu lassen, und Frankreich das schmachbringende Leid zu lassen, der Freiheit so viele Opfer geschlachtet zu haben, worauf die Tyrannei der Fünf oder der Fünfhundert, oder eines Einzigen — denn das läuft auf Eins hinaus — ihre Thronen erbaut haben oder sie noch erbauen werden, diese Thronen, welche wie alle diejenigen wanken, welche Leichname zur Grundlage haben.

Die lange Zeit, in der ich Dir geschwiegen, habe ich nicht für mich verloren geben lassen; im Gegentheil ich glaube nur allzuviel gewonnen zu haben; aber es ist

ein unſeliger Gewinn! Herr T** hat viele Bücher, philoſophiſch-politiſchen Inhalts, und die beſten Geſchichtſchreiber der neuern Zeit; um nur nicht zu oft zu nah bei Thereſe zu ſeyn, zum Theil auch aus Langweile und Neugier, zwei regen Aufwieglerinnen des menſchlichen Geſchlechts, ließ ich mir jene Bücher zuſenden, las mehrere davon, blätterte in manchen nur, und ſie waren mir Geſellſchafter während des traurigen Winters. Freilich waren mir eine freundlichere Geſellſchaft die Vögel, die, durch die harte Kälte gezwungen ihre Nahrung vor den Wohnungen der ſie verfolgenden Menſchen zu ſuchen, ſich ſchaarenweiſe auf meinem Balkon niederließen, wo ich ihnen ihr Morgen- und Abendfutter zukommen ließ; doch jetzt, wo ſie des Mangels enthoben ſind, werden ſie mich ſchwerlich noch beſuchen. Mein Leſen hat mir indeſſen doch Nutzen gebracht; denn die Menſchen nicht zu kennen, iſt eine gefährliche Sache; aber ſie zu kennen und wenn es Einem an Muth fehlt, ſie zu betrügen, iſt noch ſchrecklicher! Ja, Nutzen hat es mir gebracht: denn ich ſah ein, daß viele Meinungen vieler Bücher und hiſtoriſche Widerſprüche, uns zur Zweifelſucht führen und uns in chaotiſcher Verwirrung umherirren laſſen; wenn mich deshalb Jemand in die Lage ſetzte, entweder immer oder nie zu leſen, ſo würde ich mich für das Nieleſen entſcheiden; und das werde ich auch vielleicht thun. Ja Nutzen hat es mir gebracht: denn ich ſehe ein, daß wir Alle Leidenſchaften haben, nichtig und eitel, wie das Leben ſelbſt, und daß nichts deſtoweniger dieſe Eitelkeit die Quelle unſerer Irrthümer, unſerer Thränen und Verbrechen iſt.

Bei alle dem fühl' ich jene leidenſchaftliche Vaterlandsliebe immer glühender in meiner Seele werden, und wenn ich an Thereſe denke, — und es nur zu hoffen wage — ſo gehe ich ſogleich in mich; doch fühl' ich mich beſtürzter als vorher und ſage: Wenn meine Freundin nun auch die Mutter meiner Kinder wäre, und meine Kinder hätten kein Vaterland, dann würde es die

liebe Gefährtin meines Lebens schmerzlich wahrnehmen. — Leider ist zu den andern Leidenschaften, welche die Mädchen bei der Morgenröthe ihres flüchtigen Lebenstages schmerzlich empfinden, und besonders bei den jungen Italienerinnen jene unglückliche Vaterlandsliebe gekommen. Von politischen Gesprächen, so leidenschaftlich gern er sich darin einläßt, hab' ich Herrn T** abgebracht; — seine Tochter sprach zwar nie ein Wort, aber wohl nahm ich wahr, wie ihres Vaters und meine Bekümmernisse das Herz des Mädchens zerrissen! Du weißt, sie ist kein gewöhnliches weibliches Wesen; auch abgesehen von ihrem Interesse, — da sie in andern Zeiten sich auch hätte einen andern Gatten wählen können — ist sie mit einem hochsinnigen Gemüth und gar herrlichen Gedanken begabt. Sie sieht es, wie lästig mir dieses dunkle, frostige Müßiggängerleben wird, in welchem ich alle meine Tage hinschleppe. Wahrlich, Lorenzo, auch da ich nicht darüber spreche, geb' ich es doch zu erkennen, und komme mir selbst elend und herabgewürdigt vor. Kräftiger Wille und Ohnmacht des Handelns machen den, in dessen Innerm eine politische Leidenschaft gährt, höchst unglücklich in sich selbst; schweigt er nicht, so wird er dadurch vor der Welt lächerlich; er spielt dann die Rolle eines Romanhelden und eines in seiner Art verliebten Kleinstädters. Als sich Cato tödtete, ahmte ihm ein ärmlicher Patrizier, Coctius hieß er, nach; der Eine ward bewundert, weil er jedes Mittel versucht hatte, der Knechtschaft zu entgehen; der Andre ward verlacht, weil er aus Freiheitsliebe nichts anderes anzufangen wußte, als sich zu entleiben. —

Hier verweile ich denn — wär' es auch nur mit einem Gedanken — bei Therese; denn ich habe noch so viel Herrschaft über mich selbst, daß ich drei bis vier Tage hingehen lasse, ohne sie zu sehen; doch die bloße Erinnerung an sie haucht mir ein mildes Feuer, ein Licht, einen Lebenstrost, eine wenn auch oft nur vor-

übergehende doch göttliche Wonne ein, und so schütze ich mich noch vor völliger Verzweiflung.

Und wenn ich bei ihr bin — vielleicht glaubst Du es einem Andern nicht, Lorenzo, mir aber doch wohl — rede ich nicht von Liebe. Es ist nun ein halbes Jahr, seit unsre Seelen sich verschwisterten, und noch nie ist über meine Lippen die Versicherung gekommen, daß ich sie liebe. — Aber wie sollte sie davon nicht überzeugt seyn? — Ihr Vater spielt ganze Abende mit mir Schach; sie arbeitet schweigend an einem Tischchen sitzend; nur ihr Auge redet dann und wann; doch auch selten, und mich um Mitleid anflehend, senkt es sich schnell nieder. — Und welches andre Mitleid kann ich ihr gewähren, als ihr, so lange es mir möglich ist, alle meine Leidenschaften zu verhehlen? Für sie allein lebe ich, und wenn denn dieser mein neuer Traum ausgeträumt ist, will ich gern den Vorhang fallen lassen. Ruhm, Gelehrsamkeit, Jugend, Reichthum, Vaterland, alle Schattenbilder, die bisher in meinem Drama gehandelt haben, sollen dann nichts mehr für mich seyn. Ja der Vorhang soll fallen; mögen die andern Sterblichen sich abmühen, ihre Freuden zu mehren, ihre Leiden zu mindern, in einem Leben, das jede Minute kürzer wird, und von dem jene Armen sich überreden möchten, es sey unsterblich.

Da sieh denn mit gewohnter Unordnung, aber mit ungewohnter [illegible], Deinen langen, freundlichen Brief beantwortet; Du kannst Deine Gründe viel besser auseinander setzen: ich aber empfinde die meinigen um so tiefer und erscheine mithin halsstarrig. — Aber wenn ich mehr auf Andere als auf mich selbst hörte, würde ich mir selbst vielleicht zürnen; und in dem Sich-nicht-selbst-zürnen besteht ja die kleine Glückseligkeit, die der Mensch auf der Erde hoffen darf.

Den 8. April.

Wenn unsre Seele in eine Art von Seligkeit ganz

unendliche Reihe von Uebeln und Gütern zeigen, uns dadurch fortwährend mit diesem kurzen, zweifelhaften und unglückseligen Daseyn beschäftigt halten sollten. Und während wir blind ihrem Zweck dienen, belacht sie unsern Stolz, der das nur für uns geschaffen wähnt, und uns allein für würdig und fähig hält, dem Erschaffenen Gesetze zu geben.

So eben irrte ich sinnend durch die Fluren; ich betrachtete, bis an die Augen in den Mantel gehüllt, die Trauergestalt der ganz unter den Schnee vergrabenen Erde, auf der kein Laub und Gräschen mir ihren frühern Reichthum bekundete. Nicht lange konnte sich mein Blick an den Abhang der Berge heften, deren Gipfel in eine düstere kalte Nebelwolke gehüllt war, die sich, um die kalte verfinsterte Luft zu vermehren, niedersenkte. Es schien mir, als sähe ich diese Schneemassen sich auflösen, sich in Strömen ergießen und die Ebene überschwemmen, um so, in ihrem Ungestüm Pflanzen, Heerden, Hütten mit sich fortreißend, in einem einzigen Tage die Mühen vieler Jahre und die Hoffnungen vieler Familien zu zerstören. Dann und wann brach ein Sonnenstrahl durch, der, obwohl er bald wieder von der Düsterniß überwältigt wurde, wenigstens ahnen ließ, daß durch seine Milde noch die Erde vor ewiger, tiefer Nacht bewahrt werde. Indem ich mich nach jenem Theil des Himmels wandte, wo sich noch einige weißliche Spuren vom Glanze der Sonne zeigten, rief ich aus: O Sonne, Alles wechselt hienieden! Ein Tag wird erscheinen, wo Gott seinen Blick von dir abwenden und dich gänzlich umgestalten wird; dann werden keine Wolken mehr deine sinkenden Strahlen begleiten; die Morgenröthe, mit Himmelsrosen bekränzt und mit deinem Strahl umgürtet, wird dann nicht wieder kommen, und dem Osten sagen, daß du aufsteigst. Freue dich indeß deines Laufs, der vielleicht so mühvoll ist, wie der des Menschen. Du siehst es: der Mensch freuet sich seiner Tage nicht; und

wird ihm zuweilen verstattet, durch blühende Frühlingsauen zu ziehen, so muß er doch immer die erstickende Sommergluth oder die Tod bringende Winterkälte fürchten.

Den 22. Januar.

So geht es, mein theurer Freund! — Ich stand an meines Verwalters Kamin, und mehrere Bauern aus der Nähe hatten sich mit versammelt, um sich zu erwärmen, und erzählten einander ihre alten und neuen Lebensereignisse. Da trat ein Mädchen, barfuß und erstarrt, herein, wandte sich an den Gärtner und bat für die arme Alte um Almosen. Während sie sich am Feuer erquickte, holte er für sie zwei Reisbündel und zwei schwarze Brote herbei. Das Mädchen nahm sie, dankte und verließ uns. Auch ich ging hinaus, eilte hinter ihr her, ohne im Grunde die Absicht zu haben, und schritt ihren Fußtritten durch den Schnee nach. Als sie zu einem Schneehaufen kam, fesselte sie ihren Schritt, um einen bessern Pfad zu erforschen. Als ich sie eingeholt hatte, fragte ich sie: „Hast Du noch weit, Kind?“ — „Nein, mein Herr, eine halbe Miglie.“ — „Aber die zwei Reisbündel erschweren Dir den Gang; laß mich eines davon tragen.“ — „Die würden mir nicht so lästig seyn: wenn ich sie nur mit beiden Armen auf den Schultern halten könnte; nur die beiden Brote belästigen mich.“ — „Nun, so will ich Dir die Brote abnehmen.“ Sie erwiederte keine Sylbe, wurde feuerroth und reichte mir die Brote, die ich unter dem Mantel verbarg. Wir traten bald in eine elende Hütte. Da saß in einem Winkel eine Alte vor einer Wärmpfanne mit erloschenen Kohlen, über die sie, die Arme auf die Kniee gestützt, die Hände hielt. — „Guten Tag, Mutter!“ — Guten Tag! — „Wie geht es Euch, Mutter?“ — Weder auf diese, noch auf zehn andre Fragen, konnte ich eine Antwort erhalten; nur beschäftigt mit der Erwärmung der Hände, schlug sie dann und wann die Augen auf,

als wollte sie erforschen, ob wir noch nicht fort wären. Wir legten indessen den kleinen Vorrath hin, den die Alte mit unverwandten Blicken betrachtete, und auf unsern Abschiedsgruß und unser Versprechen morgen wiederzukommen, erwiederte sie bloß noch einmal, wie dazu gezwungen: „Guten Tag!"

Auf dem Rückwege erzählte mir das Mädchen, daß diese Frau, ohnerachtet sie vielleicht achtzig Jahre und drüber alt sey, und ein kümmerliches Leben führe, indem es sich wohl treffe, daß bei schlechter Witterung die Bauern das für sie gesammelte Allmosen ihr nicht zukommen lassen könnten, so daß sie oft dem Hungertode nahe sey, dennoch vor dem Tode eine gewaltige Furcht habe, und immer Gebete murmele, daß Gott ihr das Leben noch erhalten möge. Später erfuhr ich von den alten Leuten des Dorfs, vor vielen Jahren sey ihr Mann unglücklicher Weise erschossen worden, und sie habe ihre Söhne und Töchter, so wie ihre Schwiegersöhne, Schwiegertöchter und Enkel, bei der schrecklichen Hungersnoth umkommen und zu ihren Füßen fallen gesehen. — Nun, Bruder Lorenzo! Also weder frühere noch gegenwärtige Widerwärtigkeiten konnten sie tödten, und sie hängt noch innig an einem Leben, das stets in einem Meer von Schmerz schwimmt.

Ach, so viele Drangsale also bestürmen unser Leben, daß, um es zu erhalten, nur solch ein blinder, übermächtiger Trieb dazu gehört, durch den wir (obwohl uns die Natur Mittel genug an die Hand giebt, uns davon zu befreien) oft gezwungen werden, es durch Herabwürdigung, Thränen und nicht selten sogar durch Verbrechen zu erkaufen!

Den 17. März. *)

Seit zwei Monaten gab ich Dir kein Lebenszeichen, und Du bist darüber bestürzt, und fürchtest, daß mich

*) In allen Ausgaben, welche auf die erste folgen, wurde dieser Brief weggelassen. S.

Liebe dahin gebracht habe, Deiner und des Vaterlandes zu vergessen. Vergieb mir, theurer Bruder Lorenzo; Du kennst mich, das menschliche Herz und das Deine nur wenig, wenn Du glaubst, die Liebe zum Vaterlande könne je erkalten oder gar erlöschen, oder wenn Du glaubst, sie weiche andern Leidenschaften; zwar regt sie diese andern auf und wird wieder durch sie stärker aufgeregt . . . . . auch darin magst Du Recht haben, daß die Liebe in einer zerrissenen Seele, in der alle übrigen Leidenschaften hoffnungslos untergegangen sind, allmächtig werde — o ich fühle es an mir; aber, wenn Du glaubst, sie werde verderblich, so irrst Du; ohne Therese wär' ich vielleicht längst schon begraben.

Aus eigner Macht schafft Natur Geister, die nicht anders als hochsinnig seyn können; vor zwanzig Jahren waren diese Geister bei Italiens allgemeiner Schlafsucht träg und starr; aber unsere Zeiten haben in ihnen die männlichen, angeborenen Leidenschaften wieder erweckt, und sie haben sich so gestählt, daß Du sie brechen, aber nie biegen kannst. Und es ist keine metaphysische Sentenz; es ist eine Wahrheit, die aus dem Leben vieler einstiger großer Unglücklicher hervorstrahlt; eine Wahrheit, die mir im Umgange mit vielen unserer Mitbürger, die ich zugleich beklage und bewundere, klar geworden ist. Denn erbarmt sich Gott Italiens nicht, so müssen sie ihre Vaterlandsliebe sorgfältig verbergen, was denn, o des Jammers! das ganze Leben aufreibt oder mit Bitterkeit füllt; doch werden ihnen Gefahren, Angst, Tod eher willkommen seyn, ehe sie diese Liebe aufgeben. Ich stehe in der Reihe solcher, und auch Du, mein Lorenzo!

Doch wenn ich über das, was ich sah — und ich kenne unsere Angelegenheiten — schriebe, so würde ich etwas Ueberflüssiges und Grausames thun; denn ich würde nur jene Wuth, die ich gern in mir selbst einschläferte, in Euch Allen wecken. Aber glaube mir, ich beweine das Vaterland, — bewein' es in der Stille und wünsche:

Daß meine Zähren in der Stille fließen. *)

Eine andere Art von Freunden Italiens mag sich nach Wohlgefallen mit lauter Stimme beklagen. Sie schreien, sie seyen verkauft und verrathen; allein hätten sie sich bewaffnet, so wären sie vielleicht überwunden, aber nie verrathen worden, und wenn sie sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt hätten, so hätten die Ueberwinder sie weder verkaufen können, noch hätten es die Ueberwundenen gewagt, sie zu kaufen. Sehr Viele der Unsrigen glauben, man könne durch Geld die Freiheit erkaufen, und aus Liebe zu Recht und Billigkeit würden die fremden Nationen kommen, und sich zur Befreiung Italiens auf unsern Gefilden wechselseitig morden! Aber werden die Franzosen, bei denen die göttliche Theorie der öffentlichen Freiheit als so gräßlich erscheint, zu unserm Nutzen als Timoleone handeln? — Viele bauen indeß auf den aus italienischem Blute entsprossenen Heldenjüngling, der da geboren ward, wo man unsre Mundart spricht. Doch werde ich von einer niedrigen und grausamen Seele nie etwas Nutzbares und Großes für uns erwarten. Was frommt's, daß er des Leuen Kraft und Muth habe, da er eine fuchsartige Gesinnung hat und sich deren freut? Ja — niedrig und grausam — diese Prädicate sind nicht übertrieben. Hat er nicht Venedig mit offener, man möchte sagen, großmüthiger Härte verkauft? Selim der Erste, der dreißig tausend circassische Krieger, die auf sein Wort bauten, ermorden ließ, und Nadir Schach, der in unserm Jahrhundert dreimal hunderttausend Indianer würgte, sind zwar gräßlicher, aber minder verachtenswerth. Mit eigenen Augen sah ich eine democratische Constitutions-Urkunde von dem Heldenjüngling mit eigenhändigen Randbemerkungen versehen, die von Passeriano nach Venedig zur Annahme gesandt wurde, und der Traktat von

*) Petrarca.

Campo Formio war schon seit mehreren Tagen unterschrieben und ratificirt; und Venedig war verkauft, und das Zutrauen, das der Held in uns Allen zu nähren wußte, hat Italien mit Achtserklärungen, Auswanderungen und Verbannungen erfüllt. — Ich klage nicht die Staatsraison an, welche die Nationen, wie Schafheerden verhandelt; so war es, so wird es seyn; ich beweine mein Vaterland,

Das man mir raubte; noch schmerzt mich die Weise. *)

— „Er ward als Italiener geboren, und wird dem Vaterlande einst helfen!" Glaub' es, wer da will, erwiederte ich und werde ich stets erwiedern: — „Die Natur hat ihn zum Tyrannen geschaffen; und ein Tyrann beachtet sein Vaterland nicht; er hat keins."

Einige Andere von den Unsrigen predigen beim Anblick der Wunden Italiens, man müsse dieselben durch die äußersten, aber zur Erlangung der Freiheit durchaus nöthigen Mittel heilen. Wohl ist es wahr; Italien hat Weltgeistliche und Mönche, aber keine Priester; denn wo die Religion sich mit den Gesetzen und Sitten eines Volks innig verschmelzt, ist der Cultus nur ein Kramladen. Italien hat Betitelte so viel Du willst, aber es hat eigentlich keine Patrizier; denn Patrizier vertheidigen mit einer Hand die Republik im Kriege, und mit der andern regieren sie dieselbe im Frieden; der höchste Stolz des Adels in Italien ist Nichtsthun und Nichtswissen. Wir haben endlich auch Pöbel, aber keine Bürger, oder sehr wenige. Die Aerzte, Advocaten, Universitätslehrer, Gelehrten, reichen Kaufleute, die zahllose Schaar der Beamten, treiben, so sagen sie, feine, städtische Künste, und doch haben sie keine städtische Energie und kein Recht. Wer Etwas, sey es Brot oder seyen es Edel-

*) Dante, Hölle, 5. Gesang.

steine, durch seinen persönlichen Kunstfleiß erwirbt, und ist nicht Inhaber von Ländereien, ist nur ein Theil des Pöbels, vielleicht weniger elend, aber nicht weniger dienstbar. Ein Land ohne Bewohner kann fortbestehen; aber ein Volk ohne Land nie; daher werden die wenigen Inhaber von Ländereien in Italien doch immer unsichtbare Gebieter und Richter der Nation seyn. Machen wir also aus Weltgeistlichen und Mönchen Priester, aus Betitelten Patrizier, aus allen oder wenigstens vielen Plebejern Bürger, die Ländereien besitzen, — aber thut dies um Himmelswillen ohne Blutbad, ohne kirchenräuberische Religionsneuerungen, ohne Faktionen, Achtserklärungen und Landesverweisungen, ohne die Hülfe, das Blut und die Raubluft fremder Waffen, ohne Vertheilung der Ländereien und Ackergesetze, oder Raub des Eigenthums der Familien; — denn wenn je (wie ich wenigstens gehört habe und noch höre) wenn je diese Mittel erforderlich wären, um uns von der schändlichen, fortwährenden Knechtschaft zu befreien, so weiß ich nicht, woran ich mich halten soll, — freilich weder an Schande noch Knechtschaft; aber eben so wenig möchte ich Volksziehen so grausamer und unwirksamer Mittel seyn. Dem Einzelnen bleiben viele Wege zum Heil offen, wär' es auch das Grab; aber eine ganze Nation läßt sich nicht begraben. Wenn ich daher schriebe, so würde ich Italien ermuntern, seinen gegenwärtigen Zustand unangetastet zu lassen, und Frankreich das schmachbringende Leid zu lassen, der Freiheit so viele Opfer geschlachtet zu haben, worauf die Tyrannei der Fünf oder der Fünfhundert, oder eines Einzigen — denn das läuft auf Eins hinaus — ihre Thronen erbaut haben oder sie noch erbauen werden, diese Thronen, welche wie alle diejenigen wanken, welche Leichname zur Grundlage haben.

Die lange Zeit, in der ich Dir geschwiegen, habe ich nicht für mich verloren gehen lassen; im Gegentheil ich glaube nur allzuviel gewonnen zu haben; aber es ist

ein unſeliger Gewinn! Herr T** hat viele Bücher, philoſophiſch-politiſchen Inhalts, und die beſten Geſchichtſchreiber der neuern Zeit; um nur nicht zu oft zu nah bei Thereſe zu ſeyn, zum Theil auch aus Langweile und Neugier, zwei regen Aufwieglerinnen des menſchlichen Geſchlechts, ließ ich mir jene Bücher zuſenden, las mehrere davon, blätterte in manchen nur, und ſie waren mir Geſellſchafter während des traurigen Winters. Freilich waren mir eine freundlichere Geſellſchaft die Vögel, die, durch die harte Kälte gezwungen ihre Nahrung vor den Wohnungen der ſie verfolgenden Menſchen zu ſuchen, ſich ſchaarenweiſe auf meinem Balkon niederließen, wo ich ihnen ihr Morgen- und Abendfutter zukommen ließ; doch jetzt, wo ſie des Mangels enthoben ſind, werden ſie mich ſchwerlich noch beſuchen. Mein Leſen hat mir indeſſen doch Nutzen gebracht; denn die Menſchen nicht zu kennen, iſt eine gefährliche Sache; aber ſie zu kennen und wenn es Einem an Muth fehlt, ſie zu betrügen, iſt noch ſchrecklicher! Ja, Nutzen hat es mir gebracht: denn ich ſah ein, daß viele Meinungen vieler Bücher und hiſtoriſche Widerſprüche, uns zur Zweifelſucht führen und uns in chaotiſcher Verwirrung umherirren laſſen; wenn mich deshalb Jemand in die Lage ſetzte, entweder immer oder nie zu leſen, ſo würde ich mich für das Nieleſen entſcheiden; und das werde ich auch vielleicht thun. Ja Nutzen hat es mir gebracht: denn ich ſehe ein, daß wir Alle Leidenſchaften haben, nichtig und eitel, wie das Leben ſelbſt, und daß nichts deſtoweniger dieſe Eitelkeit die Quelle unſerer Irrthümer, unſerer Thränen und Verbrechen iſt.

Bei alle dem fühl' ich jene leidenſchaftliche Vaterlandsliebe immer glühender in meiner Seele werden, und wenn ich an Thereſe denke, — und es nur zu hoffen wage — ſo gehe ich ſogleich in mich; doch fühl' ich mich beſtürzter als vorher und ſage: Wenn meine Freundin nun auch die Mutter meiner Kinder wäre, und meine Kinder hätten kein Vaterland, dann würde es die

liebe Gefährtin meines Lebens schmerzlich wahrnehmen. — Leider ist zu den andern Leidenschaften, welche die Mädchen bei der Morgenröthe ihres flüchtigen Lebenstages schmerzlich empfinden, und besonders bei den jungen Italienerinnen jene unglückliche Vaterlandsliebe gekommen. Von politischen Gesprächen, so leidenschaftlich gern er sich darin einläßt, hab' ich Herrn T** abgebracht; — seine Tochter sprach zwar nie ein Wort, aber wohl nahm ich wahr, wie ihres Vaters und meine Bekümmernisse das Herz des Mädchens zerrissen! Du weißt, sie ist kein gewöhnliches weibliches Wesen; auch abgesehen von ihrem Interesse, — da sie in andern Zeiten sich auch hätte einen andern Gatten wählen können — ist sie mit einem hochsinnigen Gemüth und gar herrlichen Gedanken begabt. Sie sieht es, wie lästig mir dieses dunkle, frostige Müßiggängerleben wird, in welchem ich alle meine Tage hinschleppe. Wahrlich, Lorenzo, auch da ich nicht darüber spreche, geb' ich es doch zu erkennen, und komme mir selbst elend und herabgewürdigt vor. Kräftiger Wille und Ohnmacht des Handelns machen den, in dessen Innerm eine politische Leidenschaft gährt, höchst unglücklich in sich selbst; schweigt er nicht, so wird er dadurch vor der Welt lächerlich; er spielt dann die Rolle eines Romanhelden und eines in seiner Art verliebten Kleinstädters. Als sich Cato tödtete, ahmte ihm ein ärmlicher Patrizier, Coctius hieß er, nach; der Eine ward bewundert, weil er jedes Mittel versucht hatte, der Knechtschaft zu entgehen; der Andre ward verlacht, weil er aus Freiheitsliebe nichts anderes anzufangen wußte, als sich zu entleiben. —

Hier verweile ich denn — wär' es auch nur mit einem Gedanken — bei Therese; denn ich habe noch so viel Herrschaft über mich selbst, daß ich drei bis vier Tage hingehen lasse, ohne sie zu sehen; doch die bloße Erinnerung an sie haucht mir ein mildes Feuer, ein Licht, einen Lebenstrost, eine wenn auch oft nur vor-

übergehende doch göttliche Wonne ein, und so schütze ich mich noch vor völliger Verzweiflung.

Und wenn ich bei ihr bin — vielleicht glaubst Du es einem Andern nicht, Lorenzo, mir aber doch wohl — rede ich nicht von Liebe. Es ist nun ein halbes Jahr, seit unsre Seelen sich verschwisterten, und noch nie ist über meine Lippen die Versicherung gekommen, daß ich sie liebe. — Aber wie sollte sie davon nicht überzeugt seyn? — Ihr Vater spielt ganze Abende mit mir Schach; sie arbeitet schweigend an einem Tischchen sitzend; nur ihr Auge redet dann und wann; doch auch selten, und mich um Mitleid anflehend, senkt es sich schnell nieder. — Und welches andre Mitleid kann ich ihr gewähren, als ihr, so lange es mir möglich ist, alle meine Leidenschaften zu verhehlen? Für sie allein lebe ich, und wenn denn dieser mein neuer Traum ausgeträumt ist, will ich gern den Vorhang fallen lassen. Ruhm, Gelehrsamkeit, Jugend, Reichthum, Vaterland, alle Schattenbilder, die bisher in meinem Drama gehandelt haben, sollen dann nichts mehr für mich seyn. Ja der Vorhang soll fallen; mögen die andern Sterblichen sich abmühen, ihre Freuden zu mehren, ihre Leiden zu mindern, in einem Leben, das jede Minute kürzer wird, und von dem jene Armen sich überreden möchten, es sey unsterblich.

Da siehst Du mich mit gewohnter Unordnung, aber mit ungewohnter [redacted], Deinen langen, freundlichen Brief beantwortet; Du kannst Deine Gründe viel besser auseinander setzen: ich aber empfinde die meinigen um so tiefer und erscheine mithin halsstarrig. — Aber wenn ich mehr auf Andere als auf mich selbst hörte, würde ich mir selbst vielleicht zürnen; und in dem Sich-nicht-selbst-zürnen besteht ja die kleine Glückseligkeit, die der Mensch auf der Erde hoffen darf.

Den 8. April.

Wenn unsre Seele in eine Art von Seligkeit ganz

versunken ist, so werden unsre beschränkten von der höchsten Wonne gleichsam erdrückten Geisteskräfte, gleichsam verdumpft, stumm und fast jeder Kraftanstrengung unfähig. Wenn ich nicht das Leben eines Heiligen führte, so würden meine Briefe öfter Dich heimsuchen. Wenn die Bürden auf unserer Lebensbahn schwerer drücken, so beeilen wir uns, irgend einem andern Unglücklichen einen Theil davon abzugeben, und er erringt sich einen Trost aus der Ueberzeugung, daß er nicht allein zu Thränen verdammt ist. Sobald aber ein Wonne-Moment uns aufblitzt, so ziehen wir uns in uns selbst zurück, besorgend, unser Glück könne sich durch Mittheilung an Andere verringern, und nur unser Stolz räth uns, darüber zu triumphiren; und wer im Stande ist, seine eigne Leidenschaft, sey es eine beglückende oder schmerzliche, zu schildern, empfindet dieselbe auch nur in geringerem Grade. — Indeß wird die Natur wieder lieblich, lieblich, wie sie gewesen seyn muß, als sie bei ihrem Entstehen zum ersten Male aus dem ungestalten Abgrunde des Chaos die lachende Aurora des Aprils als Vorläuferin absandte, und diese, in Osten ihre blonden Locken ausbreitend, und allgemach das All mit ihrem rosigen Mantel umgürtend, wohlthätig den frischen Thau ausgoß, und den jungfräulichen Hauch linder Weste weckte, um Blumen, Wolken und allen Wesen, die sie begrüßten, anzukünden: die Sonne, die Sonne! Gottes hehres Bild, das Licht, die Seele, das Leben der ganzen Schöpfung.

Den 6. April.

Leider ist's wahr! Meine Phantasie malt mir die Glückseligkeit, die ich ersehen, so in das Reich der Wirklichkeit hin, und stellt sie mir so vor die Augen, daß es scheint, es fehlen nur noch wenige Schritte, um sie mit der Hand greifen zu können — und dann? — o mein trostloses Herz sieht sie verschwinden und jammert, als ob es ein längst besessenes Gut verlöre. Doch — er

schreibt, daß die erste Ursach seiner Zögerung Advocaten-Kabale gewesen sey, so wie, daß Revolutionsvorfälle den Rechtsgang auf einen Tag unterbrochen hätten; aber, füge nur hinzu, wo der Eigennutz vorherrscht, schweigen die andern Leidenschaften; eine neue Liebe vielleicht — doch Du wirst sagen: Aber wozu dies Alles? — Zu nichts, mein theurer Lorenzo: und Gott verhüte, daß ich Odoardo's Kälte benutzen sollte — nur begreife ich nicht, wie man einen Tag länger, als höchst nöthig, von ihr bleiben kann! So fahr' ich fort, mir selbst zu schmeicheln, um nachher den von mir selbst bereiteten Todestrank einzuschlürfen!

Den 11. April.

Sie saß auf einem Sofa, dem Fenster nach den Hügeln hin gegenüber, und beobachtete die Wolken, die durch die Räume des Himmels zogen. „Sehn Sie, den tiefen Azur," sagte sie zu mir. Stumm, die Augen auf ihre Hand geheftet, die ein kleines halboffenes Buch hielt, stand ich neben ihr. — Unbegreiflich ist mir's, daß ich nicht wahrnahm, daß ein Nordsturm anfing zu hausen und junge Stämme abbrach. „Arme Bäumchen!" rief Therese. Ich ward erschüttert. Die nächtliche Finsterniß, deren Schwarz die Blitze erhöhten, nahm zu. Platzregen und Donner kam. — Bald darauf sah ich die Fenster verschlossen und Licht im Zimmer. Der Bediente, der dies Geschäft jeden Abend verrichtete, hatte, besorgt von dem Unwetter, uns das Schauspiel der erzürnten Natur entzogen, und die in Gedanken verlorene Therese hatte es nicht wahrgenommen und ließ es geschehen.

Ich nahm ihr das Buch aus der Hand und es auf's Gerathewohl aufschlagend, las ich: „Die zarte Glyceria hauchte ihren letzten Seufzer auf meinen Lippen aus. Alles, was ich je verlieren konnte, habe ich mit Glyceria verloren. Ihr Grab ist die einzige Spanne Land, die ich würdigen mag, mein Eigenthum zu nen-

nen. Nur ich kenne die Stätte deſſelben. Mit dichten Roſenbüſchen habe ich ſie bepflanzt, die nun blühen, wie einſt ihr Antlitz blühte, und ſo ſüße Düfte aushauchen, wie einſt ihr Buſen. Im Roſenmonde beſuche ich jedes Jahr den geheiligten Hain. Ich ſetze mich auf den Erdhügel, der ihr Gebein wahrt; ich breche eine Roſe, und verliere mich im Sinnen: So blühteſt auch du einſt! Ich zerrupfe die Roſe, ſtreue die Blätter umher und denke an den ſüßen Traum unſrer Liebe. O meine Glyceria, wo biſt du? Eine Thräne fällt auf den Raſen, der ihr Grab deckt, und beruhigt den liebenden Schatten."

Ich ſchwieg. „Warum leſen Sie nicht weiter?" ſagte ſie ſeufzend mit einem Blick auf mich. Ich begann von Neuem, und als ich an die Worte kam: „So blühteſt auch du einſt!" verſagte mir die erſtickte Stimme, und eine Thräne von Thereſe fiel auf meine Hand, welche die ihrige drückte.

Den 17. April.

Erinnerſt Du Dich des jungen Mädchens, welches vor vier Jahren am Fuße der Hügel die Landluft genoß? Es war die Geliebte unſres Olivo P**, und Du weißt, wie er verarmte und dann ihre Hand nicht erhalten konnte. Als Gattin eines Nobile, der mit der T**ſchen Familie nahe verwandt iſt, habe ich ſie heute wieder geſehen. Sie beſuchte Thereſen auf einer Reiſe nach ihren Gütern. Ich ſaß auf dem Fußteppich, aufmerkſam die Vorſchrift meiner kleinen Iſabelle betrachtend, die das A B C auf einem Stuhle kritzelte. Als ich ſie erblickte, erhob ich mich und eilte ihr entgegen, als ob ich ſie hätte umarmen wollen. — Aber wie ganz verändert fand ich ſie wieder. Zurückhaltend, affektirt, ſchien ſie mich kaum noch zu kennen, und äußerte dann ihre Verwunderung, indem ſie halb an mich, halb an Thereſe eine Artigkeit herplapperte. Ich wette, mein unerwarteter Anblick ſetzte ſie in Verlegenheit. Doch ein

Geplauder über Juwelen, Bänder, Perlen und Coeffüren brachte sie wieder in's Gleis. Ich glaubte ihr einen wahrhaften Gefallen zu erweisen, wenn ich das Gespräch von derlei Tande ablenkte, und weil fast alle jungen Frauen schöner aussehen und keines andern Schmucks bedürfen, wenn sie mit Züchtigkeit von ihren Herzensangelegenheiten sprechen, so erinnerte ich sie an diese Gefilde und die schönen hier verlebten Tage. „O, ja," gab sie zur Antwort, als ob sie zerstreut wäre, und fuhr fort, die ultramontanische Arbeit ihrer Ohrringe zu zergliedern. Der Gemahl indessen, der wie Algarotti und *** unter dem großen Volk der Pygmäen den Ruf eines savant erschlichen, seine zierliche toscanische Rede mit tausend französischen Phrasen verbrämend, legte jenen Erbärmlichkeiten gar großen Werth bei und pries den Geschmack der Gemahlin. Ich erhob mich und ergriff meinen Hut; doch ein Wink Thereſens ließ mich noch bleiben. Nach und nach fiel die Unterhaltung auf Bücher, die wir auf dem Lande lasen. Da hättest Du Monsieur hören sollen, wie er die prodigieuse Bibliothek seiner Ahnen pries, so wie die Sammlung aller Edizionen alter Geschichtschreiber, die er auf seinen Reisen zu completiren bemüht gewesen sey. Ich lachte im Herzen und er setzte seine Büchertitel-Vorlesung fort. Da fügte es der Himmel, daß ein Diener, der Herrn T** aufgesucht hatte, zurückkehrte, um Therese zu benachrichtigen, er habe ihn nicht finden können, weil er in's Gebirg auf die Jagd gegangen sey, und die Vorlesung war gestört. Ich fragte die Gattin nach Olivo, den ich nach seinen Unfällen nicht wieder gesehen hatte. Stelle Dir vor, was ich fühlte, als mir seine ehemalige Geliebte kalt zur Antwort gab: „Er ist todt!" — „Er ist todt?" rief ich aufspringend und sie anstarrend. Dann schilderte ich Thereſen das treffliche Gemüth dieses unvergleichlichen Jünglings, und wie ein feindliches Geschick ihn nöthigte, mit Armuth und Schmach

zu kämpfen, und wie er dennoch flekenlos und rein endete.

Der Gemahl erzählte hierauf den Tod des Vaters von Olivo, die Streitigkeiten mit seinem ältesten Bruder, die stets heftigen Rechtshändel, den Ausspruch der Gerichte, die von zwei Söhnen eines und desselben Vaters, den Einen dieser Söhne plünderten, um den Andern zu bereichern und wie Advocaten-Ränke dem armen Olivo das Wenige, das ihm noch blieb, entrissen. Er moralisirte über den extravaganten Jüngling, der die Unterstützung seines Bruders ausschlug und diesen dadurch immer mehr erbitterte. — „Ja, ja," unterbrach ich ihn, „wenn der Bruder nicht gerecht seyn konnte, so wollte Olivo nicht niederträchtig seyn. Schlimm steht es mit dem, der sein Herz dem Rathe und dem Mitgefühl der Freundschaft verschließt, des Mitleids theilnehmenden Seufzer verschmäht; aber noch tausendmal schlimmer mit dem, der auf der Reichen Freundschaft baut, und, indem er bei dem, der nie unglücklich war, Tugend voraussetzt, eine Wohlthat annimmt, die er auf Kosten der Rechtschaffenheit zurückzahlen muß. Das Glück schließt nur dann mit dem Unglück einen Bund, wenn es sich Dankbarkeit erkaufen und die Tugend tyrannisiren will. Der Mensch, von Natur zum Unterdrücken geneigt, mißbraucht die Grillen des Glücks, um sich ein Recht anzumaßen, Andre zu unterdrücken. Nur den Gebeugten ist es verstattet, sich gegenseitig zu trösten und beizustehn; wer am Tische des Reichen sitzt, gewahrt, wenn auch noch so spät, doch früh genug

wie sehr versalzen
das Brod des Fremden schmeckt. *)

Und wie viel weniger schmerzlich ist es deßhalb doch, den Lebensunterhalt von Thür zu Thür zu erbet-

*) Dante.

tein, als ſich herabzuwürdigen, oder den rohen Wohlthäter zu verwünſchen, der Dein Schamerglühen und Deine Freiheit als Lohn erheiſcht!" —

„Aber," erwiederte der Gemahl, „Sie haben mich nicht ausreden laſſen. Wenn Olivo, dem älteſten Bruder alle Vorrechte zugeſtehend, aus dem väterlichen Hauſe ging, warum wollte er denn die Schulden ſeines Vaters bezahlen? Wie? Setzte er ſich nicht ſelbſt dem Mangel aus, indem er durch dieſe thörichte Delicateſſe auch ſeinen Antheil an dem mütterlichen Vermögen verpfändete?" —

Warum? weil, wenn der Erbe die Gläubiger durch gerichtliche Ausflüchte betrog, es Olivo nicht ertragen konnte, daß ſeines Vaters Gebeine von denen verwünſcht wurden, die ihm in ſeiner Noth mit ihrem Vermögen beigeſtanden hatten, und weil man auf ihn in den Straßen, als auf den Sohn eines Betrügers, mit Fingern gezeigt haben würde. Dieſes großmüthige Benehmen würdigte den älteſten Bruder herab, der nicht im Stande war, ihm nachzuahmen, und der, nachdem er ihn vergebens durch ſeine Wohlthaten zu kirren verſucht hatte, ihm eine wahrhaft brüderliche und tödtliche Feudal-Feindſchaft ſchwor. Indeſſen ging Olivo der Hülfe derer verluſtig, die ihm vielleicht insgeheim Beifall gaben, denn er ward ja von Nichtswürdigen in's Verderben geſtürzt, und es iſt leichter, die Tugend zu preiſen, als ſie mit gezücktem Schwerte zu vertheidigen und ihr nachzufolgen. Deßwegen geht der Brave unter den Schlechten immer zu Grunde, und wir pflegen es mit dem Stärkern zu halten, die Unterliegenden mit Füßen zu treten und nach dem Erfolge zu urtheilen.

Sie antworteten mir nicht, waren vielleicht überführt, aber nicht überzeugt, und ich fügte noch hinzu: „Anſtatt Olivo zu bewelnen, dank' ich dem Höchſten, daß er ihn all den Schandthaten und all' unſern Schwächen entrückt hat. Wenn wir Tugendmuſter ſind, die

Wahrheit zu sagen, doch immer gar schwach! Manche Menschen müssen sterben, weil sie sich an die Vergehungen der Schlechten und an den Kleinmuth der Guten nicht zu gewöhnen vermögen."

Die Dame schien gerührt. „Ach, leider ja," rief sie seufzend aus. „Aber wer des Brods bedarf, sollte doch in Bezug auf Ehre sich nicht so an Kleinigkeiten stoßen." —

„Unerhörte Lästerung," brach ich da los; „weil ihr also dem Glück im Schooße sitzt, solltet ihr auch allein die Rechtschaffenen seyn; oder vielmehr, weil aus euerm umnachteten Gemüthe die Tugend nicht hervorstrahlt, so möchtet ihr sie auch in der Brust der Unglücklichen vertilgen, deren Trost sie allein ist, und so sucht ihr euer Gewissen zu beschwichtigen." — Theresens Augen gaben mir Beifall; doch suchte sie dem Gespräch eine andre Wendung zu geben; allein ich war nun einmal in die Schranken getreten, und wie konnte ich weiter schweigen? Jetzt zwar reut es mich; denn des Ehepaars Augen waren auf den Boden geheftet, und auch ihre Seele lag darnieder, als ich mit furchtbarer Stimme ausrief: „Die, welche nie unglücklich waren, sind ihres Glückes gar nicht würdig. Die Hochmüthigen! Sie schauen auf das Elend, um es zu schmähen, und machen die unverschämte Forderung, daß sich dem Reichthum und dem Genusse Alles zum Opfer biete. Aber der Unglückliche, der seine Würde zu erhalten weiß, stehet da den Edeln als ein Musterbild des Muths und den Schurken ein bittrer Vorwurf!" — Ich stürzte jetzt, mit den Händen mein Haar raufend, aus dem Zimmer. O ich weiß es meinen frühesten Lebensverhältnissen Dank, daß sie mich arm machten; sonst, Lorenzo, gehörte ich vielleicht nicht zu Deinen Freunden, oder ich wäre nicht der Freund dieses Mädchens. — Ich kann den Vorfall von heute Morgen immer noch nicht vergessen. Hier, wo ich einsam sitze, blicke ich um mich und besorge, irgend

einen meiner Bekannten zu erblicken. Wer sollte das meinen? Das Herz dieser Frau klopfte nicht bei Nennung des Namens ihres ersten Geliebten! Sie erfrechte sich, dessen Asche zu stören, der ihr zum ersten Male die allverbreitete Lebens-Empfindung einhauchte. Nicht einmal ein Seufzer? — Doch, Thor, was bekümmert es Dich so tief, daß Du unter den Menschen jene Tugend vergebens suchst, die vielleicht — ach, vielleicht nur ein leerer Name ist, eine Nothwendigkeit, die sich nach Leidenschaften und Umständen anders gestaltet, oder eine vorherrschende Naturkraft in einigen wenigen Einzelnen, die aus angeborener Großmuth und Milde zu ewigem Kampf gegen die Gesammtmasse der Sterblichen genöthigt worden. Und wäre es damit abgemacht! Aber weh ihnen, wenn sie, sie mögen wollen oder nicht, ihre Augen der Leichenkerze der Enttäuschung öffnen müssen!

Ich habe, Du weißt es, mein Lorenzo, keine schwarze Seele; in meiner Kindheit hätte ich Blumen auf die Häupter aller Lebenden streuen mögen; was, o was hat mich denn so streng und widerspenstig gegen die Mehrzahl der Menschen gemacht, als allein ihre heuchlerische Grausamkeit? Alles Leid, was sie mir zugefügt haben, könnte ich ihnen verzeihen; aber wenn die ehrwürdige Armuth bei mir vorübergeht, und mir, unter ihren Mühen, ihre vom allmächtigen Reichthum ausgesogenen Adern zeigt, wenn ich so viele Kranke, Eingekerkerte, Hungrige und unter der schrecklichen Geißel gewisser Gesetze Leidende sehe, — nein, dann kann ich mich selbst nicht versöhnen. Um Rache rufe ich dann mit dem Haufen jener Elenden, mit denen ich Brod und Thränen theile, und wage es, in ihrem Namen den Antheil zu verlangen, den sie von der Natur, der wohlthätigen, unpartheiischen Mutter als Erbtheil empfangen haben. — Die Natur? Aber hat sie uns nicht zu dem gemacht, was wir sind, und ist sie nicht vielleicht eine Stiefmutter?

Ja, Therese, mit Dir will ich leben; aber auch

nur so lange, als ich mit Dir leben kann. Du gehörst zu den wenigen Engeln, die hier und da zerstreut auf der Oberfläche der Erde weilen, um das Recht der Tugend zu wahren, und gebeugten und verfolgten Gemüthern Liebe zur Menschheit einzuhauchen. Aber wenn ich Dich verlöre, welcher Schutzort könnte sich dann dem Jüngling, dem die ganze übrige Welt zuwider ist, öffnen?

O hättest Du sie gesehen, wie sie mir vor wenigen Stunden die Hand reichte und mir sagte: Sein Sie nachsichtiger; denn die beiden Personen scheinen wirklich von Reue zerknirscht, und wenn Olivo nicht unglücklich gewesen wäre, würde er auch jenseit des Grabes nur einen Freund gehabt haben?

„Ach," fuhr sie nach langem Schweigen fort, „muß man denn, um die Tugend zu lieben, immer im Schmerz leben?" — Lorenzo, Lorenzo! ihre himmlische Seele schimmerte da durch die Züge ihres Angesichts.

29. April.

In ihrer Nähe durchglüht mich solche Lebenskraft, daß ich mir kaum des Lebens bewußt bin, wie, wenn ich nach einem friedlichen Schlummer erwache und mir der erste Sonnenstrahl in's Auge fällt, sich meine geblendete Sehkraft in einem Lichtstrome verliert.

Schon seit einiger Zeit fühl' ich die Unlust zur Arbeit, in der ich lebe, recht bitter. Mit der Rückkehr des Frühlings wollte ich Botanik studiren; in zwei Wochen hatte ich einige Dutzend Pflanzenarten auf den Hügeln gesammelt, und jetzt weiß ich nicht einmal mehr, wo sie hingekommen sind. Ziemlich oft habe ich meinen Linné bei den Gartensitzen oder unter einem Baume liegend vergessen; zuletzt hab' ich ihn ganz verloren. Gestern brachte mir Michel davon zwei ganz mit Thau getränkte Blätter, und diesen Morgen giebt er mir die Kunde, das Uebrige habe des Gärtners Hund übel zugerichtet.

Thereſe ſchilt mich; ſie zu begütigen, ſetze ich mich zum Schreiben; und obwohl ich mit beſſerem Beruf als je damit beginne, ſo kann ich doch nicht mehr als drei oder vier Sätze bilden. Ich wähle mir dieſen oder jenen Gegenſtand; tauſend Ideen durchkreuzen ſich in mir; ich wähle, verwerfe, und wähle auf's Neue; endlich ſchreibe ich; dann zerreiß' ich's, durchſtreich' es und verliere ſomit oft Morgen und Abend; der Geiſt erſchlafft, die Finger laſſen die Feder fahren, und ich ſehe daß ich Zeit und Mühe verſchwendet habe. — Schon früher habe ich Dir geſagt, daß das Bücherſchreiben nichts für mich iſt; entweder ich bin ihm nicht gewachſen, oder habe zu viel Kraft dazu; denke Dir noch meinen Gemüthszuſtand dazu, und Du wirſt abnehmen können, daß es nichs Geringes iſt, wenn ich Dir dann und wann einen Brief zukommen laſſe. — Was ich für eine wunderliche Figur ſpiele, wenn ſie arbeitet und ich leſe ihr vor! Alle Augenblicke ſtocke ich. Dann ſagt ſie: „Fahren Sie doch fort!" Ich thue es. Nachdem ich wieder zwei Blätter geleſen, wird mein Vortrag eilliger und verliert ſich endlich in ein Gemurmel. Thereſe wird ängſtlich: „Ach leſen Sie doch, daß ich es verſtehe!" — Ich fahre fort; aber meine Augen, weiß der Himmel, wie es zugeht, gleiten unvermerkt über das Buch hinweg, und bleiben regungslos an dem göttlichen Antlitz hangen. Ich verſtumme. Das Buch fällt zu Boden, und verſchließt ſich, und ich kann das Blatt nicht wieder finden. Thereſe will zürnen, aber ſie lächelt nur.

Aber könnte ich nur alle Gedanken feſthalten, die mir durch den Kopf ziehen! Doch notire ich ſie auf dem Deckel oder am Rande meines Plutarch, ſonſt entfallen ſie mir; und ſuche ich ſie alsdann auf dem Papier wieder, ſo finde ich Mißgeburten von magern, unzuſammenhängenden, froſtigen Ideen. Es iſt doch jämmerlich, ſeine Gedanken, ehe man ſie in der Tiefe des Geiſtes zur Reife kommen läßt, aufzuſchreiben; aber ſo

werden unsre aus andern abgeschriebene Bücher eine wahre Musivarbeit; und eine solche habe ich, wenn auch gegen meine Absicht, gefertigt. In einem kleinen englischen Buche fand ich eine Unglücks-Geschichte, und ich glaubte Wort für Wort die Leiden der armen Lauretta zu lesen; die Sonne bescheint überall und alljährlich denselben Jammer auf der Erde! — Um nicht ganz als Müßiggänger zu erscheinen, habe ich mir vorgenommen, Lauretta's Unfälle zu beschreiben, indem ich bloß jenen Abschnitt des englischen Buches übersetze und Dir nur Weniges nehme, ändre, oder hinzufüge, und während so mein Text nur Roman ist, erzähle ich doch Wahrheit. In jenem unglückseligen Wesen wollte ich Theresen einen Spiegel des verhängnißvollen Mißgeschicks der Liebe zeigen. Aber glaube nur, die Aussprüche, Rathschläge und Beispiele von Anderer Leiden dienen zu nichts, als unsre Leidenschaften zu erwecken. Ueberdem habe ich, anstatt von Lauretta zu erzählen, nur von mir gesprochen: So sieht es jetzt in meiner Seele aus; immer will sie wieder ihre eignen Wunden betasten. — Deßhalb halte ich es nicht für gut, diese drei oder vier Blätter Theresen mitzutheilen; ich würde ihr mehr schaden als nützen, und für jetzt mag ich auch nicht weiter schreiben. Lies Du sie. Leb wohl.

Bruchstück
aus
Lauretta's Geschichte.

„Ich weiß nicht, ob der Himmel auf die Erde achtet; doch hat er es gethan, (wie vielleicht am ersten Tage,

wo das menschliche Geschlecht sich durcheinander zu regen begann), so glaub' ich, hat das Schicksal in das ewige Buch geschrieben:

Elend soll der Mensch seyn!

Ich wage es nicht, von diesem Ausspruche zu appelliren, weil ich schwer wissen möchte, an welchen Gerichtshof, und dies um so weniger, da ich gern glauben will, daß derselbe so vielen andern lebenden Geschlechtern auf zahllosen Welten heilsam sey. Bei alle dem danke ich dem Geiste, der, sich in das All der Wesen mischend, sie immer wieder aufleben läßt, indem er sie zerstört; denn er hat uns bei allem Jammer wenigstens die Gabe der Thränen verliehen, und hat die, welche durch übermüthige Weisheit sich gegen dies Menschenloos empörten wollten, dadurch bestraft, daß er ihnen des Mitgefühls unversiegbare Wonne versagte. „Siehst du einen Leidenden weinen, so weine nicht mit!"*) O, weißt du, Stoiker, nicht, daß die Thränen eines Gefühlvollen für den Unglücklichen süßer sind, als der Thau dem verschmachteten Rasen?

O, Lauretta, ich weinte mit dir auf dem Grabe deines armen Geliebten, und erinnere mich wohl, wie sehr mein Mitgefühl deines Schmerzes Bitterkeit minderte. Du senktest dich auf meine Brust, deine blonden Haare bedeckten mein Gesicht, und dein Thränennaß badete meine Wangen; mit deinem Tuche trocknetest du dann mich ab, und trocknetest die eignen Thränen, die dir stromweis aus den Augen über die Lippen flossen. — „Von Allen verlassen!" — nur nicht von mir; nein, ich habe dich nie verlassen.

Als du außer dir an den einsamen Küsten des Meeres umherirrtest, folgte ich dir verstohlen nach, um dich vor der Verzweiflung deines Schmerzes schützen

*) Epiktet, Handbuch XXII.

zu können. Dann rief ich dich bei Namen, du reichtest mir deine Hand und setztest dich an meine Seite nieder. Der Mond stieg am Himmel auf, und wenn du ihn sahest, dann sangst du voll Andacht. — Vielleicht hätte ein Anderer dein gespottet; aber der Tröster der Unglücklichen, welcher mit denselben Augen die Thorheit und Weisheit der Menschen wahrnimmt, und der mit ihren Vergehungen und Tugenden Mitleid hat, hörte vielleicht deine Jammerstimme und hauchte dir einige Kraft ein; meines Herzens Gebete begleiteten dich, und Gott sind ja die Gelübde und Opfer schmerzdurchdrungener Seelen angenehm. — Die klagende Welle der Fluth ächzte, und der Windhauch, der sie kräuselte, trieb sie vorwärts, daß sie leis das Gestade bespülten, wo wir saßen. Dann standest du auf, und auf meinen Arm gestützt, wandeltest du mit mir nach dem Felsen, wo du noch deinen Eugenio zu sehen, seine Stimme zu hören, seine Hand, seine — Küsse zu fühlen glaubtest. „O, was bleibt mir?" riefst du aus. „Der Krieg nahm mir die Brüder weg, der Tod entriß mir Vater und Geliebten; Alle haben mich verlassen!" —

O Schönheit, wohlthätiger Genius der Natur! Wo du dich zeigst mit deinem holdseligen Lächeln, da scherzt die Freude, da ergießt sich die Wonne, um dem Leben des All's Ewigkeit zu verleihen; wer dich nicht kennt und nicht empfindet, dem wird die Welt zuwider, der wird sich selbst zur Last! Aber wenn deine Holdseligkeit noch durch Tugend erhöht wird, wenn Unglücksfälle, die die stolze Zuversicht und die Beneidung des Glücks entziehend, dich den Sterblichen mit gelöstem Haar und heiterer Blumenkränze beraubt zeigen — wer kann dir dann vorübergehen, und dir nichts bieten, als einen fruchtlosen Blick des Mitleids?

Aber ich bot dir, o Lauretta, meine Thränen und diese stille Hütte; „du solltest essen von meinem Bissen, trinken aus meinem Becher, schlafen in meinem

Schooß;" *) ich bot dir Alles, was ich hatte, und bei mir wäre vielleicht dein Leben, wenn auch nicht heiter, doch frei und ruhig dahingeflossen. Das Herz vergißt in friedlicher Einsamkeit nach und nach seines Kummers, weil Friede und Freiheit sich nun in einsamer, schlichter Natur gefallen.

An einem Herbstabende zeigte sich kaum der Mond der Erde, seine Strahlen an den durchsichtigen Wolken brechend, die mit ihm zogen, und immer bereit waren, ihn zu bedecken; über des Firmaments Räume zerstreut, raubten sie der Erde den Anblick der Sterne. Wir lauschten, nach den fernen Feuern der Fischer schauend, den Liedern des Gondoliers, dessen Ruderschlag das Schweigen und die Ruhe der dunkeln Lagune brach. Aber Lauretta wandte sich und suchte mit den Augen ihren Geliebten, sprang auf, und, seinen Namen rufend, schweifte sie umher; müde kehrte sie zurück dahin, wo ich saß, und setzte sich neben mir, gleichsam als wäre sie erschrocken über ihr Alleinseyn, nieder. Sie sah mich an, als hätte sie mir sagen wollen: „Auch du wirst mich verlassen," und rief ihr Hündchen.

Ich? — O, wer hätte je gedacht, daß dieser der letzte Abend seyn würde, wo ich sie sah! Sie trug ein weißes Gewand; ein himmelblaues Band durchschlang ihre Locken, und drei welkende Veilchen schmückten das Tuch, das ihren Busen verschleierte. — Ich begleitete sie bis an die Thür ihres Hauses, und ihre Mutter, die sie uns öffnete, dankte mir für die Sorgfalt, mit der ich mich ihrer armen Tochter annähme. Als ich allein war, fand ich, daß ihr Tuch in meinen Händen geblieben war. Morgen, dachte ich, willst du es ihr wieder geben. Schon begann sich ihr Leid zu mildern, und ich vielleicht — wahr ist's, ich konnte dir deinen Eugenio

*) II. Sam. XII. 3.

nicht wiedergeben; aber ich würde die Gatte, Vater, Bruder geweſen ſeyn. Da ächtete die Verfolgungsſucht meiner Mitbürger, ſich fremder Henker bedienend, plötzlich meinen Namen, und o Lauretta, nicht einmal das letzte Lebewohl konnte ich dir ſagen.

Wenn ich an die Zukunft denke und mir die Augen verſchließe, um ſie gar nicht zu erblicken, wenn ich zittre und die entſchwundenen Tage vor meine Seele ſtelle, dann ſchweife ich oft lange unter den Bäumen dieſer Thäler umher, denke an die Küſten des Meeres, die fernen Feuer und den Geſang des Gondoliers. Ich lehne mich ſinnend an einen Baumſtamm, und denke: „der Himmel hatte ſie mir verliehen, das Mißgeſchick hat ſie mir entriſſen.“ Ich ziehe ihr Tuch hervor. „Wehe dem, der aus Ehrgeiz liebt; aber dein Herz, o Lauretta, iſt für die Einfalt der Natur geſchaffen.“ Ich trockne mir die Augen und beim Beginn der Nacht kehr' ich nach Hauſe zurück.

Was beginnſt du jetzt wohl? Irreſt du noch immer weit hin an den Geſtaden, Gott deine Zähren und Gebete weihend? — O komm, du ſollſt meines Gartens Früchte brechen, du ſollſt aus meinem Becher nippen, von meinem Brod eſſen, und an meinem Buſen ſchlummern und ſollſt fühlen, wie heute mein Herz ganz anders als damals ſchlägt. Wenn dein Jammer wieder erwachen und die Gewalt der Leidenſchaft deinen Geiſt überwältigen wird, ſo will ich dir nacheilen, ich will dich in der Mitte des Weges halten; ich will dich, wenn du dich verirrt haſt, zu meiner Hütte führen; aber leiſe will ich dir nacheilen, damit deine Thränen wenigſtens, dir Linderung gebend, fließen können. Ich werde dir Vater ſeyn, Bruder — aber mein Herz — ach, wenn du mein Herz ſehen könnteſt! — eine Thräne netzt das Blatt und verlöſcht die Schriftzüge.

Geſehen habe ich ſie in voller Blüthe der Jugend und Schönheit; und dann verwirrt, unſtät und verwaiſt.

Gestehen hab' ich sie, wie sie die sterbenden Lippen ihres einzigen Trösters küßte, und dann, wie sie mit frommer Schwärmerei vor ihrer Mutter niederkniete, und sie weinend bat, sie möge den Fluch zurücknehmen, den die unglückliche Mutter gegen die eigene Tochter ausgesprochen hatte. — So wich das Mitgefühl mit den Leiden der armen Lauretta nie aus meinem Herzen; ein köstliches Erbtheil, welches ich wohl mit euch Allen theilen möchte, denen hier keine andre Beruhigung bleibt, als die Tugend zu lieben und sie zu beweinen. Ihr kennt mich nicht; aber, wer ihr auch seyn möget, wir sind Freunde. Hasset die Glücklichen nicht; aber flieht sie.

---

4. Mai.

Hast Du nach sturmbewegten Tagen den Lebensstrahl der Sonne aus Ostens goldnen Wolken hervorbrechen und die Natur erquicken gesehn? Das ist ihr Anblick für mich. — Ich ersticke meine Wünsche, ich verwünsche meine Hoffnungen, ich bejammere meinen Irrthum; nein, ich will sie nicht mehr sehen, nicht mehr lieben. Wohl höre ich die Stimme, die mich Verräther nennt; es ist die Stimme ihres Vaters! Ich zürne mir selbst und fühle in meiner Brust eine heilende Kraft, die Reue, erstehen. Ja fest, fest steht mein Entschluß; fester als jemals; aber dann? — Ach die Täuschung kehrt zurück, sobald ihr Antlitz erscheint, mein Gemüth gestaltet sich um, vergißt sich selbst und versetzt sich im Anschaun ihrer Reize nach Eden.

8. Mai.

Sie liebt dich nicht; und wenn sie es wollte, sie darf es nicht." Du hast Recht, Lorenzo; aber wenn ich Dir folgen und mir den Schleier von den Augen ziehen wollte, so müßte ich sie rasch zum ewigen Schlafe schließen; denn heraubt dieses En-

Wahrheit zu sagen, doch immer gar schwach! Manche Menschen müssen sterben, weil sie sich an die Vergehungen der Schlechten und an den Kleinmuth der Guten nicht zu gewöhnen vermögen."

Die Dame schien gerührt. „Ach, leider ja," rief sie seufzend aus. „Aber wer des Brods bedarf, sollte doch in Bezug auf Ehre sich nicht so an Kleinigkeiten stoßen." —

„Unerhörte Lästerung," brach ich da los; „weil ihr also dem Glück im Schooße sitzt, solltet ihr auch allein die Rechtschaffenen seyn; oder vielmehr, weil aus euerm umnachteten Gemüthe die Tugend nicht hervorstrahlt, so möchtet ihr sie auch in der Brust der Unglücklichen vertilgen, deren Trost sie allein ist, und so sucht ihr euer Gewissen zu beschwichtigen." — Theresens Augen gaben mir Beifall; doch suchte sie dem Gespräch eine andre Wendung zu geben; allein ich war nun einmal in die Schranken getreten, und wie konnte ich weiter schweigen? Jetzt zwar reut es mich; denn des Ehepaars Augen waren auf den Boden geheftet, und auch ihre Seele lag darnieder, als ich mit furchtbarer Stimme ausrief: „Die, welche nie unglücklich waren, sind ihres Glückes gar nicht würdig. Die Hochmüthigen! Sie schauen auf das Elend, um es zu schmähen, und machen die unverschämte Forderung, daß sich dem Reichthum und dem Genusse Alles zum Opfer biete. Aber der Unglückliche, der seine Würde zu erhalten weiß, stehet da den Edeln als ein Musterbild des Muths und den Schurken ein bittrer Vorwurf!" — Ich stürzte jetzt, mit den Händen mein Haar raufend, aus dem Zimmer. O ich weiß es meinen frühesten Lebensverhältnissen Dank, daß sie mich arm machten; sonst, Lorenzo, gehörte ich vielleicht nicht zu Deinen Freunden, oder ich wäre nicht der Freund dieses Mädchens. — Ich kann den Vorfall von heute Morgen immer noch nicht vergessen. Hier, wo ich einsam sitze, blicke ich um mich und besorge, irgend

einen meiner Bekannten zu erblicken. Wer sollte das meinen? Das Herz dieser Frau klopfte nicht bei Nennung des Namens ihres ersten Geliebten! Sie erfrechte sich, dessen Asche zu stören, der ihr zum ersten Male die allverbreitete Lebens-Empfindung einhauchte. Nicht einmal ein Seufzer? — Doch, Thor, was bekümmert es Dich so tief, daß Du unter den Menschen jene Tugend vergebens suchst, die vielleicht — ach, vielleicht nur ein leerer Name ist, eine Nothwendigkeit, die sich nach Leidenschaften und Umständen anders gestaltet, oder eine vorherrschende Naturkraft in einigen wenigen Einzelnen, die aus angeborener Großmuth und Milde zu ewigem Kampf gegen die Gesammtmasse der Sterblichen genöthigt worden. Und wäre es damit abgemacht! Aber weh ihnen, wenn sie, sie mögen wollen oder nicht, ihre Augen der Leichenkerze der Enttäuschung öffnen müssen!

Ich habe, Du weißt es, mein Lorenzo, keine schwarze Seele; in meiner Kindheit hätte ich Blumen auf die Häupter aller Lebenden streuen mögen; was, o was hat mich denn so streng und widerspenstig gegen die Mehrzahl der Menschen gemacht, als allein ihre heuchlerische Grausamkeit? Alles Leid, was sie mir zugefügt haben, könnte ich ihnen verzeihen; aber wenn die ehrwürdige Armuth bei mir vorübergeht, und mir, unter ihren Mühen, ihre vom allmächtigen Reichthum ausgesogenen Adern zeigt, wenn ich so viele Kranke, Eingekerkerte, Hungrige und unter der schrecklichen Geißel gewisser Gesetze Leidende sehe, — nein, dann kann ich mich selbst nicht versöhnen. Um Rache rufe ich dann mit dem Haufen jener Elenden, mit denen ich Brod und Thränen theile, und wage es, in ihrem Namen den Antheil zu verlangen, den sie von der Natur, der wohlthätigen, unpartheiischen Mutter als Erbtheil empfangen haben. — Die Natur? Aber hat sie uns nicht zu dem gemacht, was wir sind, und ist sie nicht vielleicht eine Stiefmutter?

Ja, Thereſe, mit Dir will ich leben; aber auch

nur so lange, als ich mit Dir leben kann. Du gehörst zu den wenigen Engeln, die hier und da zerstreut auf der Oberfläche der Erde weilen, um das Recht der Tugend zu wahren, und gebeugten und verfolgten Gemüthern Liebe zur Menschheit einzuhauchen. Aber wenn ich Dich verlöre, welcher Schutzort könnte sich dann dem Jüngling, dem die ganze übrige Welt zuwider ist, öffnen?

O hättest Du sie gesehen, wie sie mir vor wenigen Stunden die Hand reichte und mir sagte: Sein Sie nachsichtiger; denn die beiden Personen scheinen wirklich von Reue zerknirscht, und wenn Olivo nicht unglücklich gewesen wäre, würde er auch jenseit des Grabes nur einen Freund gehabt haben?

„Ach," fuhr sie nach langem Schweigen fort, „muß man denn, um die Tugend zu lieben, immer im Schmerz leben?" — Lorenzo, Lorenzo! ihre himmlische Seele schimmerte da durch die Züge ihres Angesichts.

29. April.

In ihrer Nähe durchglüht mich solche Lebenskraft, daß ich mir kaum des Lebens bewußt bin, wie, wenn ich nach einem friedlichen Schlummer erwache und mir der erste Sonnenstrahl in's Auge fällt, sich meine geblendete Sehkraft in einem Lichtstrome verliert.

Schon seit einiger Zeit fühl' ich die Unlust zur Arbeit, in der ich lebe, recht bitter. Mit der Rückkehr des Frühlings wollte ich Botanik studiren; in zwei Wochen hatte ich einige Dutzend Pflanzenarten auf den Hügeln gesammelt, und jetzt weiß ich nicht einmal mehr, wo sie hingekommen sind. Ziemlich oft habe ich meinen Linné bei den Gartensitzen oder unter einem Baume liegend vergessen; zuletzt hab' ich ihn ganz verloren. Gestern brachte mir Michel davon zwei ganz mit Thau getränkte Blätter, und diesen Morgen giebt er mir die Kunde, das Uebrige habe des Gärtners Hund übel zugerichtet.

Thereſe ſchilt mich; ſie zu begütigen, ſetze ich mich zum Schreiben; und obwohl ich mit beſſerem Beruf als je damit beginne, ſo kann ich doch nicht mehr als drei oder vier Sätze bilden. Ich wähle mir dieſen oder jenen Gegenſtand; tauſend Ideen durchkreuzen ſich in mir; ich wähle, verwerfe, und wähle auf's Neue; endlich ſchreibe ich; dann zerreiß' ich's, durchſtreich' es und verliere ſomit oft Morgen und Abend; der Geiſt erſchlafft, die Finger laſſen die Feder fahren, und ich ſehe daß ich Zeit und Mühe verſchwendet habe. — Schon früher habe ich Dir geſagt, daß das Bücherſchreiben nichts für mich iſt; entweder ich bin ihm nicht gewachſen, oder habe zu viel Kraft dazu; denke Dir noch meinen Gemüthszuſtand dazu, und Du wirſt abnehmen können, daß es nichs Geringes iſt, wenn ich Dir dann und wann einen Brief zukommen laſſe. — Was ich für eine wunderliche Figur ſpiele, wenn ſie arbeitet und ich leſe ihr vor! Alle Augenblicke ſtocke ich. Dann ſagt ſie: „Fahren Sie doch fort!" Ich thue es. Nachdem ich wieder zwei Blätter geleſen, wird mein Vortrag eilliger und verliert ſich endlich in ein Gemurmel. Thereſe wird ängſtlich: „Ach leſen Sie doch, daß ich es verſtehe!" — Ich fahre fort; aber meine Augen, weiß der Himmel, wie es zugeht, gleiten unvermerkt über das Buch hinweg, und bleiben regungslos an dem göttlichen Antlitz hangen. Ich verſtumme. Das Buch fällt zu Boden, und verſchließt ſich, und ich kann das Blatt nicht wieder finden. Thereſe will zürnen, aber ſie lächelt nur.

Aber könnte ich nur alle Gedanken feſthalten, die mir durch den Kopf ziehen! Doch notire ich ſie auf dem Deckel oder am Rande meines Plutarch, ſonſt entfallen ſie mir; und ſuche ich ſie alsdann auf dem Papier wieder, ſo finde ich Mißgeburten von magern, unzuſammenhängenden, froſtigen Ideen. Es iſt doch jämmerlich, ſeine Gedanken, ehe man ſie in der Tiefe des Geiſtes zur Reife kommen läßt, aufzuſchreiben; aber ſo

werden unsre aus andern abgeschriebene Bücher eine wahre Mussvarbeit; und eine solche habe ich, wenn auch gegen meine Absicht, gefertigt. In einem kleinen englischen Buche fand ich eine Unglücks-Geschichte, und ich glaubte Wort für Wort die Leiden der armen Lauretta zu lesen; die Sonne bescheint überall und alljährlich denselben Jammer auf der Erde! — Um nicht ganz als Müßiggänger zu erscheinen, habe ich mir vorgenommen, Lauretta's Unfälle zu beschreiben, indem ich bloß jenen Abschnitt des englischen Buches übersetze und Dir nur Weniges nehme, ändre, oder hinzufüge, und während so mein Text nur Roman ist, erzähle ich doch Wahrheit. In jenem unglückseligen Wesen wollte ich Theresen einen Spiegel des verhängnißvollen Mißgeschicks der Liebe zeigen. Aber glaube nur, die Aussprüche, Rathschläge und Beispiele von Anderer Leiden dienen zu nichts, als unsre Leidenschaften zu erwecken. Ueberdem habe ich, anstatt von Lauretta zu erzählen, nur von mir gesprochen: So sieht es jetzt in meiner Seele aus; immer will sie wieder ihre eignen Wunden betasten. — Deßhalb halte ich es nicht für gut, diese drei oder vier Blätter Theresen mitzutheilen; ich würde ihr mehr schaden als nützen, und für jetzt mag ich auch nicht weiter schreiben. Lies Du sie. Leb wohl.

Bruchstück

aus

Lauretta's Geschichte.

„Ich weiß nicht, ob der Himmel auf die Erde achtet; doch hat er es gethan, (wie vielleicht am ersten Tage,

wo das menschliche Geschlecht sich durcheinander zu regen begann), so glaub' ich, hat das Schicksal in das ewige Buch geschrieben:

Elend soll der Mensch seyn!

Ich wage es nicht, von diesem Ausspruche zu appelliren, weil ich schwer wissen möchte, an welchen Gerichtshof, und dies um so weniger, da ich gern glauben will, daß derselbe so vielen andern lebenden Geschlechtern auf zahllosen Welten heilsam sey. Bei alle dem danke ich dem Geiste, der, sich in das All der Wesen mischend, sie immer wieder aufleben läßt, indem er sie zerstört; denn er hat uns bei allem Jammer wenigstens die Gabe der Thränen verliehen, und hat die, welche durch übermüthige Weisheit sich gegen dies Menschenloos empören wollten, dadurch bestraft, daß er ihnen des Mitgefühls unversiegbare Wonne versagte. „Siehst du einen Leidenden weinen, so weine nicht mit!“ *) O, weißt du, Stoiker, nicht, daß die Thränen eines Gefühlvollen für den Unglücklichen süßer sind, als der Thau dem verschmachteten Rasen?

O, Lauretta, ich weinte mit dir auf dem Grabe deines armen Geliebten, und erinnere mich wohl, wie sehr mein Mitgefühl deines Schmerzes Bitterkeit minderte. Du senktest dich auf meine Brust, deine blonden Haare bedeckten mein Gesicht, und dein Thränennaß badete meine Wangen; mit deinem Tuche trocknetest du dann mich ab, und trocknetest die eignen Thränen, die dir strommeis aus den Augen über die Lippen flossen. — „Von Allen verlassen!“ — nur nicht von mir; nein, ich habe dich nie verlassen.

Als du außer dir an den einsamen Küsten des Meeres umherirrtest, folgte ich dir verstohlen nach, um dich vor der Verzweiflung deines Schmerzes schützen

*) Epiktet, Handbuch, XXII.

zu können. Dann rief ich dich bei Namen, du reichtest mir deine Hand und setztest dich an meine Seite nieder. Der Mond stieg am Himmel auf, und wenn du ihn sahest, dann sangst du voll Andacht. — Vielleicht hätte ein Anderer dein gespottet; aber der Tröster der Unglücklichen, welcher mit denselben Augen die Thorheit und Weisheit der Menschen wahrnimmt, und der mit ihren Vergehungen und Tugenden Mitleid hat, hörte vielleicht deine Jammerstimme und hauchte dir einige Kraft ein; meines Herzens Gebete begleiteten dich, und Gott sind ja die Gelübde und Opfer schmerzdurchdrungener Seelen angenehm. — Die klagende Welle der Fluth ächzte, und der Windhauch, der sie kräuselte, trieb sie vorwärts, daß sie leis das Gestade bespülten, wo wir saßen. Dann standest du auf, und auf meinen Arm gestützt, wandeltest du mit mir nach dem Felsen, wo du noch deinen Eugenio zu sehen, seine Stimme zu hören, seine Hand, seine — Küsse zu fühlen glaubtest. „O, was bleibt mir?" riefst du aus. „Der Krieg nahm mir die Brüder weg, der Tod entriß mir Vater und Geliebten; Alle haben mich verlassen!" —

O Schönheit, wohlthätiger Genius der Natur! Wo du dich zeigst mit deinem holdseligen Lächeln, da scherzt die Freude, da ergießt sich die Wonne, um dem Leben des All's Ewigkeit zu verleihen; wer dich nicht kennt und nicht empfindet, dem wird die Welt zuwider, der wird sich selbst zur Last! Aber wenn deine Holdseligkeit noch durch Tugend erhöht wird, wenn Unglücksfälle, die die stolze Zuversicht und die Beneidung des Glücks entziehend, dich den Sterblichen mit gelöstem Haar und heiterer Blumenkränze beraubt zeigen — wer kann dir dann vorübergehen, und dir nichts bieten, als einen fruchtlosen Blick des Mitleids?

Aber ich bot dir, o Lauretta, meine Thränen und diese stille Hütte; „du solltest essen von meinem Bissen, trinken aus meinem Becher, schlafen in meinem

Schooß;" *) ich bot dir Alles, was ich hatte, und bei mir wäre vielleicht dein Leben, wenn auch nicht heiter, doch frei und ruhig dahingeflossen. Das Herz vergißt in friedlicher Einsamkeit nach und nach seines Kummers, weil Friede und Freiheit sich nun in einsamer, schlichter Natur gefallen.

An einem Herbstabende zeigte sich kaum der Mond der Erde, seine Strahlen an den durchsichtigen Wolken brechend, die mit ihm zogen, und immer bereit waren, ihn zu bedecken; über des Firmaments Räume zerstreut, raubten sie der Erde den Anblick der Sterne. Wir lauschten, nach den fernen Feuern der Fischer schauend, den Liedern des Gondoliers, dessen Ruderschlag das Schweigen und die Ruhe der dunkeln Lagune brach. Aber Lauretta wandte sich und suchte mit den Augen ihren Geliebten, sprang auf, und, seinen Namen rufend, schweifte sie umher; müde kehrte sie zurück dahin, wo ich saß, und setzte sich neben mir, gleichsam als wäre sie erschrocken über ihr Alleinseyn, nieder. Sie sah mich an, als hätte sie mir sagen wollen: „Auch du wirst mich verlassen," und rief ihr Hündchen.

Ich? — O, wer hätte je gedacht, daß dieser der letzte Abend seyn würde, wo ich sie sah! Sie trug ein weißes Gewand; ein himmelblaues Band durchschlang ihre Locken, und drei welkende Veilchen schmückten das Tuch, das ihren Busen verschleierte. — Ich begleitete sie bis an die Thür ihres Hauses, und ihre Mutter, die sie uns öffnete, dankte mir für die Sorgfalt, mit der ich mich ihrer armen Tochter annähme. Als ich allein war, fand ich, daß ihr Tuch in meinen Händen geblieben war. Morgen, dachte ich, willst du es ihr wieder geben. Schon begann sich ihr Leid zu mildern, und ich vielleicht — wahr ist's, ich konnte die deinen Eugenio

*) II. Sam. XII. 3.

nicht wiedergeben; aber ich würde die Gatte, Vater, Bruder geweſen ſeyn. Da ächtete die Verfolgungsſucht meiner Mitbürger, ſich fremder Henker bedienend, plötzlich meinen Namen, und o Lauretta, nicht einmal das letzte Lebewohl konnte ich dir ſagen.

Wenn ich an die Zukunft denke und mir die Augen verſchließe, um ſie gar nicht zu erblicken, wenn ich zittre und die entſchwundenen Tage vor meine Seele ſtelle, dann ſchweife ich oft lange unter den Bäumen dieſer Thäler umher, denke an die Küſten des Meeres, die fernen Feuer und den Geſang des Gondoliers. Ich lehne mich ſinnend an einen Baumſtamm, und denke: „der Himmel hatte ſie mir verliehen, das Mißgeſchick hat ſie mir entriſſen.“ Ich ziehe ihr Tuch hervor. „Wehe dem, der aus Ehrgeiz liebt; aber dein Herz, o Lauretta, iſt für die Einfalt der Natur geſchaffen.“ Ich trockne mir die Augen und beim Beginn der Nacht kehr' ich nach Hauſe zurück.

Was beginnſt du jetzt wohl? Irreſt du noch immer weit hin an den Geſtaden, Gott deine Zähren und Gebete weihend? — O komm, du ſollſt meines Gartens Früchte brechen, du ſollſt aus meinem Becher nippen, von meinem Brod eſſen, und an meinem Buſen ſchlummern und ſollſt fühlen, wie heute mein Herz ganz anders als damals ſchlägt. Wenn dein Jammer wieder erwachen und die Gewalt der Leidenſchaft deinen Geiſt überwältigen wird, ſo will ich dir nacheilen, ich will dich in der Mitte des Weges halten; ich will dich, wenn du dich verirrt haſt, zu meiner Hütte führen; aber leiſe will ich dir nacheilen, damit deine Thränen wenigſtens, dir Linderung gebend, fließen können. Ich werde dir Vater ſeyn, Bruder — aber mein Herz — ach, wenn du mein Herz ſehen könnteſt! — eine Thräne netzt das Blatt und verlöſcht die Schriftzüge.

Geſehen habe ich ſie in voller Blüthe der Jugend und Schönheit; und dann verwirrt, unſtät und verwaiſt.

Gesehen hab' ich sie, wie sie die sterbenden Lippen ihres einzigen Trösters küßte, und dann, wie sie mit frommer Schwärmerei vor ihrer Mutter niederkniete, und sie weinend bat, sie möge den Fluch zurücknehmen, den die unglückliche Mutter gegen die eigene Tochter ausgesprochen hatte. — So wich das Mitgefühl mit den Leiden der armen Lauretta nie aus meinem Herzen; ein köstliches Erbtheil, welches ich wohl mit euch Allen theilen möchte, denen hier keine andre Beruhigung bleibt, als die Tugend zu lieben und sie zu beweinen. Ihr kennt mich nicht; aber, wer ihr auch seyn möget, wir sind Freunde. Hasset die Glücklichen nicht; aber flieht sie.

---

4. Mai.

Hast Du nach sturmbewegten Tagen den Lebensstrahl der Sonne aus Ostens goldnen Wolken hervorbrechen und die Natur erquicken gesehn? Das ist ihr Anblick für mich. — Ich ersticke meine Wünsche, ich verwünsche meine Hoffnungen, ich bejammere meinen Irrthum; nein, ich will sie nicht mehr sehen, nicht mehr lieben. Wohl höre ich die Stimme, die mich Verräther nennt; es ist die Stimme ihres Vaters! Ich zürne mir selbst und fühle in meiner Brust eine heilende Kraft, die Reue, erstehen. Ja fest, fest steht mein Entschluß; fester als jemals; aber dann? — Ach die Täuschung kehrt zurück, sobald ihr Antlitz erscheint, mein Gemüth gestaltet sich um, vergißt sich selbst und versetzt sich im Anschaun ihrer Reize nach Eden.

8. Mai.

Sie liebt dich nicht; und wenn sie es wollte, sie darf es nicht." Du hast Recht, Lorenzo; aber wenn ich Dir folgen und mir den Schleier von den Augen ziehen wollte, so müßte ich sie rasch zum ewigen Schlafe schließen; denn beraubt dieses En-

geistlichtes würde mir das Leben ein Graus, die Welt ein Chaos, die Natur Nacht und Oede seyn. Handelte man nicht besser, daß man den Vorhang rasch niederzöge, als daß man eine Lampe nach der andern, welche die Bühne erleuchten, auslöscht, und die Zuschauer so auf plumpe Weise enttäuscht, und diese lieber so in ihrer Täuschung ließe? „Aber wenn die Täuschung nun schadet?“ Was thuts, wenn Enttäuschung mich tödtet.

Vorigen Sonntag hörte ich den Pfarrer gegen die dem Trunk ergebenen Landleute eifern. Ach, er sahe nicht, wie er diesen Armen den Trost vergiftete, im Rausche des Abends die Mühen des Tages zu vergessen, die Bitterkeit ihres mit Schweiß und Thränen gebadeten Brotes nicht zu schmecken, und nicht an die Strenge und den Hunger des kommenden drohenden Winters zu denken.

11 Mai.

Man möchte sagen, die Natur bedürfe dieses Erdball's und seiner zankſüchtigen Geschöpfe, die ihn bewohnen. Um für Aller Erhaltung zu sorgen, hat sie, anstatt uns in gegenseitiger Verbrüderung zu vereinen, jeden Menschen so zum Freunde seiner selbst gemacht, daß er gern den Untergang des All's erringen möchte, um sicherer in seiner Existenz zu leben und der alleinige Despot alles Geschaffenen zu bleiben. Nie hat eine Generation während ihrer ganzen Dauer des Friedens Süßigkeiten empfunden; immer entschied der Krieg die Rechte, und Gewalt hat alle Jahrhunderte beherrscht. So handelt der Mensch, dieser bald offenbare, bald geheime, aber stets unversöhnliche Feind der Menschheit, indem er sich durch jedes Mittel erhält, mit der Natur im Einverständniß, welche die Existenz Aller bedarf, und Kains und Abels Nachkommen, obwohl sie ihren Stammältern nachschlagen, und sich fortwährend einan-

der verschlingen, leben auf diese Weise und pflanzen sich fort. — Nun höre. Ich begleite heute früh Therese und ihr Schwesterchen zu einer ihrer Bekanntinnen, welche hier die Landluft genießen will. Ich dachte zu Mittag in ihrer Gesellschaft zu speisen, aber zu meinem Unglück hatte ich seit voriger Woche schon dem Wundarzte versprochen, bei ihm zu essen, und, wenn Therese mich nicht daran erinnert hätte, so hätte ich, die Wahrheit zu sagen, gewiß nicht wieder daran gedacht. Ich machte mich also auf den Weg; doch von der Hitze ermattet, legte ich mich auf der Hälfte des Weges unter einen Olivenbaum; auf den gestrigen außergewöhnlichen Wind ist heute eine höchst beschwerliche Hitze gekommen, und ich lag da unbekümmert im Kühlen, als ob ich schon längst gegessen hätte. Als ich mich zufällig umsehe, gewahre ich einen Bauer, der mich zürnend anfuhr:

„Was machen Sie hier?"

Ich ruhe, wie Ihr seht.

„Haben Sie ein Eigenthum?" Und damit stieß er mit der Kolbe seiner Flinte auf den Boden.

Warum?

„Warum? Legen Sie sich auf ihre eigenen Wiesen, wenn Sie welche haben, und kommen Sie nicht her, um das Gras Anderer niederzutreten." — Und im Abgehen: „Lassen Sie sich bei meiner Rückkunft hier nicht wieder treffen." Ich war regungslos geblieben und er war seines Wegs gegangen. Anfänglich hatte ich auf seine Drohungen gar nicht geachtet; doch fiel mir beim Nachsinnen sein Wort auf: „wenn Sie welche haben!" Also, wenn der Himmel meinen Vorältern zwei Spannen Landes verliehen hätte, würdest Du mir auch in dem unfruchtbarsten Theile Deiner Wiese die letzte freundliche Spende eines Grabes verweigert haben! — Doch, ich dachte, als ich des Olivenbaums länger gewordenen Schatten wahrnahm, an das Mittagsmahl.

Als ich vor einigen Augenblicken nach Haus zurückkehrte, traf ich den genannten Mann vor meiner Thür wartend an. — „Herr, ich wartete hier auf Sie; sollte ich Sie beleidigt haben, so bitte ich um Vergebung." —

„Setzt den Hut auf; Ihr habt mich nicht beleidigt." — Wie kommt's doch, daß mein Herz, bei völlig gleichen Fällen, jetzt höchst ruhig und jetzt wieder Feuer und Flamme ist?

Jener Wanderer sagte: „Die Ebbe und Fluth meiner Säfte regiert mein ganzes Leben." Eine Minute früher wäre vielleicht mein Zorn heftiger gewesen, als es die Beleidigung verdient hätte.

Aber warum sollen wir uns der Willkür des ersten besten Beleidigers hingeben, und ihm gestatten, daß er unsre Ruhe durch eine unverdiente Beleidigung störe? Du siehst hier, wie die Kupplerin Eigenliebe sich bemüht, sich durch diesen hochklingenden Ausspruch das Verdienst einer Handlung beizumessen, die ihren Grund, wer weiß worin hat! Bei völlig ähnlichen Gelegenheiten habe ich nicht dieselbe Mäßigung gezeigt; zwar, wenn eine Stunde verflossen war, philosophirte ich gegen mich selbst; aber die Vernunft hinkte nur nach, denn die Bewegung, durch die sie zur Weisheit strebt, ist immer langsam. Aber ich strebe auch nicht darnach; ich bin Einer der vielen Erdensöhne; weiter nichts, und führe alle Leidenschaften und allen Jammer meiner Gattung mit mir umher.

Der Bauer fing wieder an: „Ich habe mich grob gegen Sie benommen, aber ich kannte Sie nicht; die Leute, welche die nahen Wiesen mäheten, haben mir erst gesagt, wer Sie wären."

Macht gar nichts aus, mein Freund; wie steht's mit der diesjährigen Ernte?

Wir kommen schwer durch. — Aber, bitte, mein Herr, vergeben Sie es mir. Wenn ich Sie nur gleich gekannt hätte!"

Lieber Mann, ob Ihr kennt oder nicht kennt, Ihr müßt Keinem Unrecht thun; denn Ihr lauft stets Gefahr, Euch die Reichen zum Feinde zu machen, oder dem Armen wehe zu thun. Meinetwegen könnt Ihr ganz ohne Sorge seyn.

„Wohlgesprochen, Herr; Gott vergelte es Ihnen." — Damit ging er. Vielleicht macht er's nun noch schlimmer; denn er hat so etwas Unverschämtes im Gesicht. Wenn vernünftige Thiere keine Scham fühlen, so ist Vernunft für Jeden, der mit ihnen zu thun hat, eine gar schlimme Sache.

Indeß mehrt sich tagtäglich die Zahl der vom Räuber meines Vaterlandes verfolgten Märtyrer. Wie Viele mögen im Elend als Flüchtlinge und Verbannte, ohne einmal ein Rasenbett oder eines Olivenbaums Schatten zu finden, umherirren. Gott weiß es! Ein unglücklicher Fremdling wird sogar von dem steilen Abhange verjagt, wo die Schafe friedlich weiden.

12. Mai.

Ich hab' es nicht, — nein, ich hab' es nicht gewagt. — Ich hätte sie mit den Armen umschlingen und an dieses Herz drücken können. Ich sah sie schlummern. Der Schlaf hielt jene großen, schwarzen Augen geschlossen; aber die Rosen ihres Antlitzes glühten lebhafter als je auf ihren thauigen Wangen. Auf einem Sofa lag ihr holder Körper hingegossen. Ein Arm lag unter dem Haupt, der andre hing weich herab. Oft habe ich sie lustwandeln, oft tanzen gesehen; beim Klange ihrer Harfe oder ihrer Stimme fühlte ich mich oft bis in das Tiefste meiner Seele bewegt, ich habe sie oft mit einem geheimen Schauer angebetet, als wäre sie eben dem Paradiese entstiegen, — aber nie, nie habe ich sie so schön, wie heute gesehen. Ihr Gewand ließ die Umrisse ihrer Engelsgestalt durchscheinen; und meine ganze Seele betrachtete sie — und was kann ich noch mehr

Dir sagen? Der ganze Rausch, die ganze Entzückung der Liebe hatten mich durchglüht, und mich mir selbst entrissen. Wie der fromme Beter vor dem Gnadenbilde, berührte ich ihre Gewänder, ihre duftenden Locken und den Veilchenstrauß, der ihren Busen schmückte. — — Ja, ja, unter dieser seitdem heilig gewordenen Hand habe ich ihr Herz schlagen gefühlt. Ich sog die Athemzüge des halbgeschlossenen Mundes ein, ich war im Begriff die höchste Wonne von diesen himmlischen Lippen einzusaugen: einen Kuß! O ich würde die Thränen gesegnet haben, die ich um ihretwillen schon lange vergieße — aber dann, dann hörte ich sie seufzen im Schlafe: ich stand ab, wie durch die Hand eines Gottes zurückgehalten. Habe ich Dich vielleicht gelehrt zu lieben und zu weinen, und suchst Du nun einen Augenblick Schlaf, nachdem ich Deine schuldlosen einst friedlichen Nächte gestört habe? Bei diesem Gedanken warf ich mich vor ihr nieder, und zwar ganz leise und hielt meine Seufzer zurück. Dann aber floh ich, um sie nicht zum gramvollen Leben zu wecken, in welchem sie seufzt. Sie läßt keine Klage hören, und dies quält mich noch mehr; doch ihr immer trauriger werdendes Gesicht, ihr mir zugewandter Mitleidsblick, ihr Zittern, wenn Odoardo's Name genannt wird, ihre Sehnsucht nach ihrer Mutter — Ach, der Himmel hätte sie uns nicht zu Theil werden lassen, wenn nicht auch sie des Schmerzgefühls theilhaftig werden sollte. Ewiger Gott! bist du für uns Staubgeborene wirklich da? Oder bist du ein unnatürlicher Vater gegen deine Geschöpfe? Wohl weiß ich, daß, als du die Tugend, deine erstgeborene Tochter, auf die Erde sandtest, du ihr zum Führer das Unglück gabst. Aber warum ließest du Jugend und Schönheit so schwach, daß sie unter der Zucht eines so strengen Lehrers erliegen? Bei allen Leiden, die mich trafen, habe ich flehend meine Arme zu dir aufgehoben, doch unterfing ich mich nie, zu murren und zu weinen;

doch jetzt — ach, — warum ließest du mich erkennen, was Wonne des Himmels sey? warum pflanztest du mir so leise Sehnsucht nach ihr ein, und ließest mir die Hoffnung, sie zu erlangen, auf immer entschwinden? — Auf immer? Nein. Thereſe ist mein, ganz mein. Du hast sie mir dadurch gewährt, daß du mir ein Herz schufst, das fähig ist sie zu lieben unermeßlich — ewig.

13. Mai.

Wäre ich ein Maler, welch ein reicher Stoff für meinen Pinsel! Wenn sich der Künstler in der herrlichen Idee des Schönen ganz versenkt, schläfert er alle seine übrigen Leidenschaften ein, oder schwächt sie mindestens. — Doch wenn ich auch ein Maler wäre? Ich sah in den Werken der Maler und Dichter zuweilen die schöne schlichte Natur; aber die höchste, unermeßliche, unnachahmliche Natur habe ich nie gemalt gesehn. Homer, Dante und Shakespeare, die drei Meister aller hohen Geister, haben meine Phantasie ergriffen und mein Herz entflammt; mit den heißesten Thränen habe ich ihre Verse gebadet; angebetet habe ich ihre göttlichen Schatten, als sähe ich sie ruhen über den erhabenen Wölbungen, die das All umbreiten, um die Ewigkeit zu beherrschen. Doch die Urbilder, die mir jetzt vor Augen stehn, erfüllen alle Gewalten meiner Seele und ich wagte nicht, nein, Lorenzo, ich wagte nicht, auch wenn Michael Angelo's Geist mich beseelte, auch nur die ersten Züge derselben zu entwerfen. Großer Gott! Wenn du einen Frühlingsabend schaust, freust du dich dann vielleicht deiner Schöpfung? Du hast, um mich zu trösten, einen unerschöpflichen Quell von Wonne strömen lassen, und ich habe ihn oft mit kalter Gleichgültigkeit gesehn. — Auf dem Gipfel eines von den sanften Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten Berges, sehe ich mich von einer Hügelkette umgeben, wo Saaten wogen, und wo Rebengehänge schwanken, die sich üppig um Oel-

baum und Ulme schlingen. Die fernen Bergeshäng und Gipfel streben wachsend empor, als wären sie über einander gethürmt. Unter mir sind des Berges Ab hänge durch furchtbare Schluchten gespalten, wo di Schatten des Abends, wie sie allgemach sich längen, zu erst herausdunkeln. Die düstre, furchtbare Tiefe schein die Mündung eines Abgrundes. Am Saum der Süd seite wird die Aussicht durch den Wald eingeengt, un er verdunkelt das Thal, wo die Schafe im Kühlen wei den, und wo am Abhange die hier und dort zerstreute Ziegen hängen. Klagend singen die Vöglein, als be trauerten sie den hinsterbenden Tag; die Rinder brüllen und der Wind scheint sich über das Blattgesäusel zu freuen. Doch gegen Norden hin theilen sich die Hügel und eine endlose Ebene öffnet sich dem Auge. In den nähern Feldern sieht man die Stiere nach Hause keh ren; gestützt auf seinen Stab, folgt ihnen der tagesmüde Landmann, und während Mütter und Gattinnen der er schöpften Familie das Mahl bereiten, rauchen die fernen weißschimmernden Villen und die durch das Gefild zer streuten Dörfer. Die Hirten melken die Kühe, und das vor dem Schafstall spinnende Mütterchen verläßt ihre Arbeit und streichelt liebkosend den jungen Stier, wäh rend die Lämmchen ihre Mütter umblöken. Der weit hinausschweifende Blick wird indessen durch lange Baum reihen und Gefilde und durch den Alles verkleinernden Horizont beschränkt und beengt. Wenige Strahlen wirft die sinkende Sonne, als sagte sie der Natur das letzte Lebewohl. Die Rosenwolken werden bleicher und gehen endlich in dem Schatten der Nacht unter; nun verschwin det die Ebene, Schatten verschleiern das Antlitz der Erde, und wie inmitten eines Oceans finde ich von jener Seite herum nur noch den Himmel.

Noch gestern Abend, nachdem ich zwei Stunden voll Entzücken den holden Maiabend betrachtet hatte, stieg ich Schritt für Schritt den Berg herab. Die Welt

war ganz der Sorge der Nacht übergeben, und ich hörte nichts als das Lied der Dörferin und sahe nur die Hirtenfeuer. Die Sterne funkelten, und während ich ein Sternbild nach dem andern begrüßte, sog mein Geist etwas Himmlisches ein, und mein Herz schwebte empor, als wollte es eine überirdische Region erstreben. Ich befand mich auf dem kleinen Berge nahe der Kirche; die Todtenglocke ertönte, und die Ahnung meiner Vergänglichkeit zog meine Blicke auf den Friedhof, wo die alten Väter des Dorfs in ihren Rasenhügeln schlummern. Friede mit euch, ihr nackten Reste; die todte Materie ist wieder zu todter Materie geworden; Nichts verfällt, Nichts wächst von Neuem, Nichts verliert sich hienieden; Alles gestaltet sich um und erzeugt sich wieder — Menschenloos! Wer dich weniger fürchtet, ist minder unglücklich, als die Uebrigen. Erschöpft legte ich mich im Pinienwäldchen mit dem Gesicht auf die Erde, und in jenem dunkeln Schweigen zogen mir alle meine Leiden und alle meine Hoffnungen durch das Gemüth. Nach welcher Seite ich mich, das Glück sehnsuchtsvoll erstrebend, wenden mochte, ich sahe, nachdem ich einen Weg voll Irrthum und Qual zurückgelegt, nur das Grab sich öffnen, wo ich nach allen Leiden und Freuden dieses fruchtlosen Lebens mich verlieren würde. Ich fühlte mich tief gebeugt und weinte; denn ich bedurfte des Trostes, und schluchzend rief ich zu Therese.

14. Mai.

Auch gestern Abend legte ich mich, als ich müde vom Berge heimkehrte, unter jene Pinien, auch gestern Abend rief ich zu Therese. Ich hörte Fußtritte unter den Bäumen und es schien mir, als tönte Stimmengeflüster in mein Ohr. Bald kam es mir vor, als sähe ich Therese mit ihrem Schwesterchen. Ängstlich entflohen sie anfänglich. Ich rief sie bei Namen, und die mich erkennende Isabellina warf sich an meinen Hals

und erstickte mich mit Küssen. Ich stand auf, There hing sich an meinen Arm und schweigend gingen w längs dem Bache bis zum Fünfquellen-See. Als s es verabredet, standen wir dort beide still und schaut nach dem Abendstern, der uns entgegenfunkelte. „O sprach sie mit ihrer ganzen süßen Schwärmerei, „glaub du nicht auch, Petrarca habe oft diese Einsamkeit b sucht, im stillen Schatten der Nacht die verlorene Freu hin ersehnend? Wenn ich seine Verse lese, so stelle i mir ihn vor, wie er schwermüthig umherschweifend, a einen Baumstamm gelehnt, sich an seinen trüben G danken weidet, und zum Himmel emporschaut, um do mit nassen Augen Luna's unsterblichen Reiz zu erspähe Ich begreife nicht, wie dies Gemüth, das mit so vi Himmlischem erfüllt war, solchen Schmerz überleben un unter der Noth der Staubgeborenen hier weilen konnt O, wenn man von Herzen liebt!" — Sie drückte mi dabei, wenn ich nicht irre, die Hand, und das Her wollte mir nicht mehr im Busen bleiben. Ja! du wa erst für mich geschaffen, für mich bestimmt, und ich — ich begreife nicht, wie ich diese Worte, die mir von de Lippen quellen wollten, zurückzuhalten im Stande war

Sie stieg den Hügel hinauf. Ich folgte ihr. Alle Kraft meines Innern war für Thereſe; doch hatte sich der Sturm, der mich bewegte, schon etwas gelegt. — „Alles ist Liebe," sprach ich; „das Weltall ist nichts als Liebe; und wer hat sie inniger gefühlt, wer süßer als Petrarca sie eingeflößt? Die Wenigen, die sich über alle andern Staubgeborenen erhoben, flößen mir Staunen ein; aber Petrarca erfüllt mich mit frommem liebendem Vertrauen, und während mein Geist ihm, als einem göttlichen Wesen, Opfer darbringt, so fleht mein Herz ihn als Vater und tröstenden Freund an." Thereſe seufzte und lächelte zugleich.

Das Steigen hatte sie erschöpft. „Ruhen wir," sprach sie; das Gras war feucht, und ich zeigte auf ei

nen unweit ſtehenden Maulbeerbaum. Ein überaus ſchöner Baum; hoch, ſtill, ſchattig, ein Grasmückenneſt in ſeinen Zweigen. — „Ach, ich möchte unter dieſes Baumes Schatten einen Altar errichten!“ Das kleine Mädchen hatte uns unterdeſſen verlaſſen, ſprang, Blumen ſammelnd, hier und da hin, und warf ſie den umherſchwebenden Johanniswürmchen nach. Thereſe ſaß unter dem Maulbeerbaum, ich nicht weit von ihr, und ſprach, das Haupt an den Stamm gelehnt, einige Oden der Sappho; der Mond ging auf — o! —

Ach, warum ſchlägt mir das Herz ſo, während ich dieſe Zeile ſchreibe? Seliger Abend!

14. Mai, 11 Uhr.

Ja, Lorenzo! — eben noch dachte ich, es Dir zu verſchweigen — doch höre es nun; mein Mund iſt noch feucht — von Thereſens Kuß — meine Wange noch benetzt von Thereſens Thränen. Sie liebt mich. — Laß, o laß mich, Lorenzo, das ganze Entzücken dieſes paradieſiſchen Tages genießen.

14. Mai, Abends.

Wie unendlich oft nahm ich die Feder wieder und vermochte nicht fortzufahren; doch jetzt bin ich ein wenig ruhiger, und fahre fort in meinem Bericht. — Thereſe lag unter dem Maulbeerbaum — aber was kann ich Dir ſagen, das nicht ſchon in den Worten: „Ich liebe Dich!“ begriffen wäre. Alles, was ich ſah, ſchien mir bei dieſen Worten ein Lächeln des Weltall's; mit dankerfüllten Blicken ſchaute ich zum Himmel empor, der ſich zu öffnen ſchien, um uns aufzunehmen. Ach, warum kam da der Tod nicht? Ich rief ihn. Ja, ich habe Thereſen geküßt; Blume und Kraut hauchten in dieſem Augenblick einen ſüßen Duft aus; die Lüfte waren ganz Wohlklang, die fernen Bäche murmelten ſanft, und Alles ward ſchöner im Lichte des Mondes,

den der Gottheit unendlicher Strahl erfüllte. Die Elemente und geschaffenen Wesen mischten ihren Jubel in die Wonne zweier liebetrunkener Herzen. — Ich küßte jene Hand und küßte sie wieder, und Thereſe umarmte mich zitternd, hauchte ihre Seufzer in meinen Mund und ihr Herz klopfte an meiner Brust. Mit ihren großen schmachtenden Augen blickte sie mich an, küßte mich und die feuchten halbgeschlossenen Lippen lispelten auf den meinen — ach! da riß sie sich plötzlich, wie von Furcht durchbebt, von meinem Busen, rief ihre Schwester, stand auf und lief ihr entgegen. Ich warf mich nieder und streckte die Arme aus, als hätte ich ihr Gewand berühren wollen — doch wagte ich nicht, sie zurückzuhalten oder zurückzurufen. Ihre Tugend — doch nicht sowohl ihre Tugend, als ihre Leidenschaft, nahm mir den Muth und die Kraft dazu. Mit tiefer Reue erfüllte und erfüllt es mich, daß ich sie zuerst in ihrem schuldlosen Herzen erweckte. Reue ists, Reue über Verrath, was ich fühle! Ha! feiges Herz! — Bebend näherte ich mich ihr. — „Ich kann nie die Ihrige werden." Sie sprach diese Worte aus der Tiefe ihres Herzens und mit einem Blick, in welchem Tadel und Mitleid zugleich lag. Sie sah mich, als ich sie auf dem Rückwege begleitete, nicht mehr an, und auch ich hatte den Muth nicht, ein Wort zu sagen. An der Gartenthür nahm sie mir die Isabellina von der Hand, und beim Scheiden sprach sie: „Lebewohl" und sich noch einmal nach wenigen Schritten wendend, wiederholte sie das Wort.

Wie ein Seliger blieb ich stehen; ich hätte die Spuren ihrer Füße küssen mögen; einer ihrer Arme hing nieder und ihr im Mondlicht glänzendes Haar flatterte sanft dahin; kaum gestatteten mir aber dann die lange Allee und der dichte Baumschatten, ihr wogendes Gewand, das noch fern herschimmerte, zu gewahren; als sie schon aus meinen Blicken war, lauschte ich noch, und hoffte, ihre Stimme zu hören. Als ich wegging,

wandte ich mich mit offenen Armen, gleichsam als könnte ich da Trost finden, zum Abendstern — auch er war verschwunden.

15. Mai.

Fast zum Gott bin ich nach jenem Kusse geworden. Meine Vorstellungen sind erhabner und freundlicher, mein Aussehen heiterer, mein Herz noch mehr zum Mitleid geneigt. Alles scheint sich vor meinen Augen zu verschönern; das sanfte Lied der Vögel und das Lispeln des Zephyrs im Gesträuch sind mir jetzt lieblicher als je; die Gewächse stehen frischer, und die Blumen zu meinen Füßen sind schöner gemalt; ich fliehe die Menschen nicht mehr, und die ganze Natur scheint mein Eigenthum. Mein ganzer Geist ist Anmuth und Wohlklang. Könnte ich die Schönheit in Marmor bilden oder malen, ich würde ihr Urbild, jedes Irdische verschmähend, in meiner Phantasie finden. O Liebe, die schönen Künste sind deine Töchter; du hast zuerst die heilige Poesie zur Erde herabgeführt, welche die einzige Nahrung zweier großen Seelen ist, die aus der Einsamkeit ihre göttlichen Gesänge den spätesten Generationen zusenden, und dieselben mit vom Himmel eingehauchten Stimmen und Gedanken zu erhabenem Beginnen anspornen; du fachst in unserm Busen die einzige, den Staubgeborenen wahrhaft heilsame Tugend, das Mitleid an, durch dessen Kraft die Lippe des sonst zum Seufzen verurtheilten Unglücklichen zuweilen lächelt, und durch dich belebt sich immer wieder neu die alle Wesen befruchtende Freude, ohne die Alles Unform und Tod sein würde. Flöhest du, die Erde würde unhold, die Seelen einander befeindet, die Sonne ein Unheil bringender Feuerpfuhl, und die Welt Thränen, Graus und allgemeine Zerstörung werden. Jetzt, wo einer deiner Strahlen meine Seele durchglüht, denke ich nicht mehr an meine Widerwärtigkeiten, ich lache der Drohungen

des Schicksals und leiste Verzicht auf der Zukunft schmeichlerische Verheißungen. — O Lorenzo, oft liege ich am Gestade des Fünfquellen-See's; um Antlitz und Haar fühle ich die Lüftchen spielen, deren Hauch das Gras leis bewegt, die Blumen erquickt und des See's klare Wogen bunt durchfurcht. Glaubst du es wohl? In meinem holden Wahnsinn sehe ich gewandlose Nymphen, mit Rosengewinden geschmückt vor mir tanzen und rufe, von ihnen umgeben, Amor und die Musen an; und bin ich fern von den rauschenden, schäumenden Wellen, dann erscheinen mir die lieblichen Beschützerinnen der Quellen, die Najaden, wie sie bis zur Brust mit ihrem triefenden und auf die thauigen Schultern zerstreuten Haar und mit lachenden Augen vor mich treten. Phantasietäuschungen! ruft der Philosoph. — Aber ist denn nicht Alles Täuschung? Alles! Glücklich die Alten, die da meinten, der Kußberührung der unsterblichen Göttinnen des Himmels würdig zu seyn, die der Schönheit und den Grazien opferten, die den Glanz der Gottheit über die Mängel des Erdensohns breiteten, und das Schöne und Wahre fanden, indem sie die Zauberbilder ihrer Phantasie liebkosend umfaßten. Täuschung! und doch würde ich ohne sie das Leben nur im Schmerz, oder (was mich noch mehr anwidert) in starrer trüber Unempfindlichkeit fühlen; und will dies Herz nicht mehr empfinden, so werde ich es mit eigner Hand aus dem Busen reißen und es wie einen treulosen Diener fortjagen.

21. Mai.

Welche lange, qualerfüllte Nächte! — Die Furcht, sie nie wieder zu sehen, weckt mich auf; verzehrt von einem tiefen, glühenden, halbwahnsinnigen Gefühl, springe ich aus dem Bette ans Fenster, und gestatte den unbedeckten, erstarrten Gliedern nicht eher Ruhe, als bis im Osten ein Strahl des Morgens sichtbar wird. Mit

schlagendem Herzen eile ich in ihre Nähe, und — Thor! — erstücke Wort und Seufzer. Ich fasse nichts; ich höre nichts; die Zeit eilt dahin, und die Nacht reißt mich wieder aus jenem Eden los. So, Blitzstrahl, durchbrichst du die Finsternisse, glänzest, gehst vorüber und mehrst Grans und Dunkel!

25. Mai.

Dank, ewiger Gott, Dank! Du hast also deinen Athem zurückgenommen, und Lauretta hat all ihre Leiden auf der Erde gelassen. Du lauschest den Seufzern, die aus tiefster Seele zu dir aufsteigen, und sendest den Tod, um deine verfolgten und gebeugten Geschöpfe von des Lebens Ketten zu lösen. Meine theure Freundin! Dein Grab trinke wenigstens diese Thränen; sie sind der einzige Zoll, den ich dir bieten kann; leichter Rasen bedecke die Schollen, die dich schirmend verbergen; im Leben hofftest du von mir einigen Trost; und ich konnte dir nicht einmal den letzten Dienst erweisen; doch, wir sehen uns wieder — gewiß!

Als ich, theurer Lorenzo, an die arme Schuldlose wieder dachte, riefen mir tiefe Ahnungen der Seele zu: Sie ist todt! Doch hättest Du mir es nicht geschrieben, ich würde es sicher nie erfahren haben; denn wer kümmert sich um die Tugend, wenn Armuth sie verhüllt? Oft schickte ich mich an, ihr zu schreiben. Aber die Feder entfiel mir; ich badete das Papier mit Thränen; ich besorgte, sie würde mir von neuen Qualen sagen, und im Herzen eine Saite berühren, deren Schwingung sobald nicht wieder aufhören dürfte. Leider, scheuen wir uns, von den Leiden unserer Freunde zu hören; ihr Jammer ist uns lästig, und unser Stolz verwirft es, Worte des Trostes, der dem Unglücklichen so werth ist, zuzubieten, wenn man keine wahre, thätige Hülfe damit verbinden kann. Doch, vielleicht zählte sie und ihre Mutter mich zum großen Haufen derer, die, vom Glück

berauscht, die Unglücklichen verlassen. Der Himmel weiß es! Inzwischen wußte Gott, daß sie nicht länger widerstehen konnte: mildert er doch den Nord zu Gunsten des frisch geschorenen Lammes; und zwar eines bis aufs Blut geschorenen. Du wirst Dich auch erinnern, wie sie einst nach Hause kam, und in ihrem Arbeitskörbchen einen Todtenschädel brachte; sie hob den Deckel auf, lachte und zeigte uns den Schädel ganz mit Rosen geschmückt. — „Dieser Rosen sind so und so viel, sagte sie zu uns, und ich habe sie von allen Dornen gereinigt; und morgen werden sie welk sein; aber ich will dann wieder andre kaufen, denn für den Tod wachsen jeden Tag und jeden Monat Rosen." — „Aber," sagte ich zu ihr „was willst du damit machen, Lauretta?" — „Diesen Schädel hier will ich mit Rosen kränzen, jeden Tag mit frischen, immer dauernden Rosen;" — diese Antworten gab sie mit holder Freundlichkeit lachend. Hättest Du gehört jene Worte und gesehen jenes Lachen, die wahnsinnigen Züge des Gesichts, die auf den Schädel starr gerichteten Augen, die bleichen bebenden Finger, welche die Rosen zum Kranz banden, Du würdest erkannt haben, wie nöthig und süß zugleich die Sehnsucht nach dem Tode ist, und wie bereit sie sogar auf der Lippe eines wahnsinnigen Mädchens ist. —

Ich kehre bald zurück, Lorenzo; nur jetzt muß ich fort. Mein Herz schwillt auf und ächzt, als wollte es nicht in meiner Brust bleiben; es ist mir, wie wenn ich mich auf einem Berggipfel etwas freier fühlte; aber hier in meinem Zimmer bin ich fast wie in einem Grabe. Ich habe den höchsten Berg erstiegen; die Winde wütheten; die Eichen zu meinen Füßen sah ich wanken; der Wald brauste wie ein sturmbewegtes Meer, und das That wiederhallte davon; am Felsenabhange hingen die Wolken — in der furchtbaren Majestät der Natur vergaß meine betäubte, erschrockene Seele ihr Leid und söhnte sich auf eine kurze Zeit mit sich selbst aus.

Wohl möchte ich Dir wichtige Dinge sagen, die mir durch den Kopf gehen; ich muß nur erst noch überlegen! Sie umschlingen mir das Herz, häufen sich, drängen sich durch einander; ich weiß deßhalb nicht, wo ich eigentlich beginnen soll; dann entschwinden sie mir plötzlich und ich breche in heiße Thränen aus.

Wie ein Wahnsinniger laufe ich umher, ohne zu wissen, wohin und warum? Ohne es wahrzunehmen, stehn meine Füße oft an eines Abgrunds Rande. Hoch schweifen meine Blicke über die Thäler und [illegible]tenliegenden Gefilde; ach der herrlichen, unerschöpflich reichen Natur! Im fernen Horizont verlieren sich meine Blicke und Gedanken — Immer höher steige ich auf, und stehe oben, starr, keuchend; ich blicke hinab. Ach, welch ein Abgrund! Schaudernd blicke ich hinweg und steige eilenden Schritts zum Fuße des Hügels hinab, wo das Thal am schattigsten ist. Ein Hain voll junger Eichen schirmt mich vor Wind und Sonne; zwei Bäche murmeln sanft dahin; die Zweige flüstern, und eine Nachtigall — o wie habe ich den Hirtenknaben ausgescholten, der schon hingeschlichen war, um ihre Jungen aus dem Neste zu rauben; der Jammer, die Trostlosigkeit, der Tod dieser schwachen, schuldlosen Geschöpfe sollte für eine Kupfermünze verkauft werden; — so geht es in der Welt! Aber ich habe ihn für das, was er zu gewinnen hoffte, entschädigt, und er hat mir versprochen, die Nachtigallen nicht mehr zu stören. — Da ruhe ich denn. — Wohin bist du geschwunden, mein glückliches Einst! Meine Vernunft ist krank, kann nur im Schlummer auf etwas genesen, und wehe mir, wenn sie ihre Schwäche ganz empfände. Fast ist es mir, als rufteſt du mir, o arme Laurette!

Alles, Alles, was für Menschen da ist, lebt nur in ihrer Phantasie. Theurer Freund! Ich entsetzte mich vor dem Tode auf den Felsen, und in diesem Hainschatten schlösse ich gern mein Auge zum ewigen Schlaf.

Wir schaffen uns die Wirklichkeit auf unsre Weise; unsere Wünsche wachsen mit unsern Vorstellungen; wir glühen für das, was in einem andern Gewande uns anwidert, und unsere Leidenschaften sind zuletzt nichts, als die Wirkung unserer Verblendung. Was mich umgiebt, ruft meinem Herzen der Kindheit süßen Traum zurück. O, wie froh durchstrich ich mit Dir diese Gefilde, mich bald an dieses, bald an jenes Fruchtbäumchen hängend, unmingedenk des Vergangenen, nur bekümmert ob der Gegenwart, jauchzend über Dinge, die meine Einbildungskraft vergrößerte, und die nächste Stunde mir entschwunden waren, und alle meine Hoffnungen auf die Spiele des nächsten Freudengenusses wendend. Aber dahin geflogen ist dieser Traum! Und wer giebt mir die Zusicherung, daß ich in diesem Augenblicke nicht wieder träume? Nur du, mein Gott, der dieses Herz schuf, nur du weißt es, wie fürchterlich mein jetziges Schlafbild ist; du weißt daß mir nichts übrig bleibt, als Thränen und Tod.

So schwärme ich! so gestalte ich Wünsche und Gedanken um, und je lieblicher die Natur ist, um so lieber möchte ich sie in Trauer gehüllt sehen. Und jetzt scheint es in der That, als wollte sie mich erhören. Im verflossenen Winter war ich so glücklich; denn als die Natur im Todesschlummer lag, schien mein Gemüth ruhig — und jetzt?

Doch tröstet mich die Hoffnung, einst beweint zu werden. In des Lebens Morgenröthe strebe ich vielleicht umsonst zu erfahren, wie groß der Rest meiner Jahre sey, der in Leidenschaften und Mißgeschick untergehen wird; aber Deine Thränen und die Thränen dieses himmlischen Mädchens werden mein Grab bethauen. Und wer mag gern dieses theure und mit Mühen erkaufte Seyn einer ewigen Vergessenheit überlassen? Wer sah je zum letzten Male die Strahlen der Sonne, wer trennte sich je von der Natur, wer schied je von seinen Freuden, Hoffnungen, Täuschungen und selbst von seinen

Schmerzen, ohne mit einem Gefühl der Sehnsucht, einem Seufzer auf das, was er zurückläßt, zu schauen? Die Geliebten, die uns überleben, sind ein Theil unserer selbst. Unsere brechenden Augen heischen von Andern einen Thränentropfen, und es thut unserem Herzen wohl, wenn wir denken, daß der erstarrende Leichnam von Liebesarmen umschlungen werde und eine Brust finde, an der er seinen letzten Seufzer aushauche. Selbst im Grabe seufzt die Natur noch, und ihr Seufzer überwindet das Schweigen und die Finsternisse des Todes.

Jetzt, wo der Sonne unermeßlicher Lichtstrahl erlischt, und wo die Finsterniß dem Weltall die matten Strahlen, die noch am Horizont zucken, raubt, trete ich ans Fenster, und aus der schwarzen Nacht der melancholischen, schweigenden Welt tritt mir das Bild der Alles vernichtenden Zerstörung entgegen; dann werfe ich meine Augen auf die Gruppe von Fichten, die mein Vater nahe an der Thür des Pfarrhauses pflanzte, und sehe durch die vom Winde bewegten Äste meinen Grabesstein weiß hervorblicken. Ich sehe Dich mit meiner Mutter dahin gehen, um wenigstens der Asche des unglücklichen Sohnes Frieden zu erflehen. Dann sage ich zu mir selbst: Einsam wird vielleicht auch in der Frühe Thereſe kommen, unter schmerzlich süßem Gefühl mein einstiges Andenken zu erneuern und mir ein zweites Lebewohl sagen. Nein, der Tod ist nicht schmerzlich. Und sollte denn irgend Einer die Hand an mein Grab legen, um meine Gebein aus der Nacht, in der es ruht, zu ziehen, um meine glühenden Leidenschaften, meine Meinungen, meine Vergehungen wieder zu wecken, vielleicht — dann vertheidige mich nicht, Lorenzo; sage nur: Er war ein Mensch und unglücklich!

26. Mai.

Er kommt, Lorenzo, er kommt zurück! Er schreibt aus Toscana, wo er sich zwanzig Tage aufhalten will;

vom 18. Mai ist der Brief datirt: also höchstens in vierzehn Tagen!

27. Mai.

Oft kommt mir der Gedanke: „Ist es denn wirklich wahr, daß dieses Himmelsbild unter uns, auf dieser armen Welt weilt? und ich verfalle auf die Muthmaßung, ich glühe nur für ein Geschöpf meiner Phantasie.

Und wer möchte sie nicht geliebt haben wollen, auch unglücklich? Wo lebt der Unglückselige, mit dem ich meinen jammervollen Zustand umtauschen möchte? Und doch, wie kann ich auf der andern Seite zum Henker werden, um mich selbst auf die Folter zu spannen. — Sehe ich sie denn nicht, nicht immer, und zwar ohne die geringste Hoffnung? — Vielleicht ein gewisser Stolz in ihr auf ihre Schönheit und meinen Jammer — — sie liebt mich nicht und ihr Mitleid mag über einem Verrathe brüten. Und doch, ihr himmlischer Kuß, der mir noch immer auf den Lippen brennt, und alle meine Gedanken beherrscht? Ihre Thränen? — Ach, seit jenem Augenblicke flieht sie mich und wagt nicht mehr, mich anzusehen. Verführer! Ich? — und wenn mir das furchtbare Wort: „Nie werde ich die Ihre seyn!" in die Seele donnert, gehe ich von Raserei zu Raserei über und sinne auf blutige Unthaten: — Nicht du, schuldlose Jungfrau, ich allein habe dich verrathen, und hätte vielleicht das Werk des Verraths ganz vollbracht!

O, noch einen Kuß von dir, und ich gebe mich ganz meinen Träumen und meinem süßen Wahnsinn hin; dir zu Füßen sterbe ich, aber ganz als dein eigen, und mir wohl bewußt, daß ich dich unschuldig, aber auch zugleich unglücklich ließ! Kannst du mir nie Gattin werden, wirst du wenigstens im Grabe mit mir vereint seyn. Doch, nein; das Verderben dieser unglücklichen Liebe falle auf mich allein. Mag ich

eine Ewigkeit hindurch weinen; und der Himmel verhüte, daß du, Thereſe, um meinetwillen lange Leid tragen ſollteſt! — Indeſſen habe ich dich verloren, und du ſelbſt entziehſt dich mir; du ſelbſt. Ach, liebteſt du mich, wie ich dich liebe!

Jedoch, Lorenzo, wenn ich bei ſo ſchrecklichen Zweifeln und in ſolchen Qualen zur Vernunft, ihren Rath erflehend, meine Zuflucht nehme, dann tröſtet ſie mich mit den Worten: „Du biſt nicht unſterblich!“ Nun, ſo mag denn der Jammer über mich kommen und zwar der äußerſte. — Scheiden, ſcheiden werde ich ja aus der Hölle des Lebens; und dazu bin ich allein genug; bei dieſer Vorſtellung lache ich des Schickſals, der Menſchen und ſelbſt der Allmacht Gottes.

28. Mai.

Oft denke ich mir den Untergang der Welt, den Himmel, die Sonne, den Ocean und alle Sphären in Flammen und Chaos; doch wenn ich inmitten dieſer Verheerung Thereſe nur einmal umſchlingen, nur einmal an dieſe Bruſt drücken könnte, dann würde ich die Vernichtung des Geſchaffenen erflehen.

29. Mai, bei Tagesanbruch.

O der Täuſchung! Warum fühl' ich, wenn ſich meine Seele in's Paradies träumt, und Thereſe an meiner Seite iſt, und ich den Athem ihres Mundes empfinde, warum fühl' ich dann eine Leere — eine wahre Grabesleere? O wären doch jene ſeligen Momente nie gekommen, oder wären ſie nie geflohen! — Dieſe Nacht ſucht' ich tappend nach der Hand, die ſie von meinem Buſen wegriß; ich glaubte ein fernes Aechzen zu hören; doch mein thränenfeuchtes Kiſſen, mein ſchweißtriefendes Haar, meine ſchwerathmende Bruſt, die dicke, ſtumme Finſterniß — Alles, Alles rief mir zu: Unglücklicher, du raſeſt! Von Entſetzen durchdrungen und er-

mattet warf ich mich mit dem Gesicht auf's Bett, umschlang das Hauptkissen, und suchte neue Qualen und Täuschungen.

Sähest Du mich, wie ich oft müde, bleich, stumm das Gebirg durchschweife, wie ich Thereſe suche, und doch mich fürchte, sie zu finden, wie ich oft ihren Namen murmele, dann sie laut rufe, anflehe, und mir selbst antworte! — Von der Sonne durchglüht, werfe ich mich dann in eines Strauches Schatten, schlafe oder phantasire. — Ach, oft begrüße ich sie, als stände sie vor mir; ich glaube sie zu umschlingen und ihre Lippen zu berühren — dann schwindet Alles wieder in Nichts, und meine Augen starren wild in die Tiefe eines Abgrunds! O, ich muß dem Unweſen ein Ende machen!

29. Mai, Abends.

Fliehen also soll ich, fliehen? Aber wohin denn? Glaube mir, ich fühle mich krank; kaum gelingt es mir, diesen elenden Leib bis zur Villa hinzuschleppen, und in jenen göttlichen Augen Trost zu suchen, und einen Zug neuen Lebens einzuschlürfen, den letzten vielleicht! Doch könnte ich ohne diesen Genuß länger in dieser Hölle aushalten?

Heute nahm ich, um zu Tisch zu gehn, von ihr Abschied; ich ging zwar, aber ich konnte nicht weg aus ihrem Garten; und — glaubst Du es wohl? ihr Anblick macht mich beklommen; als ich sie später mit ihrer kleinen Schwester herunterkommen sah, suchte ich mich hinter einer Laube zu verbergen und dann zu fliehen. Da rief Isabellina: „Hören Sie, mein Liebster, haben Sie uns denn nicht gesehen?" Wie vom Blitzstrahl getroffen, sank ich in einen Gartensessel; das Kind warf sich mir liebkosend um den Hals und flüsterte mir in's Ohr: Warum weinst du denn so? Ob Thereſe mich gesehen hatte, weiß ich nicht; sie verschwand hinter einer Allee. Nach einer halben Stunde kam sie zurück,

um das Kind zu rufen, das noch immer auf meinen Knieen saß, und ich bemerkte, daß auch sie rothgeweinte Augen hatte; sie sprach nichts, aber sah mich mit einem tief eindringenden Blicke an, als wollte sie sagen: „Du hast mich so elend gemacht!

2. Juni.

Jetzt erscheint mir Alles in seiner wahren Gestalt. Ach, ich ahnte nicht, daß Raserei in mir nistete, die mich nun ergreift, mich durchglüht, mich vernichtet, und mich doch nicht tödtet. Wo ist die Natur? Wo ihr unermeßlicher Reiz? Wo ist die malerische Verschlingung der Hügel, die ich, auf den Schwingen der Einbildungskraft mich in die Regionen des Himmels erhebend, von der Ebene aus betrachtete? Nackte Felsen erscheinen sie mir und ich sehr nur Abgründe vor mir. Ihre mit gastlichem Schatten bedeckten Plätzchen sind mir zuwider geworden; ich wandelte da einst, mich hingebend den trügerischen Betrachtungen unsrer schwachen Philosophie. Ach, warum müssen wir es doch einsehen, daß wir kranken, ohne daß wir Heilmittel spenden können? — Heute hörte ich den Wald unter den Streichen der Aexte ächzen; Bauern fällten zweihundertjährige Steineichen — Alles erliegt hienieden der Vernichtung!

Ich schaue die Pflanzen an, die ich früher nicht zertreten wollte, stehe still bei ihnen, reiße sie ab, entblättre und werfe sie in den Staub, den der Wind von dannen treibt. — Mußte nicht das ganze Weltall mit mir seufzen?

Lange vor Sonnenaufgang eilte ich aus dem Hause, durchschnitt die gepflügten Felder, und suchte bei gänzlicher Ermattung des Körpers für das sturmbewegte Gemüth einen kurzen Schlummer. Schweiß troff von meiner Stirn und unter schweren Athemzügen keuchte die Brust. Der Nachtwind blies und verwirrte mir das Haar, und der Schweiß, der mir von den Wangen floß,

des Schicksals und leiste Verzicht auf der Zukunft schmeichlerische Verheißungen. — O Lorenzo, oft liege ich am Gestade des Fünfquellen-See's; um Antlitz und Haar fühle ich die Lüftchen spielen, deren Hauch das Gras leis bewegt, die Blumen erquickt und des See's klare Wogen bunt durchfurcht. Glaubst du es wohl? In meinem holden Wahnsinn sehe ich gewandlose Nymphen, mit Rosengewinden geschmückt vor mir tanzen und rufe, von ihnen umgeben, Amor und die Musen an; und bin ich fern von den rauschenden, schäumenden Wellen, dann erscheinen mir die lieblichen Beschützerinnen der Quellen, die Najaden, wie sie bis zur Brust mit ihrem triefenden und auf die thauigen Schultern zerstreuten Haar und mit lachenden Augen vor mich treten. Phantasietäuschungen! ruft der Philosoph. — Aber ist denn nicht Alles Täuschung? Alles! Glücklich die Alten, die da meinten, der Kußberührung der unsterblichen Göttinnen des Himmels würdig zu seyn, die der Schönheit und den Grazien opferten, die den Glanz der Gottheit über die Mängel des Erdensohns breiteten, und das Schöne und Wahre fanden, indem sie die Zauberbilder ihrer Phantasie liebkosend umfaßten. Täuschung! und doch würde ich ohne sie das Leben nur im Schmerz, oder (was mich noch mehr anwidert) in starrer trüber Unempfindlichkeit fühlen; und will dies Herz nicht mehr empfinden, so werde ich es mit eigner Hand aus dem Busen reißen und es wie einen treulosen Diener fortjagen.

21. Mai.

Welche lange, qualerfüllte Nächte! — Die Furcht, sie nie wieder zu sehen, weckt mich auf; verzehrt von einem tiefen, glühenden, halbwahnsinnigen Gefühl, springe ich aus dem Bette ans Fenster, und gestatte den unbedeckten, erstarrten Gliedern nicht eher Ruhe, als bis im Osten ein Strahl des Morgens sichtbar wird. Mit

schlagendem Herzen eilt ich in ihre Nähe, und — Thor! — erstickte Wort und Seufzer. Ich fasse nichts; ich höre nichts; die Zeit eilt dahin, und die Nacht reißt mich wieder aus jenem Eden los. So, Blitzstrahl, durchbrichst du die Finsternisse, glänzest, gehst vorüber und mehrst Graus und Dunkel!

25. Mai.

Dank, ewiger Gott, Dank! Du hast also deinen Athem zurückgenommen, und Lauretta hat all ihre Leiden auf der Erde gelassen. Du lauschest den Seufzern, die aus tiefster Seele zu dir aufsteigen, und sendest den Tod, um deine verfolgten und gebeugten Geschöpfe von des Lebens Ketten zu lösen. Meine theure Freundin! Dein Grab trinke wenigstens diese Thränen; sie sind der einzige Zoll, den ich dir bieten kann; leichter Rasen bedecke die Schollen, die dich schirmend verbergen; im Leben hofftest du von mir einigen Trost; und ich konnte dir nicht einmal den letzten Dienst erweisen; doch, wir sehen uns wieder — gewiß!

Als ich, theurer Lorenzo, an die arme Schuldlose wieder dachte, riefen mir tiefe Ahnungen der Seele zu: Sie ist todt! Doch hättest Du mir es nicht geschrieben, ich würde es sicher nie erfahren haben; denn wer kümmert sich um die Tugend, wenn Armuth sie verhüllt? Oft schickte ich mich an, ihr zu schreiben. Aber die Feder entfiel mir; ich badete das Papier mit Thränen; ich besorgte, sie würde mir von neuen Qualen sagen, und im Herzen eine Saite berühren, deren Schwingung sobald nicht wieder aufhören dürfte. Leider, scheuen wir uns, von den Leiden unserer Freunde zu hören; ihr Jammer ist uns lästig, und unser Stolz verwirft es, Worte des Trostes, der dem Unglücklichen so werth ist, anzubieten, wenn man keine wahre, thätige Hülfe damit verbinden kann. Doch, vielleicht zählte sie und ihre Mutter mich zum großen Haufen derer, die, vom Glück

berauscht, die Unglücklichen verlassen. Der Himmel weiß es! Inzwischen wußte Gott, daß sie nicht länger widerstehen konnte: mildert er doch den Nord zu Gunsten des frisch geschorenen Lammes; und zwar eines bis aufs Blut geschorenen. Du wirst Dich auch erinnern, wie sie einst nach Hause kam, und in ihrem Arbeitskörbchen einen Todtenschädel brachte; sie hob den Deckel auf, lachte und zeigte uns den Schädel ganz mit Rosen geschmückt. — „Dieser Rosen sind so und so viel, sagte sie zu uns, und ich habe sie von allen Dornen gereinigt; und morgen werden sie welk sein; aber ich will dann wieder andre kaufen, denn für den Tod wachsen jeden Tag und jeden Monat Rosen." — „Aber," sagte ich zu ihr „was willst du damit machen, Lauretta?" — „Diesen Schädel hier will ich mit Rosen kränzen, jeden Tag mit frischen, immer dauernden Rosen;" — diese Antworten gab sie mit holder Freundlichkeit lachend. Hättest Du gehört jene Worte und gesehen jenes Lachen, die wahnsinnigen Züge des Gesichts, die auf den Schädel starr gerichteten Augen, die bleichen bebenden Finger, welche die Rosen zum Kranz banden, Du würdest erkannt haben, wie nöthig und süß zugleich die Sehnsucht nach dem Tode ist, und wie bereit sie sogar auf der Lippe eines wahnsinnigen Mädchens ist. —

Ich kehre bald zurück, Lorenzo; nur jetzt muß ich fort. Mein Herz schwillt auf und ächzt, als wollte es nicht in meiner Brust bleiben; es ist mir, wie wenn ich mich auf einem Berggipfel etwas freier fühlte; aber hier in meinem Zimmer bin ich fast wie in einem Grabe.

Ich habe den höchsten Berg erstiegen; die Winde wütheten; die Eichen zu meinen Füßen sah ich wanken; der Wald brauste wie ein sturmbewegtes Meer, und das Thal wiederhallte davon; am Felsenabhange hingen die Wolken — in der furchtbaren Majestät der Natur vergaß meine betäubte, erschrockene Seele ihr Leid und söhnte sich auf eine kurze Zeit mit sich selbst aus.

Wohl möchte ich Dir wichtige Dinge sagen, die mir durch den Kopf gehen; ich muß nur erst noch überlegen! Sie umschlingen mir das Herz, häufen sich, drängen sich durch einander; ich weiß deßhalb nicht, wo ich eigentlich beginnen soll; dann entschwinden sie mir plötzlich und ich breche in heiße Thränen aus.

Wie ein Wahnsinniger laufe ich umher, ohne zu wissen, wohin und warum? Ohne es wahrzunehmen, stehn meine Füße oft an eines Abgrunds Rande. Hoch schweifen meine Blicke über die Thäler und [illegible]kenliegenden Gefilde; ach der herrlichen, unerschöpflich reichen Natur! Im fernen Horizont verlieren sich meine Blicke und Gedanken — Immer höher steige ich auf, und stehe oben, starr, keuchend; ich blicke hinab. Ach, welch ein Abgrund! Schaudernd blicke ich hinweg und steige eilenden Schritts zum Fuße des Hügels hinab, wo das Thal am schattigsten ist. Ein Hain voll junger Eichen schirmt mich vor Wind und Sonne; zwei Bäche murmeln sanft dahin; die Zweige flüstern, und eine Nachtigall — o wie habe ich den Hirtenknaben ausgescholten, der schon hingeschlichen war, um ihre Jungen aus dem Neste zu rauben; der Jammer, die Trostlosigkeit, der Tod dieser schwachen, schuldlosen Geschöpfe sollte für eine Kupfermünze verkauft werden; — so geht es in der Welt! Aber ich habe ihn für das, was er zu gewinnen hoffte, entschädigt, und er hat mir versprochen, die Nachtigallen nicht mehr zu stören. — Da ruhe ich denn. — Wohin bist du geschwunden, mein glückliches Einst! Meine Vernunft ist krank, kann nur im Schlummer auf etwas genesen, und wehe mir, wenn sie ihre Schwäche ganz empfände. Fast ist es mir, als riefest du mir, o arme Laurette!

Alles, Alles, was für Menschen da ist, lebt nur in ihrer Phantasie. Theurer Freund! Ich entsetzte mich vor dem Tode auf den Felsen, und in diesem Haimschatten schlösse ich gern mein Auge zum ewigen Schlaf.

Wir schaffen uns die Wirklichkeit auf unsre Weise; unsere Wünsche wachsen mit unsern Vorstellungen; wir glühen für das, was in einem andern Gewande uns anwidert, und unsere Leidenschaften sind zuletzt nichts, als die Wirkung unserer Verblendung. Was mich umgiebt, ruft meinem Herzen der Kindheit süßen Traum zurück. O, wie froh durchstrich ich mit Dir diese Gefilde, mich bald an dieses, bald an jenes Fruchtbäumchen hängend, unmingedenk des Vergangenen, nur bekümmert ob der Gegenwart, jauchzend über Dinge, die meine Einbildungskraft vergrößerte, und die nächste Stunde mir entschwunden waren, und alle meine Hoffnungen auf die Spiele des nächsten Freudengenusses wendend. Aber dahin geflogen ist dieser Traum! Und wer giebt mir die Zusicherung, daß ich in diesem Augenblicke nicht wieder träume? Nur du, mein Gott, der dieses Herz schuf, nur du weißt es, wie fürchterlich mein jetziges Schlafbild ist; du weißt daß mir nichts übrig bleibt, als Thränen und Tod.

So schwärme ich! so gestalte ich Wünsche und Gedanken um, und je lieblicher die Natur ist, um so lieber möchte ich sie in Trauer gehüllt sehen. Und jetzt scheint es in der That, als wollte sie mich erhören. Im verflossenen Winter war ich so glücklich; denn als die Natur im Todesschlummer lag, schien mein Gemüth ruhig — und jetzt?

Doch tröstet mich die Hoffnung, einst beweint zu werden. In des Lebens Morgenröthe strebe ich vielleicht umsonst zu erfahren, wie groß der Rest meiner Jahre sey, der in Leidenschaften und Mißgeschick untergehen wird; aber Deine Thränen und die Thränen dieses himmlischen Mädchens werden mein Grab bethauen. Und wer mag gern dieses theure und mit Mühen erkaufte Seyn einer ewigen Vergessenheit überlassen? Wer sah je zum letzten Male die Strahlen der Sonne, wer trennte sich je von der Natur, wer schied je von seinen Freuden, Hoffnungen, Täuschungen und selbst von seinen

Schmerzen, ohne mit einem Gefühl der Sehnsucht, einem Seufzer auf das, was er zurückläßt, zu schauen? Die Geliebten, die uns überleben, sind ein Theil unserer selbst. Unsere brechenden Augen heischen von Andern einen Thränentropfen, und es thut unserem Herzen wohl, wenn wir denken, daß der erstarrende Leichnam von Liebesarmen umschlungen werde und eine Brust finde, an der er seinen letzten Seufzer aushauche. Selbst im Grabe seufzt die Natur noch, und ihr Seufzer überwindet das Schweigen und die Finsternisse des Todes.

Jetzt, wo der Sonne unermeßlicher Lichtstrahl erlischt, und wo die Finsterniß dem Weltall die matten Strahlen, die noch am Horizont zucken, raubt, trete ich ans Fenster, und aus der schwarzen Nacht der melancholischen, schweigenden Welt tritt mir das Bild der Alles vernichtenden Zerstörung entgegen; dann werfe ich meine Augen auf die Gruppe von Fichten, die mein Vater nahe an der Thür des Pfarrhauses pflanzte, und sehe durch die vom Winde bewegten Äste meinen Grabesstein weiß hervorblicken. Ich sehe Dich mit meiner Mutter dahin gehen, um wenigstens der Asche des unglücklichen Sohnes Frieden zu erflehen. Dann sage ich zu mir selbst: Einsam wird vielleicht auch in der Frühe Therese kommen, unter schmerzlich süßem Gefühl mein einstiges Andenken zu erneuern und mir ein zweites Lebewohl sagen. Nein, der Tod ist nicht schmerzlich. Und sollte dann irgend Einer die Hand an mein Grab legen, um meine Gebein aus der Nacht, in der es ruht, zu ziehen; um meine glühenden Leidenschaften, meine Meinungen, meine Vergehungen wieder zu wecken, vielleicht — dann vertheidige mich nicht, Lorenzo; sage nur: Er war ein Mensch und unglücklich!

26. Mai.

Er kommt, Lorenzo, er kommt zurück! Er schreibt aus Toscana, wo er sich zwanzig Tage aufhalten will;

vom 18. Mai ist der Brief datirt: also höchstens in vierzehn Tagen!

27. Mai.

Oft kommt mir der Gedanke: „Ist es denn wirklich wahr, daß dieses Himmelsbild unter uns, auf dieser armen Welt weilt? und ich verfalle auf die Muthmaßung, ich glühe nur für ein Geschöpf meiner Phantasie.

Und wer möchte sie nicht geliebt haben wollen, auch unglücklich? Wo lebt der Unglückselige, mit dem ich meinen jammervollen Zustand umtauschen möchte? Und doch, wie kann ich auf der andern Seite zum Henker werden, um mich selbst auf die Folter zu spannen. — Sehe ich sie denn nicht, nicht immer, und zwar ohne die geringste Hoffnung? — Vielleicht ein gewisser Stolz in ihr auf ihre Schönheit und meinen Jammer — — sie liebt mich nicht und ihr Mitleid mag über einem Verrathe brüten. Und doch, ihr himmlischer Kuß, der mir noch immer auf den Lippen brennt, und alle meine Gedanken beherrscht? Ihre Thränen? — Ach, seit jenem Augenblicke flieht sie mich und wagt nicht mehr, mich anzusehen. Verführer! Ich? — und wenn mir das furchtbare Wort: „Nie werde ich die Ihre seyn!" in die Seele donnert, gehe ich von Raserei zu Raserei über und sinne auf blutige Unthaten: — Nicht du, schuldlose Jungfrau, ich allein habe dich verrathen, und hätte vielleicht das Werk des Verraths ganz vollbracht!

O, noch einen Kuß von dir, und ich gebe mich ganz meinen Träumen und meinem süßen Wahnsinn hin; dir zu Füßen sterbe ich, aber ganz als dein eigen, und mir wohl bewußt, daß ich dich unschuldig, aber auch zugleich unglücklich ließ! Kannst du mir nie Gattin werden, wirst du wenigstens im Grabe mit mir vereint seyn. Doch nein; das Verderben dieser unglücklichen Liebe falle auf mich allein. Mag ich

eine Ewigkeit hindurch weinen; und der Himmel verhüte, daß du, Thereſe, um meinetwillen lange Leid tragen ſollteſt! — Indeſſen habe ich dich verloren, und du ſelbſt entziehſt dich mir; du ſelbſt. Ach, liebteſt du mich, wie ich dich liebe!

Jedoch, Lorenzo, wenn ich bei ſo ſchrecklichen Zweifeln und in ſolchen Qualen zur Vernunft, ihren Rath erflehend, meine Zuflucht nehme, dann tröſtet ſie mich mit den Worten: „Du biſt nicht unſterblich!“ Nun, ſo mag denn der Jammer über mich kommen und zwar der äußerſte. — Scheiden, ſcheiden werde ich ja aus der Hölle des Lebens; und dazu bin ich allein genug; bei dieſer Vorſtellung lache ich des Schickſals, der Menſchen und ſelbſt der Allmacht Gottes.

28. Mai.

Oft denke ich mir den Untergang der Welt, den Himmel, die Sonne, den Ocean und alle Sphären in Flammen und Chaos; doch wenn ich inmitten dieſer Verheerung Thereſe nur einmal umſchlingen, nur einmal an dieſe Bruſt drücken könnte, dann würde ich die Vernichtung des Geſchaffenen erflehen.

29. Mai, bei Tagesanbruch.

O der Täuſchung! Warum fühl' ich, wenn ſich meine Seele in's Paradies träumt, und Thereſe an meiner Seite iſt, und ich den Athem ihres Mundes empfinde, warum fühl' ich dann eine Leere — eine wahre Grabesleere? O wären doch jene ſeligen Momente nie gekommen, oder wären ſie nie geflohen! — Dieſe Nacht ſucht' ich tappend nach der Hand, die ſie von meinem Buſen wegriß; ich glaubte ein fernes Aechzen zu hören; doch mein thränenfeuchtes Kiſſen, mein ſchweißtriefendes Haar, meine ſchwerathmende Bruſt, die dicke, ſtumme Finſterniß — Alles, Alles rief mir zu: Unglücklicher, du raſeſt! Von Entſetzen durchdrungen und er-

mattet warf ich mich mit dem Gesicht auf's Bett, umschlang das Hauptkissen, und suchte neue Qualen und Täuschungen.

Sähest Du mich, wie ich oft müde, bleich, stumm das Gebirg durchschweife, wie ich Thereſe suche, und doch mich fürchte, sie zu finden, wie ich oft ihren Namen murmele, dann sie laut rufe, anflehe, und mir selbst antworte! — Von der Sonne durchglüht, werfe ich mich dann in eines Strauches Schatten, schlafe oder phantasire. — Ach, oft begrüße ich sie, als stände sie vor mir; ich glaube sie zu umschlingen und ihre Lippen zu berühren — dann schwindet Alles wieder in Nichts, und meine Augen starren wild in die Tiefe eines Abgrunds! O, ich muß dem Unweſen ein Ende machen!

29. Mai, Abends.

Fliehen also soll ich, fliehen? Aber wohin denn? Glaube mir, ich fühle mich krank; kaum gelingt es mir, diesen elenden Leib bis zur Villa hinzuschleppen, und in jenen göttlichen Augen Trost zu suchen, und einen Zug neuen Lebens einzuschlürfen, den letzten vielleicht! Doch könnte ich ohne diesen Genuß länger in dieser Hölle aushalten?

Heute nahm ich, um zu Tisch zu gehn, von ihr Abschied; ich ging zwar, aber ich konnte nicht weg aus ihrem Garten; und — glaubst Du es wohl? ihr Anblick macht mich beklommen; als ich sie später mit ihrer kleinen Schwester herunterkommen sah, suchte ich mich hinter einer Laube zu verbergen und dann zu fliehen. Da rief Isabellina: „Hören Sie, mein Liebster, haben Sie uns denn nicht gesehen?" Wie vom Blitzstrahl getroffen, sank ich in einen Gartensessel; das Kind warf sich mir liebkosend um den Hals und flüsterte mir in's Ohr: Warum weinst du denn so? Ob Thereſe mich gesehen hatte, weiß ich nicht; sie verschwand hinter einer Allee. Nach einer halben Stunde kam sie zurück,

um das Kind zu rufen, das noch immer auf meinen Knieen saß, und ich bemerkte, daß auch sie rothgeweinte Augen hatte; sie sprach nichts, aber sah mich mit einem tief eindringenden Blicke an, als wollte sie sagen: „Du hast mich so elend gemacht!

2. Juni.

Jetzt erscheint mir Alles in seiner wahren Gestalt. Ach, ich ahnte nicht, daß Raserei in mir nistete, die mich nun ergreift, mich durchglüht, mich vernichtet, und mich doch nicht tödtet. Wo ist die Natur? Wo ihr unermeßlicher Reiz? Wo ist die malerische Verschlingung der Hügel, die ich, auf den Schwingen der Einbildungskraft mich in die Regionen des Himmels erhebend, von der Ebene aus betrachtete? Nackte Felsen erscheinen sie mir und ich sehr nur Abgründe vor mir. Ihre mit gastlichem Schatten bedeckten Plätzchen sind mir zuwider geworden; ich wandelte da einst, mich hingebend den trügerischen Betrachtungen unsrer schwachen Philosophie. Ach, warum müssen wir es doch einsehen, daß wir kranken, ohne daß wir Heilmittel spenden können? — Heute hörte ich den Wald unter den Streichen der Aexte ächzen; Bauern fällten zweihundertjährige Steineichen — Alles erliegt hienieden der Vernichtung!

Ich schaue die Pflanzen an, die ich früher nicht zertreten wollte, stehe still bei ihnen, reiße sie ab, entblättre und werfe sie in den Staub, den der Wind von dannen treibt. — Mußte nicht das ganze Weltall mit mir seufzen?

Lange vor Sonnenaufgang eilte ich aus dem Hause, durchschnitt die gepflügten Felder, und suchte bei gänzlicher Ermattung des Körpers für das sturmbewegte Gemüth einen kurzen Schlummer. Schweiß troff von meiner Stirn und unter schweren Athemzügen keuchte die Brust. Der Nachtwind blies und verwirrte mir das Haar, und der Schweiß, der mir von den Wangen floß,

erstarrte zu Eis. Ach, seit dieser Stunde haust ein fieberisches Schaudern in allen meinen Gliedern, die Hände sind eiskalt, die Lippen blau, und die Augen irren in des Todes dunkeln Wolken.

O, daß sie mich nicht mehr mit ihrem Bilde, wo ich gehe und stehe, verfolgte; daß es sich mir nicht stets so gegenüber stellte! Denn, o Lorenzo, es weckt tief in mir ein Entsetzen, eine Verzweiflung, eine Raserei, einen endlosen Kampf — und ich sinne dann darauf, sie zu rauben, und sie mit mir in tiefe Oeden, fern von der Gewalt der Menschen zu schleppen. — Ha, Unglückseliger! — ich schlage mich vor die Stirn und stoße Verwünschungen aus. — Fort will ich, fort!

Lorenzo an den Leser.

„Vielleicht hast du, o Leser, dich dem Jacopo befreundet, und wünschest die Geschichte seiner Leiden zu erfahren; ich muß jedoch von neuem, um sie dir zu berichten, die Reihenfolge dieser Briefe unterbrechen."

„Lauretta's Tod vermehrte seine Schwermuth, die durch Odoardo's bevorstehende Rückkehr noch schwärzer wurde. Verzehrt, abgemagert, mit eingefaltenem, aber weit offenem, sinnendem Auge, dumpfer Stimme, langsamen Schritts ging er, größten Theils in einen Mantel gehüllt, ohne Kopfbedeckung, das Haar in's Gesicht herabhängend, einher; er durchwachte ganze Nächte, wo er in den Feldern umherschweifte, und am Tage sah man ihn oft unter einem Baume schlafen.

„Odoardo kehrte indessen in Gesellschaft eines jungen Malers zurück, der aus Rom in seine Heimath wieder kam. Gerade an diesem Tage stießen sie auf Jacopo. Odoardo eilte ihm entgegen, um ihn zu umarmen; aber, als sey er erschrocken, trat Jacopo zurück. Der Maler sagte, er habe schon von ihm und

seinem Geiste gehört, und habe deßhalb schon längst gewünscht, ihn persönlich kennen zu lernen. — Er unterbrach ihn: „Ich? — ich, mein Herr, habe mich nie in Andern selbst kennen gelernt; deßhalb glaube ich nicht, daß Andre im Stande seyn werden, sich selbst in mir zu erkennen.“ Sie baten um Erklärung der räthselhaften Worte; jedoch anstatt sie ihnen zu geben, wickelte er sich in seinen Mantel, ging in die Gebüsche und verschwand. Odoardo beklagte sich über dies Benehmen bei Theresens Vater, der schon anfing, wegen Jacopo's Leidenschaft besorgt zu werden.“

„Therese, mit einem minder reizbaren Wesen ausgestattet, aber warm, fühlend und offen, geneigt zu welcher Melancholie, in ihrer Einsamkeit jedes andern Freundes, der ihr Herz verstehen konnte, beraubt, in den Jahren, wo das süße Bedürfniß zu lieben und Gefühle zu wecken, so mächtig in uns spricht, begann, Jacopo ihre ganze Seele zu vertrauen, und wandte ihm nach und nach ihr ganzes Gefühl zu; aber sie wagte nicht, es sich selbst zu bekennen, und nach dem Abend, wo sie ihn geküßt hatte, lebte sie äußerst eingezogen, floh den Geliebten und zitterte in Gegenwart ihres Vaters. Fern von ihrer Mutter, ohne Rath und ohne Trost, zitternd vor ihrem künftigen Leben, von Tugend und Liebe selbst schüchtern gemacht, ward sie zur Einsiedlerin, sprach fast nie, las immer, vernachläßigte Pinsel, Harfe und Kleidung, und die Hausgenossen, die unvermuthet auf sie stießen, sahen fast immer Thränen in ihren Augen. Sie floh die Gesellschaft ihrer jungen Freundinnen, die im Lenz die Landluft der Eugeanischen Hügel genossen, zeigte sich gegen Alle, selbst gegen ihre Schwester gleichgültig, um ganze Stunden in den geheimsten Plätzchen ihres Gartens zu verweilen. Es herrschte daher in diesem Hause ein Schweigen und ein gewisses Mißtrauen, welches für den Verlobten sehr beunruhigend ward, der überdies durch Jacopo's verachtendes Betragen, der nun einmal aller Ver-

stellung unfähig war, höchst empfindlich geworden war. Dieser sprach von Natur mit Nachdruck, und obwohl er in größern Kreisen schweigsam war, so war er doch bei Freunden sprechlustig, lachte gern und seine unbefangene Fröhlichkeit ging oft über das geziemende Maaß. Doch in jenen Tagen war Wort und That bei ihm heftig und bitter, wie sein ganzes Gemüth. Als ihn Odoardo eines Abends dadurch reizte, daß er den Vertrag von Campo-Formio rechtfertigte, fing er an zu streiten, wie ein Besessener zu schreien, zu drohen, sich vor den Kopf zu schlagen und vor Zorn Thränen zu vergießen. Sonst hatte er immer ein gesetztes Ansehen; aber Herr T** erzählte mir, daß er damals entweder stets in Sinnen versunken stand, oder beim Sprechen seine Wange plötzlich glühte; seine Augen hatten dann etwas Furchtbares oder senkten sich, in Thränen schwimmend, mitten im Gespräch nieder. Odoardo nahm sich nun besser in Acht, und muthmaßte auch wohl die Veränderung Jacopo's.

So ging der ganze Junius hin. Mit jedem Tage ward der arme Jüngling finsterer und hinfälliger; er schrieb weder an die Seinen, noch beantwortete er meine Briefe. Oft sahen ihn die Bauern mit verhängtem Zügel an gefährlichen Bergstellen jagen, und über Hecken und Gräben setzen, so daß sie staunten, wie er der Gefahr entging. Als einst der Maler eines Morgens die Ansicht der Berge aufnahm, vernahm er seine Stimme im Gebüsch; heimlich näherte er sich ihm und hörte ihn eine Scene aus Alfieri's Saul sprechen. Es gelang ihm, Ortis Bild zu zeichnen, welches vor dieser Ausgabe steht, gerade als er nachdenkend innehielt, nachdem er die Verse des zweiten Akts, erste Scene, gesprochen hatte:

— — — — Mit wilder Stirn
Hätt' ich mich längst in Feindes Schwerter schon
Gestürzt, und hätte so das Schreckensleben,
Das ich noch lebe, abgeschnitten.

Dann sah er ihn bis zum Gipfel des Gebirgs klimmen, und entschlossen mit weitgeöffneten Armen hinabschauen, doch plötzlich mit dem Ausruf: „O meine Mutter!" zurückweichen.

Eines Sonntags Mittags speiste er im Hause des Herrn T**. Er bat Therese, zu spielen, und reichte ihr selbst die Harfe. Als sie anfing, trat ihr Vater ein und nahm seinen Platz neben ihr. Jacopo's schien sich ein süßer Schmerz zu bemächtigen; dann belebte sich sein Ansehen etwas; doch neigte er nach und nach das Haupt, und verfiel in eine Schwermuth, die noch größeres Mitleid, als vorher erweckte. Therese beobachtete ihn heimlich, und gab sich Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten. Jacopo sah es, blieb nicht länger Herr seiner und begab sich weg. Der Vater wandte sich gerührt mit den Worten zu Therese: „O meine Tochter, du willst also dich und uns Alle mit in's Verderben ziehen?" Sie brach bei diesen Worten in einen Strom von Thränen aus, warf sich in ihres Vaters Arme und legte ihm ein offenes Bekenntniß von Allem ab. Unmittelbar darauf trat Odoardo ein, um zu Tisch zu rufen; Theresens Verwirrung und Herrn T** s Unruhe bestärkten seinen Argwohn. Dies Alles habe ich aus Theresens eignem Munde."

Am folgenden Tage, Morgens den 7. Julius, ging Jacopo zu Therese und fand den Verlobten da nebst dem Maler, dem sie für den Bräutigam eben saß. Verwirrt und zitternd eilte Therese hinaus, als hätte sie etwas vergessen, was sie noch bestellen wollte; aber als sie vor Jacopo vorbeiging, sagte sie ängstlich und mit leiser Stimme: „Mein Vater weiß Alles!" Er erwiederte kein Wort, sondern ging drei oder vier Male das Zimmer auf und ab, und dann hinweg. Den ganzen Tag über ließ er sich von keiner lebendigen Seele sehen. Michel, der mit dem Mittagessen auf ihn wartete, suchte ihn vergebens auf. Erst nach Mitternacht kehrte er

nach Hauſe zurück. Angekleidet warf er ſich aufs Bett, und befahl dem Diener zur Ruhe zu gehn. Dann ſtand er auf und ſchrieb."

Mitternacht.

Ich brachte der Gottheit meinen Dank dar; ich zollte ihr meine Gelübde; aber nie habe ich ſie gefürchtet; nur jetzt, wo ich des Mißgeſchicks ganze Qual empfinde, zittere ich vor ihr und flehe demüthig.

Mein Verſtand iſt erblindet, mein Gemüth wie im Staube liegend, mein Leib von des Todes Schwäche durchdrungen.

Wohl iſt's wahr; die Unglücklichen müſſen eine andere, von der jetzt gegenwärtigen verſchiedene Welt haben, da ſie hier ein bittres Brod eſſen und mit Zähren vermiſchtes Waſſer trinken. Die Einbildungskraft ſchafft und das Herz findet Troſt durch ſolche Welt. Die Tugend, die hienieden ſtets leidet, hofft unerſchüttert auf einen Lohn. — Doch wehe denen, die der Religion nöthig haben, um nicht ganz zu Verbrechern zu werden.

In einer bei Arqua liegenden Capelle warf ich mich nieder, weil ich fühlte, daß die Hand Gottes ſchwer auf meinem Herzen ruhete.

Bin ich vielleicht ſchwach, Lorenzo? Gott gebe, daß Du nie das Bedürfniß der Einſamkeit, der Thränen und einer Kirche empfinden mögeſt!

2 Uhr.

Der Himmel iſt mit Sturmwolken bedeckt, unter denen die Sterne nur hier und da und bleich erſcheinen, und der Mondſtrahl, halb aus Wolken hervorbrechend, zuckt bläulichbleich an mein Fenſter.

Bei Tagesanbruch.

Lorenzo, hörſt Du nicht; ich, Dein Freund rufe zu Dir. Welch ein Schlaf! Auf zuckt ein Strahl des

Tages, vielleicht nur um meinen Jammer stechender zu machen. Gott hört mich nicht. Er verurtheilt mich in jeder Minute zu einem Todeskampf, und zwingt mich, meine Tage zu verwünschen, obwohl sie durch kein Verbrechen gebrandmarkt sind.

Wie? Wenn du ein starker, mächtiger, eifriger Gott bist, der die Missethaten der Väter an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied rächt, *) wie kann ich Hoffnung haben, dich zu versöhnen? Schütte über mich, aber allein über mich, nur all deinen Zorn aus, der in der Hölle die Flammen anfacht, **) die Millionen und abermal Millionen Völker verzehren sollen, denen du dich nicht offenbart hast. — Aber Thereſe ist unschuldig, und weit entfernt, dich für ein grausames Wesen zu halten, betet sie dich mit all der lieblichen Klarheit ihres Gemüths an. Ich bete dich nicht an; denn ich scheue dich, und fühle dennoch dabei, daß ich dich nicht entbehren kann. Wirf sie von dir, ach, wirf sie von dir, alle die Eigenschaften, welche die Menschen dir beilegten, um sich mit dir auf eine gleiche Stufe zu stellen. Bist du denn nicht etwa der Tröster der Betrübten? Nannte sich dein göttlicher Sohn nicht den Menschensohn? Höre mich also. Es empfindet dich dieses Herz, aber zürne dem Seufzen nicht, das aus dem zerfleischten Eingeweide des Menschen durch die Natur herausgezwungen wird. Ich murre gegen dich, ich weine und rufe dich an in der Hoffnung, meine Seele zu befreien — sie zu befreien? Aber wie kannst du es, wenn sie nicht deiner [illegible] ist, wenn sie nicht im Glück dich angerufen, und dann erst ihre Zuflucht zu dir nimmt, und deines Armes Hülfe erheischt, wenn sie, wie eben jetzt, durch Jammer tief gebeugt ist. Wenn

*) 2. Buch Mose. XX. 5.

**) Nach der Vulgate Malach. III.

vom 18. Mai ist der Brief datirt: also höchstens in vierzehn Tagen!

27. Mai.

Oft kommt mir der Gedanke: „Ist es denn wirklich wahr, daß dieses Himmelsbild unter uns, auf dieser armen Welt weilt? und ich verfalle auf die Muthmaßung, ich glühe nur für ein Geschöpf meiner Phantasie.

Und wer möchte sie nicht geliebt haben wollen, auch unglücklich? Wo lebt der Unglückselige, mit dem ich meinen jammervollen Zustand umtauschen möchte? Und doch, wie kann ich auf der andern Seite zum Henker werden, um mich selbst auf die Folter zu spannen. — Sehe ich sie denn nicht, nicht immer, und zwar ohne die geringste Hoffnung? — Vielleicht ein gewisser Stolz in ihr auf ihre Schönheit und meinen Jammer — — sie liebt mich nicht und ihr Mitleid mag über einem Verrathe brüten. Und doch, ihr himmlischer Kuß, der mir noch immer auf den Lippen brennt, und alle meine Gedanken beherrscht? Ihre Thränen? — Ach, seit jenem Augenblicke flieht sie mich und wagt nicht mehr, mich anzusehen. Verführer! Ich? — und wenn mir das furchtbare Wort: „Nie werde ich die Ihre seyn!" in die Seele donnert, gehe ich von Raserei zu Raserei über und sinne auf blutige Unthaten: — Nicht du, schuldlose Jungfrau, ich allein habe dich verrathen, und hätte vielleicht das Werk des Verraths ganz vollbracht!

O, noch einen Kuß von dir, und ich gebe mich ganz meinen Träumen und meinem süßen Wahnsinn hin; dir zu Füßen sterbe ich, aber ganz als dein eigen, und mir wohl bewußt, daß ich dich unschuldig, aber auch zugleich unglücklich ließ! Kannst du mir nie Gattin werden, wirst du wenigstens im Grabe mit mir vereint seyn. Doch, nein; das Verderben dieser unglücklichen Liebe falle auf mich allein. Mag ich

eine Ewigkeit hindurch weinen; und der Himmel verhüte, daß du, Thereſe, um meinetwillen lange Leid tragen ſollteſt! — Indeſſen habe ich dich verloren, und du ſelbſt entziehſt dich mir; du ſelbſt. Ach, liebteſt du mich, wie ich dich liebe!

Jedoch, Lorenzo, wenn ich bei ſo ſchrecklichen Zweifeln und in ſolchen Qualen zur Vernunft, ihren Rath erflehend, meine Zuflucht nehme, dann tröſtet ſie mich mit den Worten: „Du biſt nicht unſterblich!“ Nun, ſo mag denn der Jammer über mich kommen und zwar der äußerſte. — Scheiden, ſcheiden werde ich ja aus der Hölle des Lebens; und dazu bin ich allein genug; bei dieſer Vorſtellung lache ich des Schickſals, der Menſchen und ſelbſt der Allmacht Gottes.

23. Mai.

Oft denke ich mir den Untergang der Welt, den Himmel, die Sonne, den Ocean und alle Sphären in Flammen und Chaos; doch wenn ich inmitten dieſer Verheerung Thereſe nur einmal umſchlingen, nur einmal an dieſe Bruſt drücken könnte, dann würde ich die Vernichtung des Geſchaffenen anſehen.

29. Mai, bei Tagesanbruch.

O der Täuſchung! Warum [illegible] ich, wenn ich meine Seele in's Paradies träumt, und Thereſe an meiner Seite iſt, und ich den Athem ihres Mundes einſauge, warum fühl' ich dann eine Leere — eine wahre Leere? O wären doch jene [illegible] Momente nie gekommen, oder wären ſie nie [illegible]! — Viele Nacht ſucht' ich tappend nach der H[illegible], ihr ſie von meinem Buſen wegriß; ich glaubte [illegible] Antlitzen zu ſehen; doch mein thränenfeuchtes [illegible], mein fliegendes Haar, meine ſchwerathmende Bruſt, [illegible] ſtumme Finſterniß — Alles, Alles rief mir zu: Unglücklicher, du raſeſt! Von Entſetzen durchdrungen [illegible]

mattet warf ich mich mit dem Gesicht auf's Bett, umschlang das Hauptkissen, und suchte neue Qualen und Täuschungen.

Sähest Du mich, wie ich oft müde, bleich, stumm das Gebirg durchschweife, wie ich Thereſe suche, und doch mich fürchte, sie zu finden, wie ich oft ihren Namen murmele, dann sie laut rufe, anflehe, und mir selbst antworte! — Von der Sonne durchglüht, werfe ich mich dann in eines Strauches Schatten, schlafe oder phantasire. — Ach, oft begrüße ich sie, als stände sie vor mir; ich glaube sie zu umschlingen und ihre Lippen zu berühren — dann schwindet Alles wieder in Nichts, und meine Augen starren wild in die Tiefe eines Abgrunds! O, ich muß dem Unweſen ein Ende machen!

29. Mai, Abends.

Fliehen also soll ich, fliehen? Aber wohin denn? Glaube mir, ich fühle mich krank; kaum gelingt es mir, diesen elenden Leib bis zur Villa hinzuschleppen, und in jenen göttlichen Augen Trost zu suchen, und einen Zug neuen Lebens einzuschlürfen, den letzten vielleicht! Doch könnte ich ohne diesen Genuß länger in dieser Hölle aushalten?

Heute nahm ich, um zu Tisch zu gehn, von ihr Abschied; ich ging zwar, aber ich konnte nicht weg aus ihrem Garten; und — glaubst Du es wohl? ihr Anblick macht mich beklommen; als ich sie später mit ihrer kleinen Schwester herunterkommen sah, suchte ich mich hinter einer Laube zu verbergen und dann zu fliehen. Da rief Isabellina: „Hören Sie, mein Liebster, haben Sie uns denn nicht gesehen?" Wie vom Blitzstrahl getroffen, sank ich in einen Gartensessel; das Kind warf sich mir liebkosend um den Hals und flüsterte mir in's Ohr: Warum weinst du denn so? Ob Thereſe mich gesehen hatte, weiß ich nicht; sie verschwand hinter einer Allee. Nach einer halben Stunde kam sie zurück,

um das Kind zu rufen, das noch immer auf meinen Knieen saß, und ich bemerkte, daß auch sie rothgeweinte Augen hatte; sie sprach nichts, aber sah mich mit einem tief eindringenden Blicke an, als wollte sie sagen: „Du hast mich so elend gemacht!

2. Juni.

Jetzt erscheint mir Alles in seiner wahren Gestalt. Ach, ich ahnte nicht, daß Raserei in mir nistete, die mich nun ergreift, mich durchglüht, mich vernichtet, und mich doch nicht tödtet. Wo ist die Natur? Wo ihr unermeßlicher Reiz? Wo ist die malerische Verschlingung der Hügel, die ich, auf den Schwingen der Einbildungskraft mich in die Regionen des Himmels erhebend, von der Ebene aus betrachtete? Nackte Felsen erscheinen sie mir und ich sehe nur Abgründe vor mir. Ihre mit gastlichem Schatten bedeckten Plätzchen sind mir zuwider geworden; ich wandelte da einst, mich hingebend den trügerischen Betrachtungen unsrer schwachen Philosophie. Ach, warum müssen wir es doch einsehen, daß wir kranken, ohne daß wir Heilmittel spenden können? — Heute hörte ich den Wald unter den Streichen der Aexte ächzen; Bauern fällten zweihundertjährige Steineichen — Alles erliegt hienieden der Vernichtung!

Ich schaue die Pflanzen an, die ich früher nicht zertreten wollte, stehe still bei ihnen, reiße sie ab, entblättre und werfe sie in den Staub, den der Wind von dannen treibt. — Mußte nicht das ganze Weltall mit mir seufzen?

Lange vor Sonnenaufgang eilte ich aus dem Hause, durchschnitt die gepflügten Felder, und suchte bei gänzlicher Ermattung des Körpers für das sturmbewegte Gemüth einen kurzen Schlummer. Schweiß troff von meiner Stirn und unter schweren Athemzügen keuchte die Brust. Der Nachtwind blies und verwirrte mir das Haar, und der Schweiß, der mir von den Wangen floß,

erstarrte zu Eis. Ach, seit dieser Stunde hauft ein fieberisches Schaudern in allen meinen Gliedern, die Hände sind eiskalt, die Lippen blau, und die Augen irren in des Todes dunkeln Wolken.

O, daß sie mich nicht mehr mit ihrem Bilde, wo ich gehe und stehe, verfolgte; daß es sich mir nicht stets so gegenüber stellte! Denn, o Lorenzo, es weckt tief in mir ein Entsetzen, eine Verzweiflung, eine Raserei, einen endlosen Kampf — und ich sinne dann darauf, sie zu rauben, und sie mit mir in tiefe Oeden, fern von der Gewalt der Menschen zu schleppen. — Ha, Unglückseliger! — ich schlage mich vor die Stirn und stoße Verwünschungen aus. — Fort will ich, fort!

Lorenzo an den Leser.

„Vielleicht hast du, o Leser, dich dem Jacopo befreundet, und wünschest die Geschichte seiner Leiden zu erfahren; ich muß jedoch von neuem, um sie dir zu berichten, die Reihenfolge dieser Briefe unterbrechen."

„Laureta's Tod vermehrte seine Schwermuth, die durch Odoardo's bevorstehende Rückkehr noch schwärzer wurde. Verzehrt, abgemagert, mit eingefaltenem, aber weit offenem, sinnendem Auge, dumpfer Stimme, langsamen Schritts ging er, größten Theils in einen Mantel gehüllt, ohne Kopfbedeckung, das Haar in's Gesicht herabhängend, einher; er durchwachte ganze Nächte, wo er in den Feldern umherschweifte, und am Tage sah man ihn oft unter einem Baume schlafen.

„Odoardo kehrte indessen in Gesellschaft eines jungen Malers zurück, der aus Rom in seine Heimath wieder kam. Gerade an diesem Tage stießen sie auf Jacopo. Odoardo eilte ihm entgegen, um ihn zu umarmen; aber, als sey er erschrocken, trat Jacopo zurück. Der Maler sagte, er habe schon von ihm und

seinem Geiste gehört, und habe deßhalb schon längst gewünscht, ihn persönlich kennen zu lernen. — Er unterbrach ihn: „Ich? — ich, mein Herr, habe mich nie in Andern selbst kennen gelernt; deßhalb glaube ich nicht, daß Andre im Stande seyn werden, sich selbst in mir zu erkennen." Sie baten um Erklärung der räthselhaften Worte; jedoch anstatt sie ihnen zu geben, wickelte er sich in seinen Mantel, ging in die Gebüsche und verschwand. Odoardo beklagte sich über dies Benehmen bei Theresens Vater, der schon anfing, wegen Jacopo's Leidenschaft besorgt zu werden."

„Therese, mit einem minder reizbaren Wesen ausgestattet, aber warm, fühlend und offen, geneigt zu weicher Melancholie, in ihrer Einsamkeit jedes andern Freundes, der ihr Herz verstehen konnte, beraubt, in den Jahren, wo das süße Bedürfniß zu lieben und Gefühle zu wecken, so mächtig in uns spricht, begann, Jacopo ihre ganze Seele zu vertrauen, und wandte ihm nach und nach ihr ganzes Gefühl zu; aber sie wagte nicht, es sich selbst zu bekennen, und nach dem Abend, wo sie ihn geküßt hatte, lebte sie äußerst eingezogen, floh den Geliebten und zitterte in Gegenwart ihres Vaters. Fern von ihrer Mutter, ohne Rath und ohne Trost, zitternd vor ihrem künftigen Leben, von Tugend und Liebe selbst schüchtern gemacht, ward sie zur Einsiedlerin, sprach fast nie, las immer, vernachläßigte Pinsel, Harfe und Kleidung, und die Hausgenossen, die unvermuthet auf sie stießen, sahen fast immer Thränen in ihren Augen. Sie floh die Gesellschaft ihrer jungen Freundinnen, die im Lenz die Landluft der Eugeanischen Hügel genossen, zeigte sich gegen Alle, selbst gegen ihre Schwester gleichgültig, um ganze Stunden in den geheimsten Plätzchen ihres Gartens zu verweilen. Es herrschte daher in diesem Hause ein Schweigen und ein gewisses Mißtrauen, welches für den Verlobten sehr beunruhigend ward, der überdies durch Jacopo's verachtendes Betragen, der nun einmal aller Ver-

berauscht, die Unglücklichen verlässek. Der Himmel weiß es! Inzwischen wußte Gott, daß sie nicht länger widerstehen konnte: mildert er doch den Nord zu Gunsten des frisch geschorenen Lammes; und zwar eines bis aufs Blut geschorenen. Du wirst Dich auch erinnern, wie sie einst nach Hause kam, und in ihrem Arbeitskörbchen einen Todtenschädel brachte; sie hob den Deckel auf, lachte und zeigte uns den Schädel ganz mit Rosen geschmückt. — „Dieser Rosen sind so und so viel, sagte sie zu uns, und ich habe sie von allen Dornen gereinigt; und morgen werden sie welk sein; aber ich will dann wieder andre kaufen, denn für den Tod wachsen jeden Tag und jeden Monat Rosen.“ — „Aber,“ sagte ich zu ihr „was willst du damit machen, Lauretta?“ — „Diesen Schädel hier will ich mit Rosen kränzen, jeden Tag mit frischen, immer dauernden Rosen;“ — diese Antworten gab sie mit holder Freundlichkeit lachend. Hättest Du gehört jene Worte und gesehen jenes Lachen, die wahnsinnigen Züge des Gesichts, die auf den Schädel starr gerichteten Augen, die bleichen bebenden Finger, welche die Rosen zum Kranz banden, Du würdest erkannt haben, wie nöthig und süß zugleich die Sehnsucht nach dem Tode ist, und wie bereit sie sogar auf der Lippe eines wahnsinnigen Mädchens ist. —

Ich kehre bald zurück, Lorenzo; nur jetzt muß ich fort. Mein Herz schwillt auf und ächzt, als wollte es nicht in meiner Brust bleiben; es ist mir, wie wenn ich mich auf einem Berggipfel etwas freier fühlte; aber hier in meinem Zimmer bin ich fast wie in einem Grabe.

Ich habe den höchsten Berg erstiegen; die Winde wütheten; die Eichen zu meinen Füßen sah ich wanken; der Wald brauste wie ein sturmbewegtes Meer, und das That wiederhallte davon; am Felsenabhange hingen die Wolken — in der furchtbaren Majestät der Natur vergaß meine betäubte, erschrockene Seele ihr Leid und söhnte sich auf eine kurze Zeit mit sich selbst aus.

Wohl möchte ich Dir wichtige Dinge sagen, die mir durch den Kopf gehen; ich muß nur erst noch überlegen! Sie umschlingen mir das Herz, häufen sich, drängen sich durch einander; ich weiß deßhalb nicht, wo ich eigentlich beginnen soll; dann entschwinden sie mir plötzlich und ich breche in heiße Thränen aus.

Wie ein Wahnsinniger laufe ich umher, ohne zu wissen, wohin und warum? Ohne es wahrzunehmen, stehn meine Füße oft an eines Abgrunds Rande. Hoch schweifen meine Blicke über die Thäler und [illegible]tenliegenden Gefilde; ach der herrlichen, unerschöpflich reichen Natur! Im fernen Horizont verlieren sich meine Blicke und Gedanken — Immer höher steige ich auf, und stehe oben, starr, keuchend; ich blicke hinab. Ach, welch ein Abgrund! Schaudernd blicke ich hinweg und steige eilenden Schritts zum Fuße des Hügels hinab, wo das Thal am schattigsten ist. Ein Hain voll junger Eichen schirmt mich vor Wind und Sonne; zwei Bäche murmeln sanft dahin; die Zweige flüstern, und eine Nachtigall — o wie habe ich den Hirtenknaben ausgescholten, der schon hingeschlichen war, um ihre Jungen aus dem Neste zu rauben; der Jammer, die Trostlosigkeit, der Tod dieser schwachen, schuldlosen Geschöpfe sollte für eine Kupfermünze verkauft werden; — so geht es in der Welt! Aber ich habe ihn für das, was er zu gewinnen hoffte, entschädigt, und er hat mir versprochen, die Nachtigallen nicht mehr zu stören. — Da ruhe ich denn. — Wohin bist du geschwunden, mein glückliches Einst! Meine Vernunft ist krank, kann nur im Schlummer auf etwas genesen, und wehe mir, wenn sie ihre Schwäche ganz empfände. Fast ist es mir, als rufteſt du mir, o arme Laurette!

Alles, Alles, was für Menschen da ist, lebt nur in ihrer Phantasie. Theurer Freund! Ich entsetzte mich vor dem Tode auf den Felsen, und in diesem Hainschatten schlösse ich gern mein Auge zum ewigen Schlaf.

Wir schaffen uns die Wirklichkeit auf unsre Weise; unsere Wünsche wachsen mit unsern Vorstellungen; wir glühen für das, was in einem andern Gewande uns anwidert, und unsere Leidenschaften sind zuletzt nichts, als die Wirkung unserer Verblendung. Was mich umgiebt, ruft meinem Herzen der Kindheit süßen Traum zurück. O, wie froh durchstrich ich mit Dir diese Gefilde, mich bald an dieses, bald an jenes Fruchtbäumchen hängend, unwingedenk des Vergangenen, nur bekümmert ob der Gegenwart, jauchzend über Dinge, die meine Einbildungskraft vergrößerte, und die nächste Stunde mir entschwunden waren, und alle meine Hoffnungen auf die Spiele des nächsten Freudengenusses wendend. Aber dahin geflogen ist dieser Traum! Und wer giebt mir die Zusicherung, daß ich in diesem Augenblicke nicht wieder träume? Nur du, mein Gott, der dieses Herz schuf, nur du weißt es, wie fürchterlich mein jetziges Schlafbild ist; du weißt daß mir nichts übrig bleibt, als Thränen und Tod.

So schwärme ich! so gestalte ich Wünsche und Gedanken um, und je lieblicher die Natur ist, um so lieber möchte ich sie in Trauer gehüllt sehen. Und jetzt scheint es in der That, als wollte sie mich erhören. Im verflossenen Winter war ich so glücklich, denn als die Natur im Todesschlummer lag, schien mein Gemüth ruhig — und jetzt?

Doch tröstet mich die Hoffnung, einst beweint zu werden. In des Lebens Morgenröthe strebe ich vielleicht umsonst zu erfahren, wie groß der Rest meiner Jahre sey, der in Leidenschaften und Mißgeschick untergehen wird; aber Deine Thränen und die Thränen dieses himmlischen Mädchens werden mein Grab bethauen. Und wer mag gern dieses theure und mit Mühen erkaufte Spyn einer ewigen Vergessenheit überlassen? Wer sah je zum letzten Male die Strahlen der Sonne, wer trennte sich je von der Natur, wer schied je von seinen Freuden, Hoffnungen, Täuschungen und selbst von seinen

Schmerzen, ohne mit einem Gefühl der Sehnsucht, einem Seufzer auf das, was er zurückläßt, zu schauen? Die Geliebten, die uns überleben, sind ein Theil unserer selbst. Unsere brechenden Augen heischen von Andern einen Thränentropfen, und es thut unserem Herzen wohl, wenn wir denken, daß der erstarrende Leichnam von Liebesarmen umschlungen werde und eine Brust finde, an der er seinen letzten Seufzer aushauche. Selbst im Grabe seufzt die Natur noch, und ihr Seufzer überwindet das Schweigen und die Finsternisse des Todes.

Jetzt, wo der Sonne unermeßlicher Lichtstrahl erlischt, und wo die Finsterniß dem Weltall die matten Strahlen, die noch am Horizont zucken, raubt, trete ich ans Fenster, und aus der schwarzen Nacht der melancholischen, schweigenden Welt tritt mir das Bild der Alles vernichtenden Zerstörung entgegen; dann werfe ich meine Augen auf die Gruppe von Fichten, die mein Vater nahe an der Thür des Pfarrhauses pflanzte, und sehe durch die vom Winde bewegten Äste meinen Grabesstein weiß hervorblicken. Ich sehe Dich mit meiner Mutter dahin gehen, um wenigstens der Asche des unglücklichen Sohnes Frieden zu erflehen. Dann sage ich zu mir selbst: Einsam wird vielleicht auch in der Frühe Therese kommen, unter schmerzlich süßem Gefühl mein einstiges Andenken zu erneuern und mir ein zweites Lebewohl sagen. Nein, der Tod ist nicht schmerzlich. Und sollte dann irgend Einer die Hand an mein Grab legen, um meine Gebein aus der Nacht, in der es ruht, zu ziehen; um meine glühenden Leidenschaften, meine Meinungen, meine Vergehungen wieder zu wecken, vielleicht — dann vertheidige mich nicht, Lorenzo; sage nur: Er war ein Mensch und unglücklich!

26. Mai.

Er kommt, Lorenzo, er kommt zurück! Er schreibt aus Toscana, wo er sich zwanzig Tage aufhalten will;

vom 18. Mai ist der Brief datirt: also höchstens in vierzehn Tagen!

27. Mai.

Oft kommt mir der Gedanke: „Ist es denn wirklich wahr, daß dieses Himmelsbild unter uns, auf dieser armen Welt weilt? und ich verfalle auf die Muthmaßung, ich glühe nur für ein Geschöpf meiner Phantasie.

Und wer möchte sie nicht geliebt haben wollen, auch unglücklich? Wo lebt der Unglückselige, mit dem ich meinen jammervollen Zustand umtauschen möchte? Und doch, wie kann ich auf der andern Seite zum Henker werden, um mich selbst auf die Folter zu spannen. — Sehe ich sie denn nicht, nicht immer, und zwar ohne die geringste Hoffnung? — Vielleicht ein gewisser Stolz in ihr auf ihre Schönheit und meinen Jammer — — sie liebt mich nicht und ihr Mitleid mag über einem Verrathe brüten. Und doch, ihr himmlischer Kuß, der mir noch immer auf den Lippen brennt, und alle meine Gedanken beherrscht? Ihre Thränen? — Ach, seit jenem Augenblicke flieht sie mich und wagt nicht mehr, mich anzusehen. Verführer! Ich? — und wenn mir das furchtbare Wort: „Nie werde ich die Ihre seyn!“ in die Seele donnert, gehe ich von Raserei zu Raserei über und sinne auf blutige Unthaten: — Nicht du, schuldlose Jungfrau, ich allein habe dich verrathen, und hätte vielleicht das Werk des Verraths ganz vollbracht!

O, noch einen Kuß von dir, und ich gebe mich ganz meinen Träumen und meinem süßen Wahnsinn hin; dir zu Füßen sterbe ich, aber ganz als dein eigen, und mir wohl bewußt, daß ich dich unschuldig, aber auch zugleich unglücklich ließ! Konnst du mir nie Gattin werden, wirst du wenigstens im Grabe mit mir vereint seyn. Doch nein; das Verderben dieser unglücklichen Liebe falle auf mich allein. Mag ich

eine Ewigkeit hindurch weinen; und der Himmel verhüte, daß du, Thereſe, um meinetwillen lange Leid tragen ſollteſt! — Indeſſen habe ich dich verloren, und du ſelbſt entziehſt dich mir; du ſelbſt. Ach, liebteſt du mich, wie ich dich liebe!

Jedoch, Lorenzo, wenn ich bei ſo ſchrecklichen Zweifeln und in ſolchen Qualen zur Vernunft, ihren Rath erflehend, meine Zuflucht nehme, dann tröſtet ſie mich mit den Worten: „Du biſt nicht unſterblich!“ Nun, ſo mag denn der Jammer über mich kommen und zwar der äußerſte. — Scheiden, ſcheiden werde ich ja aus der Hölle des Lebens; und dazu bin ich allein genug; bei dieſer Vorſtellung lache ich des Schickſals, der Menſchen und ſelbſt der Allmacht Gottes.

28. Mai.

Oft denke ich mir den Untergang der Welt, den Himmel, die Sonne, den Ocean und alle Sphären in Flammen und Chaos; doch wenn ich inmitten dieſer Verheerung Thereſe nur einmal umſchlingen, nur einmal an dieſe Bruſt drücken könnte, dann würde ich die Vernichtung des Geſchaffenen erflehen.

29. Mai, bei Tagesanbruch.

O der Täuſchung! Warum fühl' ich, wenn ſich meine Seele in's Paradies träumt, und Thereſe an meiner Seite iſt, und ich den Athem ihres Mundes empfinde, warum fühl' ich dann eine Leere — eine wahre Grabesleere? O wären doch jene ſeligen Momente nie gekommen, oder wären ſie nie geflohen! — Dieſe Nacht ſucht' ich tappend nach der Hand, die ſie von meinem Buſen wegriß; ich glaubte ein fernes Aechzen zu hören; doch mein thränenfeuchtes Kiſſen, mein ſchweißtriefendes Haar, meine ſchwerathmende Bruſt, die dicke, ſtumme Finſterniß — Alles, Alles rief mir zu: Unglücklicher, du raſeſt! Von Entſetzen durchdrungen und er-

mattet warf ich mich mit dem Gesicht auf's Bett, umschlang das Hauptkissen, und suchte neue Qualen und Täuschungen.

Sähest Du mich, wie ich oft müde, bleich, stumm das Gebirg durchschweife, wie ich Therese suche, und doch mich fürchte, sie zu finden, wie ich oft ihren Namen murmele, dann sie laut rufe, anflehe, und mir selbst antworte! — Von der Sonne durchglüht, werfe ich mich dann in eines Strauches Schatten, schlafe oder phantasire. — Ach, oft begrüße ich sie, als stände sie vor mir; ich glaube sie zu umschlingen und ihre Lippen zu berühren — dann schwindet Alles wieder in Nichts, und meine Augen starren wild in die Tiefe eines Abgrunds! O, ich muß dem Unwesen ein Ende machen!

29. Mai, Abends.

Fliehen also soll ich, fliehen? Aber wohin denn? Glaube mir, ich fühle mich krank; kaum gelingt es mir, diesen elenden Leib bis zur Villa hinzuschleppen, und in jenen göttlichen Augen Trost zu suchen, und einen Zug neuen Lebens einzuschlürfen, den letzten vielleicht! Doch könnte ich ohne diesen Genuß länger in dieser Hölle aushalten?

Heute nahm ich, um zu Tisch zu gehn, von ihr Abschied; ich ging zwar, aber ich konnte nicht weg aus ihrem Garten; und — glaubst Du es wohl? ihr Anblick macht mich beklommen; als ich sie später mit ihrer kleinen Schwester herunterkommen sah, suchte ich mich hinter einer Laube zu verbergen und dann zu fliehen. Da rief Isabellina: „Hören Sie, mein Liebster, haben Sie uns denn nicht gesehen?" Wie vom Blitzstrahl getroffen, sank ich in einen Gartensessel; das Kind warf sich mir liebkosend um den Hals und flüsterte mir in's Ohr: Warum weinst du denn so? Ob Therese mich gesehen hatte, weiß ich nicht; sie verschwand hinter einer Allee. Nach einer halben Stunde kam sie zurück,

um das Kind zu rufen, das noch immer auf meinen Knieen saß, und ich bemerkte, daß auch sie rothgeweinte Augen hatte; sie sprach nichts, aber sah mich mit einem tief eindringenden Blicke an, als wollte sie sagen: „Du hast mich so elend gemacht!

2. Juni.

Jetzt erscheint mir Alles in seiner wahren Gestalt. Ach, ich ahnte nicht, daß Raserei in mir nistete, die mich nun ergreift, mich durchglüht, mich vernichtet, und mich doch nicht tödtet. Wo ist die Natur? Wo ihr unermeßlicher Reiz? Wo ist die malerische Verschlingung der Hügel, die ich, auf den Schwingen der Einbildungskraft mich in die Regionen des Himmels erhebend, von der Ebene aus betrachtete? Nackte Felsen erscheinen sie mir und ich sehe nur Abgründe vor mir. Ihre mit gastlichem Schatten bedeckten Plätzchen sind mir zuwider geworden; ich wandelte da einst, mich hingebend den trügerischen Betrachtungen unsrer schwachen Philosophie. Ach, warum müssen wir es doch einsehen, daß wir kranken, ohne daß wir Heilmittel spenden können? — Heute hörte ich den Wald unter den Streichen der Aexte ächzen; Bauern fällten zweihundertjährige Steineichen — Alles erliegt hienieden der Vernichtung!

Ich schaue die Pflanzen an, die ich früher nicht zertreten wollte, stehe still bei ihnen, reiße sie ab, entblättre und werfe sie in den Staub, den der Wind von dannen treibt. — Mußte nicht das ganze Weltall mit mir seufzen?

Lange vor Sonnenaufgang eilte ich aus dem Hause, durchschnitt die gepflügten Felder, und suchte bei gänzlicher Ermattung des Körpers für das sturmbewegte Gemüth einen kurzen Schlummer. Schweiß troff von meiner Stirn und unter schweren Athemzügen keuchte die Brust. Der Nachtwind blies und verwirrte mir das Haar, und der Schweiß, der mir von den Wangen floß,

erstarrte zu Eis. Ach, seit dieser Stunde hauft ein fieberisches Schaudern in allen meinen Gliedern, die Hände sind eiskalt, die Lippen blau, und die Augen irren in des Todes dunkeln Wolken.

O, daß sie mich nicht mehr mit ihrem Bilde, wo ich gehe und stehe, verfolgte; daß es sich mir nicht stets so gegenüber stellte! Denn, o Lorenzo, es weckt tief in mir ein Entsetzen, eine Verzweiflung, eine Raserei, einen endlosen Kampf — und ich sinne dann darauf, sie zu rauben, und sie mit mir in tiefe Oeden, fern von der Gewalt der Menschen zu schleppen. — Ha, Unglückseliger! — ich schlage mich vor die Stirn und stoße Verwünschungen aus. — Fort will ich, fort!

Lorenzo an den Leser.

„Vielleicht hast du, o Leser, dich dem Jacopo befreundet, und wünschest die Geschichte seiner Leiden zu erfahren; ich muß jedoch von neuem, um sie dir zu berichten, die Reihenfolge dieser Briefe unterbrechen."

„Laureta's Tod vermehrte seine Schwermuth, die durch Odoardo's bevorstehende Rückkehr noch schwärzer wurde. Verzehrt, abgemagert, mit eingefaltenem, aber weit offenem, sinnendem Auge, dumpfer Stimme, langsamen Schritts ging er, größten Theils in einen Mantel gehüllt, ohne Kopfbedeckung, das Haar in's Gesicht herabhängend, einher; er durchwachte ganze Nächte, wo er in den Feldern umherschweifte, und am Tage sah man ihn oft unter einem Baume schlafen.

„Odoardo kehrte indessen in Gesellschaft eines jungen Malers zurück, der aus Rom in seine Heimath wieder kam. Gerade an diesem Tage stießen sie auf Jacopo. Odoardo eilte ihm entgegen, um ihn zu umarmen; aber, als sey er erschrocken, trat Jacopo zurück. Der Maler sagte, er habe schon von ihm und

seinem Geiste gehört, und habe deßhalb schon längst gewünscht, ihn persönlich kennen zu lernen. — Er unterbrach ihn: „Ich? — ich, mein Herr, habe mich nie in Andern selbst kennen gelernt; deßhalb glaube ich nicht, daß Andre im Stande seyn werden, sich selbst in mir zu erkennen.“ Sie baten um Erklärung der räthselhaften Worte; jedoch anstatt sie ihnen zu geben, wickelte er sich in seinen Mantel, ging in die Gebüsche und verschwand. Odoardo beklagte sich über dies Benehmen bei Theresens Vater, der schon anfing, wegen Jacopo's Leidenschaft besorgt zu werden.“

„Therese, mit einem minder reizbaren Wesen ausgestattet, aber warm, fühlend und offen, geneigt zu welcher Melancholie, in ihrer Einsamkeit jedes andern Freundes, der ihr Herz verstehen konnte, beraubt, in den Jahren, wo das süße Bedürfniß zu lieben und Gefühle zu wecken, so mächtig in uns spricht, begann, Jacopo ihre ganze Seele zu vertrauen, und wandte ihm nach und nach ihr ganzes Gefühl zu; aber sie wagte nicht, es sich selbst zu bekennen, und nach dem Abend, wo sie ihn geküßt hatte, lebte sie äußerst eingezogen, floh den Geliebten und zitterte in Gegenwart ihres Vaters. Fern von ihrer Mutter, ohne Rath und ohne Trost, zitternd vor ihrem künftigen Leben, von Tugend und Liebe selbst schüchtern gemacht, ward sie zur Einsiedlerin, sprach fast nie, las immer, vernachläßigte Pinsel, Harfe und Kleidung, und die Hausgenossen, die unvermuthet auf sie stießen, sahen fast immer Thränen in ihren Augen. Sie floh die Gesellschaft ihrer jungen Freundinnen, die im Lenz die Landluft der Eugeanischen Hügel genossen, zeigte sich gegen Alle, selbst gegen ihre Schwester gleichgültig, um ganze Stunden in den geheimsten Plätzchen ihres Gartens zu verweilen. Es herrschte daher in diesem Hause ein Schweigen und ein gewisses Mißtrauen, welches für den Verlobten sehr beunruhigend ward, der überdies durch Jacopo's verachtendes Betragen, der nun einmal aller Ver-

stellung unfähig war, höchst empfindlich geworden war. Dieser sprach von Natur mit Nachdruck, und obwohl er in größern Kreisen schweigsam war, so war er doch bei Freunden sprechlustig, lachte gern und seine unbefangene Fröhlichkeit ging oft über das geziemende Maaß. Doch in jenen Tagen war Wort und That bei ihm heftig und bitter, wie sein ganzes Gemüth. Als ihn Odoardo eines Abends dadurch reizte, daß er den Vertrag von Campo-Formio rechtfertigte, fing er an zu streiten, wie ein Besessener zu schreien, zu drohen, sich vor den Kopf zu schlagen und vor Zorn Thränen zu vergießen. Sonst hatte er immer ein gesetztes Ansehen; aber Herr T** erzählte mir, daß er damals entweder stets in Sinnen versunken stand, oder beim Sprechen seine Wange plötzlich glühte; seine Augen hatten dann etwas Furchtbares oder senkten sich, in Thränen schwimmend, mitten im Gespräch nieder. Odoardo nahm sich nun besser in Acht, und muthmaßte auch wohl die Veränderung Jacopo's.

So ging der ganze Junius hin. Mit jedem Tage ward der arme Jüngling finsterer und hinfälliger; er schrieb weder an die Seinen, noch beantwortete er meine Briefe. Oft sahen ihn die Bauern mit verhängtem Zügel an gefährlichen Bergstellen jagen, und über Hecken und Gräben setzen, so daß sie staunten, wie er der Gefahr entging. Als einst der Maler eines Morgens die Aussicht der Berge aufnahm, vernahm er seine Stimme im Gebüsch; heimlich näherte er sich ihm und hörte ihn eine Scene aus Alfieri's Saul sprechen. Es gelang ihm, Ortis Bild zu zeichnen, welches vor dieser Ausgabe steht, gerade als er nachdenkend innehielt, nachdem er die Verse des zweiten Akts, erste Scene, gesprochen hatte:

— — — — Mit wilder Stirn
Hätt' ich mich längst in Feindes Schwerter schon
Gestürzt, und hätte so das Schreckensleben,
Das ich noch lebe, abgeschnitten.

Dann sah er ihn bis zum Gipfel des Gebirgs klimmen, und entschlossen mit weitgeöffneten Armen hinabschauen, doch plötzlich mit dem Ausruf: „O meine Mutter!" zurückweichen.

Eines Sonntags Mittags speiste er im Hause des Herrn T**. Er bat Therese, zu spielen, und reichte ihr selbst die Harfe. Als sie anfing, trat ihr Vater ein und nahm seinen Platz neben ihr. Jacopo's schien sich ein süßer Schmerz zu bemächtigen; dann belebte sich sein Ansehen etwas; doch neigte er nach und nach das Haupt, und verfiel in eine Schwermuth, die noch größeres Mitleid, als vorher erweckte. Therese beobachtete ihn heimlich, und gab sich Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten. Jacopo sah es, blieb nicht länger Herr seiner und begab sich weg. Der Vater wandte sich gerührt mit den Worten zu Therese: „O meine Tochter, du willst also dich und uns Alle mit in's Verderben ziehen?" Sie brach bei diesen Worten in einen Strom von Thränen aus, warf sich in ihres Vaters Arme und legte ihm ein offenes Bekenntniß von Allem ab. Unmittelbar darauf trat Odoardo ein, um zu Tisch zu rufen; Theresens Verwirrung und Herrn T** s Unruhe bestärkten seinen Argwohn. Dies Alles habe ich aus Theresens eignem Munde."

Am folgenden Tage, Morgens den 7. Julius, ging Jacopo zu Therese und fand den Verlobten da nebst dem Maler, dem sie für den Bräutigam eben saß. Verwirrt und zitternd eilte Therese hinaus, als hätte sie etwas vergessen, was sie noch bestellen wollte; aber als sie vor Jacopo vorbeiging, sagte sie ängstlich und mit leiser Stimme: „Mein Vater weiß Alles!" Er erwiederte kein Wort, sondern ging drei oder vier Male das Zimmer auf und ab, und dann hinweg. Den ganzen Tag über ließ er sich von keiner lebendigen Seele sehen. Michel, der mit dem Mittagessen auf ihn wartete, suchte ihn vergebens auf. Erst nach Mitternacht kehrte er

nach Hause zurück. Angekleidet warf er sich aufs Bett, und befahl dem Diener zur Ruhe zu gehn. Dann stand er auf und schrieb."

Mitternacht.

Ich brachte der Gottheit meinen Dank dar; ich zollte ihr meine Gelübde; aber nie habe ich sie gefürchtet; nur jetzt, wo ich des Mißgeschicks ganze Qual empfinde, zittere ich vor ihr und flehe demüthig.

Mein Verstand ist erblindet, mein Gemüth wie im Staube liegend, mein Leib von des Todes Schwäche durchdrungen.

Wohl ist's wahr; die Unglücklichen müssen eine andere, von der jetzt gegenwärtigen verschiedene Welt haben, da sie hier ein bittres Brod essen und mit Zähren vermischtes Wasser trinken. Die Einbildungskraft schafft und das Herz findet Trost durch solche Welt. Die Tugend, die hienieden stets leidet, hofft unerschüttert auf einen Lohn. — Doch wehe denen, die der Religion nöthig haben, um nicht ganz zu Verbrechern zu werden.

In einer bei Arqua liegenden Capelle warf ich mich nieder, weil ich fühlte, daß die Hand Gottes schwer auf meinem Herzen ruhete.

Bin ich vielleicht schwach, Lorenzo? Gott gebe, daß Du nie das Bedürfniß der Einsamkeit, der Thränen und einer Kirche empfinden mögest!

2 Uhr.

Der Himmel ist mit Sturmwolken bedeckt, unter denen die Sterne nur hier und da und bleich erscheinen, und der Mondstrahl, halb aus Wolken hervorbrechend, zuckt bläulichbleich an mein Fenster.

Bei Tagesanbruch.

Lorenzo, hörst Du nicht; ich, Dein Freund rufe zu Dir. Welch ein Schlaf! Auf zuckt ein Strahl des

Tages, vielleicht nur um meinen Jammer stechender zu machen. Gott hört mich nicht. Er verurtheilt mich in jeder Minute zu einem Todeskampf, und zwingt mich, meine Tage zu verwünschen, obwohl sie durch kein Verbrechen gebrandmarkt sind.

Wie? Wenn du ein starker, mächtiger, eifriger Gott bist, der die Missethaten der Väter an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied rächt, *) wie kann ich Hoffnung haben, dich zu versöhnen? Schütte über mich, aber allein über mich, nur all deinen Zorn aus, der in der Hölle die Flammen anfacht, **) die Millionen und abermal Millionen Völker verzehren sollen, denen du dich nicht offenbart hast. — Aber Thereſe ist unschuldig, und weit entfernt, dich für ein grausames Wesen zu halten, betet sie dich mit all der lieblichen Klarheit ihres Gemüths an. Ich bete dich nicht an; denn ich scheue dich, und fühle dennoch dabei, daß ich dich nicht entbehren kann. Wirf sie von dir, ach, wirf sie von dir, alle die Eigenschaften, welche die Menschen dir beilegten, um sich mit dir auf eine gleiche Stufe zu stellen. Bist du denn nicht etwa der Tröster der Betrübten? Nannte sich dein göttlicher Sohn nicht den Menschensohn? Höre mich also. Es empfindet dich dieses Herz, aber zürne dem Seufzen nicht, das aus dem zerfleischten Eingeweide des Menschen durch die Natur herausgezwungen wird. Ich murre gegen dich, ich weine und rufe dich an in der Hoffnung, meine Seele zu befreien — sie zu befreien? Aber wie kannst du es, wenn sie nicht deine [illegible] ist, wenn sie nicht im Glück dich angerufen, und dann erst ihre Zuflucht zu dir nimmt, und deines Armes Hülfe erheischt, wenn sie, wie eben jetzt, durch Jammer tief gebeugt ist. Wenn

*) 2. Buch Mose. XX. 5.

**) Nach der Vulgata Malach. III.

sie dich nur fürchtet, und doch keine Hoffnung auf dich setzt? Sie hofft, sie ersehnt nichts, als Therese; in ihr seh' ich dich allein.

Siehe da, Lorenzo, siehe, da ist das Bekenntniß des Verbrechens, um welches willen Gott seinen Blick von mir abgewandt hat, meinen Lippen entronnen. Nie habe ich ihn angebetet, wie ich Therese anbete — Ha der Lästerung! Sie Gott gleich zu stellen, die auf seinen Hauch in Asche, in ein Nichts verwandelt seyn wird. Siehe da, den tief gedemüthigten Erdensohn! Mußte ich Thereſen über Gott setzen? — Ach, ihr Wesen gießt himmlischen, unendlichen Reiz aus und allmächtige Schönheit. Mit einem Blicke messe ich das Weltall, mein staunendes Auge betrachtet die Ewigkeit; Alles ist Chaos, Alles verdampft und schwindet in Nichts; Gott wird mir unbegreiflich, und Therese schwebt mir stets vor Augen.

„Zwei Tage darauf ward er krank. Thereſens Vater besuchte ihn, und benutzte diese Gelegenheit, um ihn zu vermögen, sich von den Eugeanischen Hügeln ganz zu entfernen. Er schätzte als ein feinfühlender, edler Mann den Geist und das seltene Gemüth Jacopo's, den er als den theuersten Freund betrachtete, den man nur besitzen kann. Er gab mir die Versicherung, daß er unter andern Umständen es als Glück betrachtet hätte, einen Jüngling in seine Familie als Eidam zu verpflanzen, der, mit Ausnahme einiger ihm gekommenen Zeitirrthümer, die ihn über die Schranken des Schicklichen trieben, nach Herrn T***s Ansichten mit Gemüthsgaben ausgerüstet war, die des Alterthums nicht unwürdig waren. Aber Odoardo war reich und gehörte einer Familie an, unter deren Schutze sich Herr T** den Verfolgungen und Nachstellungen seiner Feinde entzog, die ihn beschuldigten, seines Vaterlandes wahre Freiheit gewünscht zu haben — ein Todverbrechen in

Italien! Durch eine Verbindung mit Ortis hätte er seinen und seiner eignen Familie Untergang beschleunigt. Ueberdies hatte er sein Wort gegeben, und um es zu halten, es sogar über sich gewonnen, sich von einer ihm theuern Gattin zu trennen. Auch gestattete ihm seine finanzielle Lage nicht, Theresen eine reiche Aussteuer zu geben, was die beschränkten Umstände der Ortis zu erfordern schien. Herr T** schrieb mir dies Alles, und sagte es auch dem Jacopo, der es schon selbst wußte, und ihn mit größter Fassung anhörte; doch als von der Aussteuer die Rede war, unterbrach er ihn mit den Worten: „Nein, vertrieben, arm, ohne Ruf in der Welt, wollt' ich mich lieber lebendig begraben lassen, als Sie um Ihrer Tochter Hand bitten. Ich bin unglücklich — aber nicht schlecht. Auch würde ich es nicht zugeben, daß meine Kinder ihren Wohlstand dem Vermögen ihrer Mutter verdankten. Ihre Tochter ist reich und bereits verlobt. — „Also," erwiederte Herr T**. — Jacopo blieb stumm. Er schlug die Augen zum Himmel, und erst lange nachher rief er aus: „O, Therese, so wirst du denn auf alle Fälle unglücklich werden!" „O, mein Freund," setzte dann freundlich Herr T** noch hinzu: „Ist sie ursprünglich durch einen Andern, als durch Sie, unglücklich geworden? Aus Liebe zu mir hatte sie sich schon in ihre Lage gefunden, und sie allein konnte ihre armen Eltern wieder mit einander versöhnen. Sie hat Sie geliebt, und Sie, der Sie Theresen mit so stolzem Edelmuth lieben, rauben ihr den Verlobten, und erhalten Zwiespalt in einem Hause, wo Sie stets als Sohn behandelt werden und wurden, ja wo Sie auch in Zukunft als solcher behandelt werden sollen. Fügen Sie sich den Umständen, entfernen Sie sich auf einige Monden. Vielleicht hätten Sie in einem Andern einen strengern Vater gefunden; aber ich — auch ich habe mit dem Unglück gekämpft, habe die Macht der Leidenschaft erfahren, und leider erfahre

ich sie noch; ich habe gelernt, Mitleid in solchen Fällen zu haben, denn wohl fühl' ich es, daß auch ich des Mitgefühls bedarf. Fast zum Greisenalter vorgerückt, habe ich es bei Ihnen allein erst gelernt, wie man zuweilen auch den Mann, der uns Leid zufügt, noch schützen muß, voraus, wenn derselbe einen solchen Charakter zeigt, daß die Gefühle, die bei Andern strafbar und lächerlich zugleich erscheinen, sich in edler und erhabener Gestalt darstellen. Ich verhehle es Ihnen nicht: von dem ersten Tage an, wo ich Ihre Bekanntschaft machte, haben Sie eine unerklärbares Uebergewicht über mich geltend gemacht, so daß ich Sie lieben und fürchten mußte; oft zählte ich vor Ungeduld die Minuten bis zu Ihrem Wiedersehen, und zu gleicher Zeit durchdrang mich ein plötzlicher geheimer Schauder, wenn mir die Bedienten sagten, Sie seyen die Treppe hinangestiegen. O haben Sie Mitleid mit mir, mit Ihrer Jugend und Thereſens Rufe. Ihre Schönheit und ihre Gesundheit welken hin; die Gefühle ihres tiefsten Innern verzehren sich schweigend Ihrentwegen. In Thereſens Namen beschwör' ich Sie, verlassen Sie uns, opfern Sie Ihre Leidenschaft Ihrer Ruhe, wollen Sie nicht, daß ich der elendeste Freund, Gatte und Vater werde der je gelebt hat." — Jacopo schien gerührt; doch blieb seine Miene unverändert, keine Thräne entfiel seinem Auge, und er antwortete keine Sylbe, obwohl Herr T** im Lauf seiner Rede sich kaum der Thränen enthalten konnte. Bis in die späte Nacht blieb er an Jacopo's Bette, doch stumm blieb Beider Mund, bis sie sich Lebewohl sagten. Des Jünglings Krankheit verschlimmerte sich, und er ward in den nächst folgenden Tagen von einem Gefahr bringenden Fieber befallen."

„Bestürzt durch die letzten Briefe Jacopo's, sowohl, als durch die von Thereſens Vater, schlug ich jeden Weg ein, um meines Freundes Abreise, als das einzige Hei-

mittel seiner glühenden Leidenschaft, zu beschleunigen. Doch hatte ich den Muth, seiner Mutter dies zu eröffnen, die schon andre traurige Beweise genug von seinem die Schranken des Geziemenden überschreitenden Wesen erhalten hatte; ich sagte ihr deßhalb bloß, er sey unwohl, und daß eine Veränderung der Luft ihm sicher heilsam seyn werde."

„Die Verfolgungen zu Venedig wurden gerade in dieser Zeit fürchterlich. Gesetze gab es nicht; die Willkür errichtete Gerichtsstühle; kein Ankläger, kein Vertheidiger war da; nur Gedankenspäher, neue Schandthaten, die dem Bestraften selbst unbekannt blieben, und urplötzlich verhängte Strafen, gegen die kein Anspruch galt. Die Verdächtigsten seufzten im Kerker; Andre, obwohl früherhin im besten Rufe stehend, wurden in den Stunden der Nacht in ihren Häusern überfallen, von Häschern gemißhandelt, an die Grenze geschleppt, und dann ihrem Schicksal Preis gegeben, ohne daß sie von ihren Verwandten Abschied nehmen durften, und entblößt von aller menschlichen Hülfe verlassen. Für einige Wenige war es eine hohe Gnade, daß sie, ohne diese entehrenden Strafen zu leiden, bloß Landes verwiesen wurden. Und ich, obgleich ein später, doch nicht der letzte Märtyrer durchzog seit mehren Monden Italien als stummer Flüchtling und schaute hoffnungslos und mit nassen Blicken nach den Grenzen meines Vaterlandes. Aeußerst besorgt für Jacopo's Sicherheit, überredete ich deßwegen seine Mutter, wiewohl diese darüber ganz trostlos war, ihm den Rath zu geben, daß er bis zu günstigern Zeiten in einem andern Lande einen Zufluchtsort suche; und dies um so mehr, da er bei seiner Abreise von Padua vorschützte, er laufe in dem Falle dieselben Gefahren. Der Brief ward einem Diener anvertraut, der am Abend des 15. Julius auf den Eugeanischen Hügeln anlangte und den Jacopo zwar noch bettlägerig, doch um vieles besser fand. Theresens,

Vater saß bei ihm. Er las den Brief leise, und legte ihn auf das Hauptkissen; kurz nachher las er ihn aufs Neue und schien bewegt; doch äußerte er sich nicht darüber.

„Den 19. verließ er das Bett. An demselben Tage erhielt er neue Briefe von seiner Mutter, in welchen zwei Geldanweisungen nebst einigen Empfehlungsbriefen lagen, und in denen sie ihn um Gottes willen beschwor, seine Abreise zu beschleunigen. Gleich nach Tisch ging er zu Therese, fand aber nur Isabellina, welche nachher ganz weichmüthig erzählte, er habe sich, ohne eine Sylbe zu sagen, niedergesetzt, sey dann wieder aufgestanden, habe sie geküßt und sey dann weggegangen. Eine Stunde später kam er wieder, traf jedoch abermals bloß das Kind, das er mehre Male unter Thränen an seine Brust drückte und küßte. Er begann zu schreiben, nahm mehrmals verschiedene Blätter und zerriß endlich Alles. Sinnend durchzog er nachher den Garten. Ein in der Dämmerung vorübergehender Diener sah ihn liegen; als ebenderselbe wieder vorbeiging, sah er ihn aufrecht an der Gartenthür im Begriff zu gehen und sich noch einmal lauschend nach dem vom Monde beglänzten Hause wenden."

„Er kehrte nach Haus zurück und mit einer Antwort an seine Mutter sandte er den Boten, der am andern Morgen in der Dämmerung ging, an sie zurück. Im nächsten Posthause ließ er Pferde bestellen. Vor Schlafengehen schrieb er folgenden Brief an Therese und übergab ihn dem Gärtner. Bei Tagesanbruch reiste er ab." —

9 Uhr.

Vergieb mir, Therese; ich habe Deine Jugend getrübt und Deines Hauses Frieden gestört; aber nun fliehe ich. Ich hielt mich einer solchen Festigkeit nicht fähig. Ich bin im Stande, Dich zu verlassen und

ſterbe doch nicht vor Schmerz; und das iſt nicht wenig; laß uns alſo dieſen Augenblick benutzen, wo mein Herz ſich kräftig zeigt und die Vernunft mich nicht gänzlich verläßt. Mein ganzer innerer Sinn iſt allein in dem Gedanken begraben, Dich ewig zu lieben und Dich zu beweinen. Aber ich lege es mir ſelbſt als heilige Pflicht auf, Dir nicht mehr zu ſchreiben, und Dich nie, oder nur dann erſt wieder zu ſehen, wann ich überzeugt, daß Dein Inneres für immer und wahrhaft ruhig iſt. Umſonſt habe ich Dich heute geſucht, um Dir Lebewohl zu ſagen. So empfange denn — o Thereſe! dieſe letzten Zeilen, die ich, Du ſiehſt es, mit bittern Thränen bade. Sende mir, ſey wenn es ſey oder wohin es ſey, Dein Bild. Wenn Freundſchaft, wenn Liebe, oder Mitleid und Dankbarkeit mir Armen noch das Wort bei Dir reden, ſo verſage mir dies Labſal nicht, das alle meine Leiden verſüßen wird. Dein Vater ſelbſt — ſo hoffe ich — wird es Dir geſtatten, Er, Er, der Dich ſehen, hören und neuen Troſt durch Dich empfangen kann. So lange ich in den ſchwärmeriſchen Stunden meines Schmerzes und meiner Leidenſchaften, voll Ekel gegen Alles, mißtrauiſch gegen Jeden, von Herberge zu Herberge durch die Erde pilgern werde, gern meine Schritte zum Grabe richtend — denn wahrlich, ich bedarf der Ruhe — wird es mir Troſt gewähren, Tag und Nacht Dein Bild zu küſſen, und ſo wirſt Du mir auch aus der Ferne Kraft einhauchen, dieſes Leben zu ertragen, und, ſo lange ich Kraft dazu gewinne, ich ſchwöre es Dir, will ich es ertragen. Und ſiehe, ſiehe, o Thereſe, aus den Tiefen Deines reinen Herzens den Himmel an, nicht daß er mir die Schmerzen, die ich vielleicht verdient habe und die mit dem Weſen meiner Seele vielleicht verſchmolzen ſind, erlaſſe, nein, nur, daß er mir die wenige mir noch gebliebene Kraft nicht entziehe, ſie zu dulden. Wenn ich Dein Bild habe, werden meine Nächte weniger kummervoll und meine einſamen Tage,

die ich nun ohne Dich leben soll, weniger trübe seyn. Sterbend will ich die letzten Blicke Dir zuwenden, Dir meinen Geist empfehlen, über Dich meine Seele aushauchen, Dich, an meine Brust geheftet, mit in mein Grab nehmen; und ist es beschlossen, daß ich in dem fremden Lande mein Auge schließen soll, wo kein Herz mich beweinen wird, dann will ich Dich schweigend an mein Sterbebett rufen, und mir wird es seyn, als sähe ich Dich mit der Miene, der Geberde, mit demselben sanften Mitleid, mit dem Du, lange nachher, ehe Du wußtest, daß Du mich liebtest und ehe Du meine Liebe merktest — ich war damals noch frei von aller Schuld gegen Dich — während meiner Krankheit mir beistandest. — Ich habe nur einen einzigen Brief von Dir, den Du mir schriebst, als ich in Padua war; selige Zeit! Aber wer hätte das je gedacht. Damals schien es, als ob Du es gut hießest, wenn ich bald zurückkehrte; — und jetzt? Jetzt schreibe ich und in wenigen Stunden werde ich den Beschluß, der unsre ewige Trennung verhängt, vollziehen. Von jenem Briefe von Dir beginnt die Geschichte unsrer Liebe; er soll mir nie entrissen werden. O, meine Therese! es sind ja auch dies nur Schwärmereien; aber sie sind zugleich der einzige Trost dessen, der namenlos elend ist. Lebewohl! Vergieb mir, meine Therese, — ach, ich hielt mich für so stark! Ich schreibe schlecht und mit kaum lesbaren Buchstaben; aber mein Gemüth ist auch zerrissen und Thränen füllen meine Augen. Aus Barmherzigkeit versage mir Dein Bild nicht. Send' es zunächst an Lorenzo, und kann er es mir nicht zukommen lassen, so wird er es als ein heiliges Erbe aufbewahren, das ihn stets an Deine Tugenden, Deine Schönheit und an die einzige, ewige, aber so unglückliche Liebe seines armen Freundes erinnern wird. Lebewohl; — doch ist dies noch nicht das letzte Lebewohl; Du wirst mich wieder sehen; und an dem Tage, wo dies geschieht, werde ich in einer Lage seyn,

um die Menschen zu zwingen, Achtung und Mitleid für unsere Leidenschaft zu hegen; und für Dich wird es kein Verbrechen mehr seyn, mich zu lieben — doch sollte, bevor ich Dich noch wieder sehe, mir der Schmerz das Grab graben, so gestatte mir, daß ich mir den Tod durch den Gedanken, daß Du mich geliebt habest, versüße. — Aber ich fühle es, in welchem Schmerz ich Dich zurücklasse. O wäre es mir vergönnt, zu Deinen Füßen zu sterben; o könnte ich wenigstens enden und meine Ruhestatt finden in der Erde, wo Dein Gebein ruhen wird — Doch, lebewohl!

Michel sagte mir, daß sein Herr die ersten zwei Stationen schweigend zurückgelegt habe, und mit ruhigem, ja fast heiterm Blick dagesessen habe. Dann verlangte er sein Reisepult, und während des Pferdewechsels schrieb er an Herrn T** folgendes Billet:

Mein theurer Herr und Freund, *)

Gestern Abend habe ich meinem Gärtner einen Brief, um ihn dem Fräulein einzuhändigen, übergeben — und obwohl ich ihr erst geschrieben, nachdem ich bereits den unwiderruflichen Entschluß, mich zu entfernen, gefaßt hatte, so fürchte ich doch, daß dieses Blatt meinen Kummer so lebhaft ausdrückt, daß jenes unschuldige Wesen dadurch bekümmert werden möchte. Haben Sie daher die Gewogenheit, mein Herr, und lassen Sie sich den Brief von dem Gärtner geben, und ich will ihm sagen lassen, daß er Ihnen allein denselben aushändige. Behalten Sie ihn entweder zurück oder werfen Sie ihn in's Feuer. Sollte es jedoch Ihrer Tochter schmerzlich seyn, daß ich ohne Lebewohl von ihr geschieden

---

*) Auch dieses Billet fehlt in allen Ausgaben, welche auf die erste folgen.

den ſey, — da es mir geſtern nicht gelang, ſie noch einmal zu ſehen, ſo ſchließe ich hier ein verſiegeltes Zettelchen bei, und wage zu hoffen, daß Sie, mein Herr, es Thereſe T** mittheilen, und zwar ehe ſie Gemahlin des Marcheſe Odoardo wird. — Ich weiß nicht, ob wir uns jemals wiederſehen werden. — Ich habe beſchloſſen meinem väterlichen Hauſe ſo nahe als möglich zu ſterben; aber wenn auch dieſer mein Vorſatz vereitelt wird, ſo bin ich doch überzeugt, daß Sie, mein geehrter Herr und Freund, mich nicht ganz vergeſſen werden. —

„Herr T** ließ mir dieſen Brief an Thereſe (den ich oben mitgetheilt hatte) unerbrochen zukommen, und gab ſeiner Tochter ungeſäumt das Zettelchen. Auch ich bekam es zu leſen; es enthielt wenige Zeilen und ſchien in vollkommener Faſſung geſchrieben."

„Faſt alle hier noch folgenden Bruchſtücke erhielt ich durch die Poſt in einzelnen Blättern."

Rovigo, 20. Julius.

Oft, wenn ich ſie anſah, ſagte ich zu mir ſelbſt: Was würde aus dir werden, wenn du ſie nicht mehr ſehen könnteſt? Dann eilte ich in die Einſamkeit, um da im tröſtlichen Bewußtſeyn, daß ſie mir nahe war, zu weinen; — und jetzt?

Was iſt denn das Weltall? Welcher Theil der Erde wird mich ohne Thereſe feſſeln können? Scheint es mir doch ein Traum zu ſeyn, daß ich von ihr getrennt bin. Hatte ich denn ſo große Feſtigkeit? Beſaß ich das Herz, ſo zu ſcheiden, ohne ſie zu ſehen, ohne einen Kuß, ohne ein einziges Lebewohl? Jede Minute iſt es mir, als ſtände ich vor der Thür ihres Hauſes und läſe in der Trauer ihrer Züge, daß ſie mich liebt. Ich fliehe, und mit einer Geſchwindigkeit, daß mich jeder Moment weiter von ihr entfernt. Und dennoch ſind dies nur liebliche Täuſchungen; ich habe ſie ja verloren. Weder mein Wille, noch meine Vernunft, noch mein

zusammengeschnürtes Herz wollen mir mehr Gehorsam leisten; und so mag mich denn der allgewaltige Arm meines Schicksals mit sich fortschleppen. Lebewohl, Lorenzo.

Ferrara, 20. Julius, Abends.

Ich fuhr über den Po, schaute in seine unermeßlichen Fluthen, und war mehre Male nahe daran, mich hineinzustürzen, um darin zu versinken und auf immer unterzugehen. Alles dies ist ja nur ein Augenblick! — o daß ich keine theure, unglückliche Mutter hätte, die um meinen Tod die bittersten Thränen vergießen würde!

Doch nicht als Memme will ich enden. All mein Mißgeschick will ich tragen und den Thränenkelch, den mir der Himmel bestimmte, bis auf die Neige leeren; und wenn all mein Sträuben nutzlos, meine Leidenschaft hoffnungslos, meine Kraft verzehrt ist, wenn ich den Muth erlangt habe, der Tod ins Antlitz zu schauen und ruhig mit ihm zu sprechen, wenn ich seinen bittern Kelch kosten kann, wenn ich Anderer Thränen gebüßt habe und mich die Verzweiflung faßt, sie zu trocknen — — dann! — Aber ist nicht, während ich spreche, Alles vielleicht schon verloren? Ja, bleibt mir etwas, als der Gedanke und die Gewißheit, daß Alles verloren sey? Ach hast du je die Fülle des Schmerzes gekostet, alle Hoffnungen von uns scheiden zu sehen?

Kein Kuß? Kein Lebewohl? — Und dennoch werden mir Deine Thränen in's Grab folgen. Meine Gesundheit, mein Schicksal, mein Herz, Du, Du, — mit einem Worte Alles ist verschworen gegen mich, und ich will Euch Allen gehorchen!

Um . . . . .

Und ich hatte die Herzensstärke, sie zu verlassen? Doch ich verließ ja dich, o Thereſe, in einem Zustande, der beklagenswerther, als der meine ist. Wer wird dein

Tröster seyn? Zittern wirst du bei der bloßen Nennung meines Namens, weil ich, ich zuerst und einzig, dich im Frühlinge deiner Tage des Unglücks Stürme und Nächte kennen gelehrt habe; und du, zarte Jungfrau, hast ja noch nicht die Kraft, Alles zu tragen oder aus dem Leben zu fliehen. Noch hast du nicht die Erfahrung gemacht, daß Morgenroth und Abenddämmerung Eins ist; — aber ich will dich auch nicht davon überzeugen! — Und doch finden wir keine Hülfe mehr bei den Menschen, noch einen Trost in uns selbst. Fortan weiß ich nichts mehr, als den Höchsten anzurufen, und zu ihm aufzuseufzen, und noch einige Hoffnung außer dieser Welt zu suchen, wo uns Alles verfolgt oder verläßt. Und wenn mein Kampf, meine Gebete, meine Gewissensqualen, die schon meine Henker geworden, dem Himmel angenehme Opfer wären, so würdest du nicht so unglücklich seyn, und ich würde alle meine Qualen segnen. Indessen weiß ich in meiner tödtlichen Verzweiflung nicht einmal, in welchen Gefahren du schwebst; und ich kann dich nicht schützen, deine Thränen nicht trocknen, deine Geheimnisse in meinen Busen aufnehmen und deinen Kummer theilen. Ich weiß es nicht, wohin ich fliehen soll, nicht, wie ich dich zurücklasse, noch, ob ich dich jemals wieder sehen werde.

Grausamer Vater! Thereſe ist dein Blut! Welcher Altar ist entweiht? Der Himmel und die Natur sprechen vereint Verwünschungen über jene Schwüre aus; Abscheu, Eifersucht, Zwietracht und Reue werden knirschend um jenes Bett sich drängen, und jene Ketten vielleicht mit Blut färben. Thereſe ist deine Tochter. Habe Mitleiden. Eine bittere, aber zu späte Reue wird dich ergreifen; vielleicht wird sie einst, schaudernd ob ihres Jammers, ihre Tage und ihren Erzeuger verwünschen, und dein Gebein im Grabe durch ihre Klagen stören, erst dann, wenn du es unter der Erde vernehmen kannst. Habe Mitleiden! Wehe! Du hörst mich nicht. — Wo-

hin schleppt ihr mir sie? — Das Opferthier ist geschlachtet! — Ich höre sein Geächz! — Mein Nam' erklingt aus ihrem letzten Seufzer! Barbaren! zittert! euer Blut, mein Blut — Thereſe wird einen Rächer finden, — O des Wahnſinns! — Doch auch ich bin ein Mörder.

Aber, mein Lorenzo, warum ſtehſt du mir nicht bei? Ich ſchrieb dir nicht, weil ein ewiger Sturm von Unmuth, Eiferſucht, Rach' und Liebe in meinem Innern wüthete, und weil ſo viele Leidenſchaften mir in der Bruſt kochten und mich faſt erſtickten, und mich faſt erwürgten; kein Wort konnt' ich hervorbringen, und fühlte den Schmerz, im Innern verſteint zu ſeyn — und dieſer Schmerz übt noch jetzt ſeine Herrſchaft über mich aus, beraubt mich der Stimme und des Athems und trocknet mir die Thränen aus. — Ich fühle, daß ein großer Theil meiner Lebenskraft ſchwindet und der kleine Reſt ſcheint mir durch thatenloſe Schwäche und Finſterniß des Todes herabgewürdigt.

Oft zürne ich jetzt mir ſelbſt, daß ich abreiſen konnte, und klage mich der Feigheit an. — Warum haben ſie denn nicht gewagt, meine Leidenſchaft zu ſchmähen? Wenn irgend Jemand jener Armen verboten hätte, mich wieder zu ſehen; wenn ſie mich mit offener Gewalt von ihr weggeriſſen hätten, meinſt du, daß ich ſie je verlaſſen hätte? Aber ich hätte ja dann mit Undank einem Vater gelohnt, der mich Freund nannte, der mir oft mit einer Umarmung gerührt ſagte: „Warum hat dich das Schickſal mit uns Unglücklichen verbunden? Durfte ich eine Familie, die unter andern Umſtänden Glück und Unglück mit mir getheilt haben würde, der Schande und Verfolgung Preis geben? Und was konnte ich ihm erwiedern, wenn er mit ſeufzend im bittenden Ton ſagte: „Thereſe iſt meine Tochter! — Ja Gewiſſensqual und Einſamkeit wird alle meine Tage aufzehren; aber danken werd' ich's der unſichtbaren, gewalti-

gen Hand, die mich hinwegriß von dem Abgrunde, in deſſen Schlund ich mit meinem Hinabſturz zugleich jenes unſchuldige jungfräuliche Weſen gezogen haben würde. Sie folgte mir ja; und ich Gefühlloſer ſtand dann und wann ſtill, und wandte meinen Blick nach ihr, ob ſie ſich auch beſtrebte, meinen haſtigen Schritten nachzueilen und mir, wenn auch mit ſchüchterner Seele und ſinkender Kraft, folge? Bin ich denn alſo nicht ein Verführer? — Darf ich's denn je wieder wagen, ihr unter die Augen zu treten? Ach, könnte ich mich doch lieber vor dem ganzen Weltall verborgen und einſam meinen Jammer ausweinen! Aber darf ich über die Leiden dieſes himmliſchen Geſchöpfs weinen, da ich deren Bitterkeit ſelbſt vermehrt habe?

Keine menſchliche Seele kennt das in meiner Bruſt tief begrabene Geheimniß, — dieſen plötzlich mich überfallenden kalten Schweiß, dieſes Zurückbeben — dieſen Klagelaut, der jeden Abend aus dem Schooße der Erde dringt und mich ruft — und dieſen Leichnam — o Lorenzo, warum bin ich kein Mörder; und doch hat mich ja auch ein Mord mit Blut befleckt! *)

Kaum tagt es, ſo breche ich ſchon auf. Seit wie langer Zeit ſchon findet mich jedes Morgenroth in einem Krankenſchlummer! Nie giebt mir die Nacht Ruhe. Noch vor Kurzem riß ich ſchreiend die Augen auf, weil es mir dünkte, mein Haupt läge unter dem Schwerte eines Henkers. In meinem Innern regt ſich ein gewiſſes Entſetzen, wie es ſich bei jenen Beklagenswerthen regen mag, deren Hände von Blut rauchen. — Lebewohl, Lebewohl. Fort geht es und jede Stunde weiter.

---

*) Der Leſer wird die Urſach dieſer Gewiſſensvorwürfe, die den armen Jüngling ſo oft in's geheim quälten, aus einem Briefe gegen Ende des Buchs, datirt vom 14. März erſehen.

Noch heute erhälst Du einen Brief aus Bologna von mir. Danke meiner Mutter. Bitte sie, daß sie dem unglücklichen Sohn ihren Segen gebe. O, wenn sie meinen ganzen Zustand kennte! Doch schweige darüber; keine neue Wunde soll ihr die alten aufreißen!

Bologna, 24. Julius, 10 Uhr.

Willst Du einen Balsamtropfen in deines Freundes Herz fallen lassen, so bewirke, daß Dir Therese ihr Bild zukommen lasse; übergieb es Michel, den ich an Dich mit dem gemessenen Befehle zurücksende, nicht ohne Antwort von Dir zu mir zurückzukommen. Begieb Dich in Person nach den Eugeanischen Hügeln; vielleicht bedarf jene Leidende eines Wesens, das mit ihr weint. Lies ihr einige Bruchstücke aus den Briefen vor, die ich in meinem beklagenswerthen Wahnsinne Dir zu schreiben versuchte. Lebewohl. — Siehst Du Isabellina, küsse sie tausend Mal in meinem Namen. Und erinnert sich Niemand meiner mehr, so nennt doch sie wohl zuweilen noch ihren Jacopo. O mein Geliebter, von solchem Jammer umschlungen, mißtrauisch gegen die Menschen, mit einem glühenden Gemüth, das lieben und geliebt seyn will, wem kann ich mich anders ganz hingeben, als einem unverdorbenen Kinde, das noch keine Erfahrung hat und keinen Eigennutz kennt, und das mich so in geheimer Sympathie mit seinen schuldlosen Thränen bethaut hat? Ich glaube, ich stürbe vor Schmerz, wenn ich je erführe, daß sie meinen Namen nicht mehr nennte.

Du aber, mein Lorenzo, sage mir, wirst auch Du mich verlassen? Die Freundschaft, die holde Leidenschaft der Jugend und der einzige Trost des Unglücklichen, erkaltet ja sehr oft im Glück. O, die Freunde, die Freunde! Du wirst mich nicht eher verlieren, als bis mich das Grab umfängt, und zuweilen höre ich auf, mich über mein Mißgeschick zu beklagen, weil ich vielleicht ohne dasselbe Deiner nicht würdig wäre. Aber wenn ich nicht

mehr seyn werde, und Du den Thränenkelch von mir geerbt hast, — o, dann suche keinen andern Freund mehr als Dich selbst.

Bologna, in der Nacht des 28. Julius.

Es scheint mir doch, daß es weniger schlimm mit mir stehen würde, wenn ich recht lang einmal eines recht festen Schlafs genießen könnte. Opium hilft nicht; nach kurzer Lethargie wecken mich Gesichte und bange Träume wieder auf, und das nun schon seit mehren Nächten. — Ich habe mein Lager verlassen, um Dir zu schreiben, aber ich erliege fast der Schwäche. — Ich muß mich wieder zu Bett begeben. Meine Seele, so scheint es, richtet sich nach dem trüben, stürmischen Wetter draußen. Ströme von Regen höre ich niederrauschen und liege mit offenen Augen da. O mein Gott, mein Gott!

Bologna, 12. August.

Achtzehn Tage sind es bereits, daß Michel mit der Post abreiste, und er ist noch nicht zurück; auch von Dir bleiben briefliche Nachrichten aus. Willst Du mich auch verlassen? Um Gott, schreibe mir wenigstens; bis Montag will ich warten, mich aber dann auf den Weg nach Florenz machen. Ich bin hier den ganzen Tag zu Haus, weil es mir unmöglich ist, mich unter den Menschenschwarm zu drängen, und in der Nacht gehe ich aufs Gerathewohl gleich einem Gespenste durch die Stadt und fühle mein ganzes Innere auf's tiefste bewegt durch den Anblick so vieler Armen, die in den Straßen liegen und nach Brod schreien; gleichviel ob es ihre oder Anderer Schuld sey; sie verlangen Brod! Als ich heute von der Post nach Haus zurückkehrte, stieß ich auf zwei Unglückselige, die zum Galgen geführt wurden; ich erkundigte mich nach ihnen bei dem mir zunächst stehenden Haufen, und erhielt die Auskunft, der Eine habe ein

Maulthier gestohlen, der Andre sechsundfunfzig Lire — aus Hunger. *) So steht's um die Gesellschaft! Und gäbe es keine Gesetze zum Schutze Solcher, die, um durch den Schweiß und die Thränen der eignen Mitbürger reich zu werden, sie arm machen und zum Verbrechen reizen, würden dann Gefängnisse und Henker so nothwendig seyn? Ich bin nicht solch ein Thor, der die Verhältnisse der Sterblichen besser zu ordnen sich anmaßen will, aber warum soll man es mir streitig machen, ob ihres Elends und vorzüglich ob ihrer Blindheit mit den Zähnen zu knirschen? — Man sagt mir, daß hier keine Woche vergehe, ohne daß eine Hinrichtung statt finde; und das Volk strömt dann wie zu einer Festlichkeit herbei. Unterdessen wächst die Zahl der Verbrechen mit der Zahl der Todesstrafen. Nein, nein, ich mag diese vom Blute der Elenden stets dampfende Luft nicht mehr einathmen. — Aber wohin? —

Florenz, 27. August.

Jetzt eben hab' ich an Galilei's, Machiavelli's und

*) Anfänglich schien es mir, als sey diese Erzählung durch Jacopo's zerrüttete Einbildungskraft übertrieben; aber nachher überzeugte ich mich, daß im cisalpinischen Staate kein Criminalgesetzbuch sey. Man richtete nach den Gesetzen der gestürzten Regierungen, und in Bologna nach den eisernen Gesetzen der Cardinäle, die jeden den Werth von zweiundfunfzig Lire übersteigenden Diebstahl mit dem Tode bestraften. Die Cardinäle milderten zwar diese Strafe fast immer, aber bei den Tribunalen der Republik, welche nothwendig unerbittliche Vollzieher der Gesetze seyn müssen, konnte dies nicht geschehen. So richtet oft die billig urtheilende Gerechtigkeit mehr Unheil an, als die willkürliche Billigkeit.

Anm. des Herausgebers.

Michel-Angelo's Grabe gekniet, und als ich mich denselben naheten, schüttelte es mich wie Fieberschauer. Die, welche ihnen diese Mausoleen errichteten, hoffen vielleicht die Schuld zu sühnen, die ihre Väter auf sich luden, indem sie jenen göttlichen Geistern die Leiden der Armuth schmecken und sie in Kerkern schmachten ließen; o, so werden viele in unsrer Zeit Verfolgte von den Nachkommen geehrt werden! Aber die Verfolgung der Lebenden sowohl, als die den Todten erwiesene Achtung zeugen klar von des Ehrgeizes Bosheit, von der das Menschenvolk angesteckt ist.

Als ich neben jenen Marmorsteinen stand, war es mir, als würde ich zurückversetzt in jene blühenden Jahre meines Lebens, wo ich, in den Stunden der Nacht über den Schriften der großen Sterblichen wachend, mich mit meiner Einbildungskraft unter das Beifallgejauchz künftiger Geschlechter hindachte. Aber jetzt sind das zu hohe Dinge für mich! — und vielleicht auch nur Thorheiten. Mein Geist ist blind, meine Glieder wanken, und das Herz hier ist in seinen tiefsten Tiefen ausgezehrt. —

Behalte nur die Empfehlungsschreiben, deren Du in Deinem Briefe gedenkst; die mir bereits zugesandten habe ich in's Feuer geworfen. Ich will fortan weder den Beleidigungen, noch den Artigkeiten irgend eines Mächtigen mich aussetzen. Der einzige Sterbliche, dessen Bekanntschaft ich zu machen wünschte, war Vittorio Alfieri; aber ich höre, er mache keine neuen Bekanntschaften; auch bin ich nicht so anmaßend, ihn in einem Vorsatz wankend zu machen, der wahrscheinlich das Erzeugniß der Zeitumstände, seiner Studien und seiner Erfahrungen in der Welt ist. Und wär' es auch eine Schwäche: die Schwächen solcher Sterblichen flößen Achtung ein, und wer ihrer baar ist, möge den ersten Stein auf sie werfen.

Florenz, 7. September.

Oeffne das Fenster, Lorenzo, und begrüße aus meinem Zimmer meine Hügel. An einem heitern Septembermorgen begrüße in meinem Namen den Himmel, die Seen, die Ebenen, die sich alle meiner Kindheit erinnern und wo ich eine Weile nach so vieler Noth im Leben geruht habe. Wenn Dich in heitern Nächten Deine Schritte zur Pfarrallee führen, dann, ich bitte Dich darum, besteige den Pinienberg, der so viele meiner süßen und trüben Erinnerungen wahrt. Hast Du die Lindengruppe, welche die Luft immer frisch und balsamisch erhält, hinter Dir, und bist bis zu dem Berghange gekommen, wo die Bächlein einen kleinen Weiher bilden, dann wirst Du die einsame Weide finden, unter deren Trauerästen ich Stunden lang mich hinwarf, um mit meinen Hoffnungen zu reden; und bist Du dem Gipfel nahe, so wirst Du vielleicht einen Kukuk hören, der mir jeden Abend sein elegisches Geschrei zurief, und es erst dann unterbrach, wenn er mein Gebrumm oder mein Fußstampfen vernahm. Die Pinie, die ihn damals barg, beschattet die Ruinen einer Capelle, wo in frühern Zeiten eine Lampe vor einem Kruzifix brannte; der Windsturm zerschmetterte sie in jener Nacht, die meinen erschreckten Geist mit den Finsternissen der Gewissensqualen füllte, und füllen wird, so lange ich hier athmen werde; *) jene halb in die Erde gesunkenen Ruinen schienen mir in der Dunkelheit wie Grabsteine, und oft war es mir, als müßte ich mir an jener Stätte geheimnißvoller Schatten meine Gruft schaufeln lassen. Und jetzt? Wer weiß es, wo jetzt mein Gebein ruhen wird? — Den Dorfbewohnern, die etwa nach mir fragen, gieb gute Nachrichten von mir. Vormals drängten sie sich

*) S. Die Anmerkung oben zu dem Bruchstück: „Niemand weiß, welch Geheimniß ꝛc.“

den ſey, — da es mir geſtern nicht gelang, ſie noch einmal zu ſehen, ſo ſchließe ich hier ein verſiegeltes Zettelchen bei, und wage zu hoffen, daß Sie, mein Herr, es Thereſe T** mittheilen, und zwar ehe ſie Gemahlin des Marcheſe Odoardo wird. — Ich weiß nicht, ob wir uns jemals wiederſehen werden. — Ich habe beſchloſſen meinem väterlichen Hauſe ſo nahe als möglich zu ſterben; aber wenn auch dieſer mein Vorſatz vereitelt wird, ſo bin ich doch überzeugt, daß Sie, mein geehrter Herr und Freund, mich nicht ganz vergeſſen werden. —

„Herr T** ließ mir dieſen Brief an Thereſe (den ich oben mitgetheilt hatte) unerbrochen zukommen, und gab ſeiner Tochter ungeſäumt das Zettelchen. Auch ich bekam es zu leſen; es enthielt wenige Zeilen und ſchien in vollkommener Faſſung geſchrieben."

„Faſt alle hier noch folgenden Bruchſtücke erhielt ich durch die Poſt in einzelnen Blättern."

Rovigo, 20. Julius.

Oft, wenn ich ſie anſah, ſagte ich zu mir ſelbſt: Was würde aus dir werden, wenn du ſie nicht mehr ſehen könnteſt? Dann eilte ich in die Einſamkeit, um da im tröſtlichen Bewußtſeyn, daß ſie mir nahe war, zu weinen; — und jetzt?

Was iſt denn das Weltall? Welcher Theil der Erde wird mich ohne Thereſe feſſeln können? Scheint es mir doch ein Traum zu ſeyn, daß ich von ihr getrennt bin. Hatte ich denn ſo große Feſtigkeit? Beſaß ich das Herz, ſo zu ſcheiden, ohne ſie zu ſehen, ohne einen Kuß, ohne ein einziges Lebewohl? Jede Minute iſt es mir, als ſtände ich vor der Thür ihres Hauſes und läſe in der Trauer ihrer Züge, daß ſie mich liebt. Ich fliehe, und mit einer Geſchwindigkeit, daß mich jeder Moment weiter von ihr entfernt. Und dennoch ſind dies nur liebliche Täuſchungen; ich habe ſie ja verloren. Weder mein Wille, noch meine Vernunft, noch mein

zusammengeschnürtes Herz wollen mir mehr Gehorsam leisten; und so mag mich denn der allgewaltige Arm meines Schicksals mit sich fortschleppen. Lebewohl, Lorenzo.

Ferrara, 20. Julius, Abends.

Ich fuhr über den Po, schaute in seine unermeßlichen Fluthen, und war mehre Male nahe daran, mich hineinzustürzen, um darin zu versinken und auf immer unterzugehen. Alles dies ist ja nur ein Augenblick! — o daß ich keine theure, unglückliche Mutter hätte, die um meinen Tod die bittersten Thränen vergießen würde!

Doch nicht als Memme will ich enden. All mein Mißgeschick will ich tragen und den Thränenkelch, den mir der Himmel bestimmte, bis auf die Neige leeren; und wenn all mein Sträuben nutzlos, meine Leidenschaft hoffnungslos, meine Kraft verzehrt ist, wenn ich den Muth erlangt habe, dem Tod ins Antlitz zu schauen und ruhig mit ihm zu sprechen, wenn ich seinen bittern Kelch kosten kann, wenn ich Anderer Thränen gebüßt habe und mich die Verzweiflung faßt, sie zu trocknen — — dann! — Aber ist nicht, während ich spreche, Alles vielleicht schon verloren? Ja, bleibt mir etwas, als der Gedanke und die Gewißheit, daß Alles verloren sey? Ach hast du je die Fülle des Schmerzes gekostet, alle Hoffnungen von uns scheiden zu sehen?

Kein Kuß? Kein Lebewohl? — Und dennoch werden mir Deine Thränen in's Grab folgen. Meine Gesundheit, mein Schicksal, mein Herz, Du, Du, — mit einem Worte Alles ist verschworen gegen mich, und ich will Euch Allen gehorchen!

Um . . . . .

Und ich hatte die Herzensstärke, sie zu verlassen? Doch ich verließ ja dich, o Thereſe, in einem Zustande, der beklagenswerther, als der meine ist. Wer wird dein

Tröster seyn? Zittern wirst du bei der bloßen Nennung meines Namens, weil ich, ich zuerst und einzig, dich im Frühlinge deiner Tage des Unglücks Stürme und Nächte kennen gelehrt habe; und du, zarte Jungfrau, hast ja noch nicht die Kraft, Alles zu tragen oder aus dem Leben zu fliehen. Noch hast du nicht die Erfahrung gemacht, daß Morgenroth und Abenddämmerung Eins ist; — aber ich will dich auch nicht davon überzeugen! — Und doch finden wir keine Hülfe mehr bei den Menschen, noch einen Trost in uns selbst. Fortan weiß ich nichts mehr, als den Höchsten anzurufen, und zu ihm aufzuseufzen, und noch einige Hoffnung außer dieser Welt zu suchen, wo uns Alles verfolgt oder verläßt. Und wenn mein Kampf, meine Gebete, meine Gewissensqualen, die schon meine Henker geworden, dem Himmel angenehme Opfer wären, so würdest du nicht so unglücklich seyn, und ich würde alle meine Qualen segnen. Indessen weiß ich in meiner tödtlichen Verzweiflung nicht einmal, in welchen Gefahren du schwebst; und ich kann dich nicht schützen, deine Thränen nicht trocknen, deine Geheimnisse in meinen Busen aufnehmen und deinen Kummer theilen. Ich weiß es nicht, wohin ich fliehen soll, nicht, wie ich dich zurücklasse, noch, ob ich dich jemals wieder sehen werde.

Grausamer Vater! Thereſe ist dein Blut! Welcher Altar ist entweiht? Der Himmel und die Natur sprechen vereint Verwünschungen über jene Schwüre aus; Abscheu, Eifersucht, Zwietracht und Reue werden knirschend um jenes Bett sich drängen, und jene Ketten vielleicht mit Blut färben. Thereſe ist deine Tochter. Habe Mitleiden. Eine bittere, aber zu späte Reue wird dich ergreifen; vielleicht wird sie einst, schaudernd ob ihres Jammers, ihre Tage und ihren Erzeuger verwünschen, und dein Gebein im Grabe durch ihre Klagen stören, erst dann, wenn du es unter der Erde vernehmen kannst. Habe Mitleiden! Wehe! Du hörst mich nicht. — Wo-

hin schleppt ihr mir sie? — Das Opferthier ist geschlachtet! — Ich höre sein Geächz! — Mein Nam' erklingt aus ihrem letzten Seufzer! Barbaren! zittert! euer Blut, mein Blut — Thereſe wird einen Rächer finden, — O des Wahnſinns! — Doch auch ich bin ein Mörder.

Aber, mein Lorenzo, warum ſtehſt du mir nicht bei? Ich ſchrieb dir nicht, weil ein ewiger Sturm von Unmuth, Eiferſucht, Rach' und Liebe in meinem Innern wüthete, und weil ſo viele Leidenſchaften mir in der Bruſt kochten und mich faſt erſtickten, und mich faſt erwürgten; kein Wort konnt' ich hervorbringen, und fühlte den Schmerz, im Innern verſteint zu ſeyn — und dieſer Schmerz übt noch jetzt ſeine Herrſchaft über mich aus, beraubt mich der Stimme und des Athems und trocknet mir die Thränen aus. — Ich fühle, daß ein großer Theil meiner Lebenskraft ſchwindet und der kleine Reſt ſcheint mir durch thatenloſe Schwäche und Finſterniß des Todes herabgewürdigt.

Oft zürne ich jetzt mir ſelbſt, daß ich abreiſen konnte, und klage mich der Feigheit an. — Warum haben ſie denn nicht gewagt, meine Leidenſchaft zu ſchmähen? Wenn irgend Jemand jener Armen verboten hätte, mich wieder zu ſehen; wenn ſie mich mit offener Gewalt von ihr weggeriſſen hätten, meinſt du, daß ich ſie je verlaſſen hätte? Aber ich hätte ja dann mit Undank einem Vater gelohnt, der mich Freund nannte, der mir oft mit einer Umarmung gerührt ſagte: „Warum hat dich das Schickſal mit uns Unglücklichen verbunden? Durfte ich eine Familie, die unter andern Umſtänden Glück und Unglück mit mir getheilt haben würde, der Schande und Verfolgung Preis geben? Und was konnte ich ihm erwiedern, wenn er mir ſeufzend im bittenden Ton ſagte: „Thereſe iſt meine Tochter! — Ja Gewiſſensqual und Einſamkeit wird alle meine Tage aufzehren; aber danken werd' ich's der unſichtbaren, gewalti-

gen Hand, die mich hinwegriß von dem Abgrunde, in deſſen Schlund ich mit meinem Hinabſturz zugleich jenes unſchuldige jungfräuliche Weſen gezogen haben würde. Sie folgte mir ja; und ich Gefühlloſer ſtand dann und wann ſtill, und wandte meinen Blick nach ihr, ob ſie ſich auch beſtrebte, meinen haſtigen Schritten nachzueilen und mir, wenn auch mit ſchüchterner Seele und ſinkender Kraft, folge? Bin ich denn alſo nicht ein Verführer? — Darf ich's denn je wieder wagen, ihr unter die Augen zu treten? Ach, könnte ich mich doch lieber vor dem ganzen Weltall verborgen und einſam meinen Jammer ausweinen! Aber darf ich über die Leiden dieſes himmliſchen Geſchöpfs weinen, da ich deren Bitterkeit ſelbſt vermehrt habe?

Keine menſchliche Seele kennt das in meiner Bruſt tief begrabene Geheimniß, — dieſen plötzlich mich überfallenden kalten Schweiß, dieſes Zurückbeben — dieſen Klagelaut, der jeden Abend aus dem Schooße der Erde dringt und mich ruft — und dieſen Leichnam — o Lorenzo, warum bin ich kein Mörder; und doch hat mich ja auch ein Mord mit Blut befleckt! *)

Kaum tagt es, ſo breche ich ſchon auf. Seit wie langer Zeit ſchon findet mich jedes Morgenroth in einem Krankenſchlummer! Nie giebt mir die Nacht Ruhe. Noch vor Kurzem riß ich ſchreiend die Augen auf, weil es mir dünkte, mein Haupt läge unter dem Schwerte eines Henkers. In meinem Innern regt ſich ein gewiſſes Entſetzen, wie es ſich bei jenen Beklagenswerthen regen mag, deren Hände von Blut rauchen. — Lebewohl, Lebewohl. Fort geht es und jede Stunde weiter.

---

*) Der Leſer wird die Urſach dieſer Gewiſſensvorwürfe, die den armen Jüngling ſo oft in's geheim quälten, aus einem Briefe gegen Ende des Buchs, datirt vom 14. März erſehen.

Noch heute erhälst Du einen Brief aus Bologna von mir. Danke meiner Mutter. Bitte sie, daß sie dem unglücklichen Sohn ihren Segen gebe. O, wenn sie meinen ganzen Zustand kennte! Doch schweige darüber; keine neue Wunde soll ihr die alten aufreißen!

Bologna, 24. Julius, 10 Uhr.

Willst Du einen Balsamtropfen in deines Freundes Herz fallen lassen, so bewirke, daß Dir Thereſe ihr Bild zukommen lasse; übergieb es Michel, den ich an Dich mit dem gemessenen Befehle zurücksende, nicht ohne Antwort von Dir zu mir zurückzukommen. Begieb Dich in Person nach den Euganischen Hügeln; vielleicht bedarf jene Leidende eines Wesens, das mit ihr weint. Lies ihr einige Bruchstücke aus den Briefen vor, die ich in meinem beklagenswerthen Wahnsinne Dir zu schreiben versuchte. Lebewohl. — Siehst Du Isabellina, küsse sie tausend Mal in meinem Namen. Und erinnert sich Niemand meiner mehr, so nennt doch sie wohl zuweilen noch ihren Jacopo. O mein Geliebter, von solchem Jammer umschlungen, mißtrauisch gegen die Menschen, mit einem glühenden Gemüth, das lieben und geliebt seyn will, wem kann ich mich anders ganz hingeben, als einem unverdorbenen Kinde, das noch keine Erfahrung hat und keinen Eigennutz kennt, und das mich so in geheimer Sympathie mit seinen schuldlosen Thränen bethaut hat? Ich glaube, ich stürbe vor Schmerz, wenn ich je erführe, daß sie meinen Namen nicht mehr nennte.

Du aber, mein Lorenzo, sage mir, wirst auch Du mich verlassen? Die Freundschaft, die holde Leidenschaft der Jugend und der einzige Trost des Unglücklichen, erkaltet ja sehr oft im Glück. O, die Freunde, die Freunde! Du wirst mich nicht eher verlieren, als bis mich das Grab umfängt, und zuweilen höre ich auf, mich über mein Mißgeschick zu beklagen, weil ich vielleicht ohne dasselbe Deiner nicht würdig wäre. Aber wenn ich nicht

mehr seyn werde, und Du den Thränenkelch von mir geerbt hast, — o, dann suche keinen andern Freund mehr als Dich selbst.

Bologna, in der Nacht des 28. Julius.

Es scheint mir doch, daß es weniger schlimm mit mir stehen würde, wenn ich recht lang einmal eines recht festen Schlafs genießen könnte. Opium hilft nicht; nach kurzer Lethargie wecken mich Gesichte und bange Träume wieder auf, und das nun schon seit mehren Nächten. — Ich habe mein Lager verlassen, um Dir zu schreiben, aber ich erliege fast der Schwäche. — Ich muß mich wieder zu Bett begeben. Meine Seele, so scheint es, richtet sich nach dem trüben, stürmischen Wetter draußen. Ströme von Regen höre ich niederrauschen und liege mit offenen Augen da. O mein Gott, mein Gott!

Bologna, 12. August.

Achtzehn Tage sind es bereits, daß Michel mit der Post abreiste, und er ist noch nicht zurück; auch von Dir bleiben briefliche Nachrichten aus. Willst Du mich auch verlassen? Um Gott, schreibe mir wenigstens; bis Montag will ich warten, mich aber dann auf den Weg nach Florenz machen. Ich bin hier den ganzen Tag zu Haus, weil es mir unmöglich ist, mich unter den Menschenschwarm zu drängen, und in der Nacht gehe ich aufs Gerathewohl gleich einem Gespenste durch die Stadt und fühle mein ganzes Innere auf's tiefste bewegt durch den Anblick so vieler Armen, die in den Straßen liegen und nach Brod schreien; gleichviel ob es ihre oder Anderer Schuld sey; sie verlangen Brod! Als ich heute von der Post nach Haus zurückkehrte, stieß ich auf zwei Unglückselige, die zum Galgen geführt wurden; ich erkundigte mich nach ihnen bei dem mir zunächst stehenden Haufen, und erhielt die Auskunft, der Eine habe ein

Maulthier gestohlen, der Andre sechsundfunfzig Lire — aus Hunger. *) So steht's um die Gesellschaft! Und gäbe es keine Gesetze zum Schutze Solcher, die, um durch den Schweiß und die Thränen der eignen Mitbürger reich zu werden, sie arm machen und zum Verbrechen reizen, würden dann Gefängnisse und Henker so nothwendig seyn? Ich bin nicht solch ein Thor, der die Verhältnisse der Sterblichen besser zu ordnen sich anmaßen will, aber warum soll man es mir streitig machen, ob ihres Elends und vorzüglich ob ihrer Blindheit mit den Zähnen zu knirschen? — Man sagt mir, daß hier keine Woche vergehe, ohne daß eine Hinrichtung statt finde; und das Volk strömt dann wie zu einer Festlichkeit herbei. Unterdessen wächst die Zahl der Verbrechen mit der Zahl der Todesstrafen. Nein, nein, ich mag diese vom Blute der Elenden stets dampfende Luft nicht mehr einathmen. — Aber wohin? —

Florenz, 27. August.

Jetzt eben hab' ich an Galilei's, Machiavelli's und

*) Anfänglich schien es mir, als sey diese Erzählung durch Jacopo's zerrüttete Einbildungskraft übertrieben; aber nachher überzeugte ich mich, daß im cisalpinischen Staate kein Criminalgesetzbuch sey. Man richtete nach den Gesetzen der gestürzten Regierungen, und in Bologna nach den eisernen Gesetzen der Cardinäle, die jeden den Werth von zweiundfunfzig Lire übersteigenden Diebstahl mit dem Tode bestraften. Die Cardinäle milderten zwar diese Strafe fast immer, aber bei den Tribunalen der Republik, welche nothwendig unerbittliche Vollzieher der Gesetze seyn müssen, konnte dies nicht geschehen. So richtet oft die billig urtheilende Gerechtigkeit mehr Unheil an, als die willkürliche Billigkeit.

Anm. des Herausgebers.

Michel-Angelo's Grabe gekniet, und als ich mich denselben naheten, schüttelte es mich wie Fieberschauer. Die, welche ihnen diese Mausoleen errichteten, hoffen vielleicht die Schuld zu sühnen, die ihre Väter auf sich luden, indem sie jenen göttlichen Geistern die Leiden der Armuth schmecken und sie in Kerkern schmachten ließen; o, so werden viele in unsrer Zeit Verfolgte von den Nachkommen geehrt werden! Aber die Verfolgung der Lebenden sowohl, als die den Todten erwiesene Achtung zeugen klar von des Ehrgeizes Bosheit, von der das Menschenvolk angesteckt ist.

Als ich neben jenen Marmorsteinen stand, war es mir, als würde ich zurückversetzt in jene blühenden Jahre meines Lebens, wo ich, in den Stunden der Nacht über den Schriften der großen Sterblichen wachend, mich mit meiner Einbildungskraft unter das Beifallgejauchz künftiger Geschlechter hindachte. Aber jetzt sind das zu hohe Dinge für mich! — und vielleicht auch nur Thorheiten. Mein Geist ist blind, meine Glieder wanken, und das Herz hier ist in seinen tiefsten Tiefen ausgezehrt. —

Behalte nur die Empfehlungsschreiben, deren Du in Deinem Briefe gedenkst; die mir bereits zugesandten habe ich in's Feuer geworfen. Ich will fortan weder den Beleidigungen, noch den Artigkeiten irgend eines Mächtigen mich aussetzen. Der einzige Sterbliche, dessen Bekanntschaft ich zu machen wünschte, war Vittorio Alfieri; aber ich höre, er mache keine neuen Bekanntschaften; auch bin ich nicht so anmaßend, ihn in einem Vorsatz wankend zu machen, der wahrscheinlich das Erzeugniß der Zeitumstände, seiner Studien und seiner Erfahrungen in der Welt ist. Und wär' es auch eine Schwäche: die Schwächen solcher Sterblichen flößen Achtung ein, und wer ihrer baar ist, möge den ersten Stein auf sie werfen.

Florenz, 7. September.

Oeffne das Fenster, Lorenzo, und begrüße aus meinem Zimmer meine Hügel. An einem heitern Septembermorgen begrüße in meinem Namen den Himmel, die Seen, die Ebenen, die sich alle meiner Kindheit erinnern und wo ich eine Weile nach so vieler Noth im Leben geruht habe. Wenn Dich in heitern Nächten Deine Schritte zur Pfarrallee führen, dann, ich bitte Dich darum, besteige den Pinienberg, der so viele meiner süßen und trüben Erinnerungen wahrt. Hast Du die Lindengruppe, welche die Luft immer frisch und balsamisch erhält, hinter Dir, und bist bis zu dem Berghange gekommen, wo die Bächlein einen kleinen Weiher bilden, dann wirst Du die einsame Weide finden, unter deren Trauerästen ich Stunden lang mich hinwarf, um mit meinen Hoffnungen zu reden; und bist Du dem Gipfel nahe, so wirst Du vielleicht einen Kukuk hören, der mir jeden Abend sein elegisches Geschrei zurief, und es erst dann unterbrach, wenn er mein Gebrumm oder mein Fußstampfen vernahm. Die Pinie, die ihn damals barg, beschattet die Ruinen einer Capelle, wo in frühern Zeiten eine Lampe vor einem Crucifix brannte; der Windsturm zerschmetterte sie in jener Nacht, die meinen erschreckten Geist mit den Finsternissen der Gewissensqualen füllte, und füllen wird, so lange ich hier athmen werde; *) jene halb in die Erde gesunkenen Ruinen schienen mir in der Dunkelheit wie Grabsteine, und oft war es mir, als müßte ich mir an jener Stätte geheimnißvoller Schatten meine Gruft schaufeln lassen. Und jetzt? Wer weiß es, wo jetzt mein Gebein ruhen wird? — Den Dorfbewohnern, die etwa nach mir fragen, gieb gute Nachrichten von mir. Vormals drängten sie sich

*) S. Die Anmerkung oben zu dem Bruchstück: „Niemand weiß, welch Geheimniß ꝛc.“

oft haufenweis um mich; ich nannte sie Freunde, sie nannten mich Wohlthäter. Ich war ihnen der liebste Arzt ihrer kranken Kinder; freundlich hörte ich die Klagen der armen Tagelöhner an, und schlichtete ihre kleinen Streitigkeiten; ich philosophirte mit den ungebildeten Greisen, die dem Grabe nahe waren, und bemühte mich, aus ihrer Phantasie die Schreckensbilder ihrer Religion zu verbannen, indem ich ihnen die Belohnungen schilderte, die der Himmel den Armen und Arbeitsmüden aufbewahrt. Aber jetzt sind sie vielleicht betrübt, wenn sie meinen Namen nennen, denn in den letzten Monaten ging ich ihnen gewöhnlich wortlos und meinen Gedanken ganz hingegeben vorüber, manchmal sogar ohne auf ihren Gruß zu danken, und wenn ich sie aus der Ferne singend von der Feldarbeit kommen oder ihre Heerden zurücktreiben sah, so floh ich, ihnen ausweichend in den dunkelsten Theil des Hains. Oft sahen sie mich in der Morgendämmerung über die Gräber springen, und unbesorgt die kleinen Bäume schütteln, die dann ihre kalten Thautropfen auf mein Haar ergossen; oder sie sahen mich über die Wiesen springen, und auf den höchsten Gipfel des Berges klimmen, wo ich mich mit athemloser Brust hinstellte, meine Arme weit nach Osten hin ausstreckte, und so den Aufgang der Sonne erwartete, um mich gegen sie zu beklagen, daß sie mir nicht mehr so heiter aufginge. Sie können Dir den Rand des Felsens zeigen, auf welchem ich, wenn die Welt schon in des Schlummers Armen lag, aufmerksam auf das Brausen der fernen Gewässer lauschte, oder auf das Sausen in der Luft, wenn die Winde über meinem Haupte die Wolken zusammentrieben, die den Mond mit einem Trauerschleier umhüllten, der dann und wann mit seinen bleichen Strahlen in der Ebene die Grabeskreuze des Kirchhofs erleuchtete. Dann trat wohl ein Bewohner der nächstgelegenen Hütten, durch mein Geschrei erweckt, erschrocken vor seine Thür und hörte mich in je-

ner feierlichen Stille beten, weinen, ja heulen, von oben her auf die Gräber hinabblicken und den Tod anrufen. O, wo bist du, meine alte, geliebte Einsamkeit? Da ist keine Scholle, keine Felsengrotte, kein Baum, der mir nicht im Herzen jene süße, tiefe Sehnsucht rege machte und nährte, die noch immer den vertriebenen Unglücklichen, auch fern von seiner Heimath, treu begleitet. Es ist mir, als wären meine Freuden und meine Schmerzen, die mir an jenen Stätten so lieb waren, ja als wär' alle meine Habe bei Dir zurückgeblieben, und daß sich hier bloß noch das Gespenst des armen Jacopo in der Irre pilgernd umhertreibt.

Aber warum schreibst Du, mein einziger Freund, kaum ein paar dürre Worte, die mir gleichwohl die Nachricht ertheilen, daß Du bei Therese bist? Du sagst mir kein Wort über die Beschaffenheit ihres Lebens; ob sie wagt, meinen Namen zu nennen; ob Odoardo sie mir bereits entrissen hat? Ich eile unaufhörlich zur Post, aber es hilft mir nichts; langsam und voll Bestürzung kehr' ich zurück und meine Züge künden die Ahnung eines schweren Leides. Dann und wann glaube ich das Todesurtheil über mich aussprechen zu hören: „Therese hat den Schwur geschworen!" — Ach, wann wird mein Unheil bringender Wahnsinn, wann werden meine grausamen Selbsttäuschungen von mir schwinden? Lebewohl.

Florenz, 17. September.

Du hast mir den Nagel der Verzweiflung durch's Herz geschlagen. Ich sehe es nun wohl, daß Therese es an mir ahnden will, daß ich sie liebte. Ihr Bild hat sie also an ihre Mutter gesendet, noch ehe ich es von ihr erhat? — Du versicherst es mich, und ich muß es glauben; aber sieh Dich vor, daß Du bei Deinem Streben, mich zu heilen, Dich nicht selbst gegen mein

Wohl verschwörst, indem Du mir den einzigen Balsam für mein zerrissenes Innere entziehst.

O meine Hoffnungen! — alle schwinden sie dahin, und ich sitze hier in der Einsamkeit meines Schmerzes von Allen verlassen.

Wem kann ich jetzt noch trauen? Werde nicht mein Verräther, Lorenzo; ich kann Dich nie aus meiner Brust verlieren, weil der Gedanke an Dich Deinem Freunde unentbehrlich ist; welches Mißgeschick Dich auch getroffen haben könnte, Du hättest mich nicht verloren. Bin ich denn dazu bestimmt, Alles vor mir sich auflösen zu sehen — auch den einzigen Ueberrest so schöner Hoffnungen? Doch es sey dem also! Nicht über sie, nicht über Dich, nicht über mich selbst, nicht über mein Schicksal will ich eine Klage ausstoßen, — denn ich würdige mich selbst durch diese vielen Thränen herab, und bringe mich selbst um den Trost, mir sagen zu können: Ich dulde meine Leiden und klage nicht!

Ihr Alle werdet mich verlassen — Alle, und der Seufzer meiner Brust wird Euch überall verfolgen; denn ohne Euch bin ich kein Mensch mehr, und wo Ihr weilen möget, meine Verzweiflung wird Euch zurückrufen. — Dies sind die wenigen Worte, die mir Therese schrieb: „Suchen Sie, ich beschwöre Sie darum, bei all unserm Jammer, Ihr Leben zu erhalten. Wir Beide sind nicht die einzigen Unglücklichen. Ich sende Ihnen mein Bild zu, sobald es mir möglich ist. Mein Vater weint mit mir, und er hat nichts dagegen, daß ich das Billet, welches ich durch ihn von Ihnen erhalten habe, beantworte; doch kommt es mir vor, als wolle er mir durch seine Thränen schweigend verbieten, Ihnen fortan mehr zu schreiben. — Ich habe es, Thränen vergießend, versprochen, und ich schreibe Ihnen, vielleicht zum letzten Male, weinend, weil ich nun Niemand mehr hienieden gestehen kann, daß ich Sie liebe, als Gott allein."

Du bist denn also stärker, als ich? Ja, diese deine wenigen Zeilen will ich mir so tief einprägen, als enthielten sie deinen letzten Willen. — Noch ein Mal, Therese, werde ich dich jedoch sprechen, aber erst an dem Tage, wann ich mich mit so viel Vernunft und Muth ausgerüstet haben werde, um mich in Wahrheit von dir zu trennen.

Wenn meine jetzige Qual bringende, unermeßliche Liebe, wenn Schweigen und mein Verschwinden vor Aller Augen dir den Frieden wiedergeben, wenn mein Tod vor dem Gerichtsstuhl unserer Verfolger deine Leidenschaft auslöschen und für immer in deiner Brust zum Schweigen bringen könnte, o dann wollte ich mit aller Gluth und Wahrheit meiner Seele Natur und Gott anflehen, daß ich endlich der Welt entrückt würde. Ich gebe dir hiermit das Versprechen, meiner verhängnißvollen und doch so süßen Todessehnsucht zu widerstreben; aber daß ich sie besiege, das können vielleicht allein deine Gebete von meinem Schöpfer erlangen — hör' ich es doch, wie er stets mich ruft. Du aber, armes liebes Geschöpf, lebe so glücklich wie du kannst, so glücklich wie du noch kannst. Gott wird vielleicht, meine unglückliche Freundin, diese Reuethränen, die ich vor ihm, ihn um Barmherzigkeit für dich anrufend, vergieße, dir zum Troste gereichen lassen. Doch leider, dreimal leider, theilst du jetzt mit mir nur zu sehr diesen Leidenszustand, und durch mich bist du so unglücklich geworden; und wie habe ich deinen Vater seiner zärtliche Sorgfalt, sein Zutrauen, seine Rathschläge, seine Freundlichkeit vergolten? Und du selbst, an welchen Abgrund führte ich dich, und an welchem Abgrunde stehst du noch jetzt? — Doch, wenn mich dein Vater mit Freundlichkeit überhäuft hat, vergelte ich ihm dieselbe nicht jetzt mit ausgezeichneter Dankbarkeit? Bring' ich ihm nicht mein blutendes Herz als Opfer dar? Nein, ich bin keines Sterblichen Schuldner an Großmuth; auch kann ich mich, obwohl ich, wie du weißt, der strengste Richter

meiner selbst bin, nicht deßhalb anklagen, daß ich dich liebe; dagegen halte ich es für das größte Verbrechen, das ein Mensch begehen kann, daß ich die Ursach deines Kummers geworden bin.

Wehe mir! Mit wem red' ich? Und was frommt's?

Findet Dich, Lorenzo, dieser Brief noch auf meinen Hügeln, zeige ihn Theresen nicht. Erwähne meiner nicht — und fragt sie nach mir, so sag' ihr, daß ich lebe, noch lebe — kurz sprich mit ihr gar nicht von mir. Aber ich gestehe es Dir, ich gefalle mir selbst in meinen Schwächen, ich selbst betaste meine Wunden, wo sie am tödtlichsten sind, ich suche sie zur Eiterung zu bringen, und beschaue ihr Blut — und dann kommt es mir vor, als könnten meine Qualen etwas zur Sühnung meiner Schuld und zu kurzer Linderung der Schmerzen jenes schuldlosen Geschöpfs beitragen.

Florenz, 25. September.

Auf diesem glücklichen Boden erstanden die heiligen Musen und die Wissenschaften aus der Nacht der Rohheit. Wohin ich mich wende, finde ich Häuser, wo jene ersten großen Toscaner das Licht der Welt erblickten und fromme Stätten, wo ihr Staub ruht; bei jedem Schritte, den ich thue, fürchte ich, auf Ueberreste von ihnen zu treten. Das ganze Toscana ist eine zusammenhängende Stadt, ein Garten; das Volk hat eine angeborene Gutmüthigkeit und Artigkeit; der Himmel ist klar und die Luft voll Lebenskraft und Gesundheit. Dennoch findet Dein Freund da keinen Frieden. Immer hoff' ich — morgen — im nächsten Lande — und das Morgen kommt, ich ziehe von Stadt zu Stadt und immer schwerer drückt mich die Bürde der Verbannung und Einsamkeit. Ja, es ist mir nicht einmal gestattet, meine Reise fortzusetzen; ich wollte nach Rom, um mich dort auf den Trümmern unserer einstigen Größe niederzuwerfen; aber man verweigert mir den Paß; der von

meiner Mutter mir nachgesandte lautete auf Mailand, und hier hat man tausend Verhöre mit mir angestellt, als sey ich in der Absicht gekommen, um eine Verschwörung anzuzetteln; Unrecht hat man nicht; aber morgen will ich ihnen durch meine Abreise Antwort geben. — So sind wir Italiener denn in Italien selbst Alle Verwiesene und Fremdlinge, und kaum sind wir über unser winziges Gebiet hinausgetreten, so dienen uns weder Geist noch Ruf, noch unbescholtene Sitten als Schutzmittel, und wehe dir, wenn es dir einfallen sollte, ein Quentchen erhabenen Muthes zeigen zu wollen! Kaum sind wir aus unsern Thoren verbannt, so ist Niemand bereit, uns aufzunehmen. Wenn wir von diesen beraubt, von jenen verhöhnt, von Allen stets verrathen und selbst von unsern Mitbürgern verlassen werden, die, anstatt uns zu beklagen, und in der allgemeinen Noth uns Beistand zu leisten, alle Italiener, die nicht aus ihrer Provinz sind, und an deren Körper nicht dieselben Ketten klirren, als Ausländer betrachten — sag mir, Lorenzo, wo öffnet sich uns eine Freistatt? Unsre Beherrscher sind durch unsere Ernten reich geworden; aber unsre Landstriche bieten weder Hütten noch Brot so vielen Italienern, welche die Revolution aus dem Himmel ihres Vaterlandes hinweggedonnert hat, und die, vor Hunger und Erschöpfung verschmachtend, dem einzigen und letzten Mittel des von der ganzen Natur verlassenen Menschen Gehör geben, der Einflüsterung des Verbrechens! Welche Freistatt bleibt uns denn also, als eine Einöde oder ein Grab? — und — die Niederträchtigkeit! Denn wer sich am meisten erniedrigt, lebt vielleicht am längsten, aber sich selbst zur Verachtung und verlacht von jenen Tyrannen selbst, an die er sich verkauft und von denen er einst wieder verschachert wird.

Ich bin ganz Toscana durchflogen. Alle Höhen und Gefilde tragen die Spuren der brüderlichen Schlachten der vier hingeflossenen Jahrhunderte; die Leichname

mehr seyn werde, und Du den Thränenkelch von mir geerbt hast, — o, dann suche keinen andern Freund mehr als Dich selbst.

Bologna, in der Nacht des 28. Julius.

Es scheint mir doch, daß es weniger schlimm mit mir stehen würde, wenn ich recht lang einmal eines recht festen Schlafs genießen könnte. Opium hilft nicht; nach kurzer Lethargie wecken mich Gesichte und bange Träume wieder auf, und das nun schon seit mehren Nächten. — Ich habe mein Lager verlassen, um Dir zu schreiben, aber ich erliege fast der Schwäche. — Ich muß mich wieder zu Bett begeben. Meine Seele, so scheint es, richtet sich nach dem trüben, stürmischen Wetter draußen. Ströme von Regen höre ich niederrauschen und liege mit offenen Augen da. O mein Gott, mein Gott!

Bologna, 12. August.

Achtzehn Tage sind es bereits, daß Michel mit der Post abreiste, und er ist noch nicht zurück; auch von Dir bleiben briefliche Nachrichten aus. Willst Du mich auch verlassen? Um Gott, schreibe mir wenigstens; bis Montag will ich warten, mich aber dann auf den Weg nach Florenz machen. Ich bin hier den ganzen Tag zu Haus, weil es mir unmöglich ist, mich unter den Menschenschwarm zu drängen, und in der Nacht gehe ich aufs Gerathewohl gleich einem Gespenste durch die Stadt und fühle mein ganzes Innere auf's tiefste bewegt durch den Anblick so vieler Armen, die in den Straßen liegen und nach Brod schreien; gleichviel ob es ihre oder Anderer Schuld sey; sie verlangen Brod! Als ich heute von der Post nach Haus zurückkehrte, stieß ich auf zwei Unglückselige, die zum Galgen geführt wurden; ich erkundigte mich nach ihnen bei dem mir zunächst stehenden Haufen, und erhielt die Auskunft, der Eine habe ein

schuldigen und ewig beweinen, ohne dabei eine Hoffnung zu hegen, dich bessern oder dir helfen zu können?

Mailand, 27. October.

Ich schrieb Dir von Parma aus, dann von Mailand an demselben Tage, wo ich daselbst anlangte; auch schrieb ich Dir vorige Woche einen sehr langen Brief. Warum erhalte ich denn nun den Deinigen so spät und über Toscana, von wo ich am 28. September abreiste? Mich quält ein Argwohn: unsre Briefe werden aufgefangen. Die Regierungen machen sich mit der Sicherheit des Eigenthums breit, und doch tasten sie das Geheimniß, das kostbarste aller Besitzthümer, an; sie verbieten stille Klagen, und doch entweihen sie die geheiligte Freistätte, welche das Mißgeschick am Busen der Freundschaft sucht. Doch sey es darum; ich hätte es freilich voraussehen können; aber ihre Schergen sollen auf unsre Worte und Gedanken nicht mehr Jagd machen. Ich denke ein Mittel auszufinden, durch welches von jetzt an unsre Briefe unverletzt reisen können.

Du willst über Joseph Parini etwas wissen: Er wehrt zwar seinem edeln Stolz, doch die Zeitumstände und das Alter scheinen ihn gebeugt zu haben. Als ich zu ihm kam, traf ich ihn eben an der Thür seines Zimmers, im Begriff auszugehen, was nur mit Mühe von statten ging. Er erkannte mich, und sich auf seinen Stock stützend, legte er mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Du willst jenes muthige Roß wieder sehen, das zwar im Herzen noch den Stolz auf seine schöne Jugend empfindet, aber jetzt mitten auf dem Wege niederstürzt, und sich nur unter des Schicksals Schlägen wieder aufrichtet." —

Er fürchtet von seinem Lehrstuhle verjagt zu werden, und es werde ihm dann nach siebenzig unter den Studien rühmlich verlebten Jahren nichts übrig bleiben,

als vor den Thüren sein Brod suchend, langsam hinzusterben.

Mailand, 11. November.

Bei einem Buchhändler verlangte ich Benvenuto Cellini's Biographie. „Wir haben sie nicht." Ich erbat mir einen andern von unsern Autoren, und man erwiederte mir mit fast wegwerfendem Blicke, daß man italienische Bücher gar nicht absetze. Die feinere Classe spricht ein zierliches Französisch, und versteht kaum noch das reine Toscanische. Oeffentliche Bekanntmachungen und Gesetze sind in einer Bastardsprache abgefaßt, deren Phrasen schon die Unwissenheit und den Sclavensinn derer, die sie dictiren, beurkunden. Die cisalpinischen Demosthenen stritten lebhaft in ihren Sitzungen, ob man das Griechische und Lateinische durch einen förmlichen, republikanischen Todesspruch nicht verbannen wolle. Gab man doch ein Gesetz, dessen einziger Zweck war, den Mathematiker Gregorio Fontana und den Vincenz Mondi von jedem öffentlichen Posten auszuschließen. Ich weiß nicht, was sie gegen die öffentliche Freiheit geschrieben haben mögen, ehe sie herab kam, um in Italien herabgewürdigt zu werden; ich weiß nur, daß ich bereit bin, gleichfalls für sie zu schreiben. Aber wie groß auch jener Männer Schuld seyn mag; die Ungerechtigkeit der Strafe spricht sie los, und die Aufmerksamkeit, welche ein Gesetz erregt, das bloß um zweier Individuen willen gegeben wurde, muß nur ihren Ruf noch glänzender machen. — Ich fragte, wo die Säle des gesetzgebenden Raths wären? Nur Wenige verstanden mich; eine noch geringere Zahl antwortete mir, und Niemand konnte sie mir zeigen.

Mailand, 4. December.

Hier die einzige Antwort auf Deinen Rath. Ich habe bemerkt, daß die Bewohner aller Länder in drei

Classen zerfallen. Wenige, welche befehlen; die Gesammtheit, welche dient; Viele, welche emporstreben. Wir können nicht befehlen, denn wir sind vielleicht nicht verschmitzt genug dazu; wir sind nicht blind, und wollen deßhalb nicht gehorchen, und etwas auf unrechtem Wege erlangen wollen wir auch nicht. So ist's am besten, gleich den herrenlosen Hunden zu leben, die weder Schläge noch Futter bekommen. Wie kannst Du verlangen, daß ich Protektionen und Aemter erbetteln soll in einem Staate, wo ich als Fremder betrachtet werde, und wo jedes Spiones grillenhafte Laune mich fortjagen kann? Du rühmst mir immer meinen Geist; weißt Du denn, welchen Werth er hat? Keinen Pfennig mehr oder weniger, als meine Einkünfte betragen; wenn ich sonst nicht den Hofgelehrten spielen will, die edle Kühnheit, welche die Mächtigen reizt, abstumpfend, und verhehlend die Tugend und Wissenschaft, um ihnen ihre Unwissenheit und Lasterhaftigkeit nicht vorzuwerfen. O ihr Gelehrten! — Doch Du wirst sagen, so ist's überall. Und sey es so; ich lasse die Welt, wie sie eben ist; sollte ich mich aber da mit hineinmischen, so wünschte ich, daß die Menschen ihr ganzes Wesen umgestalteten, oder daß sie mir den Kopf auf dem Blutgerüst abschlügen, und dies Letztere scheint mir das Leichtere. Ich glaube nicht etwa, daß die kleinen Tyrannen die Ränke, die gespielt werden, nicht gewahr würden; nein, die Menschen, die aus elenden Gassen sich auf den Thron geschwungen haben, bedürfen der Partheiungen, die sie gleichwohl nachher nicht im Zaum halten können. Aufgeblasen ob der Gegenwart, sorglos wegen der Zukunft, ohne Namen, Muth und Geisteskraft, waffnen sie sich mit Schmeichlern und Schergen, von denen sie, obgleich oft verrathen und verlacht, sich nicht loszumachen vermögen; siehe da, das sich ewig schwingende Rad der Knechtschaft, Zügellosigkeit und Tyrannei. Um Gebieter und Räuber des Volks zu werden, muß man sich erst unterdrücken und berauben lassen und das

vom eigenen Blute triefende Schwert lecken. So könnt' ich mir vielleicht ein Amt verschaffen, jährlich einige tausend Scudi mehr — und dabei Gewissensbisse und Schande. Noch einmal: „Ich werde nie eine niedrige Schurkenrolle spielen."

Freilich werde ich dabei in den Staub getreten werden; aber doch nur unter dem Haufen meiner Mitknechte, jenen Insekten gleich, die vom Fuße des Vorüberschreitenden, ohne daß er darauf achtet, zerquetscht werden. Nicht rühme ich mich, wie so viele Andre, der Knechtschaft; auch sollen sich meine Tyrannen nicht meiner Erniedrigung freuen. Für Andre mögen sie ihre Verunglimpfungen und ihre Wohlthaten aufsparen; es giebt ja eine so große Zahl, die darnach sehnlichst verlangt! Dadurch daß ich, von Niemand gekannt, sterbe, denk' ich diesem Tadel zu entgehen. Und wär' ich genöthigt, aus meiner Dunkelheit an's Licht zu treten, so würde ich lieber, anstatt das glückliche Werkzeug der Zügellosigkeit oder der Tyrannei zu werden, als ein beweinenswerthes Schlachtopfer fallen.

Wenn es mir an Brod und Feuer fehlte, und das, was Du mir zeigtest, wäre die einzige Lebensquelle, — der Himmel verhüte es, daß ich je die Vielen verhöhnte, die in ihrer Noth mir nicht nachahmen könnten — fürwahr, Lorenzo, dann würde ich lieber in jenes Vaterland Aller hinziehen, wo keine Ausspäher, Eroberer, Hofgelehrte und Fürsten sind, wo der Reichthum das Verbrechen nicht krönt, wo der Elende nach nichts Anderm, als nach dem Maaßstabe seines Elends gerichtet wird, wo Alle früher oder später gemeinschaftlich mit mir Wohnung machen werden, um sich mit dem Allstoff unter der Erde zu vermischen.

Wenn ich mich an des Lebens steilen Felsen anklammere, so folg' ich zuweilen einem Lichtstrahl, den ich aus der Ferne erblicke und doch nie zu erreichen vermag. Ja ich glaube selbst, wenn ich auch schon mit

dem ganzen Leibe in die Grube versunken wäre, so daß nur noch der Kopf über der Erde bliebe, so würde ich doch noch jenen Strahl vor meinen Augen zucken sehen. O Ruhm! du läufst stets vor mir her, und so schmeichelst du mir mit der Hoffnung, ein Reiseziel zu erreichen, zu dem mein schwacher Fuß nicht mehr gelangen kann. Doch von dem Tage an, wo du nicht mehr meine erste und einzige Leidenschaft bist, beginnt dein glänzendes Trugbild den Farbenglanz zu verlieren und zu schwanken — es stürzt und löst sich in ein Gemisch von Asch' und Gebein auf, aus dem dann und wann matte Strahlen hervorzucken; aber bald werde ich über deine Todtenknochen hinwegschreiten und meinen getäuschten Ehrgeiz belächeln. Wie oft habe ich, wenn ich mich schämte, ungekannt von meinem Jahrhundert zu sterben, meiner Qual geliebkost, da ich doch das Bedürfniß und den Muth in mir fühlte, sie zu enden. Nie hätt' ich vielleicht den Sturz meines Vaterlandes überlebt, wenn mich nicht die Thorenfurcht zurückgehalten hätte, mein Grabesstein möchte mit meinem Leichnam zugleich meinen Namen auf immer bedecken. Oft, ich gestehe es, betrachtete ich Italiens Jammer mit einer Art von Wohlgefallen, indem es mir vorkam, als wenn vielleicht das Schicksal meinem Unternehmungsgeist das Verdienst aufbewahrte, es zu befreien. Ich sagte dies gestern Abend Parini — doch Lebewohl; der Bote des Wechslers ist da, der diesen Brief abholen will; auch mahnt mich das dicht vollgeschriebene Blatt zum Schlusse. — Gleichwohl habe ich Dir noch gar Vieles zu sagen; ich will deßhalb den Brief erst nächsten Sonnabend absenden und jetzt fortfahren. Sieh, wir sind nach einer so langjährigen, innigen und treuen Freundschaft vielleicht für immer getrennt. Mir bleibt kein anderer Trost, als meine Seufzer an Dich auf das Papier zu hauchen, und so lindere ich zuweilen die Last meiner Gedanken, und meine Einsamkeit wird mir weniger schreckhaft. Kannst Du es

zählen, wie oft ich in der Nacht erwache, mich erhebe, langsam durch das Zimmer schleiche und Dich herbeirufe? Ich setze mich dann nieder; ich schreibe Dir; und diese Blätter zeigen große Thränenflecke und sind voll von meinen frommen Schwärmereien und meinen furchtbaren Vorsätzen, und ich habe nicht das Herz, sie Dir zu übersenden. Einige bewahr' ich auf, die meisten opfere ich den Flammen. Wenn dann der Himmel mir einige Augenblicke Ruhe schenkt, so schreibe ich Dir mit möglichster Fassung, damit ich Dich durch meinen ungeheuern Schmerz nicht betrübe. Ich werde nicht müde, Dir zu schreiben; es ist ja das der einzige Trost für mich; und Du auch, mein Lorenzo, Du auch wirst nicht müde werden, diese Blätter zu lesen, die ich für Dich ohne Eitelkeit, ohne Kunst, ohn' Erröthen in den süßesten Frohgefühlen und den tiefsten Schmerzen meiner Seele stets geschrieben habe. Bewahre sie auf. Ich ahne, es wird eine Zeit kommen, wo sie Dir nöthig seyn werden, um, so gut es dann angeht, noch mit Deinem Jacopo leben zu können.

Gestern Abend also machte ich mit jenem ehrwürdigen Greise in der östlichen Vorstadt in dem Lindenhain einen Spaziergang. Er hielt sich mit der einen Hand an meinen Arm, und mit der andern stützte er sich auf seinen Stab. Zuweilen schaute er auf seine schwerfälligen Füße, und wandte sich dann, ohne ein Wort zu sagen, nach mir hin, als ob er sich über seine Schwäche beklagen und mir danken wolle für die Geduld, mit der ich ihn begleitete. Er setzte sich alsdann auf eine Bank, und ich mich neben ihn; sein Bedienter blieb in einiger Entfernung stehen. Parini ist einer der würdevollsten und beredtesten Menschen, die ich je kennen gelernt habe, und giebt denn nicht ein tiefer, edler Schmerz, der aus Ueberlegung entspringt, die höchste Beredtsamkeit? Lange sprach er mit mir von seinem Vaterlande und knirschte ob der frühern Tyrannei und der jetzigen Zügel-

losigkeit. Die Wissenschaften herabgewürdigt; alle Leidenschaften erschlafft, und in eine träge, gemeine Verderbtheit ausgeartet; verschwunden die heilige Gastfreundschaft, das Wohlwollen, der Kindessinn — und dann schilderte er mir die neuesten Annalen und die Verbrechen so vieler kleiner jämmerlicher Menschen, die ich der Erwähnung werth hielte, wenn ihre Niederträchtigkeiten noch die Seelenstärke — ich will nicht sagen, eines Sulla und Catilina — nein, nur noch jener kräftigen Räuber zeigten, die ihr Verbrechen trotzig begehen, obwohl sie den Galgen nicht weit von sich erblicken — aber kleinliche, zitternde, abgefeimte Schurken sind es — kurz, es ist besser, ihrer gar nicht zu gedenken. Bei diesen seinen Worten durchglühte mich eine ungeheure Wuth. Ich sprang auf und schrie: „Warum denn nichts versuchen? Sollen wir untergehen? Sey es; aber aus unserm Blute wird ein Rächer aufstehen." — Er sah mich erstaunt an; meine Augen funkelten furchtbar durch das zweifelhafte Dämmerlicht, und mein sonst muthloses und bleiches Antlitz gewann auf einmal Kraft durch meine drohende Miene. — Ich schwieg, aber ich fühlte noch in den Tiefen meiner Brust ein dumpfes Murmeln der Wuth. Ich begann abermals: „Finden wir nirgends einen Retter? Ha, wenn die Menschen immer daran dächten, daß der Tod ihnen zur Seite steht, sie würden sich nicht zur Sclaverei erniedrigen." — Parini sprach kein Wort; aber er drückte mir Hand und Arm, und sah mich immer forschender an. Dann zog er mich nieder, daß ich mich wieder neben ihn setzen sollte, und brach in die Worte aus: „Und meinst du, wenn ich nur einen Schein von Freiheitshoffnung sähe, ich würde mich trotz meines schwachen Alters in unnützen Klagen verlieren? O Jüngling, der du wohl ein Vaterland verdientest, das dankbarer wäre, kannst du deine Unheil bringende Hitze nicht dämpfen, warum wendest du sie nicht auf andre Leidenschaften?"

einer zahllosen Menge Italiener, die sich selbst geschlachtet haben, bilden die Grundlage der Thronen der Kaiser und Päpste. Ich erstieg den Monte Aperto, der noch durch das Andenken an die Niederlage der Guelfen verrufen ist *). — Kaum grauete der Tag, und in jenem trüben Schweigen, in jener kalten Düsterniß, mit einem Gemüth, das ganz durchdrungen war von all' dem frühern schrecklichen Unheil, das unser Vaterland zerfleischt hat, — o Lorenzo — fuhr ich, wie vom Schauder ergriffen, mit gesträubtem Haar zusammen; mit drohender, entsetzlicher Stimme rief ich von der Höhe hinab. Ich glaubte auf den steilsten Bergpfaden die Schatten aller jener Toscaner, die sich getödtet hatten, aufsteigen zu sehen und wahrzunehmen, wie sie mit blutigem Degen und Gewande, mit starrem Wuthblick und fürchterlichem Knirschen sich kämpfend anfielen und die alten Wunden aufrissen. — Ach, und für wen denn dieses Blut? Der Sohn enthauptet den Vater und schüttelt das Haupt bei den Haaren; — und für wen das verbrecherische Blutbad? Die Könige, für die ihr euch mordet, lachen während des Schlachttumults in's Fäustchen, und theilen sich ruhig in eure Kleider und in euer Land. — Mit einem Geheul floh ich in größter Eil und schaute hinter mich, und jene schrecklichen Bilder folgten mir immer noch nach; ja noch jetzt, wenn ich mich in nächtlichen Stunden allein befinde, umringen mich jene Gespenster und vor allen ein Gespenst, furchtbarer als all' die andern, das ich ganz allein kenne. — Ach, warum muß ich, o mein Vaterland, dich ewig be-

*) Dante deutet auf diese Schlacht im zehnten Gesange der Hölle hin; und eben jene Verse brachten Ortis vielleicht auf den Gedanken, den Monte Aperto zu besuchen. Ausführlichere Notizen über diesen Gegenstand findet der Leser in G. Villani's Chronik, Buch IV. 88.

schuldigen und ewig beweinen, ohne dabei eine Hoffnung zu hegen, dich bessern oder dir helfen zu können?

Mailand, 27. October.

Ich schrieb Dir von Parma aus, dann von Mailand an demselben Tage, wo ich daselbst anlangte; auch schrieb ich Dir vorige Woche einen sehr langen Brief. Warum erhalte ich denn nun den Deinigen so spät und über Toscana, von wo ich am 28. September abreiste? Mich quält ein Argwohn: unsre Briefe werden aufgefangen. Die Regierungen machen sich mit der Sicherheit des Eigenthums breit, und doch tasten sie das Geheimniß, das kostbarste aller Besitzthümer, an; sie verbieten stille Klagen, und doch entweihen sie die geheiligte Freistätte, welche das Mißgeschick am Busen der Freundschaft sucht. Doch sey es darum; ich hätte es freilich voraussehen können; aber ihre Schergen sollen auf unsre Worte und Gedanken nicht mehr Jagd machen. Ich denke ein Mittel auszufinden, durch welches von jetzt an unsre Briefe unverletzt reisen können.

Du willst über Joseph Parini etwas wissen: Er wehrt zwar seinem edeln Stolz, doch die Zeitumstände und das Alter scheinen ihn gebeugt zu haben. Als ich zu ihm kam, traf ich ihn eben an der Thür seines Zimmers, im Begriff auszugehen, was nur mit Mühe von statten ging. Er erkannte mich, und sich auf seinen Stock stützend, legte er mir die Hand auf die Schulter und sagte: „Du willst jenes muthige Roß wieder sehen, das zwar im Herzen noch den Stolz auf seine schöne Jugend empfindet, aber jetzt mitten auf dem Wege niederstürzt, und sich nur unter des Schicksals Schlägen wieder aufrichtet." —

Er fürchtet von seinem Lehrstuhle verjagt zu werden, und es werde ihm dann nach siebenzig unter den Studien rühmlich verlebten Jahren nichts übrig bleiben,

als vor den Thüren sein Brod suchend, langsam hinzusterben.

Mailand, 11. November.

Bei einem Buchhändler verlangte ich Benvenuto Cellini's Biographie. „Wir haben sie nicht." Ich erbat mir einen andern von unsern Autoren, und man erwiederte mir mit fast wegwerfendem Blicke, daß man italienische Bücher gar nicht absetze. Die feinere Classe spricht ein zierliches Französisch, und versteht kaum noch das reine Toscanische. Oeffentliche Bekanntmachungen und Gesetze sind in einer Bastardsprache abgefaßt, deren Phrasen schon die Unwissenheit und den Sclavensinn derer, die sie dictiren, beurkunden. Die cisalpinischen Demosthenen stritten lebhaft in ihren Sitzungen, ob man das Griechische und Lateinische durch einen förmlichen, republikanischen Todesspruch nicht verbannen wolle. Gab man doch ein Gesetz, dessen einziger Zweck war, den Mathematiker Gregorio Fontana und den Vincenz Mondi von jedem öffentlichen Posten auszuschließen. Ich weiß nicht, was sie gegen die öffentliche Freiheit geschrieben haben mögen, ehe sie herab kam, um in Italien herabgewürdigt zu werden; ich weiß nur, daß ich bereit bin, gleichfalls für sie zu schreiben. Aber wie groß auch jener Männer Schuld seyn mag; die Ungerechtigkeit der Strafe spricht sie los, und die Aufmerksamkeit, welche ein Gesetz erregt, das bloß um zweier Individuen willen gegeben wurde, muß nur ihren Ruf noch glänzender machen. — Ich fragte, wo die Säle des gesetzgebenden Raths wären? Nur Wenige verstanden mich; eine noch geringere Zahl antwortete mir, und Niemand konnte sie mir zeigen.

Mailand, 4. December.

Hier die einzige Antwort auf Deinen Rath. Ich habe bemerkt, daß die Bewohner aller Länder in drei

Classen zerfallen. Wenige, welche befehlen; die Gesammtheit, welche dient; Viele, welche emporstreben. Wir können nicht befehlen, denn wir sind vielleicht nicht verschmitzt genug dazu; wir sind nicht blind, und wollen deßhalb nicht gehorchen, und etwas auf unrechtem Wege erlangen wollen wir auch nicht. So ist's am besten, gleich den herrenlosen Hunden zu leben, die weder Schläge noch Futter bekommen. Wie kannst Du verlangen, daß ich Protektionen und Aemter erbetteln soll in einem Staate, wo ich als Fremder betrachtet werde, und wo jedes Spiones grillenhafte Laune mich fortjagen kann? Du rühmst mir immer meinen Geist; weißt Du denn, welchen Werth er hat? Keinen Pfennig mehr oder weniger, als meine Einkünfte betragen; wenn ich sonst nicht den Hofgelehrten spielen will, die edle Kühnheit, welche die Mächtigen reizt, abstumpfend, und verhehlend die Tugend und Wissenschaft, um ihnen ihre Unwissenheit und Lasterhaftigkeit nicht vorzuwerfen. O ihr Gelehrten! — Doch Du wirst sagen, so ist's überall. Und sey es so; ich lasse die Welt, wie sie eben ist; sollte ich mich aber da mit hineinmischen, so wünschte ich, daß die Menschen ihr ganzes Wesen umgestalteten, oder daß sie mir den Kopf auf dem Blutgerüst abschlügen, und dies Letztere scheint mir das Leichtere. Ich glaube nicht etwa, daß die kleinen Tyrannen die Ränke, die gespielt werden, nicht gewahr würden; nein, die Menschen, die aus elenden Gassen sich auf den Thron geschwungen haben, bedürfen der Partheiungen, die sie gleichwohl nachher nicht im Zaum halten können. Aufgeblasen ob der Gegenwart, sorglos wegen der Zukunft, ohne Namen, Muth und Geistesskraft, waffnen sie sich mit Schmeichlern und Schergen, von denen sie, obgleich oft verrathen und verlacht, sich nicht loszumachen vermögen; siehe da, das sich ewig schwingende Rad der Knechtschaft, Zügellosigkeit und Tyrannei. Um Gebieter und Räuber des Volks zu werden, muß man sich erst unterdrücken und berauben lassen und das

vom eigenen Blute triefende Schwert lecken. So könnt' ich mir vielleicht ein Amt verschaffen, jährlich einige tausend Scudi mehr — und dabei Gewissensbisse und Schande. Noch einmal: „Ich werde nie eine niedrige Schurkenrolle spielen."

Freilich werde ich dabei in den Staub getreten werden; aber doch nur unter dem Haufen meiner Mitknechte, jenen Insekten gleich, die vom Fuße des Vorüberschreitenden, ohne daß er darauf achtet, zerquetscht werden. Nicht rühme ich mich, wie so viele Andre, der Knechtschaft; auch sollen sich meine Tyrannen nicht meiner Erniedrigung freuen. Für Andre mögen sie ihre Verunglimpfungen und ihre Wohlthaten aufsparen; es giebt ja eine so große Zahl, die darnach sehnlichst verlangt! Dadurch daß ich, von Niemand gekannt, sterbe, denk' ich diesem Tadel zu entgehen. Und wär' ich genöthigt, aus meiner Dunkelheit an's Licht zu treten, so würde ich lieber, anstatt das glückliche Werkzeug der Zügellosigkeit oder der Tyrannei zu werden, als ein beweinenswerthes Schlachtopfer fallen.

Wenn es mir an Brod und Feuer fehlte, und das, was Du mir zeigtest, wäre die einzige Lebensquelle, — der Himmel verhüte es, daß ich je die Vielen verhöhnte, die in ihrer Noth mir nicht nachahmen könnten — fürwahr, Lorenzo, dann würde ich lieber in jenes Vaterland Aller hinziehen, wo keine Ausspäher, Eroberer, Hofgelehrte und Fürsten sind, wo der Reichthum das Verbrechen nicht krönt, wo der Elende nach nichts Anderm, als nach dem Maaßstabe seines Elends gerichtet wird, wo Alle früher oder später gemeinschaftlich mit mir Wohnung machen werden, um sich mit dem Allstoff unter der Erde zu vermischen.

Wenn ich mich an des Lebens steilen Felsen anklammere, so folg' ich zuweilen einem Lichtstrahl, den ich aus der Ferne erblicke und doch nie zu erreichen vermag. Ja ich glaube selbst, wenn ich auch schon mit

dem ganzen Leibe in die Grube versunken wäre, so daß nur noch der Kopf über der Erde bliebe, so würde ich doch noch jenen Strahl vor meinen Augen zucken sehen. O Ruhm! du läufst stets vor mir her, und so schmeichelst du mir mit der Hoffnung, ein Reiseziel zu erreichen, zu dem mein schwacher Fuß nicht mehr gelangen kann. Doch von dem Tage an, wo du nicht mehr meine erste und einzige Leidenschaft bist, beginnt dein glänzendes Trugbild den Farbenglanz zu verlieren und zu schwanken — es stürzt und löst sich in ein Gemisch von Asch' und Gebein auf, aus dem dann und wann matte Strahlen hervorzucken; aber bald werde ich über deine Todtenknochen hinwegschreiten und meinen getäuschten Ehrgeiz belächeln. Wie oft habe ich, wenn ich mich schämte, ungekannt von meinem Jahrhundert zu sterben, meiner Qual geliebkost, da ich doch das Bedürfniß und den Muth in mir fühlte, sie zu enden. Nie hätt' ich vielleicht den Sturz meines Vaterlandes überlebt, wenn mich nicht die Thorenfurcht zurückgehalten hätte, mein Grabesstein möchte mit meinem Leichnam zugleich meinen Namen auf immer bedecken. Oft, ich gestehe es, betrachtete ich Italiens Jammer mit einer Art von Wohlgefallen, indem es mir vorkam, als wenn vielleicht das Schicksal meinem Unternehmungsgeist das Verdienst aufbewahrte, es zu befreien. Ich sagte dies gestern Abend Parini — doch Lebewohl; der Bote des Wechslers ist da, der diesen Brief abholen will; auch mahnt mich das dicht vollgeschriebene Blatt zum Schlusse. — Gleichwohl habe ich Dir noch gar Vieles zu sagen; ich will deßhalb den Brief erst nächsten Sonnabend absenden und jetzt fortfahren. Sieh, wir sind nach einer so langjährigen, innigen und treuen Freundschaft vielleicht für immer getrennt. Mir bleibt kein anderer Trost, als meine Seufzer an Dich auf das Papier zu hauchen, und so lindere ich zuweilen die Last meiner Gedanken, und meine Einsamkeit wird mir weniger schreckhaft. Kannst Du es

zählen, wie oft ich in der Nacht erwache, mich erhebe, langsam durch das Zimmer schleiche und Dich herbeirufe? Ich setze mich dann nieder; ich schreibe Dir; und diese Blätter zeigen große Thränenflecke und sind voll von meinen frommen Schwärmereien und meinen furchtbaren Vorsätzen, und ich habe nicht das Herz, sie Dir zu übersenden. Einige bewahr' ich auf, die meisten opfere ich den Flammen. Wenn dann der Himmel mir einige Augenblicke Ruhe schenkt, so schreibe ich Dir mit möglichster Fassung, damit ich Dich durch meinen ungeheuern Schmerz nicht betrübe. Ich werde nicht müde, Dir zu schreiben; es ist ja das der einzige Trost für mich; und Du auch, mein Lorenzo, Du auch wirst nicht müde werden, diese Blätter zu lesen, die ich für Dich ohne Eitelkeit, ohne Kunst, ohn' Erröthen in den süßesten Fröhgefühlen und den tiefsten Schmerzen meiner Seele stets geschrieben habe. Bewahre sie auf. Ich ahne, es wird eine Zeit kommen, wo sie Dir nöthig seyn werden, um, so gut es dann angeht, noch mit Deinem Jacopo leben zu können.

Gestern Abend also machte ich mit jenem ehrwürdigen Greise in der östlichen Vorstadt in dem Lindenhain einen Spaziergang. Er hielt sich mit der einen Hand an meinen Arm, und mit der andern stützte er sich auf seinen Stab. Zuweilen schaute er auf seine schwerfälligen Füße, und wandte sich dann, ohne ein Wort zu sagen, nach mir hin, als ob er sich über seine Schwäche beklagen und mir danken wolle für die Geduld, mit der ich ihn begleitete. Er setzte sich alsdann auf eine Bank, und ich mich neben ihn; sein Bedienter blieb in einiger Entfernung stehen. Parini ist einer der würdevollsten und beredtesten Menschen, die ich je kennen gelernt habe, und giebt denn nicht ein tiefer, edler Schmerz, der aus Ueberlegung entspringt, die höchste Beredtsamkeit? Lange sprach er mit mir von seinem Vaterlande und knirschte ob der frühern Tyrannei und der jetzigen Zügel-

losigkeit. Die Wissenschaften herabgewürdigt; alle Leidenschaften erschlafft, und in eine träge, gemeine Verderbtheit ausgeartet; verschwunden die heilige Gastfreundschaft, das Wohlwollen, der Kindessinn — und dann schilderte er mir die neuesten Annalen und die Verbrechen so vieler kleiner jämmerlicher Menschen, die ich der Erwähnung werth hielte, wenn ihre Niederträchtigkeiten noch die Seelenstärke — ich will nicht sagen, eines Sulla und Catilina — nein, nur noch jener kräftigen Räuber zeigten, die ihr Verbrechen trotzig begehen, obwohl sie den Galgen nicht weit von sich erblicken — aber kleinliche, zitternde, abgeseimte Schurken sind es — kurz, es ist besser, ihrer gar nicht zu gedenken. Bei diesen seinen Worten durchglühte mich eine ungeheure Wuth. Ich sprang auf und schrie: „Warum denn nichts versuchen? Sollen wir untergehen? Sey es; aber aus unserm Blute wird ein Rächer aufstehen." — Er sah mich erstaunt an; meine Augen funkelten furchtbar durch das zweifelhafte Dämmerlicht, und mein sonst muthloses und bleiches Antlitz gewann auf einmal Kraft durch meine drohende Miene. — Ich schwieg, aber ich fühlte noch in den Tiefen meiner Brust ein dumpfes Murmeln der Wuth. Ich begann abermals: „Finden wir nirgends einen Retter? Ha, wenn die Menschen immer daran dächten, daß der Tod ihnen zur Seite steht, sie würden sich nicht zur Sclaverei erniedrigen." — Parini sprach kein Wort; aber er drückte mir Hand und Arm, und sah mich immer forschender an. Dann zog er mich nieder, daß ich mich wieder neben ihn setzen sollte, und brach in die Worte aus: „Und meinst du, wenn ich nur einen Schein von Freiheitshoffnung sähe, ich würde mich trotz meines schwachen Alters in unnützen Klagen verlieren? O Jüngling, der du wohl ein Vaterland verdientest, das dankbarer wäre, kannst du deine Unheil bringende Hitze nicht dämpfen, warum wendest du sie nicht auf andre Leidenschaften?"

Da schaute ich in die Vergangenheit, wandte mich in glühender Sehnsucht nach der Zukunft, aber ewig irrte ich unter Schatten umher, und meine Arme kamen immer getäuscht zurück, ohne etwas greifen zu können, und ich erkannte die ganze, ganze Verzweiflung meines Zustandes. Ich theilte jenem großherzigen Italiener die Geschichte meiner Leidenschaften mit, und schilderte ihm Theresen als einen jener Himmelsgeister, die zur Erde niedersteigen, um dieses Lebens düsteres Gemach zu erhellen. Mehrere Male seufzte der von Mitleid durchdrungene Greis bei meinen Worten und Thränen aus tiefster Brust. — „Nein," sprach ich zu ihm, „ich sehe nichts mehr, als das Grab; ich habe noch eine gefühlvolle, treffliche Mutter; oft scheint es mir, als träte sie zitternd mir auf meinen Schritten nach, und als folgte sie mir auf des Berges Gipfel, den ich erklimmt, um mich hinabzustürzen, und während ich mich schon mit dem ganzen Leibe in die Luft hing, hielt sie mich am Saume meines Kleides fest und zog mich zurück; ich wandte mich dann nach ihr hin, und hörte nur auf ihr Weinen. Doch, wenn sie alle meine tief verborgenen Leiden entdeckte, so würde sie gewiß selbst vom Himmel das Ziel meiner Kummertage erflehen. Die einzige Lebensflamme, die noch diesen erschöpften Körper durchglüht, ist die Hoffnung, einen Versuch zur Befreiung des Vaterlandes machen zu können." — Er lächelte traurig, und als er wahrnahm, daß meine Stimme schwächer und heiserer wurde, und meine Blicke unbeweglich am Boden hafteten, begann er von Neuem: „Nicht unmöglich, daß diese deine Ruhmbegierde dich zu bedeutenden Unternehmungen anreizen könnte; aber, glaube mir, beim großen Ruf der Helden gehört ein Viertheil ihrer Kühnheit, zwei Viertheile dem Schicksalswalten, und das letzte Viertheil ihrem Verbrechen. Hältst du dich nun aber auch für grausam und vom Schicksal begünstigt genug, um diesen Ruf zu erstreben, glaubst du denn, daß die

Zeitumstände dir Mittel zur Ausführung an die Hand geben werden? Haben dich die Seufzer aller Zeitalter und das Joch, das auf unserm Vaterlande ruht, noch nicht belehrt, daß man nie Freiheit von einem Fremdling erwarten darf? Wer sich in die Angelegenheiten eines eroberten Landes einmischt, wirkt nur zum Nachtheil der Gesammtheit und zieht sich selbst Schande zu. Wenn Pflichten und Rechte auf der Degenspitze schweben, dann schreibt der Stärkere die Gesetze mit Blut und verlangt als Opfer die Tugend. Und dann? Wirst du etwas anderes erlangen, als den großen Namen und die Tapferkeit Hannibals, der alle Länder der Erde als Flüchtling durchzog, um dem römischen Volk einen Feind zu suchen? Eben so wenig wirst du ungestraft gerecht seyn dürfen. Ein geradsinniger Jüngling mit einem glühenden Herzen, der aber, wie du, unvermögend und unvorsichtig in seinen Aeußerungen ist, wird stets ein Werkzeug der Parteisucht oder das Opfer der Uebermacht. Und kannst du dich im Leben fürs allgemeine Wohl rein von allgemeiner Befleckung erhalten, — nun, dann wird man dich hoch preisen; aber der Verleumdung nächtlicher Dolch wird dich vernichten; dein Kerker wird von deinen Freunden geflohen werden und man wird kaum wagen, an deinem Grabhügel einen leisen Seufzer auszustoßen. — Doch gesetzt, der Plan gelänge dir durch Besiegung der Uebermacht der Fremden, der Schlechtigkeit deiner Mitbürger und der Verderbtheit der Zeiten — sprich! willst du all' das Blut vergießen, das zur Erhaltung einer entstehenden Republik nicht entbehrt werden kann? Willst du mit eines Bürgerkrieges Fackel deine Häuser anzünden? Kannst du durch einen Terrorismus die Parteien einen? Lassen sich manche Meinungen durch etwas anderes, als durch den Tod, zum Schweigen bringen? Kannst du durch Metzeleien die verschiedenen Stände und Glücksgüter gleich machen? Fällst du aber mitten in deiner Laufbahn, so werden

dich Einige als einen Demagogen, Andere als einen Tyrannen verwünschen. Die Zuneigung des großen Haufens ist vorübergehend und Unheil bringend; er urtheilt mehr nach dem Erfolge als nach der Absicht; das nützliche Verbrechen nennt er Tugend und die Bravheit, die ihm schadet, nennt er Lasterhaftigkeit; um seinen Beifall zu erlangen, muß man ihn entweder niederschmettern, oder fett machen, oder ihn unaufhörlich hintergehen. Doch gesetzt, es gelänge dir dies Alles; wirst du dann, aufgeblasen durch dein unermeßliches Glück, in dir die frechen Reize der höchsten Uebermacht zu unterdrücken vermögen, welche dir das Gefühl deiner eigenen hohen Stellung und die Kunde von der allgemeinen moralischen Entwürdigung einflößen muß? Die Sterblichen sind von Natur Sclaven, Tyrannen, Blinde. Gänzlich dem Streben dich hingebend, deinen Thron zu stützen, würdest du aus einem Philosophen zum Tyrannen werden, und für wenige unter Macht und Zittern verlebte Jahre würdest du deinen Frieden hingeben, und dein Name würde mit der zahllosen Menge der Despoten vermengt werden. — Noch bleibt dir ein Platz unter den Feldherren; denn zu diesem gelangt man durch wilde Kühnheit, durch eine Begierde, die da raubt, um zu verschwenden, und oft durch eine Niederträchtigkeit, welche die Hand schmeichlerisch leckt, die uns emporgeholfen hat, — aber, o mein Sohn, die Menschheit seufzt, wenn ein Eroberer geboren wird, und ihr bleibt nichts, als die tröstliche Hoffnung, einst an seiner Bahre wieder zu lächeln."

Er schwieg, und nach langem Schweigen rief ich aus: „O Coccejus Nerva! du durftest wenigstens unbefleckt sterben!" *) — Der Greis sahe mich an: „Wenn

*) Dieser Ausruf des Ortis mag sich wohl auf die Stelle des Tacitus im sechsten Buch seiner Annalen beziehen:

du freilich über diese Welt hinaus nichts hofft, nichts fürchtest" — und dabei drückte er mir die Hand — „aber ich!" — Er hob die Augen zum Himmel und seine strengen Züge verklärten sich tröstlich, wie wenn er oben alle seine Hoffnungen strahlen sähe. — Ich vernahm Fußtritte, die uns nahe kamen, und gewahrte dann Leute unter den Linden; wir standen auf und ich begleitete ihn bis in sein Haus.

Ach, daß ich nicht schon in mir jenes Himmelsfeuer erloschen fühlte, welches in den ersten Zeiten meiner frischen Jugend auf Alles, was mich umgab, meine Strahlen fallen ließ, während ich jetzt in einer leeren Finsterniß umhertappe! Ach, daß ich ein Hüttendach hätte, wo ich sicher schlafen könnte; daß man es mir nicht streitig machte, mich in dem Waldesschatten meiner Einsiedelei zu verbergen; o daß jene hoffnungslose Liebe mich nicht quälte, die von meiner Vernunft stets bekämpft und doch nicht besiegt werden kann, — jene Liebe, die ich mir selbst verhehlen möchte, und die doch

---

Coccejus Nerva, welcher beständig um Tiberius war, bekannt mit allen Rechten der Menschheit und der Gottheit, und in den besten Umständen und völliger Gesundheit lebend, beschloß seinen Tod. Als Tiber Kunde davon erhielt, ging er ihm nicht von der Seite, forschte nach den Ursachen, gab ihm gute Worte, gestand endlich: „Es werde sein Gewissen, seine Ehre drücken, wenn der nächste seiner Freunde ohne alle Ursache zum Sterben, dem Leben zu entgehen suche." Nerva würdigte ihn keiner Antwort und enthielt sich von nun an aller Speise. Leute, die seine Gesinnungen kannten, sagten: Je näher ihm das Uebel im Staat vor Augen geschwebt, desto mehr habe Unwillen und Besorgniß ihn bewogen, noch glücklich und unangetastet (vom Späher- und Kläger-Volk) mit Ehren zu sterben. — Tac. Ann. Lib. VI. 26.

jeden Tag auf's Neu' entbrennt, und so allgewaltig, unsterblich geworden ist. — Ach, die Natur hat uns ja diese Leidenschaft eingepflanzt, die sich vielleicht weniger in uns bändigen läßt, als der unselige Lebenstrieb. — Kurz, daß ich nur ein einziges Lebensjahr Ruh' erlangen könnte, ach, dann würde Dein armer Freund noch ein Gelübde erfüllen und dann sterben. Die Stimme meines Vaterlandes nämlich ruft mir zu: „Schreib, was du gesehen. Aus den Trümmern hervor will ich meine Stimme schicken und dir meine Geschichte in die Feder sagen. Weinen werden die Jahrhunderte ob meiner Verödung, und die Völker werden sich durch meine Widerwärtigkeiten belehren. Die Zeit stürzt den Gewaltigen, und blutige Verbrechen werden in Blut abgewaschen." —

Du weißt es wohl, Lorenzo, daß es mir nicht an Muth gebräche, zu schreiben; aber der Geist erstirbt mit dem Untergange der physischen Kräfte, und ich sehe voraus, in wenigen Monden werde ich diese meine kummervolle Pilgrimschaft vollendet haben.

Doch ihr wenigen großgeherzten Gemüther, die ihr einsam und verfolgt über die langjährigen Leiden unsres Vaterlandes die Zähne knirscht, gestattet euch der Himmel nicht, gegen die Uebermacht anzukämpfen, warum erzählt ihr nicht wenigstens der Nachwelt, was wir gelitten haben? Im Namen Aller erhebt eure Stimme und saget der Welt: daß wir zwar unglücklich, doch nicht blind und niederträchtig sind, und daß es uns nicht an Muth, sondern nur an Macht gebreche. — Hat man eure Arme mit Ketten umschlungen, warum legt ihr denn auch eure Einsicht, euern Verstand in Bande, den weder Tyrannen, noch das Schicksal, noch die Gebieter aller andern Dinge zu gebieten vermögen? Schreibt. Habt zwar Mitleid mit euern Mitbürgern, aber reizt nicht unnützer Weise ihre politischen Leidenschaften an;

achtet nicht auf den großen Haufen eurer Zeitgenossen; das Menschengeschlecht krankt heut zu Tage am Wahnsinn und der Siechheit der Alterschwäche; aber es lebt das Menschengeschlecht, wenn es gerade dem Tode am nächsten steht, am kräftigsten wieder auf. Schreibt für die, die da kommen werden; denn sie sind allein würdig, euch zu hören, und stark genug, um euch zu rächen. Verfolgt eure Verfolger mit der Kraft der Wahrheit, und vermögt ihr nicht, sie, während sie leben, mit Dolchen zu unterdrücken, so unterdrückt sie wenigstens dadurch, daß ihr die Schmach aller künftigen Jahrhunderte auf sie wälzt. Ward Einigen unter euch Vaterland, Ruhe, Hab' und Gut geraubt, wagt keiner, den Bund der Ehe zu schließen, und scheuen sich Alle vor dem süßen Vaternamen, um nicht neue Knechte, neue Leidträger für Verbannung und Schmerz in die Welt zu setzen, o warum seid ihr denn so schlecht, Liebkosungen an ein Leben zu verschwenden, das aller Anmuth und Freude entbehrt? Warum bringt ihr es dem einzigen Hirngespinnst, das allein der Führer großgeherzter Menschen ist, dem Ruhm, zum Opfer dar? Ueber das jetzt lebende Europa werdet ihr richten, und euer Ausspruch wird die Völker der Nachwelt erleuchten. Menschliche Feigheit zeigt euch Schrecken und Gefahren; aber seid ihr denn unsterblich? Aus der Schmach der Kerker und Todesstrafen werdet ihr euch über den Mächtigen erheben, und sein wüthendes Verfahren gegen euch wird seinen Tadel und euern Ruhm nur erhöhen.

Mailand, 6. Februar 1799.

Adressire Deine Briefe nach Nizza in der Provence; denn morgen schon gehe ich nach Frankreich ab; und wer weiß, ob ich nicht noch weiter gehe; denn in Frankreich werde ich gewiß nicht lange bleiben. Möge Dir das keinen Kummer machen, Lorenzo, und tröste, wenn Du kannst, meine arme Mutter. — Du wirst

freilich sagen, ich möge nur zunächst mich selbst fliehen, und wenn ich doch an keinem Orte Rast finde, so sei es nun endlich Zeit, mich zu beruhigen; wahr ist's, ich finde keine Rast, aber hier noch viel weniger, als sonst wo. Die Jahrszeit, der beständige Nebel, diese todte Luft, gewisse Gesichter — und dann — vielleicht irre ich mich — die wenige Herzlichkeit, die ich zu sehen glaube; und doch möchte ich sie beinahe entschuldigen; Alles kann man erwerben, aber Mitleid und Großmuth und noch mehr eine gewisse Zartheit des Gemüths müssen mit uns geboren werden, und wer sie nicht empfindet, strebt auch nicht darnach. Kurz, morgen muß ich fort, und dieser Drang zur Abreise steckt mir so tief in der Seele, daß alle Stunden, wo die Abreise sich verzögert, mir wie Jahre im Gefängniß verlebt, vorkommen.

Unglückseliger! Warum sind alle deine Sinne nur für den Schmerz so sehr empfänglich, gleich jenen wundgedrückten Gliedern, die beim leisesten Lufthauch sich schmerzlich zusammenziehen? Genieße die Welt, wie sie eben ist, und du wirst ruhiger und als ein verständiger Mensch leben. — Doch wenn ich nun zu dem, der mir dies vorpredigt, sagte: Wenn dich das Fieber packt, so bewirke nur, daß dein Puls langsamer schlage, und du wirst genesen! Müßte er nicht Ursach haben, zu glauben, ich läge in schlimmern Fieberphantasieen, als er selbst? Wie kann ich also meinem stürmisch wallenden Blute Gesetze vorschreiben? Und wenn es zum Herzen dringt, so fühl' ich, wie es sich da siedend anhäuft, und dann in stürmischen Wellen überfließt; oft ist es mir, und besonders im Schlafe, als woll' es mir plötzlich die Brust zersprengen. — O ihr Ulyssen! seht mich bereit, euern Weisheitsregeln Folge zu leisten, mit dem Beding jedoch, daß, wenn ich sehe wie ihr als Heuchler und Gefühllose unfähig seyd, der leidenden Armuth, ohne ihr Hohn zu sprechen, beizustehen, und den Schwachen gegen den Ungerechten zu schirmen, wenn ich sehe, wie

ihr, um eure gemeinen, kleinlichen Leidenschaften zu sättigen, euch vor dem Gewalthaber, den ihr haßt, und der euch verachtet, in den Staub werft, ich alsdann euch einen Tropfen meiner glühenden Galle einspritzen dürfe, die schon so oft mir Stimme und Arme gegen die Gewaltthätigkeit waffnete, die mir beim Anblick des Elends nie das Auge trocken und die Faust ungeballt läßt, und mich stets gegen Gemeinheit bewahren wird. Ihr haltet euch für Weise, und die Stimme der Welt preist euch als Tugendhafte; — aber befreit euch von der Furcht, ängstet euch nicht; die Theile sind ganz gleich: Gott bewahre euch vor meinen Thorheiten, und ich bitte ihn mit der ganzen Kraft meiner Seele, daß er mich vor eurer Weisheit bewahre. Sehe ich diese Menschen, auch wenn sie nur vorübergehen, ohne mich ihres Anblicks zu würdigen, dann eil' ich rasch, um an Deiner Brust, Lorenzo, einen Zufluchtsort zu suchen. Mit freundlicher Nachsicht blickst Du auf meine Leidenschaften, obwohl Du den Löwen durch einen Zuruf Deines Mundes schon gezähmt hast. Aber gegenwärtig? Du siehst es ja, jeder gute Rath, jeder Zuruf der Vernunft ist an mir verloren. Wehe mir, gehorchte ich nicht noch meinem Herzen! — Die Vernunft? — gleicht dem Winde; sie löscht die Fackel aus und entzündet eine Feuersbrunst im Gemüth. Genug, lebe wohl.

Morgens 10 Uhr.

Ich denke, es ist besser, Du schreibst mir erst, wenn Du wieder Briefe von mir erhältst. Ich nehme den Weg über die ligurischen Alpen, um das Eis des Mont Cenis zu vermeiden; Du weißt, wie höchst schädlich mir die Kälte ist.

1 Uhr.

Ein neues Hinderniß; ich muß noch zwei Tage warten, ehe ich meinen Paß wieder bekomme. Ich werde

zählen, wie oft ich in der Nacht erwache, mich erhebe, langsam durch das Zimmer schleiche und Dich herbeirufe? Ich setze mich dann nieder; ich schreibe Dir; und diese Blätter zeigen große Thränenflecke und sind voll von meinen frommen Schwärmereien und meinen furchtbaren Vorsätzen, und ich habe nicht das Herz, sie Dir zu übersenden. Einige bewahr' ich auf; die meisten opfere ich den Flammen. Wenn dann der Himmel mir einige Augenblicke Ruhe schenkt, so schreibe ich Dir mit möglichster Fassung, damit ich Dich durch meinen ungeheuern Schmerz nicht betrübe. Ich werde nicht müde, Dir zu schreiben; es ist ja das der einzige Trost für mich; und Du auch, mein Lorenzo, Du auch wirst nicht müde werden, diese Blätter zu lesen, die ich für Dich ohne Eitelkeit, ohne Kunst, ohn' Erröthen in den süßesten Frohgefühlen und den tiefsten Schmerzen meiner Seele stets geschrieben habe. Bewahre sie auf. Ich ahne, es wird eine Zeit kommen, wo sie Dir nöthig seyn werden, um, so gut es dann angeht, noch mit Deinem Jacopo leben zu können.

Gestern Abend also machte ich mit jenem ehrwürdigen Greise in der östlichen Vorstadt in dem Lindenhain einen Spaziergang. Er hielt sich mit der einen Hand an meinen Arm, und mit der andern stützte er sich auf seinen Stab. Zuweilen schaute er auf seine schwerfälligen Füße, und wandte sich dann, ohne ein Wort zu sagen, nach mir hin, als ob er sich über seine Schwäche beklagen und mir danken wolle für die Geduld, mit der ich ihn begleitete. Er setzte sich alsdann auf eine Bank, und ich mich neben ihn; sein Bedienter blieb in einiger Entfernung stehen. Parini ist einer der würdevollsten und beredtesten Menschen, die ich je kennen gelernt habe, und giebt denn nicht ein tiefer, edler Schmerz, der aus Ueberlegung entspringt, die höchste Beredtsamkeit? Lange sprach er mit mir von seinem Vaterlande und knirschte ob der frühern Tyrannei und der jetzigen Zügel-

losigkeit. Die Wissenschaften herabgewürdigt; alle Leidenschaften erschlafft, und in eine träge, gemeine Verderbtheit ausgeartet; verschwunden die heilige Gastfreundschaft, das Wohlwollen, der Kindessinn — und dann schilderte er mir die neuesten Annalen und die Verbrechen so vieler kleiner jämmerlicher Menschen, die ich der Erwähnung werth hielte, wenn ihre Niederträchtigkeiten noch die Seelenstärke — ich will nicht sagen, eines Sulla und Catilina — nein, nur noch jener kräftigen Räuber zeigten, die ihr Verbrechen trotzig begehen, obwohl sie den Galgen nicht weit von sich erblicken — aber kleinliche, zitternde, abgefeimte Schurken sind es — kurz, es ist besser, ihrer gar nicht zu gedenken. Bei diesen seinen Worten durchglühte mich eine ungeheure Wuth. Ich sprang auf und schrie: „Warum denn nichts versuchen? Sollen wir untergehen? Sey es; aber aus unserm Blute wird ein Rächer aufstehen." — Er sah mich erstaunt an; meine Augen funkelten furchtbar durch das zweifelhafte Dämmerlicht, und mein sonst muthloses und bleiches Antlitz gewann auf einmal Kraft durch meine drohende Miene. — Ich schwieg, aber ich fühlte noch in den Tiefen meiner Brust ein dumpfes Murmeln der Wuth. Ich begann abermals: „Finden wir nirgends einen Retter? Ha, wenn die Menschen immer daran dächten, daß der Tod ihnen zur Seite steht, sie würden sich nicht zur Sclaverei erniedrigen." — Parini sprach kein Wort; aber er drückte mir Hand und Arm, und sah mich immer forschender an. Dann zog er mich nieder, daß ich mich wieder neben ihn setzen sollte, und brach in die Worte aus: „Und meinst du, wenn ich nur einen Schein von Freiheitshoffnung sähe, ich würde mich trotz meines schwachen Alters in unnützen Klagen verlieren? O Jüngling, der du wohl ein Vaterland verdientest, das dankbarer wäre, kannst du deine Unheil bringende Hitze nicht dämpfen, warum wendest du sie nicht auf andre Leidenschaften?"

„Neue Qualen und neue Gequälte!“ *)

Ich schreibe Dir aus einem kleinen Orte am Fuße der Seealpen. Ich bin gezwungen, hier liegen zu bleiben, weil ich keine Postpferde erhalten kann, und vermag noch nicht zu bestimmen, wann ich weiter reisen werde. Da weile ich denn stets bei Dir, und stets mit neuer Betrübniß; ich bin dazu bestimmt, keinen Schritt zu thun, ohne auf meinem Wege den Schmerz anzutreffen. In diesen zwei Tagen ging ich um die Mittagszeit etwa eine Miglie weit von dem Orte, und lustwandelte in den kleinen Olivenhainen, die nahe am Meergestade liegen. Ich erquickte mich am Sonnenstrahl und saugte die dort wehende Lebensluft ein, obwohl auch im hiesigen milden Klima der Winter dieses Jahr strenger als gewöhnlich ist. Ich glaubte allein oder wenigstens von allen dort durchziehenden Leuten ungekannt zu seyn; aber kaum war ich wieder zurückgekommen, als Michel heraufkam, und beim Einheizen mir erzählte, daß ein Mann, der fast wie ein Bettler ausgesehen habe, so eben in diesem elenden Wirthshause angekommen sey und ihn gefragt habe, ob ich nicht ein junger Mann wäre, der früher in Padua studirt habe; zwar hatte er meinen Namen nicht nennen können, aber er hatte doch viel Bestimmtes über mich und jene Zeit gesprochen und auch Dich genannt. — „In der That,“ fuhr Michel fort, „ich war in großer Verlegenheit; indessen antwortete ich ihm, daß er auf dem rechten Wege sey; er hatte den venezianischen Dialekt, und es ist doch etwas Angenehmes, in dieser Einöde auf einen Landsmann zu stoßen. — Freilich — sah er so zerlumpt aus — kurz ich versprach ihm — vielleicht ist es ihnen, mein Herr, nicht angenehm, — aber er hat mich so weichherzig gemacht, daß ich versprach, ich wollt' ihn vorlassen; er

*) Nuovi tormenti e nuovi tormentati. Dante.

steht hier schon draußen." — „Laß ihn kommen," sagte ich, und während ich ihn erwartete, wurde mir plötzlich recht bange zu Muth. Mein Bursche kam wieder herein mit einem großgewachsenen, hagern Manne; er schien noch jung und wohlgebildet; nur sein Gesicht war von den Furchen des Grams entstellt. Bruder! Ich hatte meinen Pelz, saß am Feuer und ungebraucht lag auf einem nahstehenden Stuhl mein weiter Mantel; der Wirth kam und ging, mir den Tisch beschickend — und jener Arme war kaum in einem leinenen Rocke; ein Frösteln befiel mich beim bloßen Blick auf ihn. Vielleicht benahm ihm mein trüber Empfang und sein armseliger Zustand anfänglich den Muth, aber als er nach einer kurzen Unterredung merkte, daß Dein Jacopo nicht geboren ist, um die Gebeugten muthlos zu machen, so setzte er sich neben mich an's Kamin, und erzählte mir die Geschichte seines letzten jammervollen Lebensjahres. Er sagte: „Ich kannte genau einen der Studenten, der in Padua Tag und Nacht bei Ihnen war. — Er nannte Deinen Namen — O wie lange ist es schon her, daß ich nichts wieder von ihm gehört habe; doch hoffe ich, das Schicksal wird gegen ihn nicht so hart seyn, wie gegen mich. Ich studierte damals." — Ich mag Dir nicht sagen, Lorenzo, wer er ist. Ich möchte Dich sonst durch die Erzählung der Unfälle eines Menschen betrüben, der einst glücklich war, und den Du vielleicht noch liebst. Schon genug, daß Dich das Schicksal dazu verdammt hat, Dich immer um meinetwillen zu betrüben.

Er fuhr fort: „Ich komme heute von Albenga, und noch ehe ich hier in den Ort kam, begegnete ich Ihnen nahe am Meere. Sie haben gar nicht bemerkt, wie oft ich mich umwandte, um Sie anzusehen, und es kam mir vor, als hätte ich Sie gekannt; allein da ich Sie nur von Gesicht kenne, und es überdies schon vier Jahre her sind, so fürchtete ich, mich zu täuschen. Ihr Diener gab mir erst Licht darüber."

Ich sagte ihm meinen Dank, daß er mich besucht habe. Ich sprach auch über Dich und sagte zu ihm, daß er mir um so willkommener sey, weil er mir den Namen Lorenzo zurückgerufen habe. Ich will Dir seine traurige Geschichte nicht mit allen Einzelnheiten wiederholen. In Folge des Friedens von Campo-Formio wanderte er aus und ward Artillerie-Lieutenant in der cisalpinischen Armee. Als er sich einst über die Mühen und Unannehmlichkeiten, die er in diesem Stande zu tragen hatte, beklagte, so bot ihm einer seiner Freunde einen Civilposten an. Aber siehe da, Freund, Amt und Wohnung ging verloren. Er durchstrich nun ganz Italien und schiffte sich zu Livorno ein. — Während er so sprach, hörte ich in der anstoßenden Kammer das leise Gewimmer eines Kindes; ich bemerkte, daß er inne hielt und mit einer gewissen Aengstlichkeit lauschte; sobald das Gewimmer aufhörte, nahm er das Wort wieder. — „Wahrscheinlich," sagte ich zu ihm, „sind so eben Fremde hier angekommen." — „Nein," gab er zur Antwort, „es ist mein kleines, dreizehn Monat altes Töchterchen, welches weint."

Er fuhr fort zu erzählen, während er Lieutenant war, habe er ein Mädchen ohne Vermögen geheirathet. Die ewigen Märsche, welche die junge Frau nicht aushalten konnte, und der karge Sold trugen besonders dazu bei, daß sie sich jenem Freunde anvertrauten, der sie nachher verrieth. Von Livorno ging er zu Schiff nach Marseille, und zwar auf gut Glück hin; dann zog er sich mühsam durch die Provence; in der Dauphiné wollte er gern Unterricht im Italienischen ertheilen, konnte aber auch da weder Beschäftigung noch Unterhalt finden, und jetzt kam er eben von Avignon und Mailand. „Ich blicke," sagte er, „in die vergangenen Zeiten zurück, und begreife nicht, wie rasch sie für mich hingeflossen sind. Ohne Geld, stets begleitet von einer krankenden Frau, mit zerrissenen Füßen, auf den ent-

kräfteten Armen immer ein schuldloses Wesen tragend, das an der ausgezehrten Mutterbrust vergebens seine Nahrung sucht, und durch sein Jammergeschrei das Herz seiner unglücklichen Aeltern zerreißt, — denn wir können es ja durch die Vorstellung unsers Unglücks noch nicht beruhigen — ziehe ich umher. Wie manchen Tag hat uns die Sonnengluth erschöpft, wie manche eiskalte Nacht haben wir in den Ställen der Hausthiere oder gar in den Höhlen der wilden Thiere geschlafen! Aus jeder Stadt wurden wir von den Polizeibehörden verjagt, denn meine Dürftigkeit verschloß mir die Thür der Magistratspersonen, oder gestattete mir nicht, Auskunft über meine Lage und meinen Stand zu geben, und so kam es, daß der, welcher mich etwa kannte, mich nicht kennen wollte, oder mir den Rücken zukehrte." — „Aber," sagte ich darauf, „ich weiß doch, daß in Mailand und auch in andern Orten viele unserer emigrirten Mitbürger sich recht freigebig zeigen." — „Wenn das ist," gab er zur Antwort, „so hat sie nur mein hartes Schicksal so grausam gegen mich gemacht. Selbst die weichherzigsten Menschen werden des Wohlthuns endlich müde; es giebt ja der Hülfsbedürftigen so viele; ich weiß es nicht, aber der — und der — (die Namen der Leute, die er hier nannte, und die ich nun als Heuchler erkannte, waren eben so viele Dolchstiche für mein Herz) hat mich unendlich oft vor seiner Thür vergebens warten lassen; ein Anderer ließ mich nach den freundlichsten Verheißungen viele Miglien weit bis zu seinem Landhause pilgern, um mir nachher eine Unterstützung von wenigen Lire zukommen zu lassen; der Menschlichste warf mir ein Stück Brot hin, ohne mich sehen zu wollen, der Vornehmste ließ mich in meiner abgerissenen Kleidung unter den Schwarm seiner Hausgenossen und Gäste treten, und nachdem er mir den gesunkenen Wohlstand meiner Familie in Erinnerung gebracht, ermahnte er mich zu Fleiß und Rechtlichkeit, und sagte mir freundschaftlich, ich möge

mich morgen früh wieder zu ihm bemühen. Als ich nun da wieder kam, fand ich im Vorzimmer drei Bedienten, und Einer derselben sagte mir, daß der Herr noch schlafe und drückte mir zwei Scudi in die Hand nebst einem Hemde. Ach, mein Herr, ich weiß nicht, ob Sie reich sind; aber Ihre Mienen, Ihre Seufzer sagen mir, daß Sie unglücklich und theilnehmend sind. Glauben Sie mir, die Erfahrung hat mich belehrt, daß Geldbesitz auch dem Wucherer den Anschein der Mildthätigkeit giebt, und daß der auf einen hohen Fuß Lebende sich selten herabläßt, seine Gaben einem Zerlumpten zuzuwenden." — Ich schwieg, und als er aufstand, um sich zu beurlauben, begann er aufs Neue: „Aus Büchern habe ich gelernt, man solle die Menschen und die Tugend lieben, aber Bücher, Menschen und Tugend haben mich verrathen. Es fehlte mir nicht an Kenntnissen, aber mein Herz ist voll Bitterkeit, und meine Arme sind zu jedem nützlichen Geschäft unbrauchbar geworden. Lieb ist mir's, daß mein Vater in seinem stillen Grabe nicht hört, wie oft ich ihn anklage, daß er seine fünf Söhne nicht Tischler oder Schneider werden ließ. Aus jämmerlicher Eitelkeit, seinen Adel, obwohl er unbemittelt war, zu erhalten, hat er das Wenige, was er besaß, dazu angewandt, um uns auf Universitäten und in den Zirkeln der feinern Welt zu erhalten. Und wie ging es uns? Ich habe nie erfahren, wie es meinen andern Brüdern ergangen ist. Oft habe ich an sie geschrieben, aber nie Antwort erhalten; sie sind entweder verarmt oder taub gegen die Stimme der Natur. An mir sieht man nun vollends die Früchte der ehrgeizigen Hoffnungen meines Vaters. Wie oft zwingt mich die Nacht oder der Hunger, in ein Wirthshaus zu gehen, und ich weiß beim Eintreten noch nicht, ob ich den folgenden Morgen die Zeche werde bezahlen können. Ohne Schuhe, ohne Kleider." — „Ach, bedecke Dich," rief ich aufspringend ihm zu, und hing ihm meinen Mantel um. Michel, der

eines Geschäfts wegen in's Zimmer gekommen war, und in der Nähe auf unser Gespräch horchte, stand auf, trocknete sich die Augen mit der umgekehrten Hand, und rückte ihm den Mantel noch besser um, und dies mit einer gewissen Achtung, als besorge er, einem Manne von guter Herkunft, der sein Vermögen verloren, wehe zu thun.

O Michel, ich weiß es recht gut, daß du ungebunden leben konntest von dem Tage an, wo dein Bruder, der einen kleinen Kramhandel angefangen hatte, dich in sein Haus rief, und doch willst du als Diener bei mir bleiben. Wohl bemerke ich die liebevolle Achtung, mit der du meine oft heftigen Eigenheiten übersiehest, und wie du in den Augenblicken meines oft ungerechten Jähzorns deine Gründe unterdrückst; ich sehe, mit welcher Heiterkeit du dich in mein langweiliges einsames Leben fügst, und mit welchem Treusinn du die Mühseligkeiten meines Pilgerlebens erträgst. Oft giebt mir dein heiteres Aussehen eine freundlichere Stimmung, und wenn ich Tage lang, von meinen schwarzen Grillen überwältigt, wortlos dasitze, verbirgst du den Frohsinn deines zufriedenen Gemüths, damit ich meinen eigenen Zustand um so weniger gewahr werde. Dies zarte Benehmen vollends gegen jenen Unglücklichen hat meine Erkenntlichkeit gegen dich noch geheiligt. Du bist der Sohn meiner Amme; du bist in meinem väterlichen Hause erzogen; nie werde ich dich verlassen. Noch mehr aber liebe ich dich, weil ich wohl sehe, deine guten Anlagen wären in Gemeinheit in deinem Stande untergegangen, wären sie nicht ausgebildet worden von meiner sanften Mutter, jener Frau zarten Gemüths und sanften Wesens gegen Alles was sie umgab.

Als er uns verlassen hatte, gab ich Michel Alles, was ich zu geben vermochte, und dieser trug es, während ich mein Mahl einnahm, zu dem armen Verlassenen. Kaum habe ich so viel für mich behalten, um

nach Nizza zu kommen, wo ich die Wechsel zu Gelde machen will, die ich mir in der Bank zu Genua auf Toulon und Marseille habe ausstellen lassen. Diesen Morgen kam er mit seiner Frau und seinem Kinde, ehe er abreiste, um mir seinen Dank zu bringen, und die Freude leuchtete aus seinen Zügen, als er mir sagte: „Ohne Sie hätte ich heute das erste beste Hospital aufgesucht.“ Aber ich hatte nicht den Muth ihm zu antworten, obwohl diese Antwort in meinem Herzen klang: „Jetzt hast du auf vier und allenfalls auf sechs Monate zu leben, — aber dann? — Indessen leitet dich die Lügnerin Hoffnung an ihrer Hand, und die freundliche Allee, in die du jetzt eintrittst, führt dich vielleicht einen weniger sternenlosen Pfad. Du suchtest das erste beste Hospital, und doch war dir vielleicht die stille Freistatt des Grabes nicht fern. Aber diese Hülfe, die ich dir zukommen ließ, ist sehr gering; denn das Schicksal gestattete mir nicht, dir wahrhaft zu helfen; doch wird sie dir Kraft geben, auf's Neue und wieder auf längere Zeit jene Leiden zu tragen, die dich fast schon aufgerieben und Freiheit verliehen hatten. Freue dich denn der Gegenwart — aber welches Leid mußtest du ertragen, daß dein Zustand von jetzt, der für manchen schrecklich wäre, dir noch so reizend erschien! Ach, wärest du nicht Gatte und Vater, dann wüßte ich wohl, welchen Rath ich dir ertheilen wollte!“ — Ohne ein Wort zu sagen, schloß ich ihn in meine Arme, und als sie dahin zogen, schaute ich ihnen noch lange mit gepreßtem Herzen nach.

Gestern Abend *) dachte ich, indem ich mich ent-

*) Dieses Bruchstück ist zwar ohne Datum auf ein anderes Blatt geschrieben und steht durch einen Zufall nicht mit in der Reihenfolge dieser Briefe; nichts destoweniger ergiebt sich aus dem Zusammenhange, daß es in demselben Orte, den Tag darauf, und zwar als Zusatz der eben mitgetheilten Erzählung geschrieben worden sey.

kleidete: „Warum wanderte doch der Mann aus seinem Vaterlande aus? Warum nahm er ein Weib? Warum gab er ein sicheres Einkommen auf? Ja, seine ganze Geschichte hatte den Anstrich einer Staarenfabel, und ich suchte durch allerlei Schlüsse herauszubringen, was er hätte thun und nicht thun sollen, um sich all' sein Mißgeschick nicht selbst zuzuziehen. Aber da ich oft unnütz solche Warums wiederholen gehört, und gesehen habe, daß bei den Krankheiten des Nebenmenschen jeder den Arzt spielen will — so murmelte ich, als ich mich niederlegte, in mich hinein: O ihr Staubesbürger, die ihr Alles, was nicht zum Glück ausschlägt, Unvorsichtigkeit nennt, legt die Hand auf's Herz, und bekennt dann — seyd ihr weiser, oder nur glücklicher?"

„Aber missest du denn Allem, was er erzählte, Glauben bei?" — Was mich anbetrifft, so glaube ich nur, daß er halb nackt war und daß ich ihn bekleidet habe; auch habe ich sein abgezehrtes Weib gesehen und das Schreien eines Kindes vernommen. O mein Lorenzo, man pflegt mit der Laterne neue Gründe gegen den Armen aufzusuchen, weil man in seinem Innern das Recht fühlt, welches ihm die Natur auf den Besitz des Reichen verlieh. — „Aber das Elend hat ja seine Quelle größtentheils in dem Laster, ja bei jenem Manne vielleicht war es Folge eines Verbrechens." Vielleicht; denn, was mich anbetrifft, so weiß ich es nicht, und will ihm auch nicht auf den Grund kommen. Wäre ich Richter, so würde ich alle Missethäter verurtheilen; aber als Mensch, ach, denke ich an den Schauder, den der erste Gedanke an das Verbrechen hervorbringen muß, an den Hunger und die Leidenschaften, die den Verbrecher zur That reißen, an seine fortwährenden innern Kämpfe, an die Gewissensbisse, mit denen er die blutbefleckte Frucht seiner Schuld verzehrt, an die Kerker, die der Schuldbedeckte jeden Augenblick aufgesperrt sieht, um ihn zu verschlingen, und wenn er dann aus der

Hand der Gerechtigkeit sich rettet, und sein Vergehen durch Schand' und Noth gebüßt hat, soll ich ihn dann der Verzweiflung überlassen, in der er sich neuen Schandthaten ergiebt? Ist der denn allein schuldig? Verleumdung, Verrath des Geheimnisses, Verführung zum Bösen, Bosheit und schwarzer Undank sind noch schwärzere Verbrechen: aber werden sie mit verhältnißmäßiger Ahndung bedroht? Und wer hat je durch Verbrechen Ehre oder Besitzthümer gewonnen? — O ihr Gesetzgeber und Richter, strafet, aber tretet dann und wann ein in die niedern Hütten des armen Volks und in die Vorstadtgäßchen der Hauptstädte, und ihr werdet alle Tage wahrnehmen, wie ein Viertheil der Bevölkerung auf dem Strohlager erwacht und nicht weiß, wie die dringendsten Lebensbedürfnisse Befriedigung erhalten können. Wohl weiß ich, daß man die Gesellschaft nicht umgestalten kann, so wie, daß Dürftigkeit, Schuld und Strafe die Elemente der Ordnung und des allgemeinen Wohlseyns ausmachen; deshalb glaubt man, die Welt könne ohne Richter und Gerichtsstätte nicht fortdauern, und ich glaube es, weil es Alle glauben. Aber nie werde ich selbst Richter werden. In diesem weiten Thal, wo die Menschengattung geboren wird, lebt, stirbt, sich wieder ergänzt, sich abhärmt, und dann wieder des Todes Beute wird, ohne zu wissen, wie oder warum, unterscheide ich nur Glückliche und Unglückliche. Und treff' ich auf einen Unglücklichen, so beklag' ich sein Loos und gieße so viel Balsam, als mir möglich ist, in Menschenwunden; aber seine Verdienste wie seine Schuld überlasse ich der Wage Gottes.

Ventimiglia, 19. und 20. Februar.

Du bist hoffnungslos unglücklich; du lebst unter den Kämpfen des Todes und findest doch seine Ruhe nicht, aber um der Andern willen mußt du sie erdulden. — Also heischt die Philosophie von dem Menschen

einen Heldenmuth, gegen den sich die Natur sträubt. Wer das eigene Leben haßt, kann der das geringste Gute lieben, von dem er nicht weiß, ob er es für die Gesellschaft stiften wird, und kann der dieser schmeichlerischen Hoffnung viele Leidensjahre zum Opfer bringen? Wie kann der für Andre hoffen, der weder Hoffnungen noch Wünsche für sich selbst hat, und der, von Allen verlassen, am Ende sich selbst aufgiebt? — „Du bist nicht allein elend;“ — leider ja! Aber dieser Trost ist mehr ein Beweis des geheimen Neides, den das Glück Anderer fast Jedem einflößt. Das Elend des Nächsten mindert ja das meine nicht. Wer ist gutmüthig genug, sich meine Schwächen aufzubürden, und wer könnte es, auch beim besten Willen? Vielleicht hätte er mehr Muth, sie zu tragen: aber was hilft der Muth, wenn ihm die Kraft gebricht? Derjenige ist kein Feigling, der von der unwiderstehlichen Strömung einer Wasserfluth dahin gerissen wird; wohl aber der, dem die Kraft, sich zu retten, nicht gebräche, sie aber nicht anwenden wollte. Wo ist nun aber der Weise, der sich zum Richter unsrer innern Kräfte aufwerfen kann. Wer kann den Wirkungen der Leidenschaften auf die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen, so wie auf die schwer zu berechnenden Umstände, in welche Menschen kommen, eine Richtschnur geben, um zu entscheiden: dieser ist ein Feigling, weil er unterliegt, jener ein Held, weil er ausdauert? — ist doch die Liebe zum Leben so vorherrschend, daß der Erstere, um nicht nachzugeben, einen schwerern Kampf kämpfte, als der Zweite, um auszudauern!

„Aber kommen die Obliegenheiten, die du gegen die Gesellschaft hast, hier nicht in Anschlag?“ — Obliegenheiten? Vielleicht weil sie mich aus dem freien Schooße der Natur herausriß, als ich weder Vernunft noch Freiheit besaß, um meine Einwilligung dazu zu geben, noch auch Kraft, mich ihr zu widersetzen, und daß sie mich unter ihren Bedürfnissen und Vorurtheilen aufwachsen

Ich sagte ihm meinen Dank, daß er mich besucht habe. Ich sprach auch über Dich und sagte zu ihm, daß er mir um so willkommener sey, weil er mir den Namen Lorenzo zurückgerufen habe. Ich will Dir seine traurige Geschichte nicht mit allen Einzelnheiten wiederholen. In Folge des Friedens von Campo-Formio wanderte er aus und ward Artillerie-Lieutenant in der cisalpinischen Armee. Als er sich einst über die Mühen und Unannehmlichkeiten, die er in diesem Stande zu tragen hatte, beklagte, so bot ihm einer seiner Freunde einen Civilposten an. Aber siehe da, Freund, Amt und Wohnung ging verloren. Er durchstrich nun ganz Italien und schiffte sich zu Livorno ein. — Während er so sprach, hörte ich in der anstoßenden Kammer das leise Gewimmer eines Kindes; ich bemerkte, daß er inne hielt und mit einer gewissen Aengstlichkeit lauschte; sobald das Gewimmer aufhörte, nahm er das Wort wieder. — „Wahrscheinlich," sagte ich zu ihm, „sind so eben Fremde hier angekommen." — „Nein," gab er zur Antwort, „es ist mein kleines, dreizehn Monat altes Töchterchen, welches weint."

Er fuhr fort zu erzählen, während er Lieutenant war, habe er ein Mädchen ohne Vermögen geheirathet. Die ewigen Märsche, welche die junge Frau nicht aushalten konnte, und der karge Sold trugen besonders dazu bei, daß sie sich jenem Freunde anvertrauten, der sie nachher verrieth. Von Livorno ging er zu Schiff nach Marseille, und zwar auf gut Glück hin; dann zog er sich mühsam durch die Provence; in der Dauphiné wollte er gern Unterricht im Italienischen ertheilen, konnte aber auch da weder Beschäftigung noch Unterhalt finden, und jetzt kam er eben von Avignon und Mailand. „Ich blicke," sagte er, „in die vergangenen Zeiten zurück, und begreife nicht, wie rasch sie für mich hingeflossen sind. Ohne Geld, stets begleitet von einer krankenden Frau, mit zerrissenen Füßen, auf den ent-

kräfteten Armen immer ein schuldloses Wesen tragend, das an der ausgezehrten Mutterbrust vergebens seine Nahrung sucht, und durch sein Jammergeschrei das Herz seiner unglücklichen Aeltern zerreißt, — denn wir können es ja durch die Vorstellung unsers Unglücks noch nicht beruhigen — ziehe ich umher. Wie manchen Tag hat uns die Sonnengluth erschöpft, wie manche eiskalte Nacht haben wir in den Ställen der Hausthiere oder gar in den Höhlen der wilden Thiere geschlafen! Aus jeder Stadt wurden wir von den Polizeibehörden verjagt, denn meine Dürftigkeit verschloß mir die Thür der Magistratspersonen, oder gestattete mir nicht, Auskunft über meine Lage und meinen Stand zu geben, und so kam es, daß der, welcher mich etwa kannte, mich nicht kennen wollte, oder mir den Rücken zukehrte." — „Aber," sagte ich darauf, „ich weiß doch, daß in Mailand und auch in andern Orten viele unserer emigrirten Mitbürger sich recht freigebig zeigen." — „Wenn das ist," gab er zur Antwort, „so hat sie nur mein hartes Schicksal so grausam gegen mich gemacht. Selbst die weichherzigsten Menschen werden des Wohlthuns endlich müde; es giebt ja der Hülfsbedürftigen so viele; ich weiß es nicht, aber der — und der — (die Namen der Leute, die er hier nannte, und die ich nun als Heuchler erkannte, waren eben so viele Dolchstiche für mein Herz) hat mich unendlich oft vor seiner Thür vergebens warten lassen; ein Anderer ließ mich nach den freundlichsten Verheißungen viele Miglien weit bis zu seinem Landhause pilgern, um mir nachher eine Unterstützung von wenigen Lire zukommen zu lassen; der Menschlichste warf mir ein Stück Brot hin, ohne mich sehen zu wollen, der Vornehmste ließ mich in meiner abgerissenen Kleidung unter den Schwarm seiner Hausgenossen und Gäste treten, und nachdem er mir den gesunkenen Wohlstand meiner Familie in Erinnerung gebracht, ermahnte er mich zu Fleiß und Rechtlichkeit, und sagte mir freundschaftlich, ich möge

mich morgen früh wieder zu ihm bemühen. Als ich nun da wieder kam, fand ich im Vorzimmer drei Bedienten, und Einer derselben sagte mir, daß der Herr noch schlafe und drückte mir zwei Scudi in die Hand nebst einem Hemde. Ach, mein Herr, ich weiß nicht, ob Sie reich sind; aber Ihre Mienen, Ihre Seufzer sagen mir, daß Sie unglücklich und theilnehmend sind. Glauben Sie mir, die Erfahrung hat mich belehrt, daß Geldbesitz auch dem Wucherer den Anschein der Mildthätigkeit giebt, und daß der auf einen hohen Fuß Lebende sich selten herabläßt, seine Gaben einem Zerlumpten zuzuwenden." — Ich schwieg, und als er aufstand, um sich zu beurlauben, begann er aufs Neue: „Aus Büchern habe ich gelernt, man solle die Menschen und die Tugend lieben, aber Bücher, Menschen und Tugend haben mich verrathen. Es fehlte mir nicht an Kenntnissen, aber mein Herz ist voll Bitterkeit, und meine Arme sind zu jedem nützlichen Geschäft unbrauchbar geworden. Lieb ist mir's, daß mein Vater in seinem stillen Grabe nicht hört, wie oft ich ihn anklage, daß er seine fünf Söhne nicht Tischler oder Schneider werden ließ. Aus jämmerlicher Eitelkeit, seinen Adel, obwohl er unbemittelt war, zu erhalten, hat er das Wenige, was er besaß, dazu angewandt, um uns auf Universitäten und in den Zirkeln der feinern Welt zu erhalten. Und wie ging es uns? Ich habe nie erfahren, wie es meinen andern Brüdern ergangen ist. Oft habe ich an sie geschrieben, aber nie Antwort erhalten; sie sind entweder verarmt oder taub gegen die Stimme der Natur. An mir sieht man nun vollends die Früchte der ehrgeizigen Hoffnungen meines Vaters. Wie oft zwingt mich die Nacht oder der Hunger, in ein Wirthshaus zu gehen, und ich weiß beim Eintreten noch nicht, ob ich den folgenden Morgen die Zeche werde bezahlen können. Ohne Schuhe, ohne Kleider." — „Ach, bedecke Dich," rief ich aufspringend ihm zu, und hing ihm meinen Mantel um. Michel, der

eines Geschäfts wegen in's Zimmer gekommen war, und in der Nähe auf unser Gespräch horchte, stand auf, trocknete sich die Augen mit der umgekehrten Hand, und rückte ihm den Mantel noch besser um, und dies mit einer gewissen Achtung, als besorge er, einem Manne von guter Herkunft, der sein Vermögen verloren, wehe zu thun.

O Michel, ich weiß es recht gut, daß du ungebunden leben konntest von dem Tage an, wo dein Bruder, der einen kleinen Kramhandel angefangen hatte, dich in sein Haus rief, und doch willst du als Diener bei mir bleiben. Wohl bemerke ich die liebevolle Achtung, mit der du meine oft heftigen Eigenheiten überstehest, und wie du in den Augenblicken meines oft ungerechten Jähzorns deine Gründe unterdrückst; ich sehe, mit welcher Heiterkeit du dich in mein langweiliges einsames Leben fügst, und mit welchem Treusinn du die Mühseligkeiten meines Pilgerlebens erträgst. Oft giebt mir dein heiteres Aussehen eine freundlichere Stimmung, und wenn ich Tage lang, von meinen schwarzen Grillen überwältigt, wortlos dasitze, verbirgst du den Frohsinn deines zufriedenen Gemüths, damit ich meinen eigenen Zustand um so weniger gewahr werde. Dies zarte Benehmen vollends gegen jenen Unglücklichen hat meine Erkenntlichkeit gegen dich noch geheiligt. Du bist der Sohn meiner Amme; du bist in meinem väterlichen Hause erzogen; nie werde ich dich verlassen. Noch mehr aber liebe ich dich, weil ich wohl sehe, deine guten Anlagen wären in Gemeinheit in deinem Stande untergegangen, wären sie nicht ausgebildet worden von meiner sanften Mutter, jener Frau zarten Gemüths und sanften Wesens gegen Alles was sie umgab.

Als er uns verlassen hatte, gab ich Michel Alles, was ich zu geben vermochte, und dieser trug es, während ich mein Mahl einnahm, zu dem armen Verlassenen. Kaum habe ich so viel für mich behalten, um

nach Nizza zu kommen, wo ich die Wechsel zu Gelde machen will, die ich mir in der Bank zu Genua auf Toulon und Marseille habe ausstellen lassen. Diesen Morgen kam er mit seiner Frau und seinem Kinde, ehe er abreiste, um mir seinen Dank zu bringen, und die Freude leuchtete aus seinen Zügen, als er mir sagte: „Ohne Sie hätte ich heute das erste beste Hospital aufgesucht." Aber ich hatte nicht den Muth ihm zu antworten, obwohl diese Antwort in meinem Herzen klang: „Jetzt hast du auf vier und allenfalls auf sechs Monate zu leben, — aber dann? — Indessen leitet dich die Lügnerin Hoffnung an ihrer Hand, und die freundliche Allee, in die du jetzt eintrittst, führt dich vielleicht einen weniger sternenlosen Pfad. Du suchtest das erste beste Hospital, und doch war dir vielleicht die stille Freistatt des Grabes nicht fern. Aber diese Hülfe, die ich dir zukommen ließ, ist sehr gering; denn das Schicksal gestattete mir nicht, dir wahrhaft zu helfen; doch wird sie dir Kraft geben, auf's Neue und wieder auf längere Zeit jene Leiden zu tragen, die dich fast schon aufgerieben und Freiheit verliehen hatten. Freue dich denn der Gegenwart — aber welches Leid mußtest du ertragen, daß dein Zustand von jetzt, der für manchen schrecklich wäre, dir noch so reizend erschien! Ach, wärest du nicht Gatte und Vater, dann wüßte ich wohl, welchen Rath ich dir ertheilen wollte!" — Ohne ein Wort zu sagen, schloß ich ihn in meine Arme, und als sie dahin zogen, schaute ich ihnen noch lange mit gepreßtem Herzen nach.

Gestern Abend *) dachte ich, indem ich mich ent-

*) Dieses Bruchstück ist zwar ohne Datum auf ein anderes Blatt geschrieben und steht durch einen Zufall nicht mit in der Reihenfolge dieser Briefe; nichts destoweniger ergiebt sich aus dem Zusammenhange, daß es in demselben Orte, den Tag darauf, und zwar als Zusatz der eben mitgetheilten Erzählung geschrieben worden sey.

kleidete: „Warum wanderte doch der Mann aus seinem Vaterlande aus? Warum nahm er ein Weib? Warum gab er ein sicheres Einkommen auf? Ja, seine ganze Geschichte hatte den Anstrich einer Staarenfabel, und ich suchte durch allerlei Schlüsse herauszubringen, was er hätte thun und nicht thun sollen, um sich all' sein Mißgeschick nicht selbst zuzuziehen. Aber da ich oft unnütz solche Warums wiederholen gehört, und gesehen habe, daß bei den Krankheiten des Nebenmenschen jeder den Arzt spielen will — so murmelte ich, als ich mich niederlegte, in mich hinein: O ihr Staubesbürger, die ihr Alles, was nicht zum Glück ausschlägt, Unvorsichtigkeit nennt, legt die Hand auf's Herz, und bekennt dann — seyd ihr weiser, oder nur glücklicher?"

„Aber missest du denn Allem, was er erzählte, Glauben bei?" — Was mich anbetrifft, so glaube ich nur, daß er halb nackt war und daß ich ihn bekleidet habe; auch habe ich sein abgezehrtes Weib gesehen und das Schreien eines Kindes vernommen. O mein Lorenzo, man pflegt mit der Laterne neue Gründe gegen den Armen aufzusuchen, weil man in seinem Innern das Recht fühlt, welches ihm die Natur auf den Besitz des Reichen verlieh. — „Aber das Elend hat ja seine Quelle größtentheils in dem Laster, ja bei jenem Manne vielleicht war es Folge eines Verbrechens." Vielleicht; denn, was mich anbetrifft, so weiß ich es nicht, und will ihm auch nicht auf den Grund kommen. Wäre ich Richter, so würde ich alle Missethäter verurtheilen; aber als Mensch, ach, denke ich an den Schauder, den der erste Gedanke an das Verbrechen hervorbringen muß, an den Hunger und die Leidenschaften, die den Verbrecher zur That reißen, an seine fortwährenden innern Kämpfe, an die Gewissensbisse, mit denen er die blutbefleckte Frucht seiner Schuld verzehrt, an die Kerker, die der Schuldbedeckte jeden Augenblick aufgesperrt sieht, um ihn zu verschlingen, und wenn er dann aus der

Hand der Gerechtigkeit sich rettet, und sein Verbrechen durch Schand' und Noth gebüßt hat, soll ich ihn denn der Verzweiflung überlassen, in der er sich neuen Schandthaten ergiebt? Ist der denn allein schuldig? Verleumdung, Verrath des Geheimnisses, Verführung zum Bösen, Bosheit und schwarzer Undank sind noch schwärzere Verbrechen: aber werden sie mit verhältnißmäßiger Ahndung bedroht? Und wer hat je durch Verbrechen Ehre oder Besitzthümer gewonnen? — O ihr Gesetzgeber und Richter, strafet, aber tretet dann und wann ein in die niedern Hütten des armen Volks und in die Vorstadtsgäßchen der Hauptstädte, und ihr werdet alle Tage wahrnehmen, wie ein Viertheil der Bevölkerung auf dem Strohlager erwacht und nicht weiß, wie die dringendsten Lebensbedürfnisse Befriedigung erhalten können. Wohl weiß ich, daß man die Gesellschaft nicht umgestalten kann, so wie, daß Dürftigkeit, Schuld und Strafe die Elemente der Ordnung und des allgemeinen Wohlseyns ausmachen; deshalb glaubt man, die Welt könne ohne Richter und Gerichtsstätte nicht fortdauern, und ich glaube es, weil es Alle glauben. Aber nie werde ich selbst Richter werden. In diesem weiten Thal, wo die Menschengattung geboren wird, lebt, stirbt, sich wieder ergänzt, sich abhärmt, und dann wieder des Todes Beute wird, ohne zu wissen, wie oder warum, unterscheide ich nur Glückliche und Unglückliche. Und treff' ich auf einen Unglücklichen, so beklag' ich sein Loos und gieße so viel Balsam, als mir möglich ist, in Menschenwunden; aber seine Verdienste wie seine Schuld überlasse ich der Wage Gottes.

Ventimiglia, 19. und 20. Februar.

Du bist hoffnungslos unglücklich; du lebst unter den Kämpfen des Todes und findest doch seine Ruhe nicht, aber um der Andern willen mußt du sie erdulden. — Also heischt die Philosophie von dem Menschen

einen Heldenmuth, gegen den sich die Natur sträubt. Wer das eigene Leben haßt, kann der das geringste Gute lieben, von dem er nicht weiß, ob er es für die Gesellschaft stiften wird, und kann der dieser schmeichlerischen Hoffnung viele Leidensjahre zum Opfer bringen? Wie kann der für Andre hoffen, der weder Hoffnungen noch Wünsche für sich selbst hat, und der, von Allen verlassen, am Ende sich selbst aufgiebt? — „Du bist nicht allein elend;“ — leider ja! Aber dieser Trost ist mehr ein Beweis des geheimen Neides, den das Glück Andrer fast Jedem einflößt. Das Elend des Nächsten mindert ja das meine nicht. Wer ist gutmüthig genug, sich meine Schwächen aufzubürden, und wer könnte es, auch beim besten Willen? Vielleicht hätte er mehr Muth, sie zu tragen: aber was hilft der Muth, wenn ihm die Kraft gebricht? Derjenige ist kein Feigling, der von der unwiderstehlichen Strömung einer Wasserfluth dahin gerissen wird; wohl aber der, dem die Kraft, sich zu retten, nicht gebräche, sie aber nicht anwenden wollte. Wo ist nun aber der Weise, der sich zum Richter unsrer innern Kräfte aufwerfen kann. Wer kann den Wirkungen der Leidenschaften auf die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen, so wie auf die schwer zu berechnenden Umstände, in welche Menschen kommen, eine Richtschnur geben, um zu entscheiden: dieser ist ein Feigling, weil er unterliegt, jener ein Held, weil er ausdauert? — ist doch die Liebe zum Leben so vorherrschend, daß der Erstere, um nicht nachzugeben, einen schwerern Kampf kämpfte, als der Zweite, um auszudauern!

„Aber kommen die Obliegenheiten, die du gegen die Gesellschaft hast, hier nicht in Anschlag?“ — Obliegenheiten? Vielleicht weil sie mich aus dem freien Schooße der Natur herausriß, als ich weder Vernunft noch Freiheit besaß, um meine Einwilligung dazu zu geben, noch auch Kraft, mich ihr zu widersetzen, und daß sie mich unter ihren Bedürfnissen und Vorurtheilen aufwachsen

ließ? — Verzeih, Lorenzo, wenn ich bei diesem, von uns so oft besprochenen Gegenstande vielleicht zu lange stehen bleibe. Ich habe nicht die Absicht, Dich von Deiner Meinung, die der meinen schnurstracks entgegen läuft, abzubringen; ich will mich nur selbst aus aller Ungewißheit reißen. Du würdest gerade wie ich denken, wenn Du meine Schmerzen fühltest; der Himmel verschone Dich damit! — Hab' ich jene Obliegenheiten freiwillig übernommen? Soll mein Leben, wie das eines Sclaven, die Uebel bezahlen, welche die Gesellschaft mir aufbürdet, weil sie dieselben Wohlthaten zu nennen beliebt? Und gesetzt, es sind Wohlthaten; ich genieße, ich vergelte sie ja, so lange ich lebe; und wenn ich ihr im Grabe nichts mehr nütze, welchen Vortheil ziehe ich denn da von ihr? O mein Freund! jedes Individuum ist ein geborener Feind der Gesellschaft, weil diese die nothwendige Feindin der Individuen ist. Setze den Fall, es gereichte allen Sterblichen zum Heil, aus dem Leben zu scheiden: glaubst Du, daß sie es um meinetwillen allein länger tragen würden? Begeh' ich eine That, die der Mehrzahl Schaden bringt, so werde ich gestraft; und doch wird es mir nie gestattet seyn, ihre Thaten zu rächen, mögen sie mir noch so sehr zum Verderben gereichen. Freilich können sie behaupten, auch ich sey ein Sohn der großen Familie; sobald ich jedoch ihren Gütern und allgemeinen Pflichten entsage, darf ich sprechen: Ich bin eine Welt in mir selbst, und strebe nach Selbstständigkeit und Freiheit, weil ihr mir die verheißene Glückseligkeit nicht zu gewähren vermöget. Wenn ich, mich absondernd, meinen Antheil an Freiheit nicht finde; wenn die Menschen, weil sie die stärkern sind, sie mir entrissen haben; wenn sie mich dafür strafen, daß ich sie zurück verlange — mache ich sie dann nicht frei von ihren lügnerischen Verheißungen und meinen ohnmächtigen Beschwerden, wenn ich Rettung im Erdenschooße suche? Ach, jene Philosophen, die mir

menschliche Tugenden, natürliche Rechtschaffenheit, gegenseitiges Wohlwollen, als ein Evangelium predigen, sind, ohne daß sie es selbst gewahr werden, Apostel listiger Menschen, und angeln die wenigen glühenden und offenen Seelen, die, weil sie die Menschen, um wieder von ihnen geliebt zu werden, aufrichtig lieben, stets zuletzt die reuevollen Schlachtopfer ihrer ehrlichen Leichtgläubigkeit seyn werden.

Und dennoch, wie oft haben alle diese Vernunftgründe die Thür meines Herzens verschlossen gefunden, weil ich immer noch hoffte, meine Qualen für die Glückseligkeit Anderer opfern zu können! Aber — im Namen des höchsten Gottes, höre und gieb dann Antwort. Wozu lebe ich? Welchen Nutzen stifte ich Dir, ich, ein Flüchtling in diesen Gebirgshölen? Lebe ich denn mir selbst, meinem Vaterlande und meinen Geliebten zur Ehre? Ist noch ein Unterschied zwischen diesen Einöden und dem Grabe? Mein Tod wäre für mich das Ziel der Leiden, und für Euch alle das Ende eurer Besorgnisse wegen meines Zustandes. Statt so vieler fortwährenden Bekümmernisse würde ich Euch einen einzigen Schmerz bereiten — einen zwar furchtbaren, aber den letzten, und Ihr wäret ja dann gewiß, daß ich für immer zur Ruh eingegangen sey. Die Uebel überwiegen das Gute im Leben.

Täglich denke ich an die bedeutenden Kosten, die ich seit mehren Monaten meiner Mutter verursacht habe; ich begreife kaum, wie sie es noch vermag. Gewiß würd' ich, wenn ich zurückkehrte, unser Haus all seiner äußerlichen Zierde beraubt sehen. Ueberdem begann diese Beraubung schon lange vor meiner Abreise, sowohl durch öffentliche als durch Privat-Erpressungen, die gar kein Ende nehmen wollten. Trotz alle dem hört diese gütige Mutter nicht auf, für mich zu sorgen; in Mailand fand ich wieder frische Gelder; aber diese zärtliche Freigebigkeit muß ohnfehlbar den Wohlstand untergraben, in dem

sie stets zu leben gewohnt war. Leider war sie als Gattin unglücklich! Nur ihr Vermögen hält unsere Familie noch aufrecht, die durch die Verschwendung meines Vaters herunterkam, und ihr Alter macht mir diese Vorstellungen noch bitterer. — Ach, wenn sie wüßte, daß alle Mühe, die sie sich um ihren unglücklichen Sohn giebt, verloren ist! Sähe sie hier in meinem Innern die Finsternisse und den verzehrenden Kummer meines Gemüths! O, sag' ihr nichts davon, Lorenzo; aber heißt das leben? — Doch ja, ich lebe ja noch, und der einzige Lebensgeist meiner Tage besteht in einer verdumpften Hoffnung, wodurch sie immer noch gestärkt werden, und auf die ich dennoch nicht hören mag, denn ich kann nicht, und will ich sie in's Licht der Wahrheit ziehen, so verwandelt sie sich in hölliſche Verzweiflung. — Dein Schwur vor dem Altar, o Thereſe, wird zugleich mein Todesspruch seyn; aber so lange du frei bist, und so lange unsere Liebe noch immer in der Willkür der Umstände — freilich der unsicheren Zukunft — und des Todes liegt, wirst du stets die meine seyn. Ich rede mit dir, ich schaue dich an, ich umarme dich, und es ist mir, als fühltest du von fern die Berührung meiner Lippen und sähest meine Thränen. Aber wenn du von deinem Vater als Sühnopfer auf den Altar Gottes gelegt seyn wirst, — wenn dein Jammer deiner Familie den Frieden wieder gegeben haben wird — dann wird — nicht ich, — nein die Verzweiflung allein den Menschen und seine Leidenschaften vernichten. Und wie kann, so lange ich athme, meine Liebe erstickt werden? Werden ihre süßen Schmeicheleien dich nicht im Innersten deiner Seele noch verführen? Aber alsdann werden sie nicht mehr heilig und schuldlos seyn. Das weibliche Wesen, welches mein war, werde ich nicht mehr lieben, sobald es einem Andern angehört. Ich liebe Thereſen unermeßlich; aber nicht Odoardo's Gattin. — Wehe mir! indem ich dies schreibe, besteigst du vielleicht

ihr Bett! — Lorenzo, ach Lorenzo! Sich da meinen dämonischen Verfolger; stets eilt er mir nach, drängt mich, umschlingt mich, blendet meine Vernunft, bringt alle meine Herzensschläge zum Stocken, erfüllt mich mit Wuth, und möchte, daß die Welt mit mir unterginge. — Weint, weint Alle über mich; er drückt mir einen Dolch in die Hand, geht vor mir her, schaut sich um, ob ich ihm auch nachfolge, und giebt mir die Stelle an, wo ich hinstoßen soll. Bist du ein aus den Höhen des Himmels gesandter Rächer? So werfe ich mich denn in meiner Wuth und in meinem Aberglauben in den Staub hin, um einen Gott, den ich nicht kenne, auf furchtbare Weise zu beschwören, einen Gott, den ich sonst von Herzen anbetete, den ich nie beleidigte, an dem ich stets zweifle, und den ich dennoch zitternd anbete. Wo soll ich denn Hülfe suchen? ich finde sie nicht in mir, noch bei den Menschen; die Erde habe ich mit Blut besudelt und die Sonne ist schwarz.

Endlich wird mir denn Friede? — Friede? Erschöpfung, Todesmattigkeit ist's! Ich habe jene Berge wild durchschweift. Kein Baum, keine Hütte, kein Hälmchen ist da. Todte Stämme und kahle, graue Felsmassen; hier und da bloß Kreuze, welche Stellen bezeichnen, wo ein Wandrer ermordet wurde. Dort unten ist der Roja, ein Bergstrom, der sich, wenn das Eis schmilzt, aus den Eingeweiden der Alpen ergießt, und eine weite Strecke hin diese unermeßlichen Gebirge gespalten hat. Dort ist eine Brücke, dem Meer nahe, die den Fußsteg verbindet. Auf dieser Brücke hemmte ich meinen Schritt und schaute bis in die graueste Ferne. Auf zwei Felsendämmen und ausgehöhlten Thalen stehend, entdeckt man kaum auf dem Nacken der Alpen andre Schneealpen, die sich mit weißlichen Himmelswolken vermischen, und von weit aufgerissenen Alpen kommt und strömt wogend der Nordwind, und in jene Schlünde bricht das mittelländische Meer herein. Hier

waltet die Natur einſam und wie mit finſterer Drehung und verjagt jedes lebende Weſen aus ihrem Reiche.

Das ſind deine Grenzen, mein Italien! und doch werden ſie täglich von jeder Seite von der unbeſiegbaren Gewinnſucht der Nationen überſtiegen. Wo ſind denn deine Söhne? Nichts gebricht dir; als die Kraft der Einigkeit. Wäre ſie da, dann würde ich mein freudenloſes Leben rühmlich für dich aufopfern; aber was vermag mein Arm allein und meine kraftloſe Stimme? — Wo iſt der alte Schrecken deines Ruhmes? Wir Elenden gedenken alltäglich der Freiheit und des Ruhms der Altvordern, die, jemehr ſie hervorſtrahlen, um ſo mehr unſre verächtliche Sclaverei enthüllen. Während wir jene erhabenen Schatten anrufen, geſtatten wir unſern Feinden, ihre Aſchenhügel mit Füßen zu treten. Und kommen wird vielleicht der Tag, wo wir, unſer Hab' und Gut, unſern freien Geiſt, unſre Stimme einbüßend, in die Reihe der Hausſclaven der Alten geſtellt werden, oder wo man uns wie die elenden Negerſclaven verkaufen wird, wo wir es mit anſehn müſſen, wie unſre Gebieter die Gräber öffnen, um die Aſche jener Erhabenen auszugraben und in den Wind zu ſtreuen, um ſelbſt die Erinnerung an ſie zu vernichten, denn jetzt werden unſere Jahrbücher uns nur ein Anlaß zum Hochmuth, ohne uns aus dem alten Todesſchlummer zu wecken.

So ſag' ich oft zu mir ſelbſt, wenn der Gedanke, Italiener zu ſeyn, meinen Buſen ſchwellt; ich ſchaue mich dann um, ſuche mein Vaterland und finde es nirgends. Dann aber ſage ich: Die Menſchen ſcheinen die Urheber ihrer eigenen Leiden zu ſeyn; allein dieſe Leiden entſtehen durch die Anordnung der Dinge ſelbſt, und das Menſchengeſchlecht dient mit verblendetem Stolze dem Schickſal. Wir ſchwätzen über die Ereigniſſe weniger Jahrhunderte; aber was ſind ſie in dem unermeßlichen Raums der Zeiten? Wie die wechſelnden Zeiten unſers Erdenlebens ſcheinen ſie zuweilen bedeutend zu werden

durch außerordentliche Ereigniſſe, die am Ende doch nur die gewöhnlichen, nothwendigen Wirkungen des Ganzen ſind. Das All hält ſich das Gleichgewicht. Die Nationen reiben ſich auf, weil ſie ohne die Leichname der andern nicht fortbeſtehn könnten. Blicke ich von dieſen Alpen auf Italien herab, dann weine und knirſche ich und rufe Rache gegen ſeine Bedränger; aber meine Stimme verliert ſich in dem noch forttönenden Jammergeſchrei der Völker, welche da untergingen, als die Römer, die Welt plündernd, jenſeit der Meere und Einöden neue Reiche zum Verwüſten aufſuchten, die Götter der Ueberwundenen mißhandelten, Fürſten und freie Völker in Ketten legten, bis ſie endlich nichts mehr fanden, um ihre Schwerter mit Blut zu färben, und dieſe dann gegen das eigne Herz wandten. So ermordeten die Israeliten die friedlichen Bewohner Canaans, ſo ſchleppten die Babylonier ſpäterhin die Prieſter, Mütter und Kinder des jüdiſchen Volks in die Sclaverei. So ſtürzte Alexander das Babyloniſche Reich, und nachdem er die ganze Welt bei ſeinem Durchzuge mit Mord und Brand bezeichnet, ward er unwillig, daß es nicht noch ein anderes Weltall gäbe. So ſchleiften die Spartaner Meſſene zu dreien Malen, und verjagten eben ſo oft die Meſſenier aus Griechenland, die doch auch Griechen, von derſelben Religion und Abkömmlinge derſelben Vorfahren waren. So zerfleiſchten ſich Italiens frühere Bewohner, bis ſie durch Roms Glück unters Joch gebracht wurden. Aber in wenigen Jahrhunderten wurde die Königin der Welt eine Beute der Cäſarn, der Neronen, der Conſtantine, Vandalen und Päpſte. Welch dicker Dampf von Scheiterhaufen ſtieg zum Himmel Americas auf; wie vieles Blut zahlloſer Völker, welche die Europäer weder mit Furcht noch Neid erfüllten, wurde vom Ocean fortgetragen, um unſre Geſtade mit Schande zu beflecken! Aber dieſes Blut wird ſicher einſt gerächt werden, und ſich über die Söhne der Europäer ergießen!

nach Nizza zu kommen, wo ich die Wechsel zu Gelde machen will, die ich mir in der Bank zu Genua auf Toulon und Marseille habe ausstellen lassen. Diesen Morgen kam er mit seiner Frau und seinem Kinde, ehe er abreiste, um mir seinen Dank zu bringen, und die Freude leuchtete aus seinen Zügen, als er mir sagte: „Ohne Sie hätte ich heute das erste beste Hospital aufgesucht.“ Aber ich hatte nicht den Muth ihm zu antworten, obwohl diese Antwort in meinem Herzen klang: „Jetzt hast du auf vier und allenfalls auf sechs Monate zu leben, — aber dann? — Indessen leitet dich die Lügnerin Hoffnung an ihrer Hand, und die freundliche Allee, in die du jetzt eintrittst, führt dich vielleicht einen weniger sternenlosen Pfad. Du suchtest das erste beste Hospital, und doch war dir vielleicht die stille Freistatt des Grabes nicht fern. Aber diese Hülfe, die ich dir zukommen ließ, ist sehr gering; denn das Schicksal gestattete mir nicht, dir wahrhaft zu helfen; doch wird sie dir Kraft geben, auf's Neue und wieder auf längere Zeit jene Leiden zu tragen, die dich fast schon aufgerieben und Freiheit verliehen hatten. Freue dich denn der Gegenwart — aber welches Leid mußtest du ertragen, daß dein Zustand von jetzt, der für manchen schrecklich wäre, dir noch so reizend erschien! Ach, wärest du nicht Gatte und Vater, dann wüßte ich wohl, welchen Rath ich dir ertheilen wollte!“ — Ohne ein Wort zu sagen, schloß ich ihn in meine Arme, und als sie dahin zogen, schaute ich ihnen noch lange mit gepreßtem Herzen nach.

Gestern Abend *) dachte ich, indem ich mich ent-

*) Dieses Bruchstück ist zwar ohne Datum auf ein anderes Blatt geschrieben und steht durch einen Zufall nicht mit in der Reihenfolge dieser Briefe; nichts destoweniger ergiebt sich aus dem Zusammenhange, daß es in demselben Orte, den Tag darauf, und zwar als Zusatz der eben mitgetheilten Erzählung geschrieben worden sey.

kleidete: „Warum wanderte doch der Mann aus seinem Vaterlande aus? Warum nahm er ein Weib? Warum gab er ein sicheres Einkommen auf? Ja, seine ganze Geschichte hatte den Anstrich einer Staarenfabel, und ich suchte durch allerlei Schlüsse herauszubringen, was er hätte thun und nicht thun sollen, um sich all' sein Mißgeschick nicht selbst zuzuziehen. Aber da ich oft unnütz solche Warums wiederholen gehört, und gesehen habe, daß bei den Krankheiten des Nebenmenschen jeder den Arzt spielen will — so murmelte ich, als ich mich niederlegte, in mich hinein: O ihr Staubesbürger, die ihr Alles, was nicht zum Glück ausschlägt, Unvorsichtigkeit nennt, legt die Hand auf's Herz, und bekennt dann — seyd ihr weiser, oder nur glücklicher?"

„Aber missest du denn Allem, was er erzählte, Glauben bei?" — Was mich anbetrifft, so glaube ich nur, daß er halb nackt war und daß ich ihn bekleidet habe; auch habe ich sein abgezehrtes Weib gesehen und das Schreien eines Kindes vernommen. O mein Lorenzo, man pflegt mit der Laterne neue Gründe gegen den Armen aufzusuchen, weil man in seinem Innern das Recht fühlt, welches ihm die Natur auf den Besitz des Reichen verlieh. — „Aber das Elend hat ja seine Quelle größtentheils in dem Laster, ja bei jenem Manne vielleicht war es Folge eines Verbrechens." Vielleicht; denn, was mich anbetrifft, so weiß ich es nicht, und will ihm auch nicht auf den Grund kommen. Wäre ich Richter, so würde ich alle Missethäter verurtheilen; aber als Mensch, ach, denke ich an den Schauder, den der erste Gedanke an das Verbrechen hervorbringen muß, an den Hunger und die Leidenschaften, die den Verbrecher zur That reißen, an seine fortwährenden innern Kämpfe, an die Gewissensbisse, mit denen er die blutbefleckte Frucht seiner Schuld verzehrt, an die Kerker, die der Schuldbedeckte jeden Augenblick aufgesperrt sieht, um ihn zu verschlingen, und wenn er dann aus der

Hand der Gerechtigkeit sich rettet, und sein Vergehen durch Schand' und Noth gebüßt hat, soll ich ihn dann der Verzweiflung überlassen, in der er sich neuen Schandthaten ergiebt? Ist der denn allein schuldig? Verleumdung, Verrath des Geheimnisses, Verführung zum Bösen, Bosheit und schwarzer Undank sind noch schwärzere Verbrechen: aber werden sie mit verhältnißmäßiger Ahndung bedroht? Und wer hat je durch Verbrechen Ehre oder Besitzthümer gewonnen? — O ihr Gesetzgeber und Richter, strafet, aber tretet dann und wann ein in die niedern Hütten des armen Volks und in die Vorstadtsgäßchen der Hauptstädte, und ihr werdet alle Tage wahrnehmen, wie ein Viertheil der Bevölkerung auf dem Strohlager erwacht und nicht weiß, wie die dringendsten Lebensbedürfnisse Befriedigung erhalten können. Wohl weiß ich, daß man die Gesellschaft nicht umgestalten kann, so wie, daß Dürftigkeit, Schuld und Strafe die Elemente der Ordnung und des allgemeinen Wohlseyns ausmachen; deshalb glaubt man, die Welt könne ohne Richter und Gerichtsstätte nicht fortdauern, und ich glaube es, weil es Alle glauben. Aber nie werde ich selbst Richter werden. In diesem weiten Thal, wo die Menschengattung geboren wird, lebt, stirbt, sich wieder ergänzt, sich abhärmt, und dann wieder des Todes Beute wird, ohne zu wissen, wie oder warum, unterscheide ich nur Glückliche und Unglückliche. Und treff' ich auf einen Unglücklichen, so beklag' ich sein Loos und gieße so viel Balsam, als mir möglich ist, in Menschenwunden; aber seine Verdienste wie seine Schuld überlasse ich der Wage Gottes.

Ventimiglia, 19. und 20. Februar.

Du bist hoffnungslos unglücklich; du lebst unter den Kämpfen des Todes und findest doch seine Ruhe nicht, aber um der Andern willen mußt du sie erdulden. — Also heischt die Philosophie von dem Menschen

einem Heldenmuth, gegen den sich die Natur sträubt. Wer das eigene Leben haßt, kann der das geringste Gute lieben, von dem er nicht weiß, ob er es für die Gesellschaft stiften wird, und kann der dieser schmeichlerischen Hoffnung viele Leidensjahre zum Opfer bringen? Wie kann der für Andre hoffen, der weder Hoffnungen noch Wünsche für sich selbst hat, und der, von Allen verlassen, am Ende sich selbst aufgiebt? — „Du bist nicht allein elend;“ — leider ja! Aber dieser Trost ist mehr ein Beweis des geheimen Neides, den das Glück Andrer fast Jedem einflößt. Das Elend des Nächsten mindert ja das meine nicht. Wer ist gutmüthig genug, sich meine Schwächen aufzubürden, und wer könnte es, auch beim besten Willen? Vielleicht hätte er mehr Muth, sie zu tragen: aber was hilft der Muth, wenn ihm die Kraft gebricht? Derjenige ist kein Feigling, der von der unwiderstehlichen Strömung einer Wasserfluth dahin gerissen wird; wohl aber der, dem die Kraft, sich zu retten, nicht gebräche, sie aber nicht anwenden wollte. Wo ist nun aber der Weise, der sich zum Richter unsrer innern Kräfte aufwerfen kann. Wer kann den Wirkungen der Leidenschaften auf die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen, so wie auf die schwer zu berechnenden Umstände, in welche Menschen kommen, eine Richtschnur geben, um zu entscheiden: dieser ist ein Feigling, weil er unterliegt, jener ein Held, weil er ausdauert? — ist doch die Liebe zum Leben so vorherrschend, daß der Erstere, um nicht nachzugeben, einen schwerern Kampf kämpfte, als der Zweite, um auszudauern!

„Aber kommen die Obliegenheiten, die du gegen die Gesellschaft hast, hier nicht in Anschlag?“ — Obliegenheiten? Vielleicht weil sie mich aus dem freien Schooße der Natur herausriß, als ich weder Vernunft noch Freiheit besaß, um meine Einwilligung dazu zu geben, noch auch Kraft, mich ihr zu widersetzen, und daß sie mich unter ihren Vorurtheilen und Vorurtheilen aufwachsen

ließ? — Verzeih, Lorenzo, wenn ich bei diesem, von uns so oft besprochenen Gegenstande vielleicht zu lange stehen bleibe. Ich habe nicht die Absicht, Dich von Deiner Meinung, die der meinen schnurstracks entgegenläuft, abzubringen; ich will mich nur selbst aus aller Ungewißheit reißen. Du würdest gerade wie ich denken, wenn Du meine Schmerzen fühltest; der Himmel verschone Dich damit! — Hab' ich jene Obliegenheiten freiwillig übernommen? Soll mein Leben, wie das eines Sclaven, die Uebel bezahlen, welche die Gesellschaft mir aufbürdet, weil sie dieselben Wohlthaten zu nennen beliebt? Und gesetzt, es sind Wohlthaten; ich genieße, ich vergelte sie ja, so lange ich lebe; und wenn ich ihr im Grabe nichts mehr nütze, welchen Vortheil ziehe ich denn da von ihr? O mein Freund! jedes Individuum ist ein geborener Feind der Gesellschaft, weil diese die nothwendige Feindin der Individuen ist. Setze den Fall, es gereichte allen Sterblichen zum Heil, aus dem Leben zu scheiden: glaubst Du, daß sie es um meinetwillen allein länger tragen würden? Begeh' ich eine That, die der Mehrzahl Schaden bringt, so werde ich gestraft; und doch wird es mir nie gestattet seyn, ihre Thaten zu rächen, mögen sie mir noch so sehr zum Verderben gereichen. Freilich können sie behaupten, auch ich sey ein Sohn der großen Familie; sobald ich jedoch ihren Gütern und allgemeinen Pflichten entsage, darf ich sprechen: Ich bin eine Welt in mir selbst, und strebe nach Selbstständigkeit und Freiheit, weil ihr mir die verheißene Glückseligkeit nicht zu gewähren vermöget. Wenn ich, mich absondernd, meinen Antheil an Freiheit nicht finde; wenn die Menschen, weil sie die stärkern sind, sie mir entrissen haben; wenn sie mich dafür strafen, daß ich sie zurück verlange — mache ich sie dann nicht frei von ihren lügnerischen Verheißungen und meinen ohnmächtigen Beschwerden, wenn ich Rettung im Erdenschooße suche? Ach, jene Philosophen, die mir

menschliche Tugenden, natürliche Rechtschaffenheit, gegenseitiges Wohlwollen, als ein Evangelium predigen, sind, ohne daß sie es selbst gewahr werden, Apostel listiger Menschen, und angeln die wenigen glühenden und offenen Seelen, die, weil sie die Menschen, um wieder von ihnen geliebt zu werden, aufrichtig lieben, stets zuletzt die reuevollen Schlachtopfer ihrer ehrlichen Leichtgläubigkeit seyn werden.

Und dennoch, wie oft haben alle diese Vernunftgründe die Thür meines Herzens verschlossen gefunden, weil ich immer noch hoffte, meine Qualen für die Glückseligkeit Anderer opfern zu können! Aber — im Namen des höchsten Gottes, höre und gieb dann Antwort. Wozu lebe ich? Welchen Nutzen stifte ich Dir, ich, ein Flüchtling in diesen Gebirgshölen? Lebe ich denn mir selbst, meinem Vaterlande und meinen Geliebten zur Ehre? Ist noch ein Unterschied zwischen diesen Einöden und dem Grabe? Mein Tod wäre für mich das Ziel der Leiden, und für Euch alle das Ende eurer Besorgnisse wegen meines Zustandes. Statt so vieler fortwährenden Bekümmernisse würde ich Euch einen einzigen Schmerz bereiten — einen zwar furchtbaren, aber den letzten, und Ihr wäret ja dann gewiß, daß ich für immer zur Ruh eingegangen sey. Die Uebel überwiegen das Gute im Leben.

Täglich denke ich an die bedeutenden Kosten, die ich seit mehren Monaten meiner Mutter verursacht habe; ich begreife kaum, wie sie es noch vermag. Gewiß würd' ich, wenn ich zurückkehrte, unser Haus all seiner äußerlichen Zierde beraubt sehen. Ueberdem begann diese Beraubung schon lange vor meiner Abreise, sowohl durch öffentliche als durch Privat-Erpressungen, die gar kein Ende nehmen wollten. Trotz alle dem hört diese gütige Mutter nicht auf, für mich zu sorgen; in Mailand fand ich wieder frische Gelder; aber diese zärtliche Freigebigkeit muß ohnfehlbar den Wohlstand untergraben, in dem

sie stets zu leben gewohnt war. Leider war sie als Gattin unglücklich! Nur ihr Vermögen hält unsere Familie noch aufrecht, die durch die Verschwendung meines Vaters herunterkam, und ihr Alter macht mir diese Vorstellungen noch bitterer. — Ach, wenn sie wüßte, daß alle Mühe, die sie sich um ihren unglücklichen Sohn giebt, verloren ist! Sähe sie hier in meinem Innern die Finsternisse und den verzehrenden Kummer meines Gemüths! O, sag' ihr nichts davon, Lorenzo; aber heißt das leben? — Doch ja, ich lebe ja noch, und der einzige Lebensgeist meiner Tage besteht in einer verdumpften Hoffnung, wodurch sie immer noch gestärkt werden, und auf die ich dennoch nicht hören mag, denn ich kann nicht, und will ich sie in's Licht der Wahrheit ziehen, so verwandelt sie sich in hölliſche Verzweiflung. — Dein Schwur vor dem Altar, o Thereſe, wird zugleich mein Todesspruch seyn; aber so lange du frei bist, und so lange unsere Liebe noch immer in der Willkür der Umstände — freilich der unsicheren Zukunft — und des Todes liegt, wirst du stets die meine seyn. Ich rede mit dir, ich schaue dich an, ich umarme dich, und es ist mir, als fühltest du von fern die Berührung meiner Lippen und sähest meine Thränen. Aber wenn du von deinem Vater als Sühnopfer auf den Altar Gottes gelegt seyn wirst, — wenn dein Jammer deiner Familie den Frieden wieder gegeben haben wird — dann wird — nicht ich, — nein die Verzweiflung allein den Menschen und seine Leidenschaften vernichten. Und wie kann, so lange ich athme, meine Liebe erstickt werden? Werden ihre süßen Schmeicheleien dich nicht im Innersten deiner Seele noch verführen? Aber alsdann werden sie nicht mehr heilig und schuldlos seyn. Das weibliche Wesen, welches mein war, werde ich nicht mehr lieben, sobald es einem Andern angehört. Ich liebe Thereſen, unermeßlich; aber nicht Odoardo's Gattin. — Wehe mir! indem ich dies schreibe, besteigst du vielleicht

ihr Bett! — Lorenzo, ach Lorenzo! Sieh da meinen dämonischen Verfolger; stets eilt er mir nach, drängt mich, umschlingt mich, blendet meine Vernunft, bringt alle meine Herzensschläge zum Stocken, erfüllt mich mit Wuth, und möchte, daß die Welt mit mir unterginge. — Weint, weint Alle über mich; er drückt mir einen Dolch in die Hand, geht vor mir her, schaut sich um, ob ich ihm auch nachfolge, und giebt mir die Stelle an, wo ich hinstoßen soll. Bist du ein aus den Höhen des Himmels gesandter Rächer? So werfe ich mich denn in meiner Wuth und in meinem Aberglauben in den Staub hin, um einen Gott, den ich nicht kenne, auf furchtbare Weise zu beschwören, einen Gott, den ich sonst von Herzen anbetete, den ich nie beleidigte, an dem ich stets zweifle, und den ich dennoch zitternd anbete. Wo soll ich denn Hülfe suchen? ich finde sie nicht in mir, noch bei den Menschen; die Erde habe ich mit Blut besudelt und die Sonne ist schwarz.

Endlich wird mir denn Friede? — Friede? Erschöpfung, Todesmattigkeit ist's! Ich habe jene Berge wild durchschweift. Kein Baum, keine Hütte, kein Hälmchen ist da. Todte Stämme und kahle, graue Felsmassen; hier und da bloß Kreuze, welche Stellen bezeichnen, wo ein Wandrer ermordet wurde. Dort unten ist der Roja, ein Bergstrom, der sich, wenn das Eis schmilzt, aus den Eingeweiden der Alpen ergießt, und eine weite Strecke hin diese unermeßlichen Gebirge gespalten hat. Dort ist eine Brücke, dem Meer nahe, die den Fußsteg verbindet. Auf dieser Brücke hemmte ich meinen Schritt und schaute bis in die graueste Ferne. Auf zwei Felsendämmen und ausgehöhlten Thalen stehend, entdeckt man kaum auf dem Nacken der Alpen andre Schneealpen, die sich mit weißlichen Himmelswolken vermischen, und von weit aufgerissenen Alpen kommt und strömt wogend der Nordwind, und in jene Schlünde bricht das mittelländische Meer herein. Hier

waltet die Natur einsam und wie mit finsterer Oeffnung und verjagt jedes lebende Wesen aus ihrem Reiche.

Das sind deine Grenzen, mein Italien! und doch werden sie täglich von jeder Seite von der unbesiegbaren Gewinnsucht der Nationen überstiegen. Wo sind denn deine Söhne? Nichts gebricht dir; als die Kraft der Einigkeit. Wäre sie da, dann würde ich mein freudenloses Leben rühmlich für dich aufopfern; aber was vermag mein Arm allein und meine kraftlose Stimme? — Wo ist der alte Schrecken deines Ruhmes? Wir Elenden gedenken alltäglich der Freiheit und des Ruhms der Altvordern, die, jemehr sie hervorstrahlen, um so mehr unsre verächtliche Sclaverei enthüllen. Während wir jene erhabenen Schatten anrufen, gestatten wir unsern Feinden, ihre Aschenhügel mit Füßen zu treten. Und kommen wird vielleicht der Tag, wo wir, unser Hab' und Gut, unsern freien Geist, unsre Stimme einbüßend, in die Reihe der Hausclaven der Alten gestellt werden, oder wo man uns wie die elenden Negersclaven verkaufen wird, wo wir es mit ansehn müssen, wie unsre Gebieter die Gräber öffnen, um die Asche jener Erhabenen auszugraben und in den Wind zu streuen, um selbst die Erinnerung an sie zu vernichten, denn jetzt werden unsere Jahrbücher uns nur ein Anlaß zum Hochmuth, ohne uns aus dem alten Todesschlummer zu wecken.

So sag' ich oft zu mir selbst, wenn der Gedanke, Italiener zu seyn, meinen Busen schwellt; ich schaue mich dann um, suche mein Vaterland und finde es nirgends. Dann aber sage ich: Die Menschen scheinen die Urheber ihrer eigenen Leiden zu seyn; allein diese Leiden entstehen durch die Anordnung der Dinge selbst, und das Menschengeschlecht dient mit verblendetem Stolze dem Schicksal. Wir schwätzen über die Ereignisse weniger Jahrhunderte; aber was sind sie in dem unermeßlichen Raume der Zeiten? Wie die wechselnden Zeiten unsers Erdenlebens scheinen sie zuweilen bedeutend zu werden

durch außerordentliche Ereigniſſe, die am Ende doch nur die gewöhnlichen, nothwendigen Wirkungen des Ganzen ſind. Das All hält ſich das Gleichgewicht. Die Nationen reiben ſich auf, weil ſie ohne die Leichname der andern nicht fortbeſtehn könnten. Blicke ich von dieſen Alpen auf Italien herab, dann weine und knirſche ich und rufe Rache gegen ſeine Bedränger; aber meine Stimme verliert ſich in dem noch forttönenden Jammergeſchrei der Völker, welche da untergingen, als die Römer, die Welt plündernd, jenſeit der Meere und Einöden neue Reiche zum Verwüſten aufſuchten, die Götter der Ueberwundenen mißhandelten, Fürſten und freie Völker in Ketten legten, bis ſie endlich nichts mehr fanden, um ihre Schwerter mit Blut zu färben, und dieſe dann gegen das eigne Herz wandten. So ermordeten die Iſraeliten die friedlichen Bewohner Canaans, ſo ſchleppten die Babylonier ſpäterhin die Prieſter, Mütter und Kinder des jüdiſchen Volks in die Sclaverei. So ſtürzte Alexander das Babyloniſche Reich, und nachdem er die ganze Welt bei ſeinem Durchzuge mit Mord und Brand bezeichnet, ward er unwillig, daß es nicht noch ein anderes Weltall gäbe. So ſchleiften die Spartaner Meſſene zu dreien Malen, und verjagten eben ſo oft die Meſſenier aus Griechenland, die doch auch Griechen, von derſelben Religion und Abkömmlinge derſelben Vorfahren waren. So zerfleiſchten ſich Italiens frühere Bewohner, bis ſie durch Roms Glück unters Joch gebracht wurden. Aber in wenigen Jahrhunderten wurde die Königin der Welt eine Beute der Cäſarn, der Neronen, der Conſtantine, Vandalen und Päpſte. Welch dicker Dampf von Scheiterhaufen ſtieg zum Himmel Americas auf; wie vieles Blut zahlloſer Völker, welche die Europäer weder mit Furcht noch Neid erfüllten, wurde vom Ocean fortgetragen, um unſre Geſtade mit Schande zu beflecken! Aber dieſes Blut wird ſicher einſt gerächt werden, und ſich über die Söhne der Europäer ergießen!

Alle Nationen haben ihr Zeitalter. Heute sind sie Tyrannen, um morgen für die eigene Sclaverei zu reifen; und die, welche noch vor Kurzem einen entehrenden Tribut entrichteten, werden ihn einst mit Feuer und Schwert einfordern. Die Erde ist ein Wald voll wilder Thiere. Hunger, Fluthen und Pesten sind in den vorsichtigen Beschlüssen der Natur das, was die Unfruchtbarkeit eines Feldes dem kommenden Jahre an Ueberfluß bereitet; und wer weiß, ob nicht der Jammer dieses Erdballs die Glückseligkeit eines andern bedingt.

Wir bezeichnen indessen mit dem stolzen Ausdruck Tugend alle jene Handlungen, die zur Sicherheit des Gebietenden und zur Furcht des Dienenden mitwirken. Die Regierungen schärfen Gerechtigkeit ein; aber könnten sie dieselbe einschärfen, wenn sie sie nicht vorher verletzt hätten, um zur Regierung zu gelangen? Wer aus Ehrgeiz ganze Provinzen geraubt hat, schickt den, der aus Hunger Brod gestohlen, in aller Form Rechtens an den Galgen. Wenn daher die Gewalt alle Rechte der Andern vernichtet hat, so täuscht sie, um sich dieselben allein zuzueignen, die Sterblichen mit dem Schein der Gerechtigkeit, bis eine andre Gewalt auch diese zerstört. Siehe, das ist die Welt, das sind die Menschen! Indessen tauchen dann und wann einige kühnere Sterbliche auf; anfänglich werden sie als Wahnsinnige verlacht, und oft als Verbrecher hingerichtet; werden sie aber vom Glück in Schutz genommen, welches sie ihrem Verdienst zuschreiben, aber im Grunde nur der vorherrschende Gang der Dinge ist, dann gehorcht man ihnen, fürchtet sie und nach dem Tode versetzt man sie unter die Götter. Das ist das Geschlecht der Helden, der Sektirer und der Gründer der Nationen, die, verleitet durch ihren Stolz und durch die Thorheit des Pöbels, wähnen, durch ihren eigenen Werth so hoch gestiegen zu seyn; und doch sind sie nur die gefühllosen Räder eines Uhrwerks. Wenn eine Umwälzung des Erd-

balls gereift ist, so sind es gewöhnlich Menschen, durch die sie begonnen wird, die aus ihren Schädeln die Stufe zum Throne für denjenigen bilden, der sie vollendet. Und weil die Menschengattung weder Glückseligkeit noch Gerechtigkeit auf der Erde findet, so schafft sie sich schützende Gottheiten und sucht künftige Belohnungen für gegenwärtige Thränen. Aber in allen Jahrhunderten bekleideten sich die Götter mit der Rüstung der Eroberer, und unterdrückten die Völker durch die Leidenschaften, die Wuth und die Verschmitztheit der Herrschbegierigen.

Weißt Du, Lorenzo, wo noch wahre Tugend lebt? In uns wenigen Schwachen oder Unglücklichen; in uns, die, nachdem sie alle Irrthümer aus Erfahrung kennen gelernt und alle Leiden des Lebens empfunden haben, es wohl verstehen, Mitleiden mit Andern zu haben und ihnen beizustehn. Du, o Mitleid, bist die einzige Tugend! Alle übrigen sind nur Wuchertugenden!

Aber fühle ich, während ich von oben herab die Thorheiten und unvermeidlichen Unfälle der Menschen betrachte, nicht selbst vielleicht alle Leidenschaften, alle Schwächen, allen Jammer, jene einzigen Bestandtheile des Menschen? Beweint' ich nicht täglich mein Vaterland? Sag' ich mir nicht selbst mit Thränen: Du hast eine Mutter und einen Freund — du liebst — deiner wartet eine Reihe von Drangsalen; — wohin fliehst du? Die Treulosigkeit der Menschen, die Schmerzen und der Tod werden dir auch in fremde Länder nachfolgen; hier wirst du vielleicht untergehn und Niemand wird dich beweinen; und gleichwohl macht deine arme Brust den Anspruch, Mitgefühl zu erwecken für dich. Wenn du von Allen verlassen wirst, warum heb'scheſt du nicht Hülfe von oben? Man hört dich da nicht; und doch wendet sich dein Herz in deinen Widerwärtigkeiten wieder unwillkürlich zu ihm; wirf dich nieder, aber am Hausaltar!

O Natur, bedarfst du vielleicht unser, der Unglücklichen, und betrachtest du uns wie Würmer und Insekten, die im Staube kriechend sich vermehren, aber den Zweck ihres Daseyns nicht kennen? Wenn du uns mit dem unseligen Triebe zum Leben ausgestattet hast, damit der Sterbliche nicht zu schnell unter der Last seiner Leiden erliegen möchte, und allen deinen Gesetzen ohne Widerrede gehorche, warum hast du uns denn das noch unseligere Geschenk der Vernunft verliehen? Unsern Jammer mit den Händen betastend, fühlen wir ihn deutlich, und doch kennen wir die Mittel nicht, ihn zu heilen.

Warum flieh' ich also? Warum verlier' ich mich in weite Fernen? Wo werd' ich Menschen finden, die anders wären, als Alle? Ahn' ich vielleicht den Unstern, das Mißgeschick und den Mangel, die fern von meinem Vaterlande mein harren? — Ach nein, zurückkehren werde ich zu dir, heiliger Boden, der mein frühstes Weinen hörte, wo so oft diese erschöpften Glieder ruhten, wo ich oft in Stille und Frieden meine wenigen Freuden fand, wo ich in Schmerzen mein Leid in die Freundesbrust schüttete. Doch, da Alles für mich in Trauer gehüllt ist, da ich nichts mehr erwarten darf, als den ewigen Schlaf des Todes — so sollt ihr allein — o meine Haine! meine letzte Klage vernehmen, ihr allein sollt mit euern friedlichen Schatten meine erkalteten Glieder decken. Jene Unglücklichen, die Gefährten meines harten Schicksals werden mich beweinen; und leben die Leidenschaften auch noch jenseit des Grabes fort, so wird mein Geist in seinem Schmerz noch Trost finden durch die Seufzer jenes herrlichen Mädchens, die ich für mich geschaffen wähnte, die aber der Eigennutz der Menschen und das harte Schicksal mir aus den Armen rissen.

Alexandria, 29. Februar.

Von Nizza habe ich, anstatt nach Frankreich zu

gehen, die Richtung nach Monferrato genommen. Mein Nachtquartier ist für heute Piacenza. Donnerstag schreib' ich Dir von Rimini aus. Dann sollst Du hören — Lebewohl.

Rimini, 5. März.

Alles geht von mir. So unendlich gern wollte ich den guten Bertola *) hier besuchen, und ging ängstlich hin, weil ich lange keine brieflische Nachricht von ihm erhalten; — er ist todt.

Abends, 11 Uhr.

Ich habe es erfahren: Therese ist verheirathet. Du schweigst, um mir nicht den Todesstreich zu geben — aber der Kranke ächzt, wenn der Tod ihn kämpfend anfällt, nicht, wenn er ihn überwunden hat. Es ist so fast besser, da nun Alles entschieden ist; und jetzt bin ich auch ruhig, ja unbeschreiblich ruhig. — Lebewohl. Vom liegt mir immer auf dem Herzen.

Aus dem folgenden, von demselben Tage datirten Bruchstücke scheint hervorzugehn, daß Jacopo denselben Tag seinen Tod beschloß. Einige andre Bruchstücke, wie gegenwärtiges aus seinen Papieren gesammelt, schienen die letzten Gedanken zu enthalten, die ihn in seinem Vorhaben bestärkten; doch will ich sie nach ihrem Datum hier mit einrücken.

Ich sehe das Ziel; lange schon war Alles im Her-

---

*) Verfasser ländlicher Gedichte (auch Uebersetzer der Gesnerschen Idyllen.)

Der Herausgeber.

zen fest beschlossen — die Weise, der Ort — und nicht mehr fern ist der Tag.

„Was ist das Leben für mich? Die Zeit entriß „mir die glücklichen Momente; ich kenne es allein nach „seinen schmerzlichen Gefühlen; doch jetzt flieht auch die „Täuschung von mir. Ich sinne über die Vergangen„heit nach; ich starre nach den Tagen, die da kommen „werden, und sehe überall Leere. Diese Jahre, die mei„nem Jünglingsleben noch nicht einmal den Grenzstein „setzten, kriechend, unter Beängstigungen, Hoffnungen, „Wünschen, Täuschungen und Ueberdruß werden sie vor„überziehen! und suche ich das Erbe, das sie mir gelas„sen haben, so finde ich nur das Andenken weniger, „entschwundener Freuden, und ein Meer von Widerwär„tigkeiten, die meinen Muth zu Boden schlagen, weß„halb ich nur auf schlimmere gefaßt seyn kann. Ist „nun im Leben nichts als Schmerz, worauf soll ich lün„gen hoffen? Auf ein Nichts, oder auf ein anderes, „von diesem Leben stets verschiedenes Daseyn? Es ist „also beschlossen. Ich hasse mich nicht selbst verzwei„felnd; auch hasse ich die Lebenden nicht. Seit langer „Zeit suche ich den Frieden, und stets weist mich die „Vernunft zum Grabe hin. Wie so oft begann ich, „im Nachdenken über mich selbst versunken, an mir zu „verzweifeln! Nur der Gedanke an den Tod feente mei„nen Trübsinn, und ich lächelte bei der Hoffnung, auf„hören zu können zu leben."

„Ich bin ruhig, ruhig, ohne daß diese Ruhe ge„stört werden kann. Alle Täuschungen sind entschwun„den; alle Wünsche sind todt; Hoffnung und Furcht „lassen den Geist in Freiheit. Nicht mehr durchkreuzen „und verwirren meine Einbildungskraft tausend jetzt rei„zende, jetzt trübe Hirngespinste; nicht mehr schmeicheln „nichtige Trugschlüsse meiner Vernunft; eine tiefe Ruhe ist „eingetreten. — Reue über die Vergangenheit, Ekel an „der Gegenwart und Furcht vor der Zukunft: das ist

„das Leben. Nur der Tod, dem die heilige Umgestal„tung der Dinge übergeben ist, verheißt Frieden.“

Von Ravenna aus erhielt ich keinen Brief von ihm; doch aus dem folgenden Blatte ersieht man, daß er in der folgenden Woche dahin ging.

„Nicht unbesonnen, nein, mit Ueberlegung und fe„stem Gemüth. — Wie so viele Stürme, ehe der Tod „so ruhig mit mir sprechen konnte, und ich so ruhig mit „ihm!“

„An deiner Urne, Vater Dante! — Noch unerschütterlicher ward mein Vorsatz, als ich sie umfaßte. „Hast du mich gesehen? Hast du mir vielleicht, o Va„ter, während ich auf den Knieen lag, so viel Kraft des „Geistes und des Herzens eingeflößt, während ich, mit „der Stirn an deinen Marmor gelehnt, an dein erhabe„nes Gemüth, an deine Liebe, an dein undankbares Va„terland, an deine Verbannung, an deine Armuth und „an deine göttliche Geisteskraft dachte? Entschlossener, „selbst heiterer ging ich von deinem Schatten.“

In der Morgendämmerung des 13. März langte er in den Eugeanischen Hügeln an, und sandte Michel nach Venedig, und warf sich sogleich, gestiefelt wie er war, in's Bett. Ich befand mich gerade bei Jacopo's Mutter; da sie den Burschen früher als ich sah, fragte sie erschrocken: „Nun, mein Sohn?“ — Der Brief aus Alexandria war noch nicht angekommen, und Jacopo war auch früher als der aus Rimini geschriebene angelangt. Wir meinten, er sey bereits in Frankreich, deshalb flößte uns Michels unerwartete Rückkehr die Ahnung ein, er werde ein Bote von Schreckensposten. Er erzählte: „Mein Herr befindet sich auf dem Land-

gute; weil wir die ganze Nacht durch reisten, so kann er nicht schreiben; er schlief auch, als ich zu Pferde stieg. Ich komme, um Ihnen die Nachricht zu geben, daß wir weiter reisen werden, und zwar nach dem zu schließen, was ich darüber gehört habe, nach Rom; ja, wenn ich mich recht erinnere, nach Rom, und dann nach Ancona, wo wir uns einschiffen wollen; übrigens ist der Herr wohl, und seit ohngefähr acht Tagen ist er fast heiterer. Er sagte mir, daß er Sie vor seiner Abreise noch besuchen würde; und deßwegen hat er mich vorausgeschickt; übermorgen, ja vielleicht schon morgen wird er hier seyn." Der Diener schien heiter zu seyn, doch vermehrte sein verworrener Bericht unsre Besorgnisse; diese wurden auch erst am folgenden Morgen gemindert, als Jacopo schrieb, daß er nach den ehemals Venezianischen Inseln reisen werde, und da er besorge, er möge nie von dort zurückkehren, so würde er zu uns kommen, um den Segen seiner Mutter zu empfangen. — Dieser kleine Brief ging verloren.

Da er an dem Tage seiner Ankunft in den Euganeischen Hügeln erst vier Stunden vor Abend aus dem Schlaf erwachte, machte er nur noch einen kleinen Gang zur Kirche, kehrte zurück, kleidete sich um und begab sich nach T**s Landhause. Er erfuhr von einem Bedienten, daß seit sechs Tagen Alle von Padua gekommen seyn, und daß sie sogleich von einem Spaziergange zurückkehren würden. Es war fast Abend und er machte sich wieder auf den Rückweg. Nur wenig war er vorgeschritten, da erblickte er Therese, die mit Isabellina an der Hand auf ihn zu kam; hinter Beiden kam Herr T** nebst Odoardo. Kaum erkannte ihn Therese, als sie ausrief: ewiger Gott! Wie halb todt bebte sie zurück und hielt sich an dem Arm ihres Vaters. Als er so nahe war, daß ihn Alle erkannten, sagte sie kein Wort zu ihm. Herr T** reichte ihm kaum die Hand und Odoardo begrüßte ihn frostig. Nur Isabellina lief

gerade auf ihn zu, und während er sie auf den Arm nahm, küßte sie ihn, nannte ihn ihren Jacopo, wandte sich an Therese, und zeigte ihn ihr. Er ging mit ihnen, sprach aber immer mit dem Kinde. Keiner öffnete den Mund. Blaß Odoardo fragte ihn, ob er nach Venedig gehn werde. — „In wenigen Tagen," war seine Antwort. Als sie an der Hausthür waren, empfahl er sich.

Michel, der unter keiner Bedingung in Venedig ausruhen wollte, um seinen Herrn nicht allein zu lassen, langte ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht in den Hügeln an, und fand ihn am Schreibpult mit der Durchsicht von Papieren beschäftigt. Viele derselben verbrannte er, andere von geringerm Werth ließ er zerrissen unter dem kleinen Tische liegen. Der Diener ging zu Bett, ließ aber den Gärtner bei ihm, um ein achtsames Auge auf ihn zu haben, was ihm um so nöthiger schien, da Jacopo den ganzen Tag keine Nahrung zu sich genommen hatte. Kurz nachher brachte man ihm zwar einen Theil seines Mittagsessens, und er aß auch etwas davon, heftete aber dabei immer seine Aufmerksamkeit auf die Papiere. Er sah sie nicht alle durch, sondern ging im Zimmer auf und ab, und fing dann wieder an zu lesen. Der Gärtner, der ihn beobachtete, erzählte mir, gegen Ende der Nacht habe er ein Fenster geöffnet, und habe da eine Weile gestanden. Vielleicht hat er unmittelbar darauf die zwei hier folgenden Fragmente geschrieben; sie finden sich auf verschiedenen Seiten, aber auf einem Blatte.

„Nun denn — Muth gefaßt! — Sieh hier, ein Becken voll glühender Kohlen. Lege die Hand darauf; verbrenne dein eignes lebendiges Fleisch; doch halt! ermüdige dich nicht selbst zu einem Seufzer. — Was möcht' es frommen? — Und was möcht' es frommen, einen Heldenmuth zu affectiren, der mir nichts hilft?"

„Es ist Nacht; tiefe, völlige Nacht. Wozu wache ich regungslos über diesen Büchern! — Ich habe in ihnen nichts erlernt, als mit Weisheit zu prahlen, wenn keine Leidenschaft die Seele in Fesseln schlägt. Es ist mit ihren Vorschriften, wie mit der Arzenei, die auch ganz fruchtlos bleibt, wenn die Krankheit allen Widerstand der Natur überwindet.

„Einige Weise rühmen sich, die Leidenschaften besiegt zu haben, mit denen sie nie in einen Kampf traten; daher denn ihr Uebermuth. — Lieblicher Morgenstern! du flammst aus Osten, und sendest deinen Strahl in diese Augen — es ist der letzte! Wer hätte das vor sechs Monden sagen sollen, als du unter den andern Planeten zuerst erschienst, um die Nacht zu erheitern und unsre Begrüßungen zu empfangen?"

„O zeigte sich doch Aurora! — Vielleicht denkt Therese in diesem Augenblick meiner — o tröstender Gedanke! O wie mildert die Seligkeit, geliebt zu werden, doch jeden, jeden Schmerz!"

„Ha! nächtlicher Wahnsinn! — geh, du willst mich aufs Neue verführen. Die Zeit ist vorüber; ich habe die Täuschung von mir geworfen; ein einziges Mittel bleibt mir nur noch!"

Am Morgen sandte er zu Oboardo, um eine Bibel zu erhalten; und als dieser keine hatte, schickte er deßhalb zum Pfarrer. Er schloß sich ein, nachdem er sie erhalten. Um Mittag kam er heraus, um folgenden Brief zu versenden, und schloß sich dann wieder ein.

---

14. März.

Seit mehren Monden liegt mir, mein Lorenzo, ein Geheimniß schwer auf der Seele; da nun die Abschiedsstunde bald schlägt, so ist es Zeit, daß ich es in Deine Brust niederlege.

Dein Freund hat stets einen Leichnam vor Augen. — Ich that, was ich zu thun schuldig war; jene Familie ist seit jenem Tage nicht mehr so dürftig; — aber lebt ihr Vater dadurch wieder auf?

An einem der Tage meines wahnsinnigen Schmerzes, es sind jetzt zehn Monden, machte ich einen Ritt von mehren Miglien. Es war Abend. Ein schwarzes Wetter stieg auf und eilig kehrte ich um. Ohnerachtet das Pferd auf dem Wege flog, trieb ich ihm doch die Sporen in die Seite, daß es blutete; ich ließ den Zügel schießen als hätte ich insgeheim daß es stürzte und sich mit mir begrübe. Als ich in eine enge, sehr lange Allee einbog, erblickte ich einen Menschen und nahm die Zügel wieder; aber das Roß ward nur um so wilder und stürzte noch ungestümer von dannen. Haltet euch links, rief ich, links! Der Unglückliche verstand mich; er eilte auf die linke Seite; da er aber den Hufschlag so nahe bei sich hörte, und er in dem engen Pfade meinte, das Pferd komme gerade auf ihn los, so eilte er bestürzt zur Rechten, wurde niedergeworfen und die Hufe zerschmetterten ihm das Gehirn. Bei dem heftigen Stoße stürzte auch das Pferd zu Boden, und warf mich selbst mehre Schritte weit aus dem Sattel. Warum blieb ich unbeschädigt am Leben? — Ich eilte dahin, wo ich das Todesächzen hörte; der Mensch lag auf dem Gesicht und schwamm in seinem Blute; ich rüttelte ihn; aber Stimme und Besinnung war dahin; nach wenigen Minuten verschied er. Ich kehrte nach Haus. Es war eine sturmvolle Nacht für die ganze Natur. Hagel verheerte das Gefild, die Blitze schlugen in viele Bäume, und der Wirbelwind warf die Capelle mit dem Crucifix um. Ich eilte hinaus, und mit blutigem Kleide und blutiger Seele durchzog ich die ganze Nacht die Gebirge und suchte in der Wuth der Natur die Strafe meiner Schuld. Welche Nacht! Glaubst du, daß jenes furchtbare Gespenst mir je vergeben habe? — Am folgenden

Morgen gab's viel Gerede wegen des Vorfalls. Man fand den Leichnam in jener Allee, eine halbe Miglie weiter, unfeit einem Steinhaufen zwiſchen zwei zerſchmetterten Kaſtanienbäumen, die quer über den Weg hin lagen; die Regenfluthen, die bis zur Frühe von den Höhen in Strömen ſchoſſen, hatten ihn bis zu jenen Steinen hingeſchwemmt; Glieder und Antlitz waren zerſchmettert; erſt am Geheul des ihn ſuchenden Weibes erkannte man ihn. Auf Niemanden fiel ein Argwohn. Aber die Segenswünſche der Wittwe, deren Tochter ich mit dem Enkel meines Verwalters verheirathete, klangen mir wie gerichtliche Anklagen. Auch ihrem Sohne, der Prieſter werden wollte, ſetzte ich eine Summe Geldes aus. Geſtern Abend kamen ſie wieder zu mir, um ihren Dank abzuſtatten, daß ich die Familie jenes armen Tagelöhners, die ſo lange im Elende geſchmachtet, aus der Noth geriſſen habe. — Ach, es giebt noch ſo viele, die eben ſo elend ſind, wie ihr; aber ſie haben einen Gatten und einen Vater, der ſie durch ihre Liebe tröſtet, und den ſie für alle Schätze der Erde nicht hingeben würden; — aber ihr? —

So werden die Menſchen geboren, um ſich gegenſeitig zu vernichten!

Alle Bauern fliehen jene Allee; kehren ſie von der Arbeit heim, ſo gehn ſie lieber, um ſie zu vermeiden, über die Wieſen nach Haus. Des Nachts, heißt es, vernehme man da Geiſterlaute, und der Unglücksvogel der Nacht ſchreie nach Mitternacht drei Mal auf jenen Bäumen; manchen Abend habe man da auch den Todten umwandeln geſehn, — nie hab' ich gewagt, ſie aus dem Irrthum zu ziehen, oder über ſolche Einbildungen zu lächeln. Aber nach meinem Tode magſt Du Alles kund werden laſſen. Die Reiſe iſt gefährlich; zweifelhaft das Heil meiner Seele; ich kann nicht mit dieſer verſchloſſenen Gewiſſensqual von dannen gehn. Die beiden Söhne ſollen nebſt der Wittwe, wenn ſie ein Un-

glück trifft, in meinem Hause einen heiligen Zufluchtsort finden. Lebewohl.

In jener Bibel fand man mehrere Tage nachher, reich an durchstrichenen Stellen und fast unleserlich geschrieben, die Uebersetzungen einiger Verse aus Hiob, des zweiten Capitels des Predigers, und des ganzen Gesangs des Königs Hiskias *).

Um vier Uhr Nachmittags fand er sich im Hause des Herrn T** ein. Therese war ganz allein in den Garten gegangen. Ihr Vater nahm ihn freundlich auf. Odoardo trat an ein Fenster, um zu lesen, legte das Buch weg, nahm ein anderes, und begab sich lesend auf sein Zimmer. Da nahm Jacopo das erste Buch zur Hand, welches Odoardo geöffnet zurückgelassen hatte. Es war der vierte Band von Alfieris Tragödien; er durchflog eine oder zwei Seiten, und las dann laut die Worte Saul's:

Wer seyd Ihr? Wer sprach hier von heller
Und reiner Luft? — Sie? Dunst nur ist's,
Nur Nacht und Todesschatten. . . . Schaue!
Tritt näher; siehst du es, die Sonne rings
Mit einem blut'gen Trauerkranz umhüllt . . .
Hörst du das Schrein der Unglücksvögel?
Ein kläglich Jammern gießt sich durch die Luft,

---

*) Die Geschichte des Königs Ezechias oder Hiskias findet sich 2 Könige XVIII. und Jesaias XXXVIII. Wahrscheinlich übersetzte Jacopo das Gebet des Königs nach der Genesung von einer schweren Krankheit, Vers 10 bis 20. Uebersetzte er aber die Worte im Buche der Könige, Cap. XIX. 15 bis 19, so hätten diese Worte eine politische Beziehung. Das Letztere ist überall minder wahrscheinlich.

O Natur, bedarfst du vielleicht unser, der Unglücklichen, und betrachtest du uns wie Würmer und Insekten, die im Staube kriechend sich vermehren, aber den Zweck ihres Daseyns nicht kennen? Wenn du uns mit dem unseligen Triebe zum Leben ausgestattet hast, damit der Sterbliche nicht zu schnell unter der Last seiner Leiden erliegen möchte, und allen deinen Gesetzen ohne Widerrede gehorche, warum hast du uns denn das noch unseligere Geschenk der Vernunft verliehen? Unserm Jammer mit den Händen betastend, fühlen wir ihn deutlich, und doch kennen wir die Mittel nicht, ihn zu heilen.

Warum flieh' ich also? Warum verlier' ich mich in weite Fernen? Wo werd' ich Menschen finden, die anders wären, als Alle? Ahn' ich vielleicht den Unstern, das Mißgeschick und den Mangel, die fern von meinem Vaterlande mein harren? — Ach nein, zurückkehren werde ich zu dir, heiliger Boden, der mein frühstes Weinen hörte, wo so oft diese erschöpften Glieder ruhten, wo ich oft in Stille und Frieden meine wenigen Freuden fand, wo ich in Schmerzen mein Leid in die Freundesbrust schüttete. Doch, da Alles für mich in Trauer gehüllt ist, da ich nichts mehr erwarten darf, als den ewigen Schlaf des Todes — so sollt ihr allein — o meine Haine! meine letzte Klage vernehmen, ihr allein sollt mit euern friedlichen Schatten meine erkalteten Glieder decken. Jene Unglücklichen, die Gefährten meines harten Schicksals werden mich beweinen; und leben die Leidenschaften auch noch jenseit des Grabes fort, so wird mein Geist in seinem Schmerz noch Trost finden durch die Seufzer jenes herrlichen Mädchens, die ich für mich geschaffen wähnte, die aber der Eigennutz der Menschen und das harte Schicksal mir aus den Armen rissen.

Alexandria, 29. Februar.

Von Nizza habe ich, anstatt nach Frankreich zu

gehen, die Richtung nach Monferrato genommen. Mein Nachtquartier ist für heute Piacenza. Donnerstag schreib' ich Dir von Rimini aus. Dann sollst Du hören — Lebewohl.

Rimini, 5. März.

Alles geht von mir. So unendlich gern wollte ich den guten Bertola *) hier besuchen, und ging ängstlich hin, weil ich lange keine briefliche Nachricht von ihm erhalten; — er ist todt.

Abends, 11 Uhr.

Ich habe es erfahren: Thereſe ist verheirathet. Du schweigst, um mir nicht den Todesstreich zu geben — aber der Kranke ächzt, wenn der Tod ihn kämpfend anfällt, nicht, wenn er ihn überwunden hat. Es ist so fast besser, da nun Alles entschieden ist; und jetzt bin ich auch ruhig, ja unbeschreiblich ruhig. — Lebewohl. Vom liegt mir immer auf dem Herzen.

Aus dem folgenden, von demselben Tage datirten Bruchstücke scheint hervorzugehn, daß Jacopo denselben Tag seinen Tod beschloß. Einige andre Bruchstücke, wie gegenwärtiges aus seinen Papieren gesammelt, schienen die letzten Gedanken zu enthalten, die ihn in seinem Vorhaben bestärkten; doch will ich sie nach ihrem Datum hier mit einrücken.

Ich sehe das Ziel; lange schon war Alles im Her-

---

*) Verfasser ländlicher Gedichte (auch Uebersetzer der Gessnerschen Idyllen.)

Der Herausgeber.

zen fest beschlossen — die Weise, der Ort — und nicht mehr fern ist der Tag.

„Was ist das Leben für mich? Die Zeit entriß „mir die glücklichen Momente; ich kenne es allein nach „seinen schmerzlichen Gefühlen; doch jetzt flieht auch die „Täuschung von mir. Ich sinne über die Vergangen„heit nach; ich starre nach den Tagen, die da kommen „werden, und sehe überall Leere. Diese Jahre, die mei„nem Jünglingsleben noch nicht einmal den Grenzstein „setzten, kriechend, unter Aengstigungen, Hoffnungen, „Wünschen, Täuschungen und Ueberdruß werden sie vor„überziehen! und suche ich das Erbe, das sie mir gelas„sen haben, so finde ich nur das Andenken weniger, „entschwundener Freuden, und ein Meer von Widerwär„tigkeiten, die meinen Muth zu Boden schlagen, weß„halb ich nur auf schlimmere gefaßt seyn kann. Ist „nun im Leben nichts als Schmerz, worauf soll ich län„ger hoffen? Auf ein Nichts, oder auf ein anderes, „von diesem Leben stets verschiedenes Daseyn? Es ist „also beschlossen. Ich hasse mich nicht selbst verzwei„felnd; auch hasse ich die Lebenden nicht. Seit langer „Zeit suche ich den Frieden, und stets weist mich die „Vernunft zum Grabe hin. Wie so oft begann ich, „im Nachdenken über mich selbst versunken, an mir zu „verzweifeln! Nur der Gedanke an den Tod fernte mei„nen Trübsinn, und ich lächelte bei der Hoffnung, auf„hören zu können zu leben.“

„Ich bin ruhig, ruhig, ohne daß diese Ruhe ge„stört werden kann. Alle Täuschungen sind entschwun„den; alle Wünsche sind todt; Hoffnung und Furcht „lassen den Geist in Freiheit. Nicht mehr durchkreuzen „und verwirren meine Einbildungskraft tausend jetzt rei„zende, jetzt trübe Hirngespinste; nicht mehr schmeicheln „nichtige Trugschlüsse meiner Vernunft; eine tiefe Ruhe ist „eingetreten. — Reue über die Vergangenheit, Ekel an „der Gegenwart und Furcht vor der Zukunft: das ist

„das Leben. Nur der Tod, dem die heilige Umgestal„tung der Dinge übergeben iſt, verheißt Frieden.“

Von Ravenna aus erhielt ich keinen Brief von ihm; doch aus dem folgenden Blatte erſieht man, daß er in der folgenden Woche dahin ging.

„Nicht unbeſonnen, nein, mit Ueberlegung und ſe„stem Gemüth. — Wie ſo viele Stürme, ehe der Tod „ſo ruhig mit mir ſprechen konnte, und ich ſo ruhig mit „ihm!“

„An deiner Urne, Vater Dante! — Noch unerſchütterlicher ward mein Vorſatz, als ich ſie umfaßte. „Haſt du mich geſehen? Haſt du mir vielleicht, o Va„ter, während ich auf den Knieen lag, ſo viel Kraft des „Geiſtes und des Herzens eingeflößt, während ich, mit „der Stirn an deinen Marmor gelehnt, an dein erhabe„nes Gemüth, an deine Liebe, an dein undankbares Va„terland, an deine Verbannung, an deine Armuth und „an deine göttliche Geiſteskraft dachte? Entſchloſſener, „ſelbſt heiterer ging ich von deinem Schatten.“

In der Morgendämmerung des 13. März langte er in den Eugeaniſchen Hügeln an, und ſandte Michel nach Venedig, und warf ſich ſogleich, geſtiefelt wie er war, in's Bett. Ich befand mich gerade bei Jacopo's Mutter; da ſie den Burſchen früher als ich ſah, fragte ſie erſchrocken: „Nun, mein Sohn?“ — Der Brief aus Alexandria war noch nicht angekommen, und Jacopo war auch früher als der aus Rimini geſchriebene angelangt. Wir meinten, er ſey bereits in Frankreich, deshalb flößte uns Michels unerwartete Rückkehr die Ahnung ein, er werde ein Bote von Schreckensposten. Er erzählte: „Mein Herr befindet ſich auf dem Land-

güte; weil wir die ganze Nacht durch reisten, so kann er nicht schreiben; er schlief auch, als ich zu Pferde stieg. Ich komme, um Ihnen die Nachricht zu geben, daß wir weiter reisen werden, und zwar nach dem zu schließen, was ich darüber gehört habe, nach Rom; ja, wenn ich mich recht erinnere, nach Rom, und dann nach Ancona, wo wir uns einschiffen wollen; übrigens ist der Herr wohl, und seit ohngefähr acht Tagen ist er fast heiterer. Er sagte mir, daß er Sie vor seiner Abreise noch besuchen würde; und deßwegen hat er mich vorausgeschickt; übermorgen, ja vielleicht schon morgen wird er hier seyn." Der Diener schien heiter zu seyn, doch vermehrte sein verworrener Bericht unsre Besorgnisse; diese wurden auch erst am folgenden Morgen gemindert, als Jacopo schrieb, daß er nach den ehemals Venezianischen Inseln reisen werde, und da er besorge, er möge nie von dort zurückkehren, so würde er zu uns kommen, um den Segen seiner Mutter zu empfangen. — Dieser kleine Brief ging verloren.

Da er an dem Tage seiner Ankunft in den Euganeischen Hügeln erst vier Stunden vor Abend aus dem Schlaf erwachte, machte er nur noch einen kleinen Gang zur Kirche, kehrte zurück, kleidete sich um und begab sich nach T***s Landhause. Er erfuhr von einem Bedienten, daß seit sechs Tagen Alle von Padua gekommen seyn, und daß sie sogleich von einem Spaziergange zurückkehren würden. Es war fast Abend und er machte sich wieder auf den Rückweg. Nur wenig war er vorgeschritten, da erblickte er Therese, die mit Isabellina an der Hand auf ihn zu kam; hinter Beiden kam Herr T** nebst Odoardo. Kaum erkannte ihn Therese, als sie ausrief: ewiger Gott! Wie halb todt bebte sie zurück und hielt sich an dem Arm ihres Vaters. Als er so nahe war, daß ihn Alle erkannten, sagte sie kein Wort zu ihm. Herr T** reichte ihm kaum die Hand und Odoardo begrüßte ihn frostig. Nur Isabellina lief

gerade auf ihn zu, und während er sie auf den Arm nahm, küßte sie ihn, nannte ihn ihren Jacopo, wandte sich an Therese, und zeigte ihn ihr. Er ging mit ihnen, sprach aber immer mit dem Kinde. Keiner öffnete den Mund. Blaß Odoardo fragte ihn, ob er nach Venedig gehn werde. — „In wenigen Tagen," war seine Antwort. Als sie an der Hausthür waren, empfahl er sich.

Michel, der unter keiner Bedingung in Venedig ausruhen wollte, um seinen Herrn nicht allein zu lassen, langte ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht in den Hügeln an, und fand ihn am Schreibpult mit der Durchsicht von Papieren beschäftigt. Viele derselben verbrannte er, andere von geringerm Werth ließ er zerrissen unter dem kleinen Tische liegen. Der Diener ging zu Bett, ließ aber den Gärtner bei ihm, um ein achtsames Auge auf ihn zu haben, was ihm um so nöthiger schien, da Jacopo den ganzen Tag keine Nahrung zu sich genommen hatte. Kurz nachher brachte man ihm zwar einen Theil seines Mittagsessens, und er aß auch etwas davon, heftete aber dabei immer seine Aufmerksamkeit auf die Papiere. Er sah sie nicht alle durch, sondern ging im Zimmer auf und ab, und fing dann wieder an zu lesen. Der Gärtner, der ihn beobachtete, erzählte mir, gegen Ende der Nacht habe er ein Fenster geöffnet, und habe da eine Weile gestanden. Vielleicht hat er unmittelbar darauf die zwei hier folgenden Fragmente geschrieben; sie finden sich auf verschiedenen Seiten, aber auf einem Blatte.

„Nun denn — Muth gefaßt! — Sieh hier, ein Becken voll glühender Kohlen. Lege die Hand darauf; verbrenne dein eignes lebendiges Fleisch; doch halt! erniedrige dich nicht selbst zu einem Seufzer. — Was möcht' es frommen? — Und was möcht' es frommen, einen Heldenmuth zu affectiren, der mir nichts hilft?"

„Es ist Nacht; tiefe, völlige Nacht. Wozu wache ich regungslos über diesen Büchern! — Ich habe in ihnen nichts erlernt, als mit Weisheit zu prahlen, wenn deine Leidenschaft die Seele in Fesseln schlägt. Es ist mit ihren Vorschriften, wie mit der Arzenei, die auch ganz fruchtlos bleibt, wenn die Krankheit allen Widerstand der Natur überwindet.

„Einige Weise rühmen sich, die Leidenschaften besiegt zu haben, mit denen sie nie in einen Kampf traten; daher denn ihr Uebermuth. — Lieblicher Morgenstern! du flammst aus Osten, und sendest deinen Strahl in diese Augen — es ist der letzte! Wer hätte das vor sechs Monden sagen sollen, als du unter den andern Planeten zuerst erschienst, um die Nacht zu erheitern und unsre Begrüßungen zu empfangen?"

„O zeigte sich doch Aurora! — Vielleicht denkt Therese in diesem Augenblick meiner — o tröstender Gedanke! O wie mildert die Seligkeit, geliebt zu werden, doch jeden, jeden Schmerz!"

„Ha! nächtlicher Wahnsinn! — geh, du willst mich aufs Neue verführen. Die Zeit ist vorüber; ich habe die Täuschung von mir geworfen; ein einziges Mittel bleibt mir nur noch!"

Am Morgen sandte er zu Odoardo, um eine Bibel zu erhalten; und als dieser keine hatte, schickte er deßhalb zum Pfarrer. Er schloß sich ein, nachdem er sie erhalten. Um Mittag kam er heraus, um folgenden Brief zu versenden, und schloß sich dann wieder ein.

---

14. März.

Seit mehren Monden liegt mir, mein Lorenzo, ein Geheimniß schwer auf der Seele; da nun die Abschiedsstunde bald schlägt, so ist es Zeit, daß ich es in Deine Brust niederlege.

Dein Freund hat stets einen Leichnam vor Augen. — Ich that, was ich zu thun schuldig war; jene Familie ist seit jenem Tage nicht mehr so dürftig; — aber lebt ihr Vater dadurch wieder auf?

An einem der Tage meines wahnsinnigen Schmerzes, es sind jetzt zehn Monden, machte ich einen Ritt von mehren Miglien. Es war Abend. Ein schwarzes Wetter stieg auf und eilig kehrte ich um. Ohnerachtet das Pferd auf dem Wege flog, trieb ich ihm doch die Sporen in die Seite, daß es blutete; ich ließ den Zügel schießen als bäte ich insgeheim daß es stürzte und sich mit mir begrübe. Als ich in eine enge, sehr lange Allee einbog, erblickte ich einen Menschen und nahm die Zügel wieder; aber das Roß ward nur um so wilder und stürzte noch ungestümer von dannen. Haltet euch links, rief ich, links! Der Unglückliche verstand mich; er eilte auf die linke Seite; da er aber den Hufschlag so nahe bei sich hörte, und er in dem engen Pfade meinte, das Pferd komme gerade auf ihn los, so eilte er bestürzt zur Rechten, wurde niedergeworfen und die Hufe zerschmetterten ihm das Gehirn. Bei dem heftigen Stoße stürzte auch das Pferd zu Boden, und warf mich selbst mehre Schritte weit aus dem Sattel. Warum blieb ich unbeschädigt am Leben? — Ich eilte dahin, wo ich das Todesächzen hörte; der Mensch lag auf dem Gesicht und schwamm in seinem Blute; ich rüttelte ihn; aber Stimme und Besinnung war dahin; nach wenigen Minuten verschied er. Ich kehrte nach Haus. Es war eine sturmvolle Nacht für die ganze Natur. Hagel verheerte das Gefild, die Blitze schlugen in viele Bäume, und der Wirbelwind warf die Capelle mit dem Kruzifix um. Ich eilte hinaus, und mit blutigem Kleide und blutiger Seele durchzog ich die ganze Nacht die Gebirge und suchte in der Wuth der Natur die Strafe meiner Schuld. Welche Nacht! Glaubst du, daß jenes furchtbare Gespenst mir je vergeben habe? — Am folgenden

Morgen gab's viel Gerede wegen des Vorfalls. Man fand den Leichnam in jener Allee, eine halbe Meile weiter, unfern einem Steinhaufen zwischen zwei zerschmetterten Kastanienbäumen, die quer über den Weg hin lagen; die Regenfluthen, die bis zur Frische von den Höhen in Strömen schossen, hatten ihn bis zu jenen Steinen hingeschwemmt; Glieder und Antlitz waren zerschmettert; erst am Geheul des ihn suchenden Weibes erkannte man ihn. Auf Niemanden fiel ein Argwohn. Aber die Segenswünsche der Wittwe, deren Tochter ich mit dem Enkel meines Verwalters verheirathete, klangen mir wie gerichtliche Anklagen. Auch ihrem Sohne, der Priester werden wollte, setzte ich eine Summe Geldes aus. Gestern Abend kamen sie wieder zu mir, um ihren Dank abzustatten, daß ich die Familie jenes armen Tagelöhners, die so lange im Elende geschmachtet, aus der Noth gerissen habe. — Ach, es giebt noch so viele, die eben so elend sind, wie ihr; aber sie haben einen Gatten und einen Vater, der sie durch ihre Liebe tröstet, und den sie für alle Schätze der Erde nicht hingeben würden; — aber ihr? —

So werden die Menschen geboren, um sich gegenseitig zu vernichten!

Alle Bauern fliehen jene Allee; kehren sie von der Arbeit heim, so gehn sie lieber, um sie zu vermeiden, über die Wiesen nach Haus. Des Nachts, heißt es, vernehme man da Geisterlaute, und der Unglücksvogel der Nacht schreie nach Mitternacht drei Mal auf jenen Bäumen; manchen Abend habe man da auch den Todten umwandeln gesehn, — nie hab' ich gewagt, sie aus dem Irrthum zu ziehen, oder über solche Einbildungen zu lächeln. Aber nach meinem Tode magst Du Alles kund werden lassen. Die Reise ist gefährlich; zweifelhaft das Heil meiner Seele; ich kann nicht mit dieser verschlossenen Gewissensqual von dannen gehn. Die beiden Söhne sollen nebst der Wittwe, wenn sie ein Un-

glück trifft, in meinem Hause einen heiligen Zufluchtsort finden. Lebewohl.

In jener Bibel fand man mehrere Tage nachher, reich an durchstrichenen Stellen und fast unleserlich geschrieben, die Uebersetzungen einiger Verse aus Hiob, des zweiten Capitels des Predigers, und des ganzen Gesangs des Königs Hiskias *).

Um vier Uhr Nachmittags fand er sich im Hause des Herrn T** ein. Thereſe war ganz allein in den Garten gegangen. Ihr Vater nahm ihn freundlich auf. Odoardo trat an ein Fenster, um zu lesen, legte das Buch weg, nahm ein anderes, und begab sich lesend auf sein Zimmer. Da nahm Jacopo das erste Buch zur Hand, welches Odoardo geöffnet zurückgelassen hatte. Es war der vierte Band von Alfieris Tragödien; er durchflog eine oder zwei Seiten, und las dann laut die Worte Saul's:

Wer seyd Ihr? Wer sprach hier von heller
Und reiner Luft? — Sie? Dunst nur ist's,
Nur Nacht und Todesschatten. . . . Schaue!
Tritt näher; siehst du es, die Sonne rings
Mit einem blut'gen Trauerkranz umhüllt . . .
Hörst du das Schrein der Unglücksvögel?
Ein kläglich Jammern gießt sich durch die Luft,

---

*) Die Geschichte des Königs Ezechias oder Hiskias findet sich 2 Könige XVIII. und Jesaias XXXVIII. Wahrscheinlich übersetzte Jacopo das Gebet des Königs nach der Genesung von einer schweren Krankheit, Vers 10 bis 20. Uebersetzte er aber die Worte im Buche der Könige, Cap. XIX. 15 bis 19, so hätten diese Worte eine politische Beziehung. Das Letztere ist überall minder wahrscheinlich.

Das mich erfaßt und Thränen mir erpreßt . . . .
Doch wie? Auch Euch, auch Euch seh' ich ja weinen? . . . .

Theresens Vater sah ihn an und sagte zu ihm: O, mein Sohn! — Jacopo fuhr fort, leiser zu lesen, öffnete auf's Gerathewohl das Buch wieder, legte das Buch hin und rief aus:

— — Noch nicht gab ich
Euch Proben meines Muthes, dennoch
Gleicht er gewißlich meinem Schmerz.

In diesem Augenblick kehrte Odoardo zurück, und er hörte ihn diese Verse so wirksam und kräftig vortragen, daß er wie betroffen an der Thür stehen blieb. Mir erzählte späterhin Herr T**, daß es ihm in diesem Augenblick gewesen sey, als habe er den Tod in den Zügen unsres unglücklichen Freundes gelesen, und daß Alles was er sprach, ein gewisses Mitgefühl und Achtung zugleich einflößte. Sie sprachen dann von seiner Reise, und als Odoardo ihn fragte, wie lange es dauern möchte, ehe er zurückkehren würde, so antwortete er: „Ja, ich wollte wohl schwören, daß wir uns nie wieder sehen werden." — „Uns nie wiedersehen werden?" sagte ihm Herr T** mit schmerzlicher Stimme. Da schaute ihn Jacopo, als ob er ihn beruhigen wollte, mit ruhiger und zugleich heiterer Miene in's Antlitz, und nach kurzem Schweigen sprach er ihm folgende Stelle aus Petrarca:

Ich weiß nicht; doch vielleicht
Weilst ohne mich du lange noch auf Erden.

Mit dem herabsinkenden Abend begab er sich nach Haus und schloß sich ein, und erschien erst am folgenden Morgen sehr spät außerhalb des Zimmers. Ich will hier einige Bruchstücke anfügen, von denen ich ver-

muthe, daß er ſie in jener Nacht geſchrieben, obwohl ſich die Stunde ſchwer feſtſetzen läßt.

„Feigheit? — Du, der du dich jetzt laut über Feigheit beklagſt, biſt du nicht einer der vielen ſterblichen Menſchen, die träg auf ihre Ketten ſchauen, keine Klage auszuſtoßen wagen, und die Hand, die ſie geißelt, küſſen? Was iſt doch der Menſch? Der Muth war immer Beherrſcher des Weltalls, weil in demſelben nur Schwäche und Furcht zu finden iſt.“

„Du klagſt mich der Feigheit an, und unterdeſſen verkaufſt du mir Seele und Ehre.“

„Komm; ſieh mich im Todeskampfe in meinem Blute daliegen; zitterſt du nicht? Wer iſt nun der Feige? Aber ziehe mir dieſen Dolch aus der Bruſt; — ergreif' ihn und ſage zu dir ſelbſt: Soll ich denn ewig leben? Das iſt vielleicht ein ungeheurer Schmerz, aber er wird nicht lange dauern, und eines Muthigen würdig ſeyn. Wer weiß! Vielleicht bereitet dir das Schickſal einen ſchmerzhaftern und viel ehrloſern Tod. Bekenne es: jetzt, wo du die ſicherſte Waffe an dein Herz legſt, und zwar in völliger Faſſung; fühlſt du dich da nicht zu jedem großherzigen Beginnen tauglich? ſtehſt du nicht als freier Gebieter über deinen Tyrannen da?“

Mitternacht.

„Betrachte das Gefild. Schaue an die ſtille, friedliche Nacht! Sieh da, der Mond ſteigt über dem Gebirg auf. Mond, o mein Freund! ſendeſt du vielleicht jetzt auf Thereſens Antlitz einen heiligen Mitleidsſtrahl, wie du ihn jetzt in meine Seele gießeſt? Stets hab' ich dich freundlich begrüßt, wenn du als Tröſter der ſtummen Einſamkeit der Erde erſchieneſt; oft hab' ich, wenn ich von Thereſe kam, mit dir geſprochen, und du warſt Zeuge meiner Schwärmereien; dieſe naſſen Augen

zen fest beschlossen — die Weise, der Ort — und nicht mehr fern ist der Tag.

„Was ist das Leben für mich? Die Zeit entriß „mir die glücklichen Momente; ich kenne es allein nach „seinen schmerzlichen Gefühlen; doch jetzt flieht auch die „Täuschung von mir. Ich sinne über die Vergangen„heit nach; ich starre nach den Tagen, die da kommen „werden, und sehe überall Leere. Diese Jahre, die mei„nem Jünglingsleben noch nicht einmal den Grenzstein „setzten, kriechend, unter Aengstigungen, Hoffnungen, „Wünschen, Täuschungen und Ueberdruß werden sie vor„überziehen! und suche ich das Erbe, das sie mir gelas„sen haben, so finde ich nur das Andenken weniger, „entschwundener Freuden, und ein Meer von Widerwär„tigkeiten, die meinen Muth zu Boden schlagen, weß„halb ich nur auf schlimmere gefaßt seyn kann. Ist „nun im Leben nichts als Schmerz, worauf soll ich län„ger hoffen? Auf ein Nichts, oder auf ein anderes, „von diesem Leben stets verschiedenes Daseyn? Es ist „also beschlossen. Ich hasse mich nicht selbst verzwei„felnd; auch hasse ich die Lebenden nicht. Seit langer „Zeit suche ich den Frieden, und stets weist mich die „Vernunft zum Grabe hin. Wie so oft begann ich, „im Nachdenken über mich selbst versunken, an mir zu „verzweifeln! Nur der Gedanke an den Tod sonnte mei„nen Trübsinn, und ich lächelte bei der Hoffnung, auf„hören zu können zu leben."

„Ich bin ruhig, ruhig, ohne daß diese Ruhe ge„stört werden kann. Alle Täuschungen sind entschwun„den; alle Wünsche sind todt; Hoffnung und Furcht „lassen den Geist in Freiheit. Nicht mehr durchkreuzen „und verwirren meine Einbildungskraft tausend jetzt rei„zende, jetzt trübe Hirngespinste; nicht mehr schmeicheln „nichtige Trugschlüsse meiner Vernunft; eine tiefe Ruhe ist „eingetreten. — Reue über die Vergangenheit, Ekel an „der Gegenwart und Furcht vor der Zukunft: das ist

„das Leben. Nur der Tod, dem die heilige Umgestal„tung der Dinge übergeben ist, verheißt Frieden.“

Von Ravenna aus erhielt ich keinen Brief von ihm; doch aus dem folgenden Blatte ersieht man, daß er in der folgenden Woche dahin ging.

„Nicht unbesonnen, nein, mit Ueberlegung und fe„stem Gemüth. — Wie so viele Stürme, ehe der Tod „so ruhig mit mir sprechen konnte, und ich so ruhig mit „ihm!“

„An deiner Urne, Vater Dante! — Noch unerschütterlicher ward mein Vorsatz, als ich sie umfaßte. „Hast du mich gesehen? Hast du mir vielleicht, o Va„ter, während ich auf den Knieen lag, so viel Kraft des „Geistes und des Herzens eingeflößt, während ich, mit „der Stirn an deinen Marmor gelehnt, an dein erhabe„nes Gemüth, an deine Liebe, an dein undankbares Va„terland, an deine Verbannung, an deine Armuth und „an deine göttliche Geistskraft dachte? Entschlossener, „selbst heiterer ging ich von deinem Schatten.“

In der Morgendämmerung des 13. März langte er in den Eugeanischen Hügeln an, und sandte Michel nach Venedig, und warf sich sogleich, gestiefelt wie er war, in's Bett. Ich befand mich gerade bei Jacopo's Mutter; da sie den Burschen früher als ich sah, fragte sie erschrocken: „Nun, mein Sohn?“ — Der Brief aus Alexandria war noch nicht angekommen, und Jacopo war auch früher als der aus Rimini geschriebene angelangt. Wir meinten, er sey bereits in Frankreich, deshalb flößte uns Michels unerwartete Rückkehr die Ahnung ein, er werde ein Bote von Schreckensposten. Er erzählte: „Mein Herr befindet sich auf dem Land-

gute; weil wir die ganze Nacht durch reisten, so kann er nicht schreiben; er schlief auch, als ich zu Pferde stieg. Ich komme, um Ihnen die Nachricht zu geben, daß wir weiter reisen werden, und zwar nach dem zu schließen, was ich darüber gehört habe, nach Rom; ja, wenn ich mich recht erinnere, nach Rom, und dann nach Ancona, wo wir uns einschiffen wollen; übrigens ist der Herr wohl, und seit ohngefähr acht Tagen ist er fast heiterer. Er sagte mir, daß er Sie vor seiner Abreise noch besuchen würde; und deßwegen hat er mich vorausgeschickt; übermorgen, ja vielleicht schon morgen wird er hier seyn." Der Diener schien heiter zu seyn, doch vermehrte sein verworrener Bericht unsre Besorgnisse; diese wurden auch erst am folgenden Morgen gemindert, als Jacopo schrieb, daß er nach den ehemals Venezianischen Inseln reisen werde, und da er besorge, er möge nie von dort zurückkehren, so würde er zu uns kommen, um den Segen seiner Mutter zu empfangen. — Dieser kleine Brief ging verloren.

Da er an dem Tage seiner Ankunft in den Euganeischen Hügeln erst vier Stunden vor Abend aus dem Schlaf erwachte, machte er nur noch einen kleinen Gang zur Kirche, kehrte zurück, kleidete sich um und begab sich nach T***s Landhause. Er erfuhr von einem Bedienten, daß seit sechs Tagen Alle von Padua gekommen seyn, und daß sie sogleich von einem Spaziergange zurückkehren würden. Es war fast Abend und er machte sich wieder auf den Rückweg. Nur wenig war er vorgeschritten, da erblickte er Therese, die mit Isabellina an der Hand auf ihn zu kam; hinter Beiden kam Herr T** nebst Odoardo. Kaum erkannte ihn Therese, als sie ausrief: ewiger Gott! Wie halb todt bebte sie zurück und hielt sich an dem Arm ihres Vaters. Als er so nahe war, daß ihn Alle erkannten, sagte sie kein Wort zu ihm. Herr T** reichte ihm kaum die Hand und Odoardo begrüßte ihn frostig. Nur Isabellina lief

gerade auf ihn zu, und während er sie auf den Arm nahm, küßte sie ihn, nannte ihn ihren Jacopo, wandte sich an Therese, und zeigte ihn ihr. Er ging mit ihnen, sprach aber immer mit dem Kinde. Keiner öffnete den Mund. Blaß Odoardo fragte ihn, ob er nach Venedig gehn werde. — „In wenigen Tagen," war seine Antwort. Als sie an der Hausthür waren, empfahl er sich.

Michel, der unter keiner Bedingung in Venedig ausruhen wollte, um seinen Herrn nicht allein zu lassen, langte ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht in den Hügeln an, und fand ihn am Schreibpult mit den Durchsicht von Papieren beschäftigt. Viele derselben verbrannte er, andere von geringerm Werth ließ er zerrissen unter dem kleinen Tische liegen. Der Diener ging zu Bett, ließ aber den Gärtner bei ihm, um ein achtsames Auge auf ihn zu haben, was ihm um so nöthiger schien, da Jacopo den ganzen Tag keine Nahrung zu sich genommen hatte. Kurz nachher brachte man ihm zwar einen Theil seines Mittagsessens, und er aß auch etwas davon, heftete aber dabei immer seine Aufmerksamkeit auf die Papiere. Er sah sie nicht alle durch, sondern ging im Zimmer auf und ab, und fing dann wieder an zu lesen. Der Gärtner, der ihn beobachtete, erzählte mir, gegen Ende der Nacht habe er ein Fenster geöffnet, und habe da eine Weile gestanden. Vielleicht hat er unmittelbar darauf die zwei hier folgenden Fragmente geschrieben; sie finden sich auf verschiedenen Seiten, aber auf einem Blatte.

„Nun denn — Muth gefaßt! — Sieh hier, ein Becken voll glühender Kohlen. Lege die Hand darauf; verbrenne dein eignes lebendiges Fleisch; doch halt! erniedrige dich nicht selbst zu einem Seufzer. — Was möcht' es frommen? — Und was möcht' es frommen, einen Heldenmuth zu affectiren, der mir nichts hilft?"

„Es ist Nacht; tiefe, völlige Nacht. Wozu wache ich regungslos über diesen Büchern! — Ich habe in ihnen nichts erlernt, als mit Weisheit zu prahlen, wenn keine Leidenschaft die Seele in Fesseln schlägt. Es ist mit ihren Vorschriften, wie mit der Arzenei, die auch ganz fruchtlos bleibt, wenn die Krankheit allen Widerstand der Natur überwindet.

„Einige Weise rühmen sich, die Leidenschaften besiegt zu haben, mit denen sie nie in einen Kampf traten; daher denn ihr Uebermuth. — Lieblicher Morgenstern! du flammst aus Osten, und sendest deinen Strahl in diese Augen — es ist der letzte! Wer hätte das vor sechs Monden sagen sollen, als du unter den andern Planeten zuerst erschienst, um die Nacht zu erheitern und unsre Begrüßungen zu empfangen?"

„O zeigte sich doch Aurora! — Vielleicht denkt Therese in diesem Augenblick meiner — o tröstender Gedanke! O wie mildert die Seligkeit, geliebt zu werden, doch jeden, jeden Schmerz!"

„Ha! nächtlicher Wahnsinn! — geh, du willst mich aufs Neue verführen. Die Zeit ist vorüber; ich habe die Täuschung von mir geworfen; ein einziges Mittel bleibt mir nur noch!"

Am Morgen sandte er zu Odoardo, um eine Bibel zu erhalten; und als dieser keine hatte, schickte er deßhalb zum Pfarrer. Er schloß sich ein, nachdem er sie erhalten. Um Mittag kam er heraus, um folgenden Brief zu versenden, und schloß sich dann wieder ein.

---

14. März.

Seit mehren Monden liegt mir, mein Lorenzo, ein Geheimniß schwer auf der Seele; da nun die Abschiedsstunde bald schlägt, so ist es Zeit, daß ich es in Deine Brust niederlege.

Dein Freund hat stets einen Leichnam vor Augen. — Ich that, was ich zu thun schuldig war; jene Familie ist seit jenem Tage nicht mehr so dürftig; — aber lebt ihr Vater dadurch wieder auf?

An einem der Tage meines wahnsinnigen Schmerzes, es sind jetzt zehn Monden, machte ich einen Ritt von mehren Miglien. Es war Abend. Ein schwarzes Wetter stieg auf und eilig kehrte ich um. Ohnerachtet das Pferd auf dem Wege flog, trieb ich ihm doch die Sporen in die Seite, daß es blutete; ich ließ den Zügel schießen als hätte ich insgeheim daß es stürzte und sich mit mir begrübe. Als ich in eine enge, sehr lange Allee einbog, erblickte ich einen Menschen und nahm die Zügel wieder; aber das Roß ward nur um so wilder und stürzte noch ungestümer von dannen. Haltet euch links, rief ich, links! Der Unglückliche verstand mich; er eilte auf die linke Seite; da er aber den Hufschlag so nahe bei sich hörte, und er in dem engen Pfade meinte, das Pferd komme gerade auf ihn los, so eilte er bestürzt zur Rechten, wurde niedergeworfen und die Hufe zerschmetterten ihm das Gehirn. Bei dem heftigen Stoße stürzte auch das Pferd zu Boden, und warf mich selbst mehre Schritte weit aus dem Sattel. Warum blieb ich unbeschädigt am Leben? — Ich eilte dahin, wo ich das Todesächzen hörte; der Mensch lag auf dem Gesicht und schwamm in seinem Blute; ich rüttelte ihn; aber Stimme und Besinnung war dahin; nach wenigen Minuten verschied er. Ich kehrte nach Haus. Es war eine sturmvolle Nacht für die ganze Natur. Hagel verheerte das Gefild, die Blitze schlugen in viele Bäume, und der Wirbelwind warf die Capelle mit dem Kruzifix um. Ich eilte hinaus, und mit blutigem Kleide und blutiger Seele durchzog ich die ganze Nacht die Gebirge und suchte in der Wuth der Natur die Strafe meiner Schuld. Welche Nacht! Glaubst du, daß jenes furchtbare Gespenst mir je vergeben habe? — Am folgenden

Morgen gab's viel Gerede wegen des Vorfalls. Man fand den Leichnam in jener Allee, eine halbe Meile weiter, unfern einem Steinhaufen zwischen zwei zerschmetterten Kastanienbäumen, die quer über den Weg hin lagen; die Regenfluthen, die bis zur Frühe von den Höhen in Strömen schossen, hatten ihn bis zu jenen Steinen hingeschwemmt; Glieder und Antlitz waren zerschmettert; erst am Geheul des ihn suchenden Weibes erkannte man ihn. Auf Niemanden fiel ein Argwohn. Aber die Segenswünsche der Wittwe, deren Tochter ich mit dem Enkel meines Verwalters verheirathete, klangen mir wie gerichtliche Anklagen. Auch ihrem Sohne, der Priester werden wollte, setzte ich eine Summe Geldes aus. Gestern Abend kamen sie wieder zu mir, um ihren Dank abzustatten, daß ich die Familie jenes armen Tagelöhners, die so lange im Elende geschmachtet, aus der Noth gerissen habe. — Ach, es giebt noch so viele, die eben so elend sind, wie ihr; aber sie haben einen Gatten und einen Vater, der sie durch ihre Liebe tröstet, und den sie für alle Schätze der Erde nicht hingeben würden; — aber ihr? —

So werden die Menschen geboren, um sich gegenseitig zu vernichten!

Alle Bauern fliehen jene Allee; kehren sie von der Arbeit heim, so gehn sie lieber, um sie zu vermeiden, über die Wiesen nach Haus. Des Nachts, heißt es, vernehme man da Geisterlaute, und der Unglücksvogel der Nacht schreie nach Mitternacht drei Mal auf jenen Bäumen; manchen Abend habe man da auch den Todten umwandeln gesehn, — nie hab' ich gewagt, sie aus dem Irrthum zu ziehen, oder über solche Einbildungen zu lächeln. Aber nach meinem Tode magst Du Alles kund werden lassen. Die Reise ist gefährlich; zweifelhaft das Heil meiner Seele; ich kann nicht mit dieser verschlossenen Gewissensqual von dannen gehn. Die beiden Söhne sollen nebst der Wittwe, wenn sie ein Un-

glück trifft, in meinem Hause einen heiligen Zufluchtsort finden. Lebewohl.

In jener Bibel fand man mehrere Tage nachher, reich an durchstrichenen Stellen und fast unleserlich geschrieben, die Uebersetzungen einiger Verse aus Hiob, des zweiten Capitels des Predigers, und des ganzen Gesangs des Königs Hiskias *).

Um vier Uhr Nachmittags fand er sich im Hause des Herrn T** ein. Therese war ganz allein in den Garten gegangen. Ihr Vater nahm ihn freundlich auf. Odoardo trat an ein Fenster, um zu lesen, legte das Buch weg, nahm ein anderes, und begab sich lesend auf sein Zimmer. Da nahm Jacopo das erste Buch zur Hand, welches Odoardo geöffnet zurückgelassen hatte. Es war der vierte Band von Alfieris Tragödien; er durchflog eine oder zwei Seiten, und las dann laut die Worte Saul's:

Wer seyd Ihr? Wer sprach hier von heller
Und reiner Luft? — Sie? Dunst nur ist's,
Nur Nacht und Todesschatten. . . . Schaue!
Tritt näher; siehst du es, die Sonne rings
Mit einem blut'gen Trauerkranz umhüllt . . .
Hörst du das Schrein der Unglücksvögel?
Ein kläglich Jammern gießt sich durch die Luft,

---

*) Die Geschichte des Königs Ezechias oder Hiskias findet sich 2 Könige XVIII. und Jesaias XXXVIII. Wahrscheinlich übersetzte Jacopo das Gebet des Königs nach der Genesung von einer schweren Krankheit, Vers 10 bis 20. Uebersetzte er aber die Worte im Buche der Könige, Cap. XIX. 15 bis 19, so hätten diese Worte eine politische Beziehung. Das Letztere ist überall minder wahrscheinlich.

Das mich erfaßt und Thränen mir erpreßt . . . .
Doch wie? Auch Euch, auch Euch seh' ich ja weinen? . . . .

Thereſens Vater ſah ihn an und ſagte zu ihm: O, mein Sohn! — Jacopo fuhr fort, leiſer zu leſen, öffnete auf's Gerathewohl das Buch wieder, legte das Buch hin und rief aus:

— — Noch nicht gab ich
Euch Proben meines Muthes, dennoch
Gleicht er gewißlich meinem Schmerz.

In dieſem Augenblick kehrte Odoardo zurück, und er hörte ihn dieſe Verſe ſo wirkſam und kräftig vortragen, daß er wie betroffen an der Thüre ſtehen blieb. Mir erzählte ſpäterhin Herr T**, daß es ihm in dieſem Augenblick geweſen ſey, als habe er den Tod in den Zügen unſres unglücklichen Freundes geleſen, und daß Alles was er ſprach, ein gewiſſes Mitgefühl und Achtung zugleich einflößte. Sie ſprachen dann von ſeiner Reiſe, und als Odoardo ihn fragte, wie lange es dauern möchte, ehe er zurückkehren würde, ſo antwortete er: „Ja, ich wollte wohl ſchwören, daß wir uns nie wieder ſehen werden.“ — „Uns nie wiederſehen werden?“ ſagte ihm Herr T** mit ſchmerzlicher Stimme. Da ſchaute ihn Jacopo, als ob er ihn beruhigen wollte, mit ruhiger und zugleich heiterer Miene in's Antlitz, und nach kurzem Schweigen ſprach er ihm folgende Stelle aus Petrarca:

Ich weiß nicht; doch vielleicht
Weilſt ohne mich du lange noch auf Erden.

Mit dem herabſinkenden Abend begab er ſich nach Haus und ſchloß ſich ein, und erſchien erſt am folgenden Morgen ſehr ſpät außerhalb des Zimmers. Ich will hier einige Bruchſtücke anfügen, von denen ich ver-

muthe, daß er sie in jener Nacht geschrieben, obwohl sich die Stunde schwer festsetzen läßt.

„Feigheit? — Du, der du dich jetzt laut über Feigheit beklagst, bist du nicht einer der vielen sterblichen Menschen, die träg auf ihre Ketten schauen, keine Klage auszustoßen wagen, und die Hand, die sie geißelt, küssen? Was ist doch der Mensch? Der Muth war immer Beherrscher des Weltalls, weil in demselben nur Schwäche und Furcht zu finden ist."

„Du klagst mich der Feigheit an, und unterdessen verkaufst du mir Seele und Ehre."

„Komm; sieh mich im Todeskampfe in meinem Blute daliegen; zitterst du nicht? Wer ist nun der Feige? Aber ziehe mir diesen Dolch aus der Brust; — ergreif' ihn und sage zu dir selbst: Soll ich denn ewig leben? Das ist vielleicht ein ungeheurer Schmerz, aber er wird nicht lange dauern, und eines Muthigen würdig seyn. Wer weiß! Vielleicht bereitet dir das Schicksal einen schmerzhaftern und viel ehrlosern Tod. Bekenne es: jetzt, wo du die sicherste Waffe an dein Herz legst, und zwar in völliger Fassung; fühlst du dich da nicht zu jedem großherzigen Beginnen tauglich? stehst du nicht als freier Gebieter über deinen Tyrannen da?"

Mitternacht.

„Betrachte das Gestirn. Schaue an die stille, friedliche Nacht! Sieh da, der Mond steigt über dem Gebirg auf. Mond, o mein Freund! sendest du vielleicht jetzt auf Theresens Antlitz einen heiligen Mitleidsstrahl, wie du ihn jetzt in meine Seele gießest? Stets hab' ich dich freundlich begrüßt, wenn du als Tröster der stummen Einsamkeit der Erde erschienest; oft hab' ich, wenn ich von Theresen kam, mit dir gesprochen, und du warst Zeuge meiner Schwärmereien; diese nassen Augen

begleiteten dich oft bis in die Wolkenschleier, die dich umflossen; sie haben dich in Nächten gesucht, wo du uns dein Licht entzogen. Wieder aufgehen wirst du, immer schöner aufgehen; aber dein Freund, hinfallen wird er, ein entstellter, gemiedener Leichnam, und sich nicht wieder erheben. Um eine Wohlthat, um die letzte rufe ich dich an; wenn Therese mich unter des Berges Cypressen und Pinien suchen wird, dann helle mit deinem Lichte mein Grab."

„Schöne Morgenröthe! O wie lang' ist's, daß ich nicht aufstand nach einem so erquicklichen Schlummer! wie lange, daß ich dich, o Morgen, nicht so leuchtend gesehen habe! — Aber meine Augen waren ja immer von Thränen getrübt, und meine Gedanken mit Nacht umhüllt, und meine Seele schwamm in Schmerz."

„Sende deine Strahlen, o Natur, sende sie, und helle der Staubgeborenen Kummer. Für mich wirst du keine mehr senden. Ich habe alle deine Reize gefühlt, ich habe dich angebetet; ich habe mich an deiner Wonne geweidet, und so lange ich dich hold und wohlthätig sahe, sagtest du mir mit einer Götterstimme: Lebe! Aber ich habe dich auch in meiner Verzweiflung und mit blutriefenden Händen gesehen; der Duft deiner Blüthen war mir dann giftgeschwängert, bitter deine Früchte, und du schienest mir die Verschlingerin deiner Kinder, indem du sie durch deine Reize und Geschenke in die Arme des Schmerzes locktest."

„Soll ich also undankbar gegen dich seyn? Soll ich mein Leben noch fortschleppen, um dich in deiner Furchtbarkeit zu sehen, um dich zu verwünschen? Nein, nein! Indem du dich umgestaltest und mich für dein Licht blind machst, verlässest du mich denn nicht selbst und gebietest mir zugleich, dich zu verlassen? — Ach! jetzt schau' ich dich seufzend an; aber noch schau' ich in Liebe auf dich, in Erinnerung der Seligkeit früherer Zeiten, in der Ueberzeugung, daß ich dich nicht zu fürchten

abe, da ich im Begriff bin, dich zu verlieren. Auch laub' ich nicht, daß ich als Empörer gegen dich daſtehe, wenn ich jetzt aus dem Leben flieh. Leben und Tod ind ja auch deine Geſetze; du zeigſt einen Weg zum Geborenwerden, aber tauſend zum Sterben. Rechneſt u uns nicht eine tödtende Krankheit zu, wirſt du uns ann nicht vielleicht die Leidenſchaften zurechnen, welche ieſelben Wirkungen, dieſelben Quellen haben, weil ſie on dir kommen, und uns zu unterdrücken nicht im Stande wären, wenn ſie nicht von dir die Macht dazu erhalten hätten? Auch haſt du nicht für alle ein feſtes Lebensziel geſteckt. Die Menſchen ſollen geboren werden, leben, ſterben; das ſind deine Geſetze: was thut Zeit und Art dabei?

Ich entziehe dir nichts von dem, was du mir verliehen. Mein Leib, dieſer ſo kleine Theil des Ganzen, wird ſich unter andern Geſtalten wieder mit dir verbinden. Mein Geiſt — ſtirbt er mit mir, ſo wird er ſich mit mir mit der unendlichen Maſſe der Dinge umgeſtalten; und iſt er unſterblich, — nun, dann bleibt ja ſein Weſen unverletzt!

Doch, wozu betrüg' ich länger meine Vernunft mit ſchmeichelnden Vorſtellungen? Vernehme ich nicht die feierliche Stimme der Natur: „Ich ließ dich geboren werden, damit du, beim Streben nach eigner Glückſeligkeit, zur allgemeinen Glückſeligkeit mitwirken ſollteſt; deßhalb gab ich dir als Naturtrieb die Liebe zum Leben und Abſcheu gegen den Tod. Aber wenn die Fülle des Schmerzes den Naturtrieb überwindet, was kannſt du dann Anders thun, als raſch zu dem Wege hineilen, den ich dir bahne, um deinen Leiden zu entgehen? Welches Dankgefühl legt dir Pflichten gegen mich auf, wenn ſich dein Leben, das ich dir zur Wohlthat verlieh, in Schmerz verwandelt?“

„Welche Anmaßung, mich für unentbehrlich zu halten! — Meine Jahre ſind ja im unermeſſenen Raum

gute; will wir die ganze Nacht durch reisten, so kann er nicht schreiben; er schlief auch, als ich zu Pferde stieg. Ich komme, um Ihnen die Nachricht zu geben, daß wir weiter reisen werden, und zwar nach dem zu schließen, was ich darüber gehört habe, nach Rom; ja, wenn ich mich recht erinnere, nach Rom, und dann nach Ancona, wo wir uns einschiffen wollen; übrigens ist der Herr wohl, und seit ohngefähr acht Tagen ist er fast heiterer. Er sagte mir, daß er Sie vor seiner Abreise noch besuchen würde; und deßwegen hat er mich vorausgeschickt; übermorgen, ja vielleicht schon morgen wird er hier seyn." Der Diener schien heiter zu seyn, doch vermehrte sein verworrener Bericht unsre Besorgnisse; diese wurden auch erst am folgenden Morgen gemindert, als Jacopo schrieb, daß er nach den ehemals Venezianischen Inseln reisen werde, und da er besorge, er möge nie von dort zurückkehren, so würde er zu uns kommen, um den Segen seiner Mutter zu empfangen. — Dieser kleine Brief ging verloren.

Da er an dem Tage seiner Ankunft in den Euganeischen Hügeln erst vier Stunden vor Abend aus dem Schlaf erwachte, machte er nur noch einen kleinen Gang zur Kirche, kehrte zurück, kleidete sich um und begab sich nach T** s Landhause. Er erfuhr von einem Bedienten, daß seit sechs Tagen Alle von Padua gekommen seyn, und daß sie sogleich von einem Spaziergange zurückkehren würden. Es war fast Abend und er machte sich wieder auf den Rückweg. Nur wenig war er vorgeschritten, da erblickte er Therese, die mit Isabellina an der Hand auf ihn zu kam; hinter Beiden kam Herr T** nebst Odoardo. Kaum erkannte ihn Therese, als sie ausrief: ewiger Gott! Wie halb todt bebte sie zurück und hielt sich an dem Arm ihres Vaters. Als er so nahe war, daß ihn Alle erkannten, sagte sie kein Wort zu ihm. Herr T** reichte ihm kaum die Hand und Odoardo begrüßte ihn frostig. Nur Isabellina lief

gerade auf ihn zu, und während er sie auf den Arm nahm, küßte sie ihn, nannte ihn ihren Jacopo, wandte sich an Therese, und zeigte ihn ihr. Er ging mit ihnen, sprach aber immer mit dem Kinde. Keiner öffnete den Mund. Blaß Odoardo fragte ihn, ob er nach Padua nöthig gehn werde. — „In wenigen Tagen," war seine Antwort. Als sie an der Hausthür waren, empfahl er sich.

Michel, der unter keiner Bedingung in Venedig ausruhen wollte, um seinen Herrn nicht allein zu lassen, langte ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht in den Hügeln an, und fand ihn am Schreibpult mit der Durchsicht von Papieren beschäftigt. Viele derselben verbrannte er, andere von geringerm Werth ließ er zerrissen unter dem kleinen Tische liegen. Der Diener ging zu Bett, ließ aber den Gärtner bei ihm, um ein achtsames Auge auf ihn zu haben, was ihm um so nöthiger schien, da Jacopo den ganzen Tag keine Nahrung zu sich genommen hatte. Kurz nachher brachte man ihm zwar einen Theil seines Mittagsessens, und er aß auch etwas davon, heftete aber dabei immer seine Aufmerksamkeit auf die Papiere. Er sah sie nicht alle durch, sondern ging im Zimmer auf und ab, und fing dann wieder an zu lesen. Der Gärtner, der ihn beobachtete, erzählte mir, gegen Ende der Nacht habe er ein Fenster geöffnet, und habe da eine Weile gestanden. Vielleicht hat er unmittelbar darauf die zwei hier folgenden Fragmente geschrieben; sie finden sich auf verschiedenen Seiten, aber auf einem Blatte.

„Nun denn — Muth gefaßt! — Sieh hier, ein Becken voll glühender Kohlen. Lege die Hand darauf; verbrenne dein eignes lebendiges Fleisch; doch halt! ernriedrige dich nicht selbst zu einem Seufzer. — Was möcht' es frommen? — Und was möcht' es frommen, einen Heldenmuth zu affectiren, der mir nichts hilft?"

„Es ist Nacht; tiefe, völlige Nacht. Wozu wache ich regungslos über diesen Büchern! — Ich habe in ihnen nichts erlernt, als mit Weisheit zu prahlen, wenn keine Leidenschaft die Seele in Fesseln schlägt. Es ist mit ihren Vorschriften, wie mit der Arzenei, die auch ganz fruchtlos bleibt, wenn die Krankheit allen Widerstand der Natur überwindet.

„Einige Weise rühmen sich, die Leidenschaften besiegt zu haben, mit denen sie nie in einen Kampf traten; daher denn ihr Uebermuth. — Lieblicher Morgenstern! du flammst aus Osten, und sendest deinen Strahl in diese Augen — es ist der letzte! Wer hätte das vor sechs Monden sagen sollen, als du unter den andern Planeten zuerst erschienst, um die Nacht zu erheitern und unsre Begrüßungen zu empfangen?"

„O zeigte sich doch Aurora! — Vielleicht denkt Therese in diesem Augenblick meiner — o tröstender Gedanke! O wie mildert die Seligkeit, geliebt zu werden, doch jeden, jeden Schmerz!"

„Ha! nächtlicher Wahnsinn! — geh, du willst mich aufs Neue verführen. Die Zeit ist vorüber; ich habe die Täuschung von mir geworfen; ein einziges Mittel bleibt mir nur noch!"

Am Morgen sandte er zu Oboardo, um eine Bibel zu erhalten; und als dieser keine hatte, schickte er deßhalb zum Pfarrer. Er schloß sich ein, nachdem er sie erhalten. Um Mittag kam er heraus, um folgenden Brief zu versenden, und schloß sich dann wieder ein.

---

14. März.

Seit mehren Monden liegt mir, mein Lorenzo, ein Geheimniß schwer auf der Seele; da nun die Abschiedsstunde bald schlägt, so ist es Zeit, daß ich es in Deine Brust niederlege.

Dein Freund hat stets einen Leichnam vor Augen. — Ich that, was ich zu thun schuldig war; jene Familie ist seit jenem Tage nicht mehr so dürftig; — aber lebt ihr Vater dadurch wieder auf?

An einem der Tage meines wahnsinnigen Schmerzes, es sind jetzt zehn Monden, machte ich einen Ritt von mehren Miglien. Es war Abend. Ein schwarzes Wetter stieg auf und eilig kehrte ich um. Ohnerachtet das Pferd auf dem Wege flog, trieb ich ihm doch die Sporen in die Seite, daß es blutete; ich ließ den Zügel schießen als bäte ich insgeheim daß es stürzte und sich mit mir begrübe. Als ich in eine enge, sehr lange Allee einbog, erblickte ich einen Menschen und nahm die Zügel wieder; aber das Roß ward nur um so wilder und stürzte noch ungestümer von dannen. Haltet euch links, rief ich, links! Der Unglückliche verstand mich; er eilte auf die linke Seite; da er aber den Hufschlag so nahe bei sich hörte, und er in dem engen Pfade meinte, das Pferd komme gerade auf ihn los, so eilte er bestürzt zur Rechten, wurde niedergeworfen und die Hufe zerschmetterten ihm das Gehirn. Bei dem heftigen Stoße stürzte auch das Pferd zu Boden, und warf mich selbst mehre Schritte weit aus dem Sattel. Warum blieb ich unbeschädigt am Leben? — Ich eilte dahin, wo ich das Todesächzen hörte; der Mensch lag auf dem Gesicht und schwamm in seinem Blute; ich rüttelte ihn; aber Stimme und Besinnung war dahin; nach wenigen Minuten verschied er. Ich kehrte nach Haus. Es war eine sturmvolle Nacht für die ganze Natur. Hagel verheerte das Gefild, die Blitze schlugen in viele Bäume, und der Wirbelwind warf die Capelle mit dem Crucifix um. Ich eilte hinaus, und mit blutigem Kleide und blutiger Seele durchzog ich die ganze Nacht die Gebirge und suchte in der Wuth der Natur die Strafe meiner Schuld. Welche Nacht! Glaubst du, daß jenes furchtbare Gespenst mir je vergeben habe? — Am folgenden

Morgen gab's viel Gerede wegen des Vorfalls. Man fand den Leichnam in jener Allee, eine halbe Meile weiter, unter einem Steinhaufen zwischen zwei zerschmetterten Kastanienbäumen, die quer über den Weg hin lagen; die Regenfluthen, die bis zur Frühe von den Höhen in Strömen schossen, hatten ihn bis zu jenen Steinen hingeschwemmt; Glieder und Antlitz waren zerschmettert; erst am Geheul des ihn suchenden Weibes erkannte man ihn. Auf Niemanden fiel ein Argwohn. Aber die Segenswünsche der Wittwe, deren Tochter ich mit dem Enkel meines Verwalters verheirathete, klangen mir wie gerichtliche Anklagen. Auch ihrem Sohne, der Priester werden wollte, setzte ich eine Summe Geldes aus. Gestern Abend kamen sie wieder zu mir, um ihren Dank abzustatten, daß ich die Familie jenes armen Tagelöhners, die so lange im Elende geschmachtet, aus der Noth gerissen habe. — Ach, es giebt noch so viele, die eben so elend sind, wie ihr; aber sie haben einen Gatten und einen Vater, der sie durch ihre Liebe tröstet, und den sie für alle Schätze der Erde nicht hingeben würden; — aber ihr? —

So werden die Menschen geboren, um sich gegenseitig zu vernichten!

Alle Bauern fliehen jene Allee; kehren sie von der Arbeit heim, so gehn sie lieber, um sie zu vermeiden, über die Wiesen nach Haus. Des Nachts, heißt es, vernehme man da Geisterlaute, und der Unglücksvogel der Nacht schreie nach Mitternacht drei Mal auf jenen Bäumen; manchen Abend habe man da auch den Todten umwandeln gesehn, — nie hab' ich gewagt, sie aus dem Irrthum zu ziehen, oder über solche Einbildungen zu lächeln. Aber nach meinem Tode magst Du Alles kund werden lassen. Die Reise ist gefährlich; zweifelhaft das Heil meiner Seele; ich kann nicht mit dieser verschlossenen Gewissensqual von dannen gehn. Die beiden Söhne sollen nebst der Wittwe, wenn sie ein Un-

glück trifft, in meinem Hause einen heiligen Zufluchtsort finden. Lebewohl.

. . . . . .

In jener Bibel fand man mehrere Tage nachher, reich an durchstrichenen Stellen und fast unleserlich geschrieben, die Uebersetzungen einiger Verse aus Hiob, des zweiten Capitels des Predigers, und des ganzen Gesangs des Königs Hisklas *).

Um vier Uhr Nachmittags fand er sich im Hause des Herrn T** ein. Therese war ganz allein in den Garten gegangen. Ihr Vater nahm ihn freundlich auf. Odoardo trat an ein Fenster, um zu lesen, legte das Buch weg, nahm ein anderes, und begab sich lesend auf sein Zimmer. Da nahm Jacopo das erste Buch zur Hand, welches Odoardo geöffnet zurückgelassen hatte. Es war der vierte Band von Alfieris Tragödien; er durchflog eine oder zwei Seiten, und las dann laut die Worte Saul's:

Wer seyd Ihr? Wer sprach hier von heller
Und reiner Luft? — Sie? Dunst nur ist's,
Nur Nacht und Todesschatten. . . . Schaue!
Tritt näher; siehst du es, die Sonne rings
Mit einem blut'gen Trauerkranz umhüllt . . .
Hörst du das Schrein der Unglücksvögel?
Ein kläglich Jammern gießt sich durch die Luft,

---

*) Die Geschichte des Königs Ezechias oder Hisklas findet sich 2 Könige XVIII. und Jesaias XXXVIII. Wahrscheinlich übersetzte Jacopo das Gebet des Königs nach der Genesung von einer schweren Krankheit, Vers 10 bis 20. Uebersetzte er aber die Worte im Buche der Könige, Cap. XIX. 15 bis 19, so hätten diese Worte eine politische Beziehung. Das Letztere ist überall minder wahrscheinlich.

Das mich erfaßt und Thränen mir erpreßt . . . .
Doch wie? Auch Euch, auch Euch seh' ich ja weinen? . . . .

Theresens Vater sah ihn an und sagte zu ihm: O, mein Sohn! — Jacopo fuhr fort, leiser zu lesen, öffnete auf's Gerathewohl das Buch wieder, legte das Buch hin und rief aus:

— — Noch nicht gab ich
Euch Proben meines Muthes, dennoch
Gleicht er gewißlich meinem Schmerz.

In diesem Augenblick kehrte Odoardo zurück, und er hörte ihn diese Verse so wirksam und kräftig vortragen, daß er wie betroffen an der Thür stehen blieb. Mir erzählte späterhin Herr T**, daß es ihm in diesem Augenblick gewesen sey, als habe er den Tod in den Zügen unsres unglücklichen Freundes gelesen, und daß Alles was er sprach, ein gewisses Mitgefühl und Achtung zugleich einflößte. Sie sprachen dann von seiner Reise, und als Odoardo ihn fragte, wie lange es dauern möchte, ehe er zurückkehren würde, so antwortete er: „Ja, ich wollte wohl schwören, daß wir uns nie wieder sehen werden." — „Uns nie wiedersehen werden?" sagte ihm Herr T** mit schmerzlicher Stimme. Da schaute ihn Jacopo, als ob er ihn beruhigen wollte, mit ruhiger und zugleich heiterer Miene in's Antlitz, und nach kurzem Schweigen sprach er ihm folgende Stelle aus Petrarca:

Ich weiß nicht; doch vielleicht
Weilst ohne mich du lange noch auf Erden.

Mit dem herabsinkenden Abend begab er sich nach Haus und schloß sich ein, und erschien erst am folgenden Morgen sehr spät außerhalb des Zimmers. Ich will hier einige Bruchstücke anfügen, von denen ich ver-

muthe, daß er sie in jener Nacht geschrieben, obwohl sich die Stunde schwer festsetzen läßt.

„Feigheit? — Du, der du dich jetzt laut über Feigheit beklagst, bist du nicht einer der vielen sterblichen Menschen, die träg auf ihre Ketten schauen, keine Klage auszustoßen wagen, und die Hand, die sie geißelt, küssen? Was ist doch der Mensch? Der Muth war immer Beherrscher des Weltalls, weil in demselben nur Schwäche und Furcht zu finden ist."

„Du klagst mich der Feigheit an, und unterdessen verkaufst du mir Seele und Ehre."

„Komm; sieh mich im Todeskampfe in meinem Blute daliegen; zitterst du nicht? Wer ist nun der Feige? Aber ziehe mir diesen Dolch aus der Brust; — ergreif' ihn und sage zu dir selbst: Soll ich denn ewig leben? Das ist vielleicht ein ungeheurer Schmerz, aber er wird nicht lange dauern, und eines Muthigen würdig seyn. Wer weiß! Vielleicht bereitet dir das Schicksal einen schmerzhaftern und viel ehrlosern Tod. Bekenne es: jetzt, wo du die sicherste Waffe an dein Herz legst, und zwar in völliger Fassung; fühlst du dich da nicht zu jedem großherzigen Beginnen tauglich? stehst du nicht als freier Gebieter über deinen Tyrannen da?"

Mitternacht.

„Betrachte das Gestirn. Schaue an die stille, friedliche Nacht! Sieh da, der Mond steigt über dem Gebirg auf. Mond, o mein Freund! sendest du vielleicht jetzt auf Theresens Antlitz einen heiligen Mitleidsstrahl, wie du ihn jetzt in meine Seele gießest? Stets hab' ich dich freundlich begrüßt, wenn du als Tröster der stummen Einsamkeit der Erde erschienest; oft hab' ich, wenn ich von Theresen kam, mit dir gesprochen, und du warst Zeuge meiner Schwärmereien; diese nassen Augen

der Zeit ein kaum bemerkbarer Augenblick. Sieht der nicht die Blutströme, die auf ihren rauchenden Flächen Haufen frischer Leichen fortführen? Und diese Millionen Menschen werden aufgeopfert um tausend Ruthen Landes und ein halbes Jahrhundert an Ruhm, welchen sich zwei Eroberer mit dem Leben ihrer Völker streitig machen. Und wozu sollte ich zittern, diese wenigen Leidenstage mir selbst zu opfern, die mir vielleicht überdies durch die Verfolgungen der Menschen geraubt oder durch das Bewußtseyn der Schuld verkümmert werden?"

Fast mit frommer Sorgfalt habe ich Allem, was mein Freund in seinen letzten Stunden fühlte und that, nachgespürt, und mit gleicher Sorgfalt schreibe ich wieder, was ich darüber zu entdecken vermochte. Deßhalb erzähle ich Dir auch nur, mein Leser, was ich entweder selbst sah, oder von Augenzeugen erzählen gehört. — Trotz aller Nachforschungen habe ich nicht erfahren können, was er in den Tagen des 16., 17. und 18. März begonnen habe. Er war mehrere Male im T**schen Hause; doch verweilte er nie lange dort. Fast noch vor Sonnenaufgang ging er in allen jenen Tagen aus dem Hause, kam spät zurück, und speiste stumm. Michel versicherte mich, er habe die Nächte wohl geschlafen.

Der hier folgende Brief ist ohne Datum; er ward aber den 19. geschrieben:

„Kommt es mir nur so vor? Oder flieht mich Thereſe wirklich? — Sie, sie flieht mich? Alle — und immer steht ihr Odoardo zur Seite. Wohl möchte ich sie nur einmal allein sehen; wisse, daß ich dann schon dahin gegangen wäre. — Doch Du treibst mich ja immer mehr zur Eile! — Ja dahingegangen wär' ich schon, hätte ich nur einmal ihre Hand mit meinen Thränen baden können. Tiefes Schweigen in der ganzen Familie! Beim Aufsteigen der Treppe fürchte ich stets, auf

hoardo zu ſtoßen. Spricht man mit mir, wird Theſens Name nie genannt. Wie wenig Zartgefühl zeigt ! Fortwährend, ja auch ſo eben noch, richtet er die rage an mich, wann und wie ich reiſen werde. Raſch andte ich mich von ihm ab — denn wahrlich, es ſchien ir, als ſagte er es mit höhniſchem Lächeln; knirſchend oh ich ihn."

„Auf's Neue drängt ſich mir die furchtbare, mich hon einmal mit einem Schauder erfüllende Wahrheit uf, an die ich mich nachher gewöhnte mit Reſignation u denken: Wir ſind Alle gegen uns feindlich eſinnt. Könnteſt du den Gedanken eines Jeden, der Dir vorkommt, ganz folgen, ſo würdeſt Du ſehen, daß r ein Schwert um ſich im Kreiſe ſchwenkt, um Alle on ſeinem Eigenthum fern zu halten, und den Nächſen zu berauben. — Lorenzo; ich beginne auf's Neue, ankend zu werden. Aber ich muß feſt werden, muß e in Frieden laſſen.

Nachſchrift. Ich komme eben von jener hinfälgen Alten, von der ich ſchon einmal glaube erzählt zu aben. Die Unglückliche lebt noch! Allein, ganze Tage, ng von Allen verlaſſen, die es endlich überdrüſſig werden, ihr zu helfen, lebt ſie noch; aber alle ihre Sinne nd ſeit mehreren Monden ſchaudervoll im Todeskampfe.

Hier folgen noch zwei Bruchſtücke, vielleicht in derſelben Nacht geſchrieben; ſie ſcheinen die letzten zu ſeyn.

„Die Maske will ich dem Geſpenſte, das uns urcht einflößen wollte, vom Geſicht reißen. — Ich habe Kinder ſchaudern und ſich verſtecken geſehn beim plötzlien Anblick ihrer verkleideten Wärterin. O Tod! ich hane dich an und richte Fragen an dich — nicht die Dinge ſelbſt, nur ihre Außengeſtalt ſetzt uns in Be-

stürzung; so viele Tausende, die es nicht wagen, sie herbeizurufen, treten dir dennoch beherzt entgegen! Du bist ja auch ein unentbehrliches Element der Natur — von mir fliehe jetzt dein ganzes Entsetzen; du erscheinst mir jetzt wie ein Abendschlummer, eine Ruhe nach dem Tagewerk."

„Sieh da die Gipfel dieser unfruchtbaren Felsenhöhe, welche die untenliegenden Thäler um die befruchtenden Strahlen des Jahres bringen! — Warum zaudere ich noch? Wenn ich zur Glückseligkeit Anderer mitwirken soll, so störe ich sie ja im Gegentheil; wenn ich den Theil von Noth, der jedem Menschen bestimmt ist, aufzehren soll, so habe ich ja schon in vier und zwanzig Jahren den Kelch geleert, der für ein sehr langes Leben hätte hinreichen mögen. Und die Hoffnung? — Was thut dies? Ist mir denn die Zukunft so bekannt, um ihr meine Tage anvertrauen zu können? Ach gerade diese verhängnißvolle Ungewißheit schmeichelt unsern Leidenschaften, und giebt dem menschlichen Elend neue Nahrung."

„Die Zeit fliegt und mit ihr verlor ich zugleich in Schmerz denjenigen Theil meines Lebens, der mir noch vor zwei Monden mit der Hoffnung, Trost zu finden, schmeichelte. Diese alte Wunde ist jetzt fast zur Natur bei mir geworden; ich fühle sie in meinem Herzen, in meinem Gehirn, in meinem ganzen Selbst; sie trieft von Blut, und klafft auf, als hätte man mir sie eben wieder aufgerissen. — Nun genug, Therese, genug! Kommt es dir nicht vor, als sähest du in mir einen Kranken, der sich langsamen Schrittes, unter Verzweiflung und Qualen zum Grabe schleppt, und mit einem einzigen Schlage die Pein, die ein unvermeidliches Verhängniß ihm auflegte, nicht verkürzen kann?"

„Ich prüfe die Spitze dieses Dolches; ich halt' ihn fest und lächle; hier, in die Mitte dieses schlagenden Herzens — und Alles ist vorüber. Aber dieses Eisen schwebt

mir immer vor Augen! — Wer, o wer wagt es, dich zu lieben, Thereſe; wer erfrechte ſich, dich zu rauben? — Fliehe mich, nahe dich mir nicht, Odoardo!" —

„Ha! ich reibe mir die Hände, um ſein Blut abzuwaſchen. Ich rieche an ſie, und es iſt mir, als dampften ſie von Mord. Doch nein, ſie ſind unbefleckt, und jetzt noch im Stande, mich in einem Augenblick der Gefahr zu entreißen, einen Tag noch länger zu leben — einen einzigen Tag; ein Moment — und ich Unglückſeliger hätte zu lange gelebt."

20. März Abends.

Ich war ſtark, aber dieſer Schlag hat doch faſt meine Stärke darniedergeworfen! Doch, was beſchloſſen iſt, iſt beſchloſſen. Aber du, mein Gott, der du in's Innerſte blickſt, du ſiehſt auch, daß dieſes ein mehr als blutiges Opfer iſt.

Sie war, o Lorenzo, mit ihrer kleinen Schweſter beiſammen; es ſchien, als wollte ſie mir ausweichen; doch kurz darauf ſetzte ſie ſich und Iſabellina ſetzte ſich ihr niedergeſchlagen auf den Schooß. „Thereſe," ſprach ich, indem ich mich ihr näherte und ihre Hand ergriff; — ſie ſah mich an; das Kind umfaßte Thereſens Hals, hob das Geſicht empor und ſagte zu ihr mit halblauter Stimme: „Jacopo liebt mich nicht mehr." Ich verſtand es. „Ich dich nicht lieben? Ich beugte mich, umarmte ſie und ſagte: „Ich liebe dich zärtlich; aber du wirſt mich nicht wieder ſehen." — O mein Bruder! Thereſe betrachtete mich erſchrocken, drückte Iſabellinen an ſich, und heftete unverwandt ihre Augen auf mich. — „Du wirſt uns verlaſſen," ſprach ſie; „und dieſes Kind wird die Gefährtin meiner Tage, mein Troſt in Leiden ſeyn; mit ihr werde ich ſtets von ihrem Freunde ſprechen — und von meinem Freunde; ich will ſie belehren, dich zu beweinen, dich zu ſegnen." Bei dieſen letzten Worten ſchien mir einige Hoffnung in ihre Seele kommen zu

wollen, und Thränen fielen aus ihren Augen; ja ich schreibe Dir selbst mit Händen, die ihre heißen Thränen befeuchtet haben. — „Lebewohl," fügte sie hinzu; „Lebewohl; aber nicht für immer; o sag' es mir, nicht für immer. Sieh, ich halte mein Versprechen," — und sie zog ihr Bild aus ihrem Busen — „sieh ich habe mein Versprechen gehalten; Lebewohl; geh, fliehe, und nimm mit dir das Andenken an eine Unglückliche; es ist mit meinen Thränen und mit den Thränen meiner Mutter benetzt." — Und mit ihren eigenen Händen hing sie es mir um den Hals und verbarg es an meiner Brust. Ich umschlang sie, ich drückte sie an meine Brust; ihr sanfter Hauch milderte die Gluth meiner Lippen, und schon wollte mein Mund — da überzog Todesblässe ihr Gesicht, und indem sie mich zurückstieß, fühlte ich, bei der Berührung ihrer Hand, daß diese eiskalt war; zitternd, mit erstickter, schwacher Stimme sagte sie: „Habe Barmherzigkeit! — Lebe wohl!" — Sie warf sich auf ein Sopha, indem sie die mit uns weinende Isabellin so fest sie konnte, an sich drückte. — Ihr Vater trat ein und der beklagenswerthe Zustand, in welchem er uns erblickte, machte seine Gewissensbisse vielleicht noch giftiger. —

Er kehrte diesen Abend so aufgeregt zurück, daß Michel selbst irgend ein schreckliches Ereigniß fürchtete. Er durchsuchte wieder seine Papiere und viele davon verbrannte er, ohne sie gelesen zu haben. Vor der Revolution hatte er über die venezianische Regierung einen Commentar in alterthümlichem freien Styl verfaßt, der an der Stirn das Motto aus Lucanus: Jusque datum sceleri hatte. An einem Abend des vorigen Jahres hatte er Theresen Lauretta's Geschichte vorgelesen und Therese sagte mir nachher, daß jene abgerissenen Gedanken, welche er mir mit dem Briefe vom 29. April zu-

sandte, nicht der Anfang wären, sondern nur Bruchstücke aus der Mitte des Werkchens, in denen er Lauretta's Geschichte zusammenhängend und in einem minder leidenschaftlichen Style erzählt habe. Er verschonte weder diese, noch irgend eine andere seiner Schriften. Er las wenige Bücher, dachte viel, floh aus dem störenden Geräusch der Welt gern in die Stille der Einsamkeit, und dann fühlte er das Bedürfniß zu schreiben. Mir bleibt von seiner Habe nur sein Plutarch, voll Randglossen, mit verschiedenen eingehefteten Blättern, auf die er mehrere Abhandlungen, worunter eine ziemlich lange über den Tod des Nicias, geschrieben hatte; doch auch noch ein Bodonianischer Tacitus, mit vielen Anmerkungen; unter andern ist das ganze zweite Buch der Annalen, und ein großer Theil des zweiten Buchs der Geschichten mit vielem Fleiß übersetzt, und mit sehr kleinen Buchstaben sorgfältig auf den Rand geschrieben. Die oben erwähnten Bruchstücke habe ich aus den zerrissenen Blättern ausgesucht, die er als werthlos unter seinen Schreibtisch geworfen hatte, und habe sie nach ihrer wahrscheinlichen Zeitfolge geordnet. Doch wurden folgende Stellen, von denen ich nicht weiß, ob sie den Ideen nach von ihm oder einem Andern sind, wiewohl sie seinen Styl athmen, hinten an Marcus Aurelius Gesprächen mit sich selbst unter dem Datum des 3. März 1794 geschrieben; auch fand ich dieselben wieder hinter dem Exemplar des Bodonianischen Tacitus unter dem Datum des 1. Januar 1797, und dabei stand wieder: Am 20. März 1799. Hier sind sie:

„Ich weiß nicht, warum ich geboren ward; auch nicht wie; eben so wenig was die Welt sey, oder was ich selbst seyn mag. Und will ich es untersuchen, so muß ich es bald unterlassen, indem meine immer größer werdende Unwissenheit mich mit Schrecken füllt. Ich

weiß nicht, was ist mein Leib, meine Sinne, meine Seele; ja auch der Theil von mir selbst, welcher denkt, was ich schreibe, und der über Alles, auch über sich selbst Untersuchungen angestellt, vermag nicht erkannt zu werden. Vergebens strebt mein Geist den unermeßlichen Raum des mich umgebenden All's zu ermessen. Es ist mir, als sey ich an den winzigen Winkel eines schrankenlosen Raums geheftet, ohne zu wissen, warum ich eben hierher und nicht an einen andern Ort gestellt bin, oder warum die Spannezeit meines Daseyns eben für diesen Augenblick der Ewigkeit und nicht für alle vorhergegangenen oder nachfolgenden bestimmt sey. Von allen Seiten seh' ich nichts, als Unendlichkeiten, die mich gleich einem Atome verschlingen.

Eben in dieser Nacht des 20. März ward er mit der Durchsicht seiner Papiere fertig; dann rief er den Gärtner und Michel, damit sie diese von seinen Füßen fortschafften. Er schickte sie nachher zu Bette. Er scheint die ganze Nacht schlaflos zugebracht zu haben; denn da schrieb er den vorhergehenden Brief, und gegen Morgen weckte er den Burschen, der ihm zwei Boten nach Venedig verschaffen sollte. Angekleidet warf er sich auf's Bett; aber bald stand er wieder auf, denn ein Bauer sagte mir, er habe ihn Morgens acht Uhr auf dem Wege nach Arqua begegnet. Noch vor der Mittagszeit war er schon wieder in seinem Zimmer. Michel kam ihn zu benachrichtigen, der Bote sey da, und fand ihn in unbeweglicher Stellung wie in tiefe Schmerzen versunken sitzen. Er stand auf, stellte sich an's Fenster, und schrieb stehend noch unten an den nämlichen Brief:

„Ich komme auf jeden Fall — wenn ich ihr nur schreiben könnte, so wollte ich es thun; doch wenn ich ihr

schriebe, so hätte ich nicht den Muth mehr zu kommen — sag' ihr, ich würde kommen und sie solle ihren Sohn sehn; sonst aber nichts, gar nichts; zerreiß ihr das Herz nicht noch mehr; gar Vieles hätt' ich Dir noch über die Art und Weise zu sagen, wie Du Dich in Zukunft gegen sie zu benehmen hast, um sie zu beruhigen. Aber meine Lippen sind trocken vor Gluth; meine Brust ist beklommen; eine Bitterkeit, eine Beklemmung — o könnt' ich doch nur einmal seufzen! — Wahrlich, ein Knoten ist mir im Schlunde, eine Hand drückt mich und greift schmerzlich an mein Herz. — Lorenzo, was kann ich Dir sagen .... ich bin ein Mensch. — — Mein Gott, mein Gott, gieb mir nur heute das Labsal der Thränen."

Er siegelte das Blatt und sandte es ohne Adresse ab. Eine ganze Weile schaute er den Himmel an, dann setzte er sich mit überkreuzten Armen an den Schreibtisch und legte die Stirn darauf. Mehrere Male fragte der Diener, ob er etwas befehle; er machte ihm, ohne aufzublicken, durch Zeichen begreiflich, er wolle nichts. An eben diesem Tage fing er folgenden Brief an Therese an:

Mittwoch, 5 Uhr.

Füge Dich in den Willen des Himmels, und Du wirst noch einiges Glück im häuslichen Frieden finden, so wie in der Eintracht mit dem Gatten, den das Geschick Dir bestimmt hat. Du hast einen edeln und unglücklichen Vater; Du mußt ihn mit Deiner Mutter wieder vereinen, die in ihrer Einsamkeit Dich vielleicht weinend ruft. Du bist Dein Leben Deinem Rufe schuldig. Ich kann allein, ja nur allein im Tode Friede finden, und möchte ihn so gern Deinem Hause lassen; aber Du Arme, Unglückliche!

Seit mehreren Tagen hab' ich begonnen, Dir zu

schreiben, aber immer vermag ich nicht, fortzufahren! Ewiger Gott, ich sehe, daß du mich in meiner letzten Stunde nicht verlässest, und in dieser Kraft sehe ich die größte deiner Wohlthaten. Wenn ich den Segen meiner Mutter empfangen und meinen Freund noch einmal umarmt habe, will ich sterben. Von ihm wird Dein Vater Deine Briefe erhalten, gieb Du ihm die meinigen; sie werden die Reinheit unserer Liebe bezeugen. Nein, theures Mädchen, Du bist nicht die Ursach meines Todes. Alle meine verzweifelten Leidenschaften, das Unglück der Menschen, die ich zu meinem Leben nicht entbehren konnte, die menschlichen Vergehungen, die Ueberzeugung meiner ewigen Knechtschaft und der fortdauernden Schmach meines verkauften Vaterlandes — kurz Alles hat mir seit längerer Zeit schon mein Urtheil gesprochen, und Du, himmlisches Frauenwesen, konntest mein Schicksal nur lindern, aber ach, es nie ganz versöhnen. In Dir allein fand ich Ersatz für all' mein Leiden, und da Du mich durch eine unwiderstehliche Gewalt liebtest, so sahe Dich mein Herz als ganz ihm gehörend an. Du hast mich geliebt, Du liebst mich, und jetzt, wo ich Dich verliere, rufe ich den Tod zu Hülfe. Bitte Deinen Vater, meiner nicht zu vergessen, nicht damit er sich betrübe, nein, nur um durch sein Mitleid Deinen Schmerz zu lindern, und um stets daran zu denken, daß er noch eine Tochter hat.

Du aber, die wahrhafte Freundin dieses Unglücklichen, Du wirst es nicht über Dein Herz gewinnen, mich zu vergessen. Lies oft diese meine letzten Worte, die ich Dir, ich kann es wohl sagen, mit dem Blute meines Herzens schreibe. Mein Andenken wird Dich vielleicht vor dem Jammer des Lasters bewahren. Deine Schönheit, Deine Jugend, der Glanz Deiner äußeren Lage könnten Andere, könnten Dich selbst reizen, jene Unschuld zu beflecken, welcher Du Deine erste, theure Leidenschaft opferteſt, und die dennoch bei allen Deinen

Qualen Dir die einzige Trostesquelle war. Was es in der Welt nur Lockendes giebt, wird sich zu Deinem Verderben verschwören, Dir die Selbstachtung zu rauben, und Dich zu der Schaar solcher Deines Geschlechts herabzuwürdigen, die nach Hinwegwerfung aller Züchtigkeit, mit ihrer Liebe und Freundschaft Handel treiben, und die Schlachtopfer ihrer Treulosigkeit wie im Triumph aufführen. Du nicht, meine Therese; Deine Tugend strahlt aus Deinem himmlischen Antlitz, und ich habe sie hochgeachtet; Du weißt es, ich habe Dich geliebt, wie wenn man ein Heiligenbild anbetet. — O Himmelsbild meiner Freundin! Letzte, kostbare Gabe, die ich jetzt betrachte, die mir neue Kraft einhaucht und mir die ganze Geschichte unserer Liebe erzählt. Du maltest gerade dieses Bild an jenem Tage, wo ich Dich zum ersten Male sah. Einer nach dem andern schweben sie meinem Geiste vorüber, jene Tage, die mir die schmerzlichsten und süßesten meines Lebens waren. Geheiligt hast Du dieses Bild, indem Du es, mit Thränen gebadet an meine Brust hefteteſt — da, an meiner Brust soll es mir mit in's Grab gegeben werden. Denke, o Therese, denk' an die Thränen, mit denen ich es nahm. Ach, auf's Neue muß ich sie vergießen, und sie geben meinem gepreßten Herzen Luft. Wenn nach dem letzten Seufzerhauch noch ein Leben bleibt, für Dich will ich es mir dann bewahren, und meine Liebe wird unsterblich mit mir leben. — Höre indeß noch die letzte, einzige, hochheilige Bitte: ich beschwöre Dich bei unserer unglücklichen Liebe, bei den Thränen, die wir vergossen haben, bei den frommen Gefühlen, die Du gegen Deine Eltern hegst, denen Du Dich ja freiwillig aufgeopfert hast, — laß meine arme Mutter nicht ohne Trost; vielleicht wird sie mit Dir in diese Einsamkeit kommen, um hier zu weinen, um hier Schutz zu suchen gegen die Stürme des Lebens. Du bist allein würdig, sie zu bedauern und sie aufzurichten. Was bleibt ihr, wenn Du sie verläs-

fest? Denke bei allen ihren Schmerzen, bei allen ihren Unfällen, bei allen ihren Altersschwächen stets daran, daß sie meine Mutter ist.

Mit dem Schlage der Mitternachtsglocke reiste er mit Postpferden von den Eugeanischen Hügeln ab; Morgens acht Uhr langte er am Seeufer an, und ließ sich auf einer Gondel nach seinem Hause in Venedig übersetzen. Als ich ankam, fand ich ihn auf einem Sopha ruhig schlafend. Als er erwachte, bat er mich, einige kleine Geschäfte für ihn zu besorgen, und eine kleine Schuld an einen Buchhändler zu bezahlen. Ich kann, sagte er, nur diesen einzigen Tag hier verweilen.

Obwohl beinahe zwei Jahre verflossen waren, seitdem ich ihn nicht gesehen, so schienen mir seine Züge doch nicht so verändert, als ich es erwartet hatte. Doch sah ich wohl, daß er langsam und wie schwerfällig sich fortbewegte; seine Stimme, einst rasch und männlich, klang mühsam und hohl aus der Brust hervor. Desungeachtet gab er sich viel Mühe, zu sprechen, und wenn er die Fragen seiner Mutter hinsichtlich seiner Reise beantwortete, lächelte er oft mit einem trüben, ihm ganz eigenen Lächeln; aber er hatte doch etwas Zurückhaltendes im Gesicht, was man sonst an ihm nicht wahrgenommen. Als ich ihm sagte, daß ihn einige Freunde noch heute besuchen würden, antwortete er, er wolle kein lebendes Wesen mehr sehen, und ging selbst hinunter, um den Leuten an der Thür zu sagen, sie möchten jeden Besuch abweisen. Als er wieder herauf kam, sagte er zu mir: „Ich hatte mir oft vorgenommen, weder Dir noch meiner Mutter solchen Schmerz zu verursachen; aber ich fühlte die Pflicht und das Bedürfniß, Euch wieder zu sehen, — und das, glaub mir, ist der stärkste Beweis meines Muths."

Wenige Stunden vor Abend erhob er sich, als

wollte er abreisen; aber er konnte es nicht über sich gewinnen, es zu sagen. Seine Mutter näherte sich ihm; er stand vom Stuhl auf, und während er ihr mit offenen Armen entgegenging, fragte sie ihn mit ergebener Miene: „Du hast also beschlossen, mein Sohn?"

„Ja, ja," war seine Antwort, und er umarmte sie und unterdrückte mit Mühe seine Thränen.

„Wer weiß, ob ich Dich je wieder sehen werde? Ich bin alt und ermattet."

„Wir werden uns wiedersehen, vielleicht — meine theure Mutter, trösten Sie sich, wir werden uns wiedersehen, — um uns dann nicht mehr zu verlassen; aber für jetzt: — Lorenzo mag es bezeugen."

Sie wandte sich nicht ohne Schrecken zu mir, und ich sagte: „Leider!" Dann erzählte ich, wie die Verfolgungen wegen des bevorstehenden Krieges immer schrecklicher würden, und daß auch mir Gefahr drohe, besonders nachdem man unsere Briefe aufgefangen habe. (Es war dies wirklich kein ungegründeter Verdacht, denn nach wenigen Monden mußte auch ich mein Vaterland verlassen.) Hierauf rief sie aus: „Lebe denn, mein Sohn, wenn auch getrennt von mir. Nach Deines Vaters Tode habe ich keine glückliche Stunde mehr gehabt; bei Dir hoffte ich Trost in meinem Alter zu finden! — aber des Herrn Wille geschehe! — Lebe! Ich will Dich lieber beweinen, als Dich eingekerkert oder todt sehen." Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Jacopo drückte ihr die Hand und sah sie an, als woll' er ihr ein Geheimniß anvertrauen; aber bald faßte er sich wieder und bat sie um ihren Segen.

Sie erhob die Hände: „Ich segne Dich, ich segne Dich, — gefalle es auch Gott, dem Allmächtigen, Dich zu segnen!"

An der Treppe umarmten sie sich noch einmal. Die trostlose Frau lehnte das Haupt an die Brust ihres Sohnes.

Sie gingen hinab. Ich mit ihnen. Als wir an die Hausthür gekommen waren, und die Mutter die frische Luft athmete, erhob sie ihr Auge, sah zwei oder drei Minuten unverwandt gen Himmel, und schien im Stillen mit aller Seeleninbrunst zu beten; diese Handlung mochte ihr die erste Fassung wiedergegeben haben. Ohne noch eine Thräne zu vergießen, ertheilte sie mit festerer Stimme dem Sohn noch einmal den Segen, und er küßte ihr Hand und Wange.

Ich stand weinend dabei. Nachdem er mich umarmt, versprach er, mir zu schreiben, wandte sich noch einmal und sagte: „In Gesellschaft meiner Mutter wirst Du gewiß immer unserer Freundschaft eingedenk seyn." Dann wandte er sich zur Mutter, schaute sie wortlos an und schied. Unten auf der Straße kehrte er sich noch um, winkte uns mit der Hand den Abschiedsgruß zu und blickte uns wehmüthig an, als hätte er uns sagen wollen, dies sey der letzte Blick.

Die arme Mutter blieb in der Thür stehen, als hoffe sie, noch einen Gruß von ihm zu erhalten. Endlich wandte sie das nasse Auge von der Stelle, wo er entschwunden war, stützte sich auf meinen Arm und sagte mir im Hinaufsteigen: „Theurer Lorenzo, mein Herz sagt mir, ich werde ihn nie wiedersehen." —

Ein alter, der Familie Ortis eng befreundeter Priester, der sein Lehrer im Griechischen gewesen war, kam jenen Abend, und erzählte uns, Jacopo sey zu der Kirche gegangen, wo Lauretta begraben liege. Da er sie verschlossen fand, wollte er sie durchaus vom Glöckner geöffnet haben, und gab einem Knaben aus der Nachbarschaft Geld, damit dieser den Küster holte, der die Schlüssel verwahrte. Er setzte sich, ihn erwartend, auf einen Steinsitz im Vorhofe. Dann stand er auf und lehnte sich mit dem Haupt an die Kirchthür. Es war fast Abend; als er Leute im Hofe sah, eilte er, ohne länger zu warten, hinweg. Der alte Priester hatte dies

vom Glöckner gehört. Einige Tage nachher erfuhr ich, daß Jacopo mit Einbruch der Nacht Lauretta's Mutter besucht habe. „Er war sehr traurig," erzählte diese mir nachher; „meiner armen Tochter erwähnte er gar nicht, auch ich nannte ihren Namen nicht, um seine Traurigkeit nicht zu mehren. Als er die Treppe niederstieg, sagte er zu mir: „Suchen Sie, wenn es möglich ist, meine Mutter zu trösten!"

Den nämlichen Abend ward indessen seine Mutter durch eine schreckliche Ahnung erschüttert. Als ich mich im verflossenen Herbst in den Eugeanischen Hügeln befand, las ich in Herrn T**'s Hause eine Stelle aus dem Briefe *), in welchem Jacopo mit Sehnsucht von der ihm vom Vater angeerbten Einsiedelei spricht. Damals zeichnete Therese in Clairobscür die Ansicht des Fünfquellen-Sees, und betrachte an einem Höhenabhang ihren Freund an, wie er, auf dem Rasen liegend, die untergehende Sonne betrachtet. Sie bat ihren Vater um einen Vers als Unterschrift, und dieser gab ihr die Stelle aus Dante:

Die Freiheit sucht er, die so lieblich ist.

Diese kleine Zeichnung sandte sie später Jacopo's Mutter als Geschenk; doch empfahl sie ihr, dem Sohne nie zu sagen, woher sie komme. Wirklich hat er es auch nie erfahren; aber an dem Tage, den er in Venedig zubrachte, sah er das Stück und erfuhr, wer es verfertigt habe. Er sagte kein Wort darüber. Als er aber allein im Zimmer blieb, nahm er das Glas weg, und unter die Worte:

Die Freiheit sucht er, die so lieblich ist,

schrieb er die darauf folgenden:

Wie der weiß, der für sie sein Leben läßt.

*) Siehe den Brief aus Florenz, vom 7. September.

Zwischen dem Glase und dem innern Rahmen fand er eine lange Haarlocke, die Therese einige Tage vor ihrer Verbindung, ohne daß Jemand darum wußte, sich abgeschnitten, und so in den Rahmen geschoben hatte, daß man sie unmöglich entdecken konnte. Ortis legte, als er sie gesehen, eine von seinen Locken hinzu und band sie mit einem schwarzen Bändchen zusammen, das er an der Uhr trug, und hing die ganze Zeichnung wieder auf. Wenige Stunden nachher schon sah seine Mutter den hinzugesetzten Vers, entdeckte auch die Locken und das schwarze Band, welches er vielleicht aus Unachtsamkeit oder in der Eil nicht hatte hineinschieben können, ohne daß es bemerkt worden wäre. Den folgenden Tag sprach sie mit mir darüber, und ich sah wohl, wie dies Ereigniß all' ihren Muth niedergeschlagen hatte, welchen sie bei ihres Sohnes Abreise gezeigt.

Um sie zu beruhigen, entschloß ich mich also, ihn bis nach Ancona zu begleiten, und versprach, ihr täglich briefliche Nachricht zu geben. Er war indessen nach Padua gegangen, wo er im Hause des Professor C*** abstieg, um den übrigen Theil der Nacht da zuzubringen. Als er am Morgen sich verabschiedete, wurden ihm vom Professor Empfehlungsbriefe an einige Edelleute in den ehemaligen Venezianischen Inseln angeboten, die frühethin dessen Schüler gewesen waren. Jacopo nahm sie nicht an und schlug sie nicht ab. Zu Fuß kehrte er nach den Eugeanischen Hügeln zurück, und schrieb Folgendes daselbst:

Freitag, 1. Uhr.

Und Du, mein Lorenzo, treuer, einziger Freund, vergieb! — Ich empfehle Dir meine Mutter nicht; ich bin überzeugt, sie wird an Dir einen zweiten Sohn haben. O meine Mutter! nur den Sohn wirst du nicht mehr haben, an dessen Brust du hofftest dein graues Haupt lehnen zu können — und diese sterbenden Lippen wird dein Mutterkuß fortan nicht mehr erwärmen. —

Doch wer weiß, vielleicht folgst du mir bald! — Ich wankte, mein Lorenzo. So soll ich ihr lohnen, nach vier und zwanzig unter Hoffnung und Mutterſorgen für mich durchlebten Jahren? Doch es geſchehe! Gott, der Alles angeordnet hat, wird ſie nicht verlaſſen; — und auch Du nicht! Ach, ſo lange ich nur einen treuen Freund verlangte, war ich ſo glücklich! Der Himmel vergelte es Dir. Aber auch Du konnteſt nicht erwarten, daß ich Dir mit Thränen lohnen würde. Leider lohn' ich Dir auf jeden Fall nur mit Thränen! Aber bricht über meinem Aſchenhügel nicht die ſchreckliche Läſterung aus: Wer ſterben will, liebt Niemanden! — Wie prüfte ich mich nicht ſelbſt? Was that ich nicht? Was betete ich nicht zu Gott? Leider liegt mein Leben gänzlich in meinen Leidenſchaften, und wenn ich ſie nicht mit mir zugleich zerſtören könnte, zu welcher Angſt, welchen Kämpfen, welchen Gefahren, welcher Wuth, welcher beklagenswerthen Blindheit, welchen Verbrechen würden ſie mich mit Gewalt hinreißen? Eines Tages, o Lorenzo, ehe ich meinen Tod beſchloß, lag ich auf meinen Knieen, flehte den Himmel um Erbarmen an, und reich floſſen meine Thränen — aber in jenem Augenblicke waren meine Thränen plötzlich verſiegt, und mein Herz verſtockte wild; man hätte ſagen ſollen, der Himmel ſende mir einen wilden Wahnſinn zu — ich ſprang auf, und ſchrieb an das unglückliche Mädchen, die ich in einer andern Welt erwarten will; ſie ſoll nicht lange zögern, mir zu folgen, und ich belehrte ſie über das Wie, Wann und die Stunde. — Aber hernach, es war vielleicht nicht Mitleid, Scham, Gewiſſensqual, nicht Gott — es war die Vorſtellung, ſie ſey nicht mehr die Jungfrau wie noch vor zwei Monden, ſie ſey das durch eines Andern Arme befleckte Weib, begann ich, über ein ſo ſchreckliches Vorhaben Reue zu empfinden. Du ſiehſt, wie mein Leben für Euch Alle weit ſchmerzlicher wäre, als mein Tod; ja es wäre vielleicht entehrend für Euch Alle

Jetzt scheide ich von Thereſe, ihrer ſtets würdig, und ihr Herz wird gewiß mein Andenken auf würdige Weiſe bewahren; und dient ſie nun auch einem Andern, ſo darf ſie doch — (vielleicht iſt es freilich eine ſehr eitle) die Hoffnung hegen, es werde ein Tag kommen, wo ihre Seele, frei auf immer, ſich mit der meinigen vereinigen werde. — Doch lebe wohl. Alle dieſe Blätter wolle ihrem Vater mittheilen. Sammle meine Bücher und bewahre ſie zu Deines Jacopo Andenken. Nimm Michel zu Dir; ich vermache ihm meine Uhr, mein weniges Hausgeräth und das Geld, welches Du im Käſtchen meines Schreibtiſches finden wirſt. Erſchließ es allein; denn es iſt ein Brief an Thereſe mit darin, und ich bitte Dich, gieb denſelben in ihre eigene Hand. Lebe wohl, lebe wohl!

Dann ſetzte er den an Thereſe ſchon angefangenen Brief fort:

Ich kehre zu Dir zurück, meine Thereſe; gereichte es Dir zur Schuld, mich im Leben zu hören, ſo höre mich wenigſtens in dieſen wenigen Stunden noch, die mich vom Tode trennen; ich habe ſie mir für Dich allein aufbehalten. Dieſen Brief empfängſt Du erſt, wenn ich im Schooß der Erde bin; von der Stunde an werden mich vielleicht Alle vergeſſen, und zwar nach und nach, bis ſich Niemand meiner mehr erinnern wird — höre mich denn, wie eine Stimme, die aus dem Grabe kommt. Du wirſt meine Tage beweinen, die wie ein nächtliches Traumgeſicht hingeſchwunden ſind; Du wirſt unſre Liebe beweinen, die nutzlos und trübe war, gleich Ampeln, die ein Leichengerüſt erleuchten. — Ach, ja, meine Thereſe, es mußten doch einmal meine Leiden enden, und meine Hand bebt nicht, indem ſie ſich mit dem Freiheit gebenden Eiſen bewaffnet, weil ich das Leben verlaſſe, während Du mich liebſt, wäh-

rend ich noch Deiner und Deiner Thränen würdig bin, während ich noch allein Dir und Deiner Tugend opfern kann. Nein; dann wird es keine Schuld mehr für Dich seyn, mich zu lieben; und ich mache Anspruch auf Deine Liebe; ich heische sie in Kraft meiner Leiden aller, meiner Liebe und meines schrecklichen Opfers. Ach, gingst Du einst vorüber, ohne einen Blick auf die Schollen zu werfen, die mich, den jungen Trostlosen, decken werden, — wehe mir Armen dann! Dann hätte ich auch in Deinem Herzen ewige Vergessenheit hinter mir gelassen!

Du glaubst, ich mache eine Reise. Ich? — ich sollte Dich in neuen Kämpfen mit Dir selbst, in fortwährender Hoffnungslosigkeit lassen? Und während Du mich liebst und ich Dich liebe, und dabei fühle, daß ich Dich ewig lieben werde, sollte ich Dich verlassen in der Hoffnung, daß unsre Leidenschaft früher erlösche als unser Leben? Nein, der Tod allein, der Tod . . . . . Seit langer Zeit schon grab ich mir das Grab, und habe mich gewöhnt, es Tag und Nacht anzuschauen, es ruhig auszumessen; kaum noch bebt die Natur in diesen letzten Augenblicken davor zurück und ruft mir zu. Aber, ich verliere Dich, — also werde ich sterben. — Du selbst, Du selbst fliehst mich; man macht es uns selbst streitig, Thränen zu vergießen. — Und nahmst Du denn aus meiner furchtbaren Ruhe nicht ab, daß ich von Dir Abschied nehmen, von Dir das letzte Lebewohl haben wollte?

Wenn der Vater der Menschen mich zur Rechenschaft zieht, so werde ich meine Hände zeigen, die rein sind von Blut, und mein Herz baar jedes Verbrechens. Ich will ihm sagen: Ich habe den Wittwen und Waisen nicht das Brot entrissen, ich habe den Unglücklichen nicht verfolgt, ich habe keinen Verrath begangen, keinen Freund treulos verlassen, ich habe die Glückseligkeit der Liebenden nicht gestört, nicht die Unschuld befleckt, nicht Brüder zu Feinden gemacht, und auch nicht meine Seele vor irrthümlichem Gute niedrig gebeugt. Ich habe mein

Brot mit dem Dürftigen getheilt; ich habe meine Thränen mit den Thränen des Bekümmerten vermischt; ich habe stets über den Jammer der Menschheit geweint. Hättest Du mir ein Vaterland gewährt, ich würde ihm die Kräfte meines Geistes, ja selbst mein Blut geweiht haben, und trotz dem hat meine schwache Stimme stets muthig die Wahrheit verkündet. Fast verderbt durch die Welt, nachdem ich alle ihre Fehler aus Erfahrung kennen gelernt — doch nein, ihre Fehler haben mich nur auf kurze Zeit befleckt, aber nie ganz ihnen dienstbar gemacht — habe ich Tugend in einsamer Stille gesucht. Ich habe geliebt! Du selbst hast mir ja Wonne gezeigt, hast sie mit deines unendlichen Lichtes Strahlen verschönert, hast mir ein Herz in die Brust gelegt, das fähig ist, sie zu lieben, sie zu empfinden; doch ach, nach tausend Hoffnungen habe ich Alles verloren, und nutzlos dem Nächsten, lästig mir selbst, habe ich mich befreit von der Ueberzeugung eines fortdauernden Elends. Freust du dich, Vater, der Seufzer der Menschheit? Willst du, daß sie Jammer trage, der über ihre Kraft hinausgeht? Oder hast du vielleicht dem Sterblichen das Vermögen zugestanden, seine Leiden abzukürzen, damit er diese deine Gabe verwahrlose und sich verdrossen unter Leid und Sünde durch das Leben schleppe? O ich fühle an mir selbst, daß bei dem höchsten Leiden nichts mehr übrig bleibt, als Gefühl der Schuld oder der Tod. — Tröste Dich, Therese; der Gott, zu dem Du mit einem solchen Herzen voll Liebe Deine Zuflucht nimmst, wird, wenn er sich sonst herabläßt das Leben und den Tod eines niedrigen Staubwesens zu beachten, seinen Blick von Dir nicht abziehen. Er weiß es, daß ich nicht mehr widerstehen kann; er hat gesehen die Kämpfe, die ich bestanden, ehe ich den verhängnißvollen Beschluß faßte; er hat gehört, in wie vielen Gebeten ich zu ihm aufseufzte, daß er den bittern Kelch von mir nähme. Höre du also mein Lebewohl, höre du es Welt! O meine

Freundin! So ist denn die Quelle der Thränen in mir gänzlich unerschöpflich? Ich beginne zu weinen, zu beben — doch, nur für eine kleine Weile; bald, bald wird Alles vorüber seyn. Ach! meine Leidenschaften, sie leben noch, durchglühen mich, haben mich noch in ihrer Gewalt, und wenn die ewige Nacht diesen Augen die Welt entziehen wird, erst dann will ich mit mir meine Wünsche, meine Thränen begraben. Aber noch suchen Dich meine thränenvollen Augen, ehe sie sich auf ewig schließen. Ich werde Dich sehen, Dich sehen im letzten Augenblicke, Dir das letzte Lebewohl sagen und von Dir Deine Thränen empfangen, den einzigen Lohn so vieler Liebe!

Um fünf Uhr kam ich von Venedig an, und traf ihn wenige Schritte von seiner Thür, als er eben ging von Thereſe Abschied zu nehmen. Mein unerwartetes Erscheinen machte ihn bestürzt; noch viel mehr aber mein Vorhaben, ihn nach Ancona zu begleiten. Er dankte mir herzlich dafür, und suchte jedes Mittel auf, mich davon abzubringen; als er aber meine Festigkeit sah, schwieg er, und bat mich, mit ihm nach Herrn T**s Hause zu gehen. Während des ganzen Hinwegs sprach er nicht; er ging langsam und sein Antlitz kündete eine trübe Entschlossenheit. Ach, ich hätte ihm wohl ansehen können, daß in diesen Augenblicken die letzten Gedanken seine Seele durchzuckten! Durch das Gitter traten wir in den Garten! er stand still, hob die Augen gen Himmel und nach Kurzem brach er mit einem Blicke auf mich, in die Worte aus: „Scheint es Dir nicht auch, als leuchte heute die Sonne schöner als je?“

Als wir an Thereſens Zimmer kamen, hörte ich sie sagen: „Aber sein Herz kann sich nicht ändern.“ Ich weiß nicht, ob Jacopo, der zwei oder drei Schritte hinter mir stand diese Worte hörte; wenigstens äußerte

er nichts darüber. Wir fanden da ihren Gatten, der auf- und abging, und ihren Vater, der in der Tiefe des Zimmers, die Stirn auf die Hand gestützt, an einem kleinen Tische saß. Lange blieben wir Alle stumm, bis Jacopo endlich sagte: „Morgen werde ich nicht mehr hier seyn;" dabei stand er auf, näherte sich Theresen und küßte ihre Hand, und ich sah Thränen in ihren Augen. Jacopo hielt ihre Hand, und bat sie, Isabellina rufen zu lassen. Das Geschrei und die Thränen dieses Kindes waren so heftig und so wenig zu beruhigen, daß wir uns Alle der Thränen nicht enthalten konnten. Kaum hörte sie, er wolle fort, als sie sich ihm um den Hals hing und oft wiederholte: „O mein Jacopo, warum verläßest Du mich? O mein Jacopo, komm doch bald wieder!" Er vermochte so vieler Liebe nicht zu widerstehen, legte Isabellina in Theresens Arme und konnte kein Wort sagen. — „Lebe wohl," sagte er bloß zu ihr, „lebe wohl" — und ging weg. — Herr T** begleitete ihn bis an die Hausthür, umarmte ihn mehrere Male und küßte ihn seufzend. Odoardo, der neben ihm stand, drückte uns die Hand, und wünschte uns glückliche Reise.

Die Nacht war schon eingebrochen, und kaum waren wir zu Haus angelangt, so befahl er Michel, den Reisekoffer zu packen, und bat mich inständigst, nach Padua zurückzukehren, und die ihm vom Professor C*** angebotenen Empfehlungsschreiben zu holen. Ich machte mich sogleich auf den Weg.

Alsdann setzte er unten an den Brief, den er am Morgen für mich geschrieben, noch diese Nachschrift:

„Da ich Dir das Herzeleid nicht ersparen konnte, mir den letzten Liebesdienst zu erweisen, — denn ehe Du ankamst, wollte ich schon dem Pfarrer deßhalb schreiben, — so füge alle Deinen Wohlthaten auch noch die letzte Liebe hinzu: Sorge, daß man mich so beerdige, wie ich gefunden werde, an einer einsamen Stätte,

Nachts, ohne Leichengefolge, ohne Stein, unter den Pinien des Hügels an der Kirche. Thereſens Bild werde meinem Leichnam mitgegeben.

Den 25. März, 1799.

Dein Freund
Jacopo Ortis.

Er ging wieder aus, und als er um 11 Uhr an eines Berges Fuß zwei Miglien weit von ſeiner Wohnung gekommen war, klopfte er an die Thür eines Landmanns, verlangte Waſſer und trank viel.

Nach Mitternacht kehrte er nach Haus zurück, kam aus ſeinen Zimmern und gab dem Burſchen einen Brief, und befahl ihm, denſelben nur mir einzuhändigen. Indem er ihm die Hand drückte, ſagte er mit einem freundlichen Blicke: „Leb wohl, Michel, liebe mich!“ verließ ihn dann ſogleich und ſchloß die Thür hinter ſich ab. Dann ſetzte er den Brief an Thereſe fort:

1 Uhr.

Ich habe meine Berge, ich habe den Fünfquellen-See beſucht, und zum letzten Male die Wälder, die Gefilde, den Himmel begrüßt. O meine Einſamkeit! O Bach, der mich zum erſten Male zu dem Hauſe dieſes himmliſchen Mädchens hinleitete! Wie oft habe ich auf deine Fluthen Blumen geſtreut, die dann unter ihrem Fenſter vorbeifloſſen! Wie oft wandelte ich mit Thereſe an deinem Ufer, während ich mich in der Wonne, ſie anzubeten, berauſchte, und zugleich in langen Zügen den Kelch des Todes leerte.

Heiliger Maulbeerbaum! auch dich hab' ich angebetet, auch dir habe ich meine letzten Seufzer, meinen letzten Dank dargebracht. O meine Thereſe, ich warf mich neben ſeinem Stamme nieder, und jener Raſen hat noch ſo eben die ſüßeſten Thränen getrunken, die ich je

vergoß; es ist, als sey er noch erwärmt von der Berührung deiner lieblichen Gestalt, es war, als sey er noch duftend. Seliger Abend, wie tief stehst du mir noch im Gemüth! Ich saß an Deiner Seite, o Therese, und der Mondenstrahl durchzitterte die Aeste und beglänzte Dein englisches Antlitz! Eine Thräne sah ich über Deine Wange rinnen, und sog sie auf; unsere Lippen, unsre Seufzer einten sich, und meine ganze Seele strömte in Deinen Busen über. Es war die Abendstunde des 13. Mai, ein Donnerstag. Seit jener Stunde ist mir kein Moment entschwunden, wo mich die Erinnerung an jenen Abend nicht entzückt hätte; ich hielt mich selbst für einen Geweihten, und würdigte kein anderes Weib irgend eines Blicks mehr, weil ich alle meiner unwerth glaubte, meiner, der ich alle Himmelsseligkeit durch die Berührung Deiner Lippen geschmeckt habe.

Ich liebte Dich also, liebte Dich, ich liebe Dich noch, mit einer Liebe, die ich allein nur fassen kann. Wenig, o mein englisches Wesen, kann den der Tod erschrecken, der Dein Wort: ich liebe dich, vernommen, und in seiner ganzen Seele die Wonne Deines Kusses aufnehmen konnte, und der mit Dir weinen durfte. — Mit einem Fuße stehe ich schon im Grabe; und dennoch kehrst Du auch, wie sonst, in dieser Bedrängniß vor diese Augen zurück, die sich brechend auf Dich heften, auf Dich, die Du, gleich einer Heiligen, in Deinen Reizen strahlest. Nur noch ein Kleines — Alles ist bereit, die Nacht ist schon weit vorgerückt, — Lebe wohl — noch ein Kleines — und wir sind von einander gerissen durch das Nichts, oder die unermeßliche Ewigkeit. In's Nichts? Ja, ja, ja; denn ich werde ja ohne Dich seyn, und so bitte ich den Allmächtigen, wenn er uns auf keine Stätte hinweist, wo ich mich mit Dir auf ewig vereinigen kann, so bitte ich ihn aus der tiefsten Tiefe meines Herzens, und in dieser entsetzlichen Stunde des Todes, daß er mich dann dem Nichts überlasse. Aber

h ende unbefleckt, Herr meiner ſelbſt, voll von Dir, nd Deiner Thränen gewiß! Vergieb mir, Thereſe, enn je — ach tröſte Dich und lebe zum Heil unſerer nglücklichen Aeltern; Dein Tod würde ja Fluch auf meine Aſche bringen.

Wenn Jemand ſich unterſtünge, Dich wegen meines nglücklichen Looſes anzuklagen, ſtraf ihn Lügen durch dieſen meinen feierlichen Schwur, den ich ausſpreche, indem ich mich in die Nacht des Todes ſtürze: „Thereſe iſt ſchuldlos!“ Nun empfange meine Seele.

Der Burſche, der in der anſtoßenden Kammer ſchlief, ward wie durch ein tiefes Stöhnen aufgeſchreckt. Er lauſchte, um überzeugt zu werden, ob ihn Jacopo rufe; er machte das Fenſter auf, indem er vermuthete, ich habe an der Thür gerufen, weil ich geſagt hatte, ich würde gegen Morgen zurückkehren; da er ſich aber überzeugte, daß Alles ſtill ward, und es noch tief in der Nacht ſey, legte er ſich wieder nieder und ſchlief ein. Er ſagte mir nachher, daß das Stöhnen ſchrecklich geklungen, er aber doch nicht ſo ſehr darauf geachtet habe, weil ſein Herr ſonſt oft im Schlafe aufgefahren ſey und Geräuſch gemacht habe.

Als Michel am Morgen vergebens angeklopft und gerufen hatte, ſo ſprengte er den Riegel, und da ihm im erſten Zimmer nicht geantwortet wurde, ſo trat er beſtürzt in das Schlafgemach, und beim Schimmer der brennenden Nachtlampe ſah er Jacopo in ſeinem eigenen Blute, mit dem Tode ringend da liegen. Er riß das Fenſter auf und rief Leute herzu; weil aber Niemand kam, ſo eilte er nach der Wohnung des Wundarztes; aber er traf ihn nicht, weil er zu einem Sterbenden gegangen war; er eilte zum Pfarrer, aber auch dieſer war in gleichem Geſchäft abweſend. Keuchend ſtürzte er in den Garten des Herrn T**, und gerade trat Thereſe,

um mit ihrem Gatten auszugehen, aus demselben. Dieser sagte ihr eben, er habe erfahren, daß Jacopo in dieser Nacht noch nicht abgereist sey; sie hoffte deßhalb, ihm noch ein Lebewohl sagen zu können. Als sie den Diener von fern kommen sah, wandte sie ihr Gesicht nach dem Gitter, durch das Jacopo immer zu kommen pflegte. Sie schlug mit der Hand den Schleier zurück, der ihr auf die Stirn fiel, und schaute starr und voll schmerzlicher Ungeduld hin, um sich zu überzeugen, ob er komme. Da kam ihr aber Michel rasch näher und rief um Hülfe, weil sich sein Herr eine Wunde beigebracht habe, von der er jedoch glaubte, daß sie ihn nicht getödtet habe. Unbeweglich stand sie da, die Augen unverwandt gegen das Gitter gewandt, und hörte dies mit an; dann aber fiel sie wort- und thränenlos, ohne Bewußtseyn, in Odoardo's Arme.

Herr T** eilte herbei, in der Hoffnung, das Leben seines unglücklichen Freundes zu retten. Er fand ihn auf einem Sopha liegen, das Haupt tief in die Kissen gehüllt; er bewegte sich nicht, und röchelte nur noch von Zeit zu Zeit. Er hatte sich einen Dolch in die linke Brust gestoßen, ihn aber wieder aus der Wunde gezogen und auf den Boden geworfen. Sein schwarzes Kleid und seine Halsbinde hatte er auf einen nahstehenden Stuhl geworfen. Er hatte bloß noch die Weste, lange Beinkleider und Stiefeln an, und war mit einer breiten, seidenen Binde umgürtet, deren eines Ende blutig herabhing, weil er wahrscheinlich in der Todesangst versucht hatte, sie vom Leibe loszureißen. Herr T** schob ihm sanft das Hemd von der Wunde weg, welches ganz in Blut getränkt auf derselben klebte. Jacopo fühlte es, hob das Gesicht gegen ihn, sah ihn mit seinen brechenden Augen an, und rückte den Arm, als ob er ihn hindern wolle; mit dem andern wollte er ihm noch die Hand drücken — aber indem er wieder mit dem

haupt in die Kissen zurücksank, verschied er mit gen Himmel gerichtetem Blicke.

Die Wunde war sehr breit und tief, und obwohl r das Herz nicht verletzt hatte, so wurde sein Tod doch urch den bedeutenden Verlust des Blutes beschleunigt, as strommeis durch das Zimmer floß. Theresens Bild, chwarz von Blut, hing ihm am Halse, und nur in der Mitte war es etwas unbefleckt geblieben. Jacopo's blutige Lippen lassen vermuthen, daß er das Bild der Freundin in seinem Todeskampfe küßte. Auf dem Schreibtisch lag die Bibel verschlossen, und auf ihr seine Uhr; daneben mehrere weiße Blätter. Auf einem derselben standen die Worte: Meine theure Mutter! Aus einigen durchstrichenen Zeilen konnte man bloß noch herausbringen: Versöhnung; und weiter unten: Ewige Klage. Auf einem andern Blatte las man nur die Aufschrift an seine Mutter, als habe er den ersten Brief nicht schreiben und einen andern anfangen wollen, den er aber doch nicht fortzusetzen vermochte.

Kaum kam ich aus Padua zurück, wo ich mich länger aufgehalten hatte, als ich wollte, so wurde ich in der Halle des Hofs durch eine Menge Landleute mit bangen Ahnungen erfüllt, die sich stumm da eingefunden hatten. Einige sahen mich betäubt an und Einer bat mich, nicht hinaufzugehen. Bebend stürzt' ich in's Zimmer. Das Erste was ich sah, war Theresens Vater, der sich voll Verzweiflung auf den Leichnam hingeworfen hatte; Michel lag auf den Knieen, mit dem Gesicht auf dem Boden. Ich begreife es selbst nicht, woher ich die Kraft nahm, näher zu treten, und ihm meine Hand auf das Herz dicht an der Wunde zu legen. — Er war schon kalt. Ich hatte keine Thränen und keine Worte. Betäubt schaute ich das Blut an, bis der Pfarrer und unmittelbar darauf auch der Wundarzt kamen, die mit Hülfe einiger Leute uns mit Gewalt von dem grausen

Anblicke hinwegriſſen. Thereſe lebte in allen jenen Tagen unter den Klagen der Ihren in todtenähnlichem Schweigen. — In der Nacht folgte ich mit mühſamem langſamem Schritt der Leiche, die von drei Landleuten auf dem Pinienberge beerdigt wurde.

Bibliographiſche Nachricht
über die
letzten Briefe des Jacopo Ortis,
für die londoner Ausgabe von 1814.

In utramque partem disserimus: de nulla re dijudicamus.
Cic. Acad. quaest. IV. 33.

Gewiß werden Viele aus den Wiederholungen, ſo wie aus einigen nicht recht zuſammenhängenden Gedanken und aus der Verſchiedenheit des Styles wahrnehmen, daß die verſchiedenen hier folgenden Artikel, obwohl in einem Sinne und mit Benutzung der nämlichen Materialien abgefaßt, doch nicht von einer einzigen Feder, auch nicht in einer Sprache geſchrieben worden ſind. Die vier erſten haben einen Verfaſſer; der fünfte hat einen anderen, und die zwei letzten wurden italieniſch von einem Dritten abgefaßt, der die vorbenannten überſetzte, und ſich zugleich bemühte, ihnen wo möglich eine Haltung zu geben; doch geſtattete er ſich nie, den ihm nicht angehörigen Text zu verſtümmeln. Zugleich hat man den Wünſchen des Buchhändlers entſprochen, der zum Beſten der Fremden, die immer gern literariſche und andere Anekdoten leſen, ſehr ſorgfältige Ausgaben italieniſcher Bücher veranſtaltet, und der uns um eine Nachricht erſuchte, die man wohl eine bibliographiſche

nennen kann, ohne den Leser zu täuschen. Wer übrigens die Wiederholungen nicht gern lesen und etwa seine Neugierde über solche Gegenstände sogleich befriedigen möchte, die ihm mehr am Herzen liegen, der wolle die verschiedenen Abschnitte, nach ihren Titeln entweder überschlagen oder zur Lectüre wählen. Hier sind dieselben:

I. Erste Ausgabe.
II. Nachfolgende Ausgaben.
III. Uebersetzungen.
IV. Historische Wahrheit des Buchs.
V. Literarische Ansichten.
VI. Werther und Ortis.
VII. Moralische Wirkungen des Buchs.

I. Erſte Ausgabe.

Der Buchhändler Jacopo Marſili begann gegen Ende des Jahres 1798 in Bologna den Druck der: Letzten Briefe; jedoch dem Beſitzer der Originalpapiere ſchien es bedenklich, ein Buch in die Hände des Publikums zu geben, das in politiſcher Rückſicht den Herausgebern gefährlich und in moraliſcher den Leſern nachtheilig werden könne, und verſchwand mit dem Manuſcripte, als die Hälfte der Papiere kaum gedruckt war. Da nun der Buchhändler, um doch Etwas dadurch zu gewinnen, es von einem jungen Gelehrten, Angelo Saſſoli, fortſetzen ließ, ſo überzeugte ſich dieſer doch nicht, daß dieſe Briefe urſprünglich gar nicht in der Abſicht geſchrieben wären, ſie öffentlich bekannt zu machen, und daß ſie einen Mann zum Verfaſſer hatten, dem die Natur einen ihm ganz eigenthümlichen Charakter, ſo wie eine Empfindungsweiſe, Meinungen und Leidenſchaften gegeben hatte, die ſo original, wie ſein Styl waren. Er ſetzte gar Mancherlei hinzu, was eine größere Lesermenge reizen möchte, ließ wieder Manches weg, was etwa die Behörden beleidigen könnte, fügte Anmerkungen bei, die Manches widerlegten, und veränderte theilweis die Umſtände einiger Thatſachen, beſonders in Bezug auf Ortis Liebe, um noch lebende Perſonen und Familien nicht zu beeinträchtigen. So trug er zwei Bändchen zuſammen, in denen kaum noch ein Drittheil von dem er-

sten Verfasser herrührt, und wo durchaus sich nichts befindet, was nicht entstellt oder durch Zusätze verfälscht wäre. So erschien dieser Roman unter dem Titel: Wahre Geschichte zweier unglücklich Liebenden, oder letzte Briefe des Jacopo Ortis, mit einem Bildniß in Profil. (*Vera istoria di due amanti infelici, ossia ultime lettere di Jacopo Ortis*). In den ersten Monaten des Jahres 1800 erklärte sich der Besitzer der Originalpapiere in der Florentiner Zeitung gegen diese unächte Ausgabe; doch es verfloß kein Jahr, als ein Turiner Buchhändler öffentlich anzeigte, er werde die Geschichte zweier unglücklich Liebenden wieder auflegen, da derselben nach seiner, des Buchhändlers Meinung, nichts mangle, als ein korrekter und zierlicher Druck. Da zog der Besitzer der Originalpapiere vor, sich selbst lieber Gefahren auszusetzen, als auf dem Namen des wahren Verfassers, der sich nicht vertheidigen konnte, und dem jener Roman untergeschoben ward, einen solchen Flecken haften zu lassen; er nahm die in den frühern Jahren zurückgelegte Ausgabe wieder vor und vertraute sie dem Buchdrucker Mainardi in Mailand an. Doch dieser, zurückgeschreckt durch so viele Stellen, durch welche die damaligen Behörden offenbar angegriffen wurden, druckte zwar einige Exemplare vollständig und genau, ließ aber in allen andern, besonders auf den ersten Bogen, alle Redensarten, Perioden, mitunter auch halbe Seiten, die Gefahr bringen konnten, ganz weg, ließ große, unbedruckte Lücken stehen, damit die Leser das Fehlende errathen oder durch Vergleichung mit einem der beraubten Exemplare, es mit der Feder selbst ergänzen möchten. Dieses Mittel behagte dem Herausgeber nicht, so daß nach Abdruck des sechsten oder siebenten Bogens auch dieser Ausgabe Druck in's Stocken gerieth, die sonst vielleicht unter allen später herausgekommenen die zierlichste geworden wäre. So ward es, trotz aller ange-

wandten Mühe, doch damals unmöglich, einen Verleger wieder ausfindig zu machen, der sich erkühnt hatte, das Werk wieder vorzunehmen, wiewohl damals die Presse in der cisalpinischen Republik ganz frei war, und die „Letzten Briefe" würden vielleicht bis heute Manuscript geblieben seyn, hätte sie nicht ein Edelmann in seinem eignen Hause zu Venedig mit dem Druckort: Italien MDCCCII auf's Neue drucken lassen. Dies ist die erste Edition, und zugleich die einzige, die genau mit dem Original übereinkommt; doch was die Korrektheit anbetrifft, so ist sie voll orthographischer Fehler und verstümmelter Wörter und Redensarten; denn wahrscheinlich wurden die Aushängebogen, wegen der Heimlichkeit, die man beobachten mußte, so wie wegen der Gefahr und Eile nicht noch einmal durchgesehen; und vielleicht aus denselben Gründen zog man nur sechzig oder siebenzig Exemplare ab, die nicht verkauft wurden, sondern die man bloß vorsichtig an Freunde oder an Bibliotheken gab. Es ist ein Bändchen von 274 Seiten, dünnes Papier, kleine und fast unlesbare Lettern, nebst vier Kupferstichen. Der eine der letztern ist das Bild des Ortis, der andere eine junge Dame in Profil, als Titelvignette, der dritte ist eine Landschaft vor dem ersten Briefe, und der vierte findet sich am Schluß des Buchs, und stellt ein Grabmal mit der Inschrift dar: Somno.

II. Folgende Ausgaben.

Wir haben nicht zu erforschen vermocht, ob der wenige Monate darauf veranstaltete Abdruck (Mailand, October 1802 bei dem typographischen Genius) nach dem Urtext oder nach einem Auszuge aus dem Manuscript der ersten Ausgabe gemacht wurde; wohl aber wissen wir genau, daß der Besitzer der Originalpapiere dem Buchhändler seine Zustimmung gab und ihn selbst unterstützte, und daß einige Varianten, die sich

darin entdecken lassen, durch die Zeitumstände veranlaßt wurden; auch scheint es, daß eben diese noch folgende vor dem Titelblatte befindliche Erklärung veranlaßten: „Der Herausgeber und Besitzer der Originalpapiere verwirft jede mit dieser nicht übereinstimmende Ausgabe, und namentlich die drei vor 1802 erschienenen; die erste, in zwei Bändchen, zu Bologna gedruckt, mit einer Titelvignette; die zweite, vor Kurzem zu Turin gedruckt, und die dritte in einem Bande *) ohne Druckort; denn alle stammen von derjenigen her, die er selbst unternommen hatte, die aber durch widrige Umstände gehindert, nicht zu Stande kam, und einem Buchhändler überlassen wurde, der voll Gewinnsucht, Buch und Druck fortsetzte; deßhalb ist in jenen Ausgaben Ortis Leben zu einem Roman geworden, und seine wenigen wahren Briefe sind durch übelklingende Worte und knechtische Noten entstellt worden. Um nun jedem neuen Betruge vorzubeugen, soll das Titelkupfer die Rechtmäßigkeit dieser Ausgabe bekunden." Vergleicht man diese Ausgabe des typographischen Genius mit den vorhergehenden, so finden sich viele Varianten, und bei den meisten ist der Grund leicht zu errathen. So konnte man den Brief über die nothwendige Sclaverei Italiens **) nicht öffentlich lesen, ohne daß nicht der Unwille sowohl der Italiener als der Franzosen gegen den, der ihn gedruckt, rege geworden wäre. Die Stellen auch, wo Ortis Religionszweifel zu äußern scheint, strich man meistens gänzlich; diejenigen dagegen, wo er Glauben zeigt, wurden geändert oder ganz weggelassen, vielleicht solchen Lesern der damaligen Zeit zu Gunsten, die es nicht mochten, daß in Büchern über Religion geredet wurde; ja, die Aengstlichkeit, sich keinen Leser zum Feinde zu machen, ging zuweilen so

*) Die erste Ausgabe.

**) S. den Brief vom 17. März.

in's Kindische, daß bei Ortis Ausrufe: „Ach, ich möchte unter dem Schatten dieses Maulbeerbaums einen Altar errichten!" man die Worte untergeschoben: „Es ist der schönste Maulbeerbaum, und wir nennen ihn unsern Lieblingsbaum! *) Vielleicht nahm man auch auf die Gegner der Ungläubigen Rücksicht, denen es vielleicht anstößig seyn konnte, wenn die Religion in einer Liebesgeschichte entweiht würde. Ferner ließen die neuen Herausgeber, die das Bändchen bloß mit Ortis Bilde schmückten, alle jene Stellen weg, die da Anspielungen auf die andern Kupferblätter der ersten Ausgabe enthalten. Ein kurzer Brief Ortis an Theresens Vater wurde ganz unterdrückt, vielleicht aus Besorgniß, er möge den Leser nicht interessiren, da es doch, für uns wenigstens, ganz den Anschein hat, daß er besonders viel dazu beitrage, den Charakter eines Mannes kennen zu lernen, der, ohne je die Mittelstraße halten zu können, durch die Ueberfülle seiner geistigen Kraft, bald im Denken, bald im leidenschaftlichen Streben immer aufs Extrem geräth. Aus einer Stelle eines an Lorenzo geschriebenen Briefes haben die neuen Herausgeber ein Billet an Therese gemacht, und dies nicht sehr einsichtsvoll, indem ja in jener Zeit Ortis, wie er selbst sagt, ihr seine Liebe noch nicht erklärt hatte; auch hat es gar nicht den Anschein, als habe er damals schon mit ihr in solchem vertraulichen Verhältniß gestanden, um sie Du nennen zu dürfen, da dies nicht bloß gegen den Anstand, sondern auch gegen das zurückhaltende Wesen der Mädchen Italiens ist; wohl aber zeigt er sich einige Monate nachher in Wort und Wesen als ihr Liebhaber. Außerdem ist der Brief, den Ortis vor seiner Abreise an Therese schreibt, sehr abgekürzt, auch hier und da andre

*) S. den ersten der drei Briefe vom 14ten Mai am Ende.

um mit ihrem Gatten auszugehen, aus demſelben. Dieſer ſagte ihr eben, er habe erfahren, daß Jacopo in dieſer Nacht noch nicht abgereiſt ſey; ſie hoffte deßhalb, ihm noch ein Lebewohl ſagen zu können. Als ſie den Diener von fern kommen ſah, wandte ſie ihr Geſicht nach dem Gitter, durch das Jacopo immer zu kommen pflegte. Sie ſchlug mit der Hand den Schleier zurück, der ihr auf die Stirn fiel, und ſchaute ſtarr und voll ſchmerzlicher Ungeduld hin, um ſich zu überzeugen, ob er komme. Da kam ihr aber Michel raſch näher und rief um Hülfe, weil ſich ſein Herr eine Wunde beigebracht habe, von der er jedoch glaubte, daß ſie ihn nicht getödtet habe. Unbeweglich ſtand ſie da, die Augen unverwandt gegen das Gitter gewandt, und hörte dies mit an; dann aber fiel ſie wort- und thränenlos, ohne Bewußtſeyn, in Odoardo's Arme.

Herr T** eilte herbei, in der Hoffnung, das Leben ſeines unglücklichen Freundes zu retten. Er fand ihn auf einem Sopha liegen, das Haupt tief in die Kiſſen gehüllt; er bewegte ſich nicht, und röchelte nur noch von Zeit zu Zeit. Er hatte ſich einen Dolch in die linke Bruſt geſtoßen, ihn aber wieder aus der Wunde gezogen und auf den Boden geworfen. Sein ſchwarzes Kleid und ſeine Halsbinde hatte er auf einen nahſtehenden Stuhl geworfen. Er hatte bloß noch die Weſte, lange Beinkleider und Stiefeln an, und war mit einer breiten, ſeidenen Binde umgürtet, deren eines Ende blutig herabhing, weil er wahrſcheinlich in der Todesangſt verſucht hatte, ſie vom Leibe loszureißen. Herr T** ſchob ihm ſanft das Hemd von der Wunde weg, welches ganz in Blut getränkt auf derſelben klebte. Jacopo fühlte es, hob das Geſicht gegen ihn, ſah ihn mit ſeinen brechenden Augen an, und rückte den Arm, als ob er ihn hindern wolle; mit dem andern wollte er ihm noch die Hand drücken — aber indem er wieder mit dem

Haupt in die Kissen zurücksank, verschied er mit gen Himmel gerichtetem Blicke.

Die Wunde war sehr breit und tief, und obwohl er das Herz nicht verletzt hatte, so wurde sein Tod doch durch den bedeutenden Verlust des Blutes beschleunigt, das stromweis durch das Zimmer floß. Theresens Bild, schwarz von Blut, hing ihm am Halse, und nur in der Mitte war es etwas unbefleckt geblieben. Jacopo's blutige Lippen lassen vermuthen, daß er das Bild der Freundin in seinem Todeskampfe küßte. Auf dem Schreibtisch lag die Bibel verschlossen, und auf ihr seine Uhr; daneben mehrere weiße Blätter. Auf einem derselben standen die Worte: Meine theure Mutter! Aus einigen durchstrichenen Zeilen konnte man bloß noch herausbringen: Versöhnung; und weiter unten: Ewige Klage. Auf einem andern Blatte las man nur die Aufschrift an seine Mutter, als habe er den ersten Brief nicht schreiben und einen andern anfangen wollen, den er aber doch nicht fortzusetzen vermochte.

Kaum kam ich aus Padua zurück, wo ich mich länger aufgehalten hatte, als ich wollte, so wurde ich in der Halle des Hofs durch eine Menge Landleute mit bangen Ahnungen erfüllt, die sich stumm da eingefunden hatten. Einige sahen mich betäubt an und Einer bat mich, nicht hinaufzugehen. Bebend stürzt' ich in's Zimmer. Das Erste was ich sah, war Theresens Vater, der sich voll Verzweiflung auf den Leichnam hingeworfen hatte; Michel lag auf den Knieen, mit dem Gesicht auf dem Boden. Ich begreife es selbst nicht, woher ich die Kraft nahm, näher zu treten, und ihm meine Hand auf das Herz dicht an der Wunde zu legen. — Er war schon kalt. Ich hatte keine Thränen und keine Worte. Betäubt schaute ich das Blut an, bis der Pfarrer und unmittelbar darauf auch der Wundarzt kamen, die mit Hülfe einiger Leute uns mit Gewalt von dem grausen

Anblicke hinwegrissen. Thereſe lebte in allen jenen Tagen unter den Klagen der Ihren in todtenähnlichem Schweigen. — In der Nacht folgte ich mit mühſamem, langſamem Schritt der Leiche, die von drei Landleuten auf dem Pinienberge beerdigt wurde.

Bibliographiſche Nachricht
über die
letzten Briefe des Jacopo Ortis,
für die londoner Ausgabe von 1814.

> In utramque partem disserimus: de nulla re dijudicamus.
> Cic. Acad. quaest. IV. 33.

Gewiß werden Viele aus den Wiederholungen, ſo wie aus einigen nicht recht zuſammenhängenden Gedanken und aus der Verſchiedenheit des Styles wahrnehmen, daß die verſchiedenen hier folgenden Artikel, obwohl in einem Sinne und mit Benutzung der nämlichen Materialien abgefaßt, doch nicht von einer einzigen Feder, auch nicht in einer Sprache geſchrieben worden ſind. Die vier erſten haben einen Verfaſſer; der fünfte hat einen anderen, und die zwei letzten wurden italieniſch von einem Dritten abgefaßt, der die vorbenannten überſetzte, und ſich zugleich bemühte, ihnen wo möglich eine Haltung zu geben; doch geſtattete er ſich nie, den ihm nicht angehörigen Text zu verſtümmeln. Zugleich hat man den Wünſchen des Buchhändlers entſprochen, der zum Beſten der Fremden, die immer gern literariſche und andere Anekdoten leſen, ſehr ſorgfältige Ausgaben italieniſcher Bücher veranſtaltet, und der uns um eine Nachricht erſuchte, die man wohl eine bibliographiſche

nennen kann, ohne den Leser zu täuschen. Wer übrigens die Wiederholungen nicht gern lesen und etwa seine Neugierde über solche Gegenstände sogleich befriedigen möchte, die ihm mehr am Herzen liegen, der wolle die verschiedenen Abschnitte, nach ihren Titeln entweder überschlagen oder zur Lectüre wählen. Hier sind dieselben:

I. Erste Ausgabe.
II. Nachfolgende Ausgaben.
III. Uebersetzungen.
IV. Historische Wahrheit des Buchs.
V. Literarische Ansichten.
VI. Werther und Ortis.
VII. Moralische Wirkungen des Buchs.

I. Erſte Ausgabe.

Der Buchhändler Jacopo Marſili begann gegen Ende des Jahres 1798 in Bologna den Druck der: Letzten Briefe; jedoch dem Beſitzer der Originalpapiere ſchien es bedenklich, ein Buch in die Hände des Publikums zu geben, das in politiſcher Rückſicht den Herausgebern gefährlich und in moraliſcher den Leſern nachtheilig werden könne, und verſchwand mit dem Manuſcripte, als die Hälfte der Papiere kaum gedruckt war. Da nun der Buchhändler, um doch Etwas dadurch zu gewinnen, es von einem jungen Gelehrten, Angelo Saſſoli, fortſetzen ließ, ſo überzeugte ſich dieſer doch nicht, daß dieſe Briefe urſprünglich gar nicht in der Abſicht geſchrieben wären, ſie öffentlich bekannt zu machen, und daß ſie einen Mann zum Verfaſſer hatten, dem die Natur einen ihm ganz eigenthümlichen Charakter, ſo wie eine Empfindungsweiſe, Meinungen und Leidenſchaften gegeben hatte, die ſo original, wie ſein Styl waren. Er ſetzte gar Mancherlei hinzu, was eine größere Leſermenge reizen möchte, ließ wieder Manches weg, was etwa die Behörden beleidigen könnte, fügte Anmerkungen bei, die Manches widerlegten, und veränderte theilweis die Umſtände einiger Thatſachen, beſonders in Bezug auf Ortis Liebe, um noch lebende Perſonen und Familien nicht zu beeinträchtigen. So trug er zwei Bändchen zuſammen, in denen kaum noch ein Drittheil von dem er-

sten Verfasser herrührt, und wo durchaus sich nichts befindet, was nicht entstellt oder durch Zusätze verfälscht wäre. So erschien dieser Roman unter dem Titel: Wahre Geschichte zweier unglücklich Liebenden, oder letzte Briefe des Jacopo Ortis, mit einem Bildniß in Profil. (*Vera istoria di due amanti infelici, ossia ultime lettere di Jacopo Ortis*). In den ersten Monaten des Jahres 1800 erklärte sich der Besitzer der Originalpapiere in der Florentiner Zeitung gegen diese unächte Ausgabe; doch es verfloß kein Jahr, als ein Turiner Buchhändler öffentlich anzeigte, er werde die Geschichte zweier unglücklich Liebenden wieder auflegen, da derselben nach seiner, des Buchhändlers Meinung, nichts mangle, als ein korrekter und zierlicher Druck. Da zog der Besitzer der Originalpapiere vor, sich selbst lieber Gefahren auszusetzen, als auf dem Namen des wahren Verfassers, der sich nicht vertheidigen konnte, und dem jener Roman untergeschoben ward, einen solchen Flecken haften zu lassen; er nahm die in den frühern Jahren zurückgelegte Ausgabe wieder vor und vertraute sie dem Buchdrucker Mainardi in Mailand an. Doch dieser, zurückgeschreckt durch so viele Stellen, durch welche die damaligen Behörden offenbar angegriffen wurden, druckte zwar einige Exemplare vollständig und genau, ließ aber in allen andern, besonders auf den ersten Bogen, alle Redensarten, Perioden, mitunter auch halbe Seiten, die Gefahr bringen konnten, ganz weg, ließ große, unbedruckte Lücken stehen, damit die Leser das Fehlende errathen oder durch Vergleichung mit einem der beraubten Exemplare, es mit der Feder selbst ergänzen möchten. Dieses Mittel behagte dem Herausgeber nicht, so daß nach Abdruck des sechsten oder siebenten Bogens auch dieser Ausgabe Druck in's Stocken gerieth, die sonst vielleicht unter allen später herausgekommenen die zierlichste geworden wäre. So ward es, trotz aller ange-

wandten Mühe, doch damals unmöglich, einen Verleger wieder ausfindig zu machen, der sich erkühnt hatte, das Werk wieder vorzunehmen, wiewohl damals die Presse in der cisalpinischen Republik ganz frei war, und die „Letzten Briefe" würden vielleicht bis heute Manuscript geblieben seyn, hätte sie nicht ein Edelmann in seinem eignen Hause zu Venedig mit dem Druckort: Italien MDCCCII auf's Neue drucken lassen. Dies ist die erste Edition, und zugleich die einzige, die genau mit dem Original übereinkommt; doch was die Korrektheit anbetrifft, so ist sie voll orthographischer Fehler und verstümmelter Wörter und Redensarten; denn wahrscheinlich wurden die Aushängebogen, wegen der Heimlichkeit, die man beobachten mußte, so wie wegen der Gefahr und Eile nicht noch einmal durchgesehen; und vielleicht aus denselben Gründen zog man nur sechzig oder siebenzig Exemplare ab, die nicht verkauft wurden, sondern die man bloß vorsichtig an Freunde oder an Bibliotheken gab. Es ist ein Bändchen von 274 Seiten, dünnes Papier, kleine und fast unlesbare Lettern, nebst vier Kupferstichen. Der eine der letztern ist das Bild des Ortis, der andere eine junge Dame in Profil, als Titelvignette, der dritte ist eine Landschaft vor dem ersten Briefe, und der vierte findet sich am Schluß des Buchs, und stellt ein Grabmal mit der Inschrift dar: Somno.

II. Folgende Ausgaben.

Wir haben nicht zu erforschen vermocht, ob der wenige Monate darauf veranstaltete Abdruck (Mailand, October 1802 bei dem typographischen Genius) nach dem Urtext oder nach einem Auszuge aus dem Manuscript der ersten Ausgabe gemacht wurde; wohl aber wissen wir genau, daß der Besitzer der Originalpapiere dem Buchhändler seine Zustimmung gab und ihn selbst unterstützte, und daß einige Varianten, die sich

darin entdecken lassen, durch die Zeitumstände veranlaßt wurden; auch scheint es, daß eben diese noch folgende vor dem Titelblatte befindliche Erklärung veranlaßten: „Der Herausgeber und Besitzer der Originalpapiere verwirft jede mit dieser nicht übereinstimmende Ausgabe, und namentlich die drei vor 1802 erschienenen; die erste, in zwei Bändchen, zu Bologna gedruckt, mit einer Titelvignette; die zweite, vor Kurzem zu Turin gedruckt, und die dritte in einem Bande *) ohne Druckort; denn alle stammen von derjenigen her, die er selbst unternommen hatte, die aber durch widrige Umstände gehindert, nicht zu Stande kam, und einem Buchhändler überlassen wurde, der voll Gewinnsucht, Buch und Druck fortsetzte; deßhalb ist in jenen Ausgaben Ortis Leben zu einem Roman geworden, und seine wenigen wahren Briefe sind durch übelklingende Worte und knechtische Noten entstellt worden. Um nun jedem neuen Betruge vorzubeugen, soll das Titelkupfer die Rechtmäßigkeit dieser Ausgabe bekunden." Vergleicht man diese Ausgabe des typographischen Genius mit den vorhergehenden, so finden sich viele Varianten, und bei den meisten ist der Grund leicht zu errathen. So konnte man den Brief über die nothwendige Sclaverei Italiens **) nicht öffentlich lesen, ohne daß nicht der Unwille sowohl der Italiener als der Franzosen gegen den, der ihn gedruckt, rege geworden wäre. Die Stellen auch, wo Ortis Religionszweifel zu äußern scheint, strich man meistens gänzlich; diejenigen dagegen, wo er Glauben zeigt, wurden geändert oder ganz weggelassen, vielleicht solchen Lesern der damaligen Zeit zu Gunsten, die es nicht mochten, daß in Büchern über Religion geredet wurde; ja, die Aengstlichkeit, sich keinen Leser zum Feinde zu machen, ging zuweilen so

*) Die erste Ausgabe.

**) S. den Brief vom 17. März.

in's Kindische, daß bei Ortis Ausrufe: „Ach, ich möchte unter dem Schatten dieses Maulbeerbaums einen Altar errichten!" man die Worte untergeschoben: „Es ist der schönste Maulbeerbaum, und wir nennen ihn unsern Lieblingsbaum! *) Vielleicht nahm man auch auf die Gegner der Ungläubigen Rücksicht, denen es vielleicht anstößig seyn konnte, wenn die Religion in einer Liebesgeschichte entweiht würde. Ferner ließen die neuen Herausgeber, die das Bändchen bloß mit Ortis Bilde schmückten, alle jene Stellen weg, die da Anspielungen auf die andern Kupferblätter der ersten Ausgabe enthalten. Ein kurzer Brief Ortis an Theresens Vater wurde ganz unterdrückt, vielleicht aus Besorgniß, er möge den Leser nicht interessiren, da es doch, für uns wenigstens, ganz den Anschein hat, daß er besonders viel dazu beitrage, den Charakter eines Mannes kennen zu lernen, der, ohne je die Mittelstraße halten zu können, durch die Ueberfülle seiner geistigen Kraft, bald ins Denken, bald im leidenschaftlichen Streben immer auf's Extrem geräth. Aus einer Stelle eines an Lorenzo geschriebenen Briefes haben die neuen Herausgeber ein Billet an Therese gemacht, und dies nicht sehr einsichtsvoll, indem ja in jener Zeit Ortis, wie er selbst sagt, ihr seine Liebe noch nicht erklärt hatte; auch hat es gar nicht den Anschein, als habe er damals schon mit ihr in solchem vertraulichen Verhältniß gestanden, um sie Du nennen zu dürfen, da dies nicht bloß gegen den Anstand, sondern auch gegen das zurückhaltende Wesen der Mädchen Italiens ist; wohl aber zeigt er sich einige Monate nachher in Wort und Wesen als ihr Liebhaber. Außerdem ist der Brief, den Ortis vor seiner Abreise an Therese schreibt, sehr abgekürzt, auch hier und da andre

*) S. den ersten der drei Briefe vom 14ten Mai am Ende.

Stellen, vielleicht aus Furcht vor Weitschweifigkeit, obwohl man dem Buche allgemeine Wortkargheit zur Last legte. Einige Worte und Sprachweisen schienen den neuen Herausgebern, vielleicht mit Recht, veraltet, ungebräuchlich und mehr toskanisch, als italienisch; sie gestalteten sie um, vielleicht zu bessern; aber sie waren in jeder Hinsicht gegen den Geist und Charakter des Briefstellers. Unmöglich läßt sich auch errathen, warum sie die Interpunktion änderten, und fast fortwährend die Perioden mit Unterbrechungszeichen . . . . . zerrissen; da sich doch dasselbe in der ersten Ausgabe nirgends findet, selbst wo es nöthig wäre, statt dessen aber häufig Gedankenstriche —, die wohl mehr der raschen Feder entschlüpft, als berechnet sind, den Leser aufmerksam zu machen. Trotz alle dem hat doch die erwähnte Ausgabe auch manches Gute. Sie stimmt im Ganzen mit der ersten überein; die Veränderungen oder Abkürzungen müssen dem nicht sehr genau unterscheidenden Leser als unbedeutend vorkommen, und wenn einige sehr kühne Stellen herausgenommen sind, so hat man viele andre, vielleicht die kühnsten, beibehalten. Sie ist überdies äußerst korrekt und gefällig, und man zieht sie jeder andern so sehr vor, daß, obwohl mehr als tausend sechshundert Exemplare gedruckt wurden, es jetzt nicht sehr leicht ist, sich eines derselben zu verschaffen. Aus ihr bildeten sich nun die vielen Abdrücke, die in verschiedenen Jahren an verschiedenen Orten Italiens erschienen; doch behielten, wegen der zunehmenden Strenge der Censurgesetze, sie fast alle die Jahreszahl 1802, und um die Käufer zu täuschen, eigneten sie sich auch die oben mitgetheilte Protestation an. Außer der venezianischen und der des typographischen Genius haben wir hier zwölf vor Augen; zwei nennen bloß den Drucker, eine mit groben Lettern, Zanotto Bianco in Vercelli, und die andre sehr zierlich mit dem Druckort London. vom Herrn Zotti, dem, wäre ihm sonst die venezianische bekannt gewesen,

und hätte er einen bessern Kupferstecher gehabt, das Publikum den unverfälschtesten und glänzendsten Text der Letzten Briefe zu verdanken haben würde. Was die andern Abdrücke betrifft, so scheinen sie uns so unkorrekt in Inhalt und Aeußerm, mit solcher Gewinnsucht und Eile und vielleicht auch mit so großer Unkunde veranstaltet, daß sie, obwohl der Buchhändler, für den wir diese Notiz schreiben, uns Druckort und Verleger angiebt, von denen sie ihm wurden, doch gar keiner weitern Berücksichtigung verdienen. Nur die Mantuanische, unter dem Druckort Italien MDCCCII möchten wir ausnehmen. So weit es anging, ahmte man Format, Papier und Lettern der mailändischen Ausgabe nach und behielt sogar die Seitenzahl 224 bei; doch die zu große Anzahl der Exemplare vermindert den Werth dieses Nachdrucks sehr, um so mehr, da das Bild, das früher der treffliche Künstler Longhi gezeichnet und Boggi gut gestochen hatte, in dem mantuanischen Druck zur elenden Copie ward. Wir haben daher dem Verleger bei der Veranstaltung der gegenwärtigen Ausgabe gerathen, sich sorgfältig nach der ersten zu richten, und was die Druckfehler oder orthographischen und sinnentstellenden Irrungen betrifft, sie mit Hülfe der Lesarten aus dem typographischen Genius zu verbessern.

III. Uebersetzungen.

Wenn neue Werke viele Leser finden, so ist dies noch keine Empfehlung derselben für den sachkundigen Beurtheiler; dieser kann, ohne sich zu täuschen, oft vorhersagen, daß die berühmtesten dereinst von ihren Lobern getadelt werden. Doch je geringer der wahre Werth gierig gelesener Bücher ist, desto wichtiger scheint es wohl, dem Grunde nachzuspüren; denn sie können zur Kenntniß des menschlichen Herzens und des Zeitgeistes beitragen, besonders wenn manche Bücher aus verschiedenen Gründen von allen Klassen einer großen Nation gelesen

Inhalt unangetastet. Die französische dagegen, die denselben hin und wieder abkürzt, oft erweitert, und stets verschönert, entstellt ihn dergestalt, daß einige Leser auf den Gedanken gekommen sind, es sey eine Uebersetzung der: Wahren Geschichte zweier unglücklich Lebender, die Angiolo Sassoli herausgab, und nicht die Uebersetzung der Letzten Briefe. Außerdem hat man viele Stellen nur halb verstanden, vielen vorsätzlich einen andern Sinn untergeschoben und somit das Original ganz entstellt. Vorzüglich findet man dies bei den Raisonnements, welche eine eilende Feder zusammengezogen, und wo sich der Uebersetzer der vom Verfasser aufgestellten Verbindungen gar nicht zu bedienen wußte. Endlich begnügte sich derselbe weder mit dem Titel, noch mit einem Bändchen; er fügte ein zweites unter dem Namen proscrit hinzu. Was die beiden andern französischen Uebersetzungen betrifft, die das Journal de l'Empire auf dem Blatt des 7. Februar 1811, und die Gazette de France unterm 9. Februar desselben Jahres anzeigt, so sollte die eine bei Dentu, die andern bei Lefevre zu finden seyn, und wir wissen über dieselben nur, daß sie von der Regierung in Beschlag genommen wurden, worauf man ihre Publication in Italien ebenfalls verbot. Andern dünkt es überhaupt ein höchst schwieriges Unternehmen, eine lesbare Uebertragung in andre Sprachen zu fertigen, und es ist fast unmöglich, sie ins Französische zu übersetzen, ein Idiom, dessen Charakter Klarheit und Genauigkeit, und vorzüglich eine gewisse Zierlichkeit ist, wie sie das conventionelle Wesen und der Bonton verlangen, zwei Dinge die den Original-Schriftstellern anderer Nationen völlig unbekannt sind. Wenn man nun gar Gedanken und Empfindungen, die Viele hegen und ausdrücken, entweder als Gemeinplätze oder sehr gesucht auskramt, so kann des Lesers Neugierde dadurch unmöglich gereizt werden, denn er kennt sie ja schon, noch kann man sich sein Zu-

trauen erweckt, denn sie müssen ihm gesucht und von Andern eingehaucht erscheinen. Wenn aber dieselben Dinge mit einem Feuer geschrieben und durchglüht sind, das dem Redenden ganz eigenthümlich ist; wenn er sie so giebt, daß man sieht, die Natur allein habe sie ihm gelehrt und sein eigner Geist habe Licht darüber verbreitet, der Genius seiner Leidenschaften habe, so zu sagen, sie ihm eingehaucht, sie seyen durch Schicksale und Lebens-Erfahrungen bestätigt worden, und wenn er sie endlich so mittheilt, daß man sieht, es dränge ihn, sich über seine Leidenschaft auszusprechen, und nicht gerade in der Absicht, sich hören zu lassen, dann trägt Alles, was er sagt, eine Neuheit, die den Leser unfehlbar fesselt, und stößt man darin auch auf Paradoxien und Sophismen, so rechnet man sie doch dem Schriftsteller nicht zu, sondern man betrachtet seine Aeußerungen als etwas, was ihm unleugbare Wahrheit scheint. Wer sieht nun nicht, wie schwierig es sey, in einer Uebersetzung solche Originalität zu bewahren? Sie hat überdem nicht bloß ein individuelles, sondern auch ein volksthümliches Wesen; und nimmt man die Originalität hinweg, so läuft, wie gesagt, das, was noch bleibt, auf Nichts hinaus. Um nun Alles, was uns über die Uebersetzungen des Ortis bekannt geworden, noch anzuführen, fügen wir noch hinzu, daß Herr Athanasius Politi zu Leucade ihn in's Griechische übersetzte, und diese Uebersetzung in Florenz ankündigte; doch haben wir über Druck und Ausfall seiner Arbeit gar keine Kunde. Dies ist es, was wir über die Uebersetzungen des Buchs gehört und gelesen haben.

IV. Historische Wahrheit der letzten Briefe.

Nach einem Briefe im Jahre 1808 an Herrn Bartoldi geschrieben, (dieser ist ein preußischer Gelehrter und Verfasser einer Reise nach Griechenland) von welchem er eine Abschrift an einen Bekannten, der sie

uns mittheilte, zurückließ, sind die Liebe zu einem Mädchen, die Umstände bei derselben, die Extreme von Großmuth und die heftigen Ausbrüche der Leidenschaft wörtliche Geschichte, und mehrere dieser durch Liebe eingehauchten Briefe wurden so geschrieben und abgesandt, wie sie vor uns liegen; aber der Gedanke, sie in ein Buch zu verwandeln und herauszugeben, entstand erst später, nachdem die Leidenschaft sich gesänftigt und nur das Andenken an die Ereignisse noch geblieben war. Die individuellen Charaktere der wenigen handelnden Personen, sind ganz aus dem Leben gebildet, so wie auch einige Scenen des Orts; und ein Reisender, der eines Abends auf der Höhe des ihm bezeichneten Berges stand, erkannte genau das Landschaftsgemälde, oder, wie er sagt, die Local-Tinten des Briefes, welcher begann: „Wenn ich ein Maler wäre!" *) Die Episoden der adelichen Dame aus Padua, der verlassenen Alten, der jungen Neuvermählten, der Unterredungen mit dem Dichter Parini, des umherirrenden Bettlers und des vom Pferde zerschmetterten Bauers sind wirkliche Ereignisse, obwohl durch die Phantasie dessen, der dabei Zuschauer und handelnde Person war, durch die Leidenschaftlichkeit seiner Darstellung und durch die trübsinnigen Resultate, die er daraus zieht, etwas übertrieben. Was Lauretta betrifft, so sind wir in Zweifel, ob sie eine wirkliche Person, oder nur ein Phantasiebild ist. Was endlich den Helden der Geschichte anbelangt, ist er gezeichnet, wie er war in seinen Lebens-Ereignissen, nach seinen Jahren, in seinen Ansichten und Leidenschaften und in allen stürmischen Regungen seines Gemüths, namentlich in den Stunden, wo er an seinen Tod dachte und mit ruhiger Ueberlegung den Selbstmord beschloß. Doch ist sein Name nicht beibehalten, obwohl es wahr ist, daß ein

*) Brief vom 13. Mai.

jüngere Mann aus der Familie Ortis sich zu jener Zeit in Padua tödtete; doch dieser hinterließ gar keine Papiere, und man hat nie errathen können, was ihn bewog, freiwillig zu enden. Doch hat man sich nicht mit der Veränderung der Personen-Namen und mit der Verlegung des Schauplatzes aus einer Gegend Italiens in die andre begnügt, sondern man hat auch viele Einzelnheiten eingewebt, und einige Naturschilderungen sind rein ideal, und dies hat man gethan, um Familien zu schonen, deren Ehre durch jene Ereignisse zwar nicht angetastet wäre, die man aber doch leicht erkannt und auf unzarte Weise in's Gespräch des Publicums gebracht hätte. Das ist es, was der an Herrn Bartolbi geschriebene Brief im Wesentlichen enthält, und aus denselben Rücksichten haben wir hier nur das angeführt, was der Leser nothwendig wissen mußte. Ein anderer Schriftsteller bemerkt: „Da der Held früherhin in die Angelegenheiten seines Vaterlandes verwickelt war, und sein Gemüth nach den Erfahrungen aus jener Zeit eine gewisse Richtung nahm, so kleidet er sich nothwendig in einen historischen Charakter, der für Jeden höchst anziehend wird, der die Wirkungen zu beobachten wünscht, welche politische Veränderungen in einem Individuo oder in einer ganzen wie dieses denkenden und empfindenden Partei hervorbringen. Auch bedurfte es der Verfasser nicht, besonders Thatsachen auf eine Weise zu referiren, daß ein Anderer ihm Glauben beimessen müßte; und vielleicht lebte er unter einer solchen Regierung, daß er nur Winke darüber ertheilen konnte. Doch dies genügt ihm; denn, indem er sie kaum berührt, entfaltet er alle Gesinnungen darüber, die in vielen seiner Mitbürger gährten, und zeigt wenigstens von einer Seite die Meinungen der Italiener. Ob dann diese Meinungen und das politische System, zu dem sich Ortis bekannte, zu tadeln oder zu loben, ist hier eine Sache von keiner Bedeutung; aber dem, der die Bedrängnisse der Völker und

die Meinungen, zu denen sie durch diese Bedrängnisse gezwungen worden, nicht gleichgültig betrachtet, liegt viel daran, in solchen Büchern ein lebhaftes Bild der Zeit aufbewahrt zu finden". *) Einer behauptete, des Buches Tendenz gehe allein dahin, den Italienern die Leidenschaft für Unabhängigkeit, den Abscheu gegen jede fremde Herrschaft, und Verachtung gegen jeden religiösen, literarischen und politischen Sektengeist, wodurch Italien zerfleischt und der Willkür des Stärkern Preis gegeben ward, einzuflößen; doch seyen die politischen Ansichten auf künstliche Weise in einem Liebesroman versteckt, damit sie desto tiefer in's Herz der Jünglinge und Jungfrauen eindrängen. Ein Anderer meint, daß, so wie Werthers Leiden den Selbstmord als eine immer mehr zunehmende, unheilbare Krankheit gewisser Individuen darstellen, Ortis darauf hinaus ginge, denselben als ein Heilmittel für gewisse Zeiten anzuempfehlen, indem sonst die Furcht vor dem Tode die Sterblichen gewöhne, das Leben mit dem Preise einer unglückseligen Sclaverei zu erkaufen. Die Auseinandersetzung der Gründe zum Selbstmord und die Kühnheit mit der er damals schon über jenen Mann sprach, der halb Europa in Schrecken setzte und sich zugleich lächerlich machte, könnten die beiden eben angedeuteten Vermuthungen bestätigen, und das größte Verdienst, welches der französische Uebersetzer in seinem Text findet, ist, daß es, während Alle darüber geschwiegen, den Charakter des allgemeinen Unterdrückers offen dargestellt habe. **) Dies ist vielleicht der Hauptgrund, daß das Buch unter so verschiedenen Nationen so viele Leser fand, die mit Vergnügen ihre eignen Ansichten und Gefühle, die sie nicht zu

*) Kleine Aufsätze meist historischen Inhalts, von Heinrich Luden, Göttingen, 1807. p. 129.

**) S. die Vorrede des proscrit von Herrn S * * *.

verlautbaren vermochten und wagten, hier ausgedrückt fanden. Bei alle dem ist aber dies Verdienst für den literarisch Prüfenden von keiner sonderlichen Wichtigkeit und Bedeutung, und eben so wenig für den, der, wenn er auch manches Gute darin finden mag, das Gift betrachtet, welches dadurch in die Gemüther der Jünglinge und Mädchen rinnt.

V. Literarische Ansichten über die letzten Briefe.

Unter den literarischen Urtheilen *) über Ortis herrscht ein solcher Unterschied, daß gerade das, was Einige gelobt haben, von Andern tadelnswerth gefunden wird. Ferner haben die Kunstrichter gesagt, der Styl sey, wenn auch nicht wunderlich, doch oft dunkel, ohne Haltung und von sich selbst abweichend zu nennen; zuweilen sey er hausbacken, dann rednerisch, jetzt prosaisch, bald wieder poetisch, und dies nicht etwa in verschiedenen Theilen des Buchs, sondern in demselben Briefe und auf einer und derselben Seite; man stoße neben

*) In diesem und in den folgenden Paragraphen haben wir die entgegengesetzten Urtheile aus den Vorreden der Uebersetzer, aus mehren italienischen Journalen und den Artikeln in verschiedenen italienischen und französischen Zeitungen entlehnt; namentlich aus dem *Giornale di Padova*, 1803, dem *Quarterly Review*, der ersten Nummer des in London erschienenen *Giornale italico*, aus dem *Breve esame delle ultime lettere*, das nemmlich in Italien herauskam und ein Auszug aus dem von uns nicht gesehenen *Edinburgh Review* seyn soll; aus den Kleinen Aufsätzen von Luden S. I—XIII und S. 91—129, und aus verschiedenen ungedruckten Schriften, z. B. dem Briefe an Herrn Bartoldi, und einigen andern, deren Verfasser wir stets nennen werden.

werden, wenn sie in andern Ländern sorgfältig übersetzt werden, und endlich, wenn jene Bücher entgegengesetzte Wirkungen und bei ihren Lesern verschiedene Urtheile veranlassen. Da hier von einem Buche dieser Art geredet wird, so scheint es das Werk zu verdienen, den Ursachen analytisch nachzuforschen; doch ist es hier bloß unser Zweck, einzelne Thatsachen zusammenzustellen, damit man durch Vergleichung vieler andern die man etwa hinzufügt, allgemeine Wahrheiten daraus herleiten könne. Um nun unser Urtheil über die Uebersetzungen der letzten Briefe zu sagen, so scheint es, daß sie sämmtlich zu dem Rufe des Originals in keinem Verhältniß stehen. Professor Luden in Jena fertigte eine in deutscher Sprache; aber die gelehrten Zeitungen fällten das ungünstige Urtheil über dieselbe, daß er ein Werk übersetzt habe, daß keine Uebersetzung verdiene. Der Professor Luden sahe die erste Ausgabe nicht, und beklagt sich in der Vorrede, er habe die Mailänder in 8. nicht erhalten können. Er übersetzte wörtlich jede Redewendung, wie sie sich im Buche findet, eine Methode, die zwar die Sprache, in die man überträgt, bereichern mag, aber die Gedanken des Originals oft sonderbar darstellt oder erkältet. Gleich mangelhaft ist die englische Uebersetzung, so daß Viele beim Lesen derselben die vom Uebersetzer und seinen Lesern verschwendete Zeit bedauern mögen. Wo Ereignisse erzählt werden, zieht der Roman auch in andern Sprachen an; enthält er hingegen bloß Ausdruck der Empfindung, so besteht der Zauber meist im Style, und nur selten wird Jemand, auch wenn er's vermöchte, beim Uebersetzen so viel Zeit und Sorgfalt darauf verwenden, wie sie durchaus erforderlich ist bei einer Arbeit, die in der Literatur vielleicht am wenigsten des Lobes gewürdigt wird, und gerade die schwierigste ist. Die letzten Briefe haben nun einen Styl, der ihnen ganz eigenthümlich ist, und derjenige, welcher ihn Theil für Theil recht scharf beachtet, könnte Manches

daran tadeln, aber er kann auch zugleich die Leser hinreißen. Des Buches Inhalt ist gewöhnlicher Art; die Darstellung ist dagegen stets neu in demselben. Der Verfasser giebt mehr bloße Andeutungen, als Erklärungen; er geht, ohne je Schattirungen zu geben, rasch von einem Gegenstande zum andern über; Periodenründung und dann und wann auch Wohlklang scheint er ganz zu vernachlässigen; zierlichen Worten und Phrasen jagt er gar nicht nach; nur der Inhalt scheint ihm den passendsten Ausdruck zu geben; wenig kümmert es ihn, ob sein Ausdruck gebräuchlich sey; ja, seine Diction ist mit einem gewissen Rost überzogen, der ihm durch das Lesen der alten italienischen Autoren gekommen zu seyn scheint; trotz eines gewissen eifrigen Strebens nach Sprachreinheit, den man in diesen Briefen findet, zeigen sie doch auch hin und wieder ganz unnachahmbare Freiheiten: kurz es zeigt sich da der Styl eines Menschen, der allein an sich und für sich schreibt, der an seinen künftigen Leser gar nicht denkt, der Begebenheiten und Gedanken, die einer genauern Erörterung bedürften, kaum berührt, während er andre zu oft wiederholt, andre ganz wegläßt, oder sie als bekannt voraussetzt, wenn er sie auch nur fern angedeutet hat; die Kraft und Einfalt des Ausdrucks gehen mehr aus seinem stürmischen Gemüth und der Kenntniß des Sprachgebrauchs, als aus einer berechneten Methode im Schreiben hervor. Man liest da nie; man hört zu; man hört nicht den Redner oder Erzähler, wohl aber den stürmisch sprechenden Jüngling, der uns das wechselnde Colorit in Stimme und Gesichtsbildung vor Augen stellt. Die französische Uebersetzung, die gerade das Gegentheil von der englischen und deutschen liefert, ist in den entgegengesetzten, noch schlimmern Fehler gefallen. Die beiden erstern geben wenigstens Wort für Wort wieder (was insbesondre bei der deutschen, die von einem der Sprache kundigen Manne verfaßt wurde, der Fall ist) und lassen des Originales

Inhalt unangetastet. Die französische dagegen, die denselben hin und wieder abkürzt, oft erweitert, und stets verschönert, entstellt ihn dergestalt, daß einige Leser auf den Gedanken gekommen sind, es sey eine Uebersetzung der: Wahren Geschichte zweier unglücklich Lebender, die Angiolo Sassoli herausgab, und nicht die Uebersetzung der Letzten Briefe. Außerdem hat man viele Stellen nur halb verstanden, vielen vorsätzlich einen andern Sinn untergeschoben und somit das Original ganz entstellt. Vorzüglich findet man dies bei den Raisonnements, welche eine eilende Feder zusammengezogen, und wo sich der Uebersetzer der vom Verfasser aufgestellten Verbindungen gar nicht zu bedienen wußte. Endlich begnügte sich derselbe weder mit dem Titel, noch mit einem Bändchen; er fügte ein zweites unter dem Namen proscrit hinzu. Was die beiden andern französischen Uebersetzungen betrifft, die das Journal de l'Empire auf dem Blatt des 7. Februar 1811, und die Gazette de France unterm 9. Februar desselben Jahres anzeigt, so sollte die eine bei Dentu, die andern bei Lefevre zu finden seyn, und wir wissen über dieselben nur, daß sie von der Regierung in Beschlag genommen wurden, worauf man ihre Publication in Italien ebenfalls verbot. Andern dünkt es überhaupt ein höchst schwieriges Unternehmen, eine lesbare Uebertragung in andre Sprachen zu fertigen, und es ist fast unmöglich, sie ins Französische zu übersetzen, ein Idiom, dessen Charakter Klarheit und Genauigkeit, und vorzüglich eine gewisse Zierlichkeit ist, wie sie das conventionelle Wesen und der Bonton verlangen, zwei Dinge die den Original-Schriftstellern anderer Nationen völlig unbekannt sind. Wenn man nun gar Gedanken und Empfindungen, die Viele hegen und ausdrücken, entweder als Gemeinplätze oder sehr gesucht ausframt, so kann des Lesers Neugierde dadurch unmöglich gereizt werden, denn er kennt sie ja schon, noch kann man sich sein Zu-

trauen erwerben, denn sie müssen ihm gesucht und von Andern eingehaucht erscheinen. Wenn aber dieselben Dinge mit einem Feuer geschrieben und durchglüht sind, das dem Redenden ganz eigenthümlich ist; wenn er sie so giebt, daß man sieht, die Natur allein habe sie ihm gelehrt und sein eigner Geist habe Licht darüber verbreitet, der Genius seiner Leidenschaften habe, so zu sagen, sie ihm eingehaucht, sie seyen durch Schicksale und Lebens-Erfahrungen bestätigt worden, und wenn er sie endlich so mittheilt, daß man sieht, es dränge ihn, sich über seine Leidenschaft auszusprechen, und nicht gerade in der Absicht, sich hören zu lassen, dann trägt Alles, was er sagt, eine Neuheit, die den Leser unfehlbar fesselt, und stößt man darin auch auf Paradoxien und Sophismen, so rechnet man sie doch dem Schriftsteller nicht zu, sondern man betrachtet seine Aeußerungen als etwas, was ihm unleugbare Wahrheit scheint. Wer sieht nun nicht, wie schwierig es sey, in einer Uebersetzung solche Originalität zu bewahren? Sie hat überdem nicht bloß ein individuelles, sondern auch ein volksthümliches Wesen; und nimmt man die Originalität hinweg, so läuft, wie gesagt, das, was noch bleibt, auf Nichts hinaus. Um nun Alles, was uns über die Uebersetzungen des Ortis bekannt geworden, noch anzuführen, fügen wir noch hinzu, daß Herr Athanasius Politi zu Leucade ihn in's Griechische übersetzte, und diese Uebersetzung in Florenz ankündigte; doch haben wir über Druck und Ausfall seiner Arbeit gar keine Kunde. Dies ist es, was wir über die Uebersetzungen des Buchs gehört und gelesen haben.

IV. Historische Wahrheit der letzten Briefe.

Nach einem Briefe im Jahre 1808 an Herrn Bartoldi geschrieben, (dieser ist ein preußischer Gelehrter und Verfasser einer Reise nach Griechenland) von welchem er eine Abschrift an einen Bekannten, der sie

uns mittheilte, zurückließ, sind die Liebe zu einem Mädchen, die Umstände bei derselben, die Extreme von Großmuth und die heftigen Ausbrüche der Leidenschaft wörtliche Geschichte, und mehrere dieser durch Liebe eingehauchten Briefe wurden so geschrieben und abgesandt, wie sie vor uns liegen; aber der Gedanke, sie in ein Buch zu verwandeln und herauszugeben, entstand erst später, nachdem die Leidenschaft sich gesänftigt und mit das Andenken an die Ereignisse noch geblieben war. Die individuellen Charaktere der wenigen handelnden Personen, sind ganz aus dem Leben gebildet, so wie auch einige Scenen des Orts; und ein Reisender, der eines Abends auf der Höhe des ihm bezeichneten Berges stand, erkannte genau das Landschaftsgemälde, oder, wie er sagt, die Local-Tinten des Briefes, welcher beginnt: „Wenn ich ein Maler wäre!" *) Die Episoden der adelichen Dame aus Padua, der verlassenen Alten, der jungen Neuvermählten, der Unterredungen mit dem Dichter Parini, des umherirrenden Bettlers und des vom Pferde zerschmetterten Bauers sind wirkliche Ereignisse, obwohl durch die Phantasie dessen, der dabei Zuschauer und handelnde Person war, durch die Leidenschaftlichkeit seiner Darstellung und durch die trübsinnigen Resultate, die er daraus zieht, etwas übertrieben. Was Lauretta betrifft, so sind wir in Zweifel, ob sie eine wirkliche Person, oder nur ein Phantasiebild ist. Was endlich den Helden der Geschichte anbelangt, ist er gezeichnet, wie er war in seinen Lebens-Ereignissen, nach seinen Jahren, in seinen Ansichten und Leidenschaften und in allen stürmischen Regungen seines Gemüths, namentlich in den Stunden, wo er an seinen Tod dachte und mit ruhiger Ueberlegung den Selbstmord beschloß. Doch ist sein Name nicht beibehalten, obwohl es wahr ist, daß ein

*) Brief vom 13. Mai.

junger Mann aus der Familie Ortis sich zu jener Zeit in Padua tödtete; doch dieser hinterließ gar keine Papiere, und man hat nie errathen können, was ihn bewog, freiwillig zu enden. Doch hat man sich nicht mit der Veränderung der Personen-Namen und mit der Verlegung des Schauplatzes aus einer Gegend Italiens in die andre begnügt, sondern man hat auch viele Einzelnheiten eingewebt, und einige Naturschilderungen sind rein ideal, und dies hat man gethan, um Familien zu schonen, deren Ehre durch jene Ereigniſſe zwar nicht angetastet wäre, die man aber doch leicht erkannt und auf unzarte Weise in's Gespräch des Publicums gebracht hätte. Das ist es, was der an Herrn Bartolbi geschriebene Brief im Wesentlichen enthält, und aus denselben Rücksichten haben wir hier nur das angeführt, was der Leser nothwendig wissen mußte. Ein anderer Schriftsteller bemerkt: „Da der Held früherhin in die Angelegenheiten seines Vaterlandes verwickelt war, und sein Gemüth nach den Erfahrungen aus jener Zeit eine gewisse Richtung nahm, so kleidet er sich nothwendig in einen historischen Charakter, der für Jeden höchst anziehend wird, der die Wirkungen zu beobachten wünscht, welche politische Veränderungen in einem Individuo oder in einer ganzen wie dieses denkenden und empfindenden Partei hervorbringen. Auch bedurfte es der Verfasser nicht, besonders Thatsachen auf eine Weise zu referiren, daß ein Anderer ihm Glauben beimessen müßte; und vielleicht lebte er unter einer solchen Regierung, daß er nur Winke darüber ertheilen konnte. Doch dies genügt ihm; denn, indem er sie kaum berührt, entfaltet er alle Gesinnungen darüber, die in vielen seiner Mitbürger gährten, und zeigt wenigstens von einer Seite die Meinungen der Italiener. Ob dann diese Meinungen und das politische System, zu dem sich Ortis bekannte, zu tadeln oder zu loben, ist hier eine Sache von keiner Bedeutung; aber dem, der die Bedrängniſſe der Völker und

die Meinungen, zu denen sie durch diese Bedrängnisse gezwungen worden, nicht gleichgültig betrachtet, liegt viel daran, in solchen Büchern ein lebhaftes Bild der Zeit aufbewahrt zu finden". *) Einer behauptete, des Buches Tendenz gehe allein dahin, den Italienern die Leidenschaft für Unabhängigkeit, den Abscheu gegen jede fremde Herrschaft, und Verachtung gegen jeden religiösen, literarischen und politischen Sektengeist, wodurch Italien zerfleischt und der Willkür des Stärkern Preis gegeben ward, einzuflößen; doch seyen die politischen Ansichten auf künstliche Weise in einem Liebesroman versteckt, damit sie desto tiefer in's Herz der Jünglinge und Jungfrauen eindrängen. Ein Anderer meint, daß, so wie Werthers Leiden den Selbstmord als eine immer mehr zunehmende, unheilbare Krankheit gewisser Individuen darstellen, Ortis darauf hinaus ginge, denselben als ein Heilmittel für gewisse Zeiten anzuempfehlen, indem sonst die Furcht vor dem Tode die Sterblichen gewöhne, das Leben mit dem Preise einer unglückseligen Sclaverei zu erkaufen. Die Auseinandersetzung der Gründe zum Selbstmord und die Kühnheit mit der er damals schon über jenen Mann sprach, der halb Europa in Schrecken setzte und sich zugleich lächerlich machte, könnten die beiden eben angedeuteten Vermuthungen bestätigen, und das größte Verdienst, welches der französische Uebersetzer in seinem Text findet, ist, daß es, während Alle darüber geschwiegen, den Charakter des allgemeinen Unterdrückers offen dargestellt habe. **) Dies ist vielleicht der Hauptgrund, daß das Buch unter so verschiedenen Nationen so viele Leser fand, die mit Vergnügen ihre eignen Ansichten und Gefühle, die sie nicht zu

*) Kleine Aufsätze meist historischen Inhalts, von Heinrich Luden, Göttingen, 1807. p. 129.

**) S. die Vorrede des proscrit von Herrn S * * *.

verlautbaren vermochten und wagten, hier ausgedrückt fanden. Bei alle dem ist aber dies Verdienst für den literarisch Prüfenden von keiner sonderlichen Wichtigkeit und Bedeutung, und eben so wenig für den, der, wenn er auch manches Gute darin finden mag, das Gift betrachtet, welches dadurch in die Gemüther der Jünglinge und Mädchen rinnt.

V. Literarische Ansichten über die letzten Briefe.

Unter den literarischen Urtheilen *) über Ortis herrscht ein solcher Unterschied, daß gerade das, was Einige gelobt haben, von Andern tadelnswerth gefunden wird. Ferner haben die Kunstrichter gesagt, der Styl sey, wenn auch nicht wunderlich, doch oft dunkel, ohne Haltung und von sich selbst abweichend zu nennen; zuweilen sey er hausbacken, dann rednerisch, jetzt prosaisch, bald wieder poetisch, und dies nicht etwa in verschiedenen Theilen des Buchs, sondern in demselben Briefe und auf einer und derselben Seite; man stoße neben

*) In diesem und in den folgenden Paragraphen haben wir die entgegengesetzten Urtheile aus den Vorreden der Uebersetzer, aus mehren italienischen Journalen und den Artikeln in verschiedenen italienischen und französischen Zeitungen entlehnt; namentlich aus dem *Giornale di Padova*, 1805, dem *Quarterly Review*, der ersten Nummer des in London erschienenen *Giornale italico*, aus dem *Breve esame delle ultime lettere*, das neuerlich in Italien herauskam und ein Auszug aus dem von uns nicht gesehenen *Edinburgh Review* seyn soll; aus den Kleinen Aufsätzen von Luden S. I—XIII und S. 91—129, und aus verschiedenen ungedruckten Schriften, z. B. dem Briefe an Herrn Bartoldi, und einigen andern, deren Verfasser wir stets nennen werden.

einem aufgewärmten Worte der Trecentisten auf einen Idiotismus des heutigen Florentinischen, auf Dantesche und biblische Stellen, zu geschweigen einer Menge Redensarten mit des Autors Gepräge, und zerrissener, aus Nachlässigkeit unharmonischer und aus Mangel an Bindewörtern zerstückelter Perioden, so daß, wenn man die Interpunktion wegnähme, man Mühe haben würde, den Sinn herauszufinden; kurz, es ist ein Styl darin, der, weil er selbst nicht nach den bessern Mustern gebildet ist, nur schlechte Nachahmer finden wird. Alle Begebenheiten, die den Anfang, den Fortschritt und den Ausgang der Handlung bilden, sind so karg und jämmerlich, daß sie, wenn man die Episoden wegschneiden wollte, kaum den Stoff zu einem sehr kurzen Schauspiele geben würden; *) auch sind sie auf solche Weise zusammengestellt, daß der Leser sie schon vorher erräth; ein Hauptvergehen gegen die Kunst, welches der Autor, oder der Zusammensteller der Briefe so wenig wahrnahm, daß der im ersten Briefe schon verzweifelnde Held nicht mehr oder weniger verzweiflungsvoll auch im letzten ist; im Anfang spricht er bloß; zuletzt handelt er; doch weiß er nichts Besseres zu thun, als sich das Leben zu nehmen, und vom 11. October 1797 bis zum 23. März 1799, spricht er fortwährend allein, so daß sich zuletzt

*) Wirklich hat man ein Drama unter dem Titel: Jacopo Ortis, welches seit einigen Jahren auf einigen kleinen italienischen Bühnen aufgeführt wird, aus Ereignissen gebildet, die sich im Buche gar nicht finden, aber den Schauspielern unentbehrlich zu seyn scheinen, um das Ganze nicht matt zu machen, und es (wie in vielen deutschen Schauspielen) mit alltäglichen, melancholischkalten Reflexionen über menschliche Affekten und Widerwärtigkeiten, auszudehnen.

das Buch daraus machen läßt. Es leidet keinen Zweifel, daß, wenn diese Begebenheiten wirklich vorgefallen sind, die wenigen andern in die Handlung nothwendig verflochtenen Personen ihre Gesinnung geäußert und nach ihrem eignen Interesse oder Gefühle gehandelt haben werden; allein ihre Worte und Handlungen bedeuten hier so viel als gar Nichts, und das Wenige was geschieht, geschieht für Ortis; und gesetzt den Fall, es ist Alles bloße Erfindung, so sieht doch Jeder, daß das unthätige Schweigen jener Personen ganz gegen die Natur ist, die doch nachgeahmt werden sollte. Zwar schimmert durch Theresens jungfräulichen Schleier, in den sie sich hüllt, ihre innige Liebe, und von dieser Seite wäre der Charakter gut getroffen; jedoch bemerkt man auch darin nur wenige Haltung, denn eine so innige Liebe läßt sich nur sehr schwer mit so großer Kraft in Einklang bringen, daß das junge Mädchen zu dem so bedeutenden Opfer getrieben wird, sich mit einem Manne, „den sie nicht lieben kann," *) zu vermählen; und zwar zu einem Opfer, das sie seit langer Zeit vorher sah, wobei sie jedoch nie einen Versuch machte, es abzuwenden; und nachdem es gebracht ist, hört der Leser von dem liebenden Mädchen auch nicht die leiseste Klage. Auch ist Therese kein für sich bestehender Charakter; man sieht, er ist ganz nach dem des Ortis gestimmt, modellirt, und so zu sagen angezogen, und läßt die nämlichen Eigenschaften des Gemüths durchscheinen; sie denkt, liebt und redet fast ganz wie er; ein geringer Unterschied offenbart sich bloß hinsichtlich ihres Alters, ihres Geschlechts und ihrer Erziehung, indem sie sich weniger kühn, rauh und hartnäckig zeigt. Wie kann ferner ein von seinen Leidenschaften so durchtobter mit einem so ungeduldigen Charakter begabter Mann sich in der Beschreibung lau-

*) S. den Brief vom 20. November.

licher Gegenstände gefallen; wie kann er andrer Seits so vieles Unbedeutende dabei beobachten und darüber so weit raisonniren, daß er allgemeine Sätze daraus herleitet; warum macht es ihm Vergnügen, in seinen Briefen alle Luftveränderungen zu registriren, so daß er zum lebendigen Barometer der ihn umgebenden Atmosphäre wird? — Alles dies sind Fragen, auf die man vielleicht nur antworten kann, wenn man sagt, man habe Alles, was aus Ortis Feder geflossen sey, drucken wollen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob Alles auch den Gesetzen der Kunst, den Mustern großer Autoren, und vor Allem der Art und Weise gemäß sey, nach welcher die Natur zu verfahren pflegt. Zwar ist es ferner wohl eine nicht unnatürliche Erscheinung, die eine Erklärung zulassen kann, daß zwei so verschiedene Leidenschaften, wie ein fanatischer Patriotismus und die Liebe sind, in der Seele eines und desselben Individuums zu gleicher Zeit glühen und sich beide oft zu einer Zeit und selbst in einer und derselben Redensart offenbaren können; doch ist dieselbe in jedem Falle wunderlich, da sie wohl in einem Trauerspiele etwa in einer oder zwei Scenen der Seltenheit halber dargestellt, aber nur nicht zweihundert und noch mehr Seiten lang in einem Buche wiederholt werden darf. Der, welcher sagte, „jene Briefe haben zwei Seelen," sprach ein Urtheil voll schlagender Richtigkeit über sie aus. Gewiß ist's auch, daß ein leidenschaftlicher, politischer Leser, wenn er sich in seinem Lesen durch verliebte Seufzer gestört sieht, in Zorn gerathen wird; und mancher Andre, der das Herz diesen Seufzern öffnet, wird es plötzlich durch jene wilden republikanischen Drohungen und politischen Prophezeihungen, an denen ihm in jenen Augenblicken wenig liegt, erkältet finden. Endlich stand ein Gelehrter *) von bedeutendem Ruf und vieljähriger

*) Der Abbate Saverio Bettinelli. Wir theilen seinen

Erfahrung, wenn auch sein Styl nicht eben der korrekteste ist; an jenem Buche Styl und Sprache lobenswerth, eine starke Einbildungskraft in den Gemälden und große Kühnheit in der Darstellung so vieler Wahrheiten; allein was die Hauptsache betrifft, so fand er Folgendes: „daß diese Vorzüge nicht hinreichen, in Andern jene durchdringende Rührung zu erwecken, die aus den tiefsten Seelentiefen des Briefstellers herauszugehen scheint. Der Herausgeber des Werkchens wollte seinen Lesern Thränen entlocken, und ihre Herzen gleich dem seinigen stimmen; aber hat er auch wohl diese zur Entscheidung aufgeforderten Richter vorher um Rath gefragt? Ich spreche nicht von der Absicht, die er bei dieser Aufforderung hatte; doch welchen Nutzen erwartet er davon? Welchen Abscheu will er uns einflößen, welche Moral an's Herz legen? Ich frage hier bloß, ob er auch an seine Leser denkt? an die Schwierigkeit, sie zur Rührung zu bringen, und diese Rührung in ihnen zu erhalten? an die Mittel ihre Thränen rasch zu trocknen? an die oft so schnelle Ermüdung, die uns befällt bei den Thränen, Klagen und Liebesgeschichten unbekannter oder wenig anziehender Menschen, wodurch denn der erkältete Leser zum Critiker und oft zum Feinde des Buches wird, obwohl der Verfasser Alles anwendet, sich ihn zum Freunde zu machen, und dahin strebt, ihn für dasselbe zu gewinnen, ihn mit Rührung zu füllen und mit ihm zu weinen? In solchem Falle ermatten auch die schönsten Züge im Styl, und mag die Feder in der Darstellung noch so gewandt, mag sie Wohlklang, Zierlichkeit, selbst Erhabenheit zeigen, sie kann des Autors Gefühle in Andern nicht hervorrufen. Einige Stellen

---

Brief, der aus Mantua vom 18. Nov. 1802 datirt ist, und sich im Besitz des Camillo Ugoni, eines Edelmanns aus Brescia, befindet, hier genau und wörtlich mit.

habe ich sehr angenehm gefunden und sie bewundert; sie haben mich theilweis gerührt, doch nicht bis zu Thränen, obwohl ich sie freudig und gern vergießen mag zu meiner eigenen Erleichterung, und um nicht bloß der Beredsamkeit, sondern auch der Menschlichkeit meinen Zoll darzubringen.“ —

Dagegen haben Andere gesagt: Leichter für den Autor und angenehmer für den Leser ist ein Roman, der aus verwickelten Ereignissen besteht, verschiedene Charaktere bietet, und der durch unerwartete, mit Feuer, Leidenschaft und Zierlichkeit dargestellte Catastrophen ergötzt; und wenn man dann auch die Erfordernisse eines guten Styls vermißte, so würde er doch Bewunderer finden, und dies namentlich unter denen (und dies ist der größte Theil) die mit wenig Scharfsinn und mehr um die Langeweile zu verjagen, lesen; und wer die Menschen von der Langeweile befreit, thut ihnen einen großen Dienst. Dagegen ist die Schwierigkeit, auffallende Abentheuer und viele Ereignisse wegzulassen und nur wenige und gewöhnliche anzubringen, um vermittelst derselben einen einzigen menschlichen Charakter darzustellen, in denselben einzudringen und ein ganzes Buch hindurch seinen Leser mit demselben zu beschäftigen, sehr schwer zu besiegen. So setzt der Autor des Lesers Phantasie in keine angenehme Thätigkeit, die überdem oft eben so schnell erschlafft, als sie angeregt ist; gelingt ihm aber seine Arbeit vollkommen, so reizt er die Herzen, die nicht ohne Rührung bleiben, in jenen Blättern die täglich fortschreitende Krankheit eines andern menschlichen Herzens zu beobachten, das durch Leidenschaften und Ereignisse, die täglich in Jedes Leben fallen können, gleichsam fiebrisch ergriffen wird. Das Wesentliche verwickelter Erzählungen wird bloß dem Gedächtniß anvertraut, welches sie nicht lange festhalten kann; das Wesentliche eines Romans, wie Werther *)

*) Da ein Auszug von verschiedenen, zwischen diesen beiden

und Ortis, der Rührungen weckt, wie sie die Natur bildet, durchdringt die Gemüther; und wenn durch tausend abgestumpfte, fortgesetzte, auf überraschende Weise vervielfachte, mit Kunst modificirte, und doch stets von einem und demselben Gegenstande herrührende und nach einem Ziele hinstrebende Schläge die jungen Gemüther einmal kräftig erschüttert worden sind, so bleiben sie doch, wenn auch nicht in derselben starken Rührung, doch gewiß jahrelang in einer Schwingung, welche sie warnt, sich vor ähnlichen Herzenskämpfen zu schützen, und sie werden wenigstens ihr eignes, innerstes Wesen in dem Wesen Andrer erkennen lernen, und menschliches Elend mit Nachsicht beweinen. Die Lebensschicksale sind abwechselnd und individuell und stehen unter keiner allgemeinen Regel; dagegen sind die Leidenschaften, mögen sie einen Grad haben, welchen sie wollen, so wie der Schmerz, allen Sterblichen eigen. Der Verfasser der „Neuen Heloise" strebt, den Anfang, den Fortschritt und die Catastrophen der Liebe in gewissen Individuen, wie sie nach seiner Ansicht existiren, und wie sie in noch größerer Anzahl zu finden seyn würden, wenn die Gesellschaft minder verderbt wäre, darzustellen, und wollte sie den verderbtesten Individuen der Gesellschaft gegenüberstellen. *) Eben

---

Romanen angestellten Vergleichungen im folgenden Paragraph gegeben wird, so führen wir hier nur die theoretischen Bemerkungen an, welche beide Werke betreffen, und einige Anmerkungen, die sich auf Ortis allein beziehen.

*) Wir hatten bloß die Absicht, aus der hier über die Neue Heloise folgenden Beurtheilung dasjenige zu geben, was zur Vergleichung derselben mit Werther und Ortis hinreichen könnte; doch haben wir uns nachher entschlossen, es nur um wenige Perioden abzukürzen, indem wir erwogen, daß es gerade dazu dienen sollte, um den italienischen Roman besser kennen zu lernen, und es überdem

deßhalb ſtellt er nur ſechs bis ſieben handelnde Perſonen und einfache Begebenheiten auf; er verſetzt ſeine Helden in ein abgelegenes Schweizerſtädtchen; er ſagt vorher, ſie ſeyen in häuslicher Eingezogenheit, in der düſtern Einſamkeit der Alpen, ohne Kenntniß der Welt und ohne Neugierde, ſie kennen zu lernen, erzogen worden; er hat ſie mit hinreichendem Geiſt begabt, um ſie ſich in den Räumen einer idealen Philoſophie ergehen zu laſſen, und mit hinlänglicher Leidenſchaft, um ihr offenes, von Natur edles Gemüth zu Vergehungen und Reue hinzureißen; und ſo gab er ihre Briefe heraus, die, wie er ſelbſt oft wiederholt, in vernachläſſigtem Style abgefaßt, den Tadel jedes feinſinnigen Kunſtkenners verdienen. In der That ſtellen jene Briefe überaus zarte, bewegte und tiefe Gefühle dar, edle Geſinnung, Geiſtesverirrungen, verführeriſche Täuſchungen von dauernder Glückſeligkeit und reiner Tugend; Schickſalsſchläge, Leiden und reuige Gefühle, die ſich zuletzt in eine erhabene Empfindung einer durch Vernunft geläuterten Leidenſchaft, die erſt mit dem Tode aufhört, auflöſen und concentriren. In der That ſieht man hier die Folge einer tief empfundenen Liebe in geläuterten Herzen, die vor der Verderbtheit großer Städte bewahrt worden ſind; deßhalb wollte eben der Verfaſſer, daß ſein Roman in großen Städten geleſen werde. Viele Affekten nahm er aus ſeinem eignen Gemüth, viele gab ihm die Phantaſie, und ſeine Geiſteskraft erwärmt und entfaltet dieſelben und ſtellt ſie von jeder Seite ſo geſchmückt dar, daß er jeden Leſer, ſey er auch durch Verderbtheit noch ſo

---

die Theorie einfacher Romane zu erläutern vermag; auch wird es der Mehrzahl unſerer Leſer nicht unangenehm ſeyn, hier eine, wenn auch nicht neue, doch unparteiiſche Prüfung des berühmteſten Romans aus dem achtzehnten Jahrhundert zu finden.

erfühllos, zwingt, sie zu fühlen. Inzwischen arbeitet er Verfasser mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, und denkt, seine Helden vergessend, nur an sich allein. Liest man den zweiten jener Briefe, besonders in reifern Jahren, wieder, so muß man wahrnehmen, daß Rosseau das Ziel, welches er sich gesteckt, nicht traf, eben weil er es zu scharf in's Auge faßte. Ja, ein Mann von heftigem Temperamente und glühender Seele und aus angebornem Streben ein höchst aufmerksamer Beschauer aller Winkel im menschlichen Herzen, die er später in seinen Tragödien vor das Auge stellte, erzählt, wie er in seiner Jugend, wo er romangierig, verliebt und leicht zu Thränengüssen geneigt war, sein Inneres durch die Lektüre der Neuen Heloise oft erkältete, weil die darin auftretenden Personen mit aller Gewalt mehr empfinden wollen, als sie in der That empfanden; und so ist er nie im Stande gewesen, einen Theil bis zum Ende zu lesen. *) Doch ist dies Urtheil vielleicht das Ergebniß der verschiedenartigen Geisteseigenthümlichkeit jener beiden Schriftsteller. Bei alle dem leidet es keinen Zweifel, daß die Leidenschaften in der neuen Heloise mit einem rednerischen Feuer beschrieben sind, gleichsam von Personen, die in jenen Augenblicken nicht selbst davon ergriffen sind, sondern mit Hülfe der Einbildungskraft und des Nachdenkens in frühere Zeiten zurückgehn und ihr Herz prüfen. Ihre Reflexionen, statt sich von selbst zu ergießen, und dann unmittelbar darauf wieder den Affekten, welche sie hervorriefen, Platz zu machen, dehnen sich auf dem Wege streitender Dissertationen in's Breite. Die Kraft ihrer Gefühle, Worte und Handlungen entkeimt nicht den Herzen, die sie empfinden und deswegen nicht anders handeln können, sondern Moralsystemen; daher der Widerspruch in dem Benehmen und

*) Vittorio Alfieri in seinem Leben.

den Grundsätzen dieser Personen. Den Charakter Julliens, betrachtet man ihn als eine glückliche Verbindung des Genies und der Kunst, welche die Natur, indem sie dieselbe nachahmen, verschönern, muß jeden großen Schriftsteller, der auf den Gedanken käme, ihn nachzubilden, zurückschrecken, und Rousseau's Irrthum ist nicht etwa in der Schuld zu suchen, in die er Julie fallen läßt, wohl aber, daß sie in Verein mit dem Geliebten in dieselbe fällt; denn St. Preux bleibt immer ein verächtlicher Charakter; er ist ein junger Mann, der stolze Worte im Munde führt und knechtisch handelt, der eine geistreiche und platonische Phantasie hat, aber bis zur Völlerei und Liederlichkeit epikuräisch ist, der nur Geist besitzt, um Paradoxien zu seinen Gunsten zu ergrübeln, der nur dialektische Gabe hat, um das arme Mädchen mit seinen Sophismen zu umstricken, der nur Beredsamkeit zeigt, wenn es gilt, sie zu verführen, der nur ein Gewissen hat, um mit seiner eingebildeten Tugend zu prahlen, und durch sie seine Wollüste und seinen Verrath zu bemänteln. Solche Individuen finden sich leider genug im wirklichen Leben, und heutiges Tages, wo die Philosophie in den jugendlichen Geist früher als die Erfahrung einzieht, giebt es deren noch mehr. Ein unerbittlicher Erforscher seines eigenen, wie der Herzen Anderer, hat gesagt: „Beim Zusammenströmen gewaltiger Leidenschaften, besonders aber bei der Liebe, die sie alle anzieht, anregt, und wieder von allen aufgeregt wird, wird das Gewissen oft so getäuscht, daß es Schuld und Irrthum rechtfertigt, und nehmen die Individuen auch wahr, wie sie sich und Andre in's Elend stürzen, so gestehen sie zwar den Schaden, aber nicht ihr Unrecht ein; sie fühlen Mitleid und Schmerz mit sich und Andern, aber ihr Gewissen schweigt, oder spricht nur schwach; gutmüthig betheuern sie die Unschuld ihrer Absichten, und sich unter den Schild ihres Gewissens flüchtend, halten

sie sich mehr für unglücklich, als für schuldig.“ *) Aber täuscht sich Rousseau nicht vielleicht, wenn er glaubt, seine Helden waren durch die Sitten der großen Welt nicht angesteckt? Sah er nicht daß die Bücher und die

*) So heißt es am Schluß eines anonym herausgegebenen Werkchens: Senis excussa praecordia, das erst nach seines Verfassers Tode erschien und am Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem Lateinischen in's Englische übersetzt wurde. In dem ersten der drei kurzen die Vorrede bildenden Paragraphen sagt er: „Ich rede von einer Prüfung meines Gewissens im drei und sechzigsten Jahre meines Alters, und über eine einzige Handlung in meinem Leben, die das Gesetz nicht verdammte, die vor der größern Zahl der Menschen nicht entehrend und durch die Meinungen und Gebräuche der schönen Welt zu rechtfertigen war; jeder Richter konnte mich wegen der Beweise und der Gegenklagen, die ich gegen meine Mitschuldigen anbringen konnte, frei sprechen; eine Handlung, die nach einigen Casuisten heilsam und nach andern unvermeidlich war; eine Handlung endlich, die in ihren Folgen nicht verderblich war, die, während ich sie beging, von meinem Gewissen nicht gemißbilligt, vielmehr von meiner prüfenden Vernunft berechnet wurde, die mir aber gleich nachher Gewissensbisse erregte, die strafbarer schienen, als die Handlung selbst; als nachher die Leidenschaften, die mich zu ihrer Vollbringung trieben, kälter wurden, machte die Zeit die Gewissensbisse minder verzweiflungsvoll, aber gerechter, klarer und zäher; sie dauerten während des Laufs von acht und zwanzig Jahren, ja sie dauern noch lebendig in mir fort; deßhalb habe ich hier alle Regungen, reuigen Gefühle, Tröstungen, Schmerzen und Urtheile meines Gemüths seit jener Zeit kurz aufgezeichnet, nicht sowohl zum Nutzen Anderer, als zu meiner eignen

Meinungen der großen Welt einen bedeutenden Einfluß auf ihre Denkart und ihre Herzen gehabt hatten, und dies auf eine um so schlimmere Weise, da die Systeme, von denen sie fest umstrickt waren, nicht mit den Erfahrungen aus dem bürgerlichen Leben zusammengehalten wurden? Doch hatte Rousseau keineswegs die Absicht aus seinem neuen Abälard einen schlechten Charakter zu machen: auch schreibt er ihm so viele Seelenkraft und so vielen angebornen Sinn für Gutes und Edles zu, daß er im zweiten Theil des Werks mit übermenschlicher Tugend begabt erscheint. Aber es mögen menschliche Tugenden seyn; so sind sie doch, jene Umstände vorausgesetzt, auch in den edelsten Gemüthern selten; höchst selten aber bei St. Preux; so daß Jünglinge lernen werden, gleich ihm, Mädchen zu verführen, ohne es nachher, wie er, bereuen zu können. Und jene Mischung von Irdischem und Himmlischem, was er seiner Julie giebt, rechtfertigt ihre Verirrungen und ihre Tugenden, so wahr ist die Verbindung der gewöhnlichen mit der idealischen Natur in jenem göttlichen Charakter dargestellt; aber es läßt sich nimmermehr rechtfertigen, daß sie sich (um zwei Redensarten des Ortis zu gebrauchen) von einem so elenden Menschenthier besflecken ließ. Dies ist eben der Quell jener romanhaften Unglaublichkeit, wie ich es nennen möchte, die Rousseau vermieden zu haben glaubt; aber man sieht ganz klar, daß das gerechte, aber doch lästige Verlangen, seine Wohlredenheit zur Schau zu stellen, ihn verführte, und es scheint, er habe sich gleich Anfangs überredet, daß schöne, durch Redefälle ausgedrückte und durch viele Leidenschaft erwärmte Maximen schon hinreichend sind, um die Hand-

---

Aufklärung und Beruhigung, und um mich in den Tagen meines Alters mit Demuth und ohne Beängstigung der Barmherzigkeit Gottes hinzugeben." —

tungen dessen, der sie ausspricht, zu heiligen. Indessen scheint die üppige, zierliche, selbst gemüthliche, aber doch berechnete Beredtsamkeit des Verfassers in jenen Briefen durch, welche, da sie ursprünglich in einem schweizerischen Provinzialstädtchen entstanden, auch Einfalt athmen sollten; *) er läßt den Leser zur Bewunderung hin, leitet ihn von dem Herzen seiner Helden weg, und erhebt seine Vernunft zur idealen Anschauung moralischer Vollkommenheit, so daß, obwohl es durch natürliche Gefühle und an richtige Gemälde der menschlichen Gesellschaft geschieht, sie doch dem Leser nicht eine so große und tiefe Wärme einflößen, um ihn dahin zu bestimmen, seine und Anderer Leidenschaft zum Ziel seiner Betrachtungen zu machen. Nur unterscheide man Wärme und Flamme; erstere ist der Vorzug vieler alten und namentlich aller ursprünglichen Autoren, z. B. der Bibel und Homers; die zweite ist ein Vorzug der Neuern, namentlich der Franzosen in den letzten Jahren; deßhalb hat Jemand gewisse Romane und auch neuerlich erschienene historische Werke Erzählungen genannt, die, von Metaphysik zwar entflammt, doch nur blenden und sich in Rauch auflösen. Die Urschriftsteller hatten weniger Bücher zur Nachahmung und weniger übersättigte Leser, deren abweichende Urtheile man bestrafen, deren Neuheits-Laune man schmeicheln, und auf deren Eil, mit der sie ein Buch durchfliegen, man Rücksicht nehmen muß. Die Alten stellten die Dinge dar, wie sie dieselben sahen, ihr Ausdruck richtete sich ganz nach dem Eindrucke, den die Gegenstände in ihrem Gemüth erzeugten; sie verschönten sie bloß durch die Farben, die sie in ihrer eignen Einbildungskraft fanden, sie leiteten allgemeine, einfache naheliegende Aussprüche

*) In seinen „Confessions," wo er von dem zweiten Theil der Heloise spricht, nennt er wohlgefällig sein Werk ein chef d'oeuvre de diction.

daraus her, die faſt immer die wahrſten ſind und den meiſten Nutzen gewähren; ſie ſetzten ihre Ideen bloß durch die Sprache auseinander, die ſie mit der Muttermilch eingeſogen, und welche ſie, als die einzige, mit der ſie ſich vertraut gemacht hatten, nicht durch fremde, ſchlechte Ausdrücke verderben konnten, ſondern deren ſie ganz Herr waren; um alles Andre kümmerten ſie ſich nicht. Heut zu Tage hält ſich dagegen jeder Schriftſteller für verpflichtet, die Geſchichte und Literatur aller vergangenen Jahrhunderte, aller Länder, aller lebenden Sprachen zu durchlaufen; die Eitelkeit verbunden mit der Unmöglichkeit, daß ſolch Unternehmen gelinge, verleitet uns, zu thun, als ob wir das wüßten, was wir nicht wiſſen; das viele Leſen macht den Verſtand ſtumpf; der Faden unſres Urtheils wird ſo fein, daß er endlich reißt; wir unterſcheiden, ſelbſt bei Romanen, auf das feinſte jedes Warum, und ſtatt den Gegenſtand ſo nach zuahmen, wie ihn Mutter Natur für des Menſchen Auge geſchaffen hat, ſuchen wir alle Mittel auf, ſeine Form dadurch zu verunſtalten, daß wir bis auf's Mark dringen; *) ſo werden im Roman die Gedanken höchſt

*) Ein Maler, der, um Michel Angelo nachzuahmen, an den Leichnamen ſo viele anatomiſche Studien gemacht hatte, daß er einen Arzt herausfordern konnte, nannte einem andern Maler alle Knorpeln und Muskeln des Körpers bei ihren griechiſchen Namen. — „Vortrefflich," erhielt er zur Antwort, „Michel Angelo weiß alle dieſe häßlichen Dinge an ihrem Orte darzuſtellen, zeigt aber nirgends, daß er die Litanei ihrer Benennung gelernt habe, und verhüllt ſie ſolcher Weiſe, daß man meinen ſollte, er ſähe das todte, zerſetzte, ſchmutzige, ekelhafte, regungsloſe Fleiſch gar nicht ſo an, wie Du es an den Leichnamen erblickteſt, und wie ſich aus Deinen Gemälden ergiebt." — Sehr

fein und unbemerkbar, oder allgemein und transcendental; und wir verstecken unter Gelehrsamkeit, Rhetorik und Psychologie die Erzählung sowohl als die Charaktere unsrer Helden. Man beschreibt die Gegenstände, nicht nach den Gefühlen, die sie in uns erzeugten, und nicht nach dem Grade, den sie ihrer Natur nach erzeugen können, wohl aber übertreiben wir die Dinge, damit die an Unverdaulichkeit krankenden Leser, mögen sie wollen oder nicht, können oder nicht, nur gerührt werden; man erhetzelt Enthusiasmus durch Ausrufungszeichen und selbst durch Punkte, durch die mit neuen Benennungen verbrämte Moralphilosophie und durch mathematische Formeln; so löst sich denn die Flamme in Rauch auf. *)

---

artig war auch die Lection, die Lady B*** einem Dichter gab, der ihr an einem rauhen Wintertage ein Gedicht auf die Rose am Camin vorlas. Sie wandte ihr Auge vom Dichter und heftete es gespannt auf ihren plüschenen, mit Arabesken geschmückten Fußteppich. Der Dichter rief sie aus ihrer Zerstreuung auf. — „Wie," erwiederte ihm die Dame, haben Sie mir nicht selbst Lust gemacht, in dieser Jahreszeit eine Rose zu finden? Aber sie haben mir dieselbe in so viele Staubfäden und Blätter und wer weiß was noch zerstückelt, und sie dann in den Tempel der allgemeinen Liebe so weit gesandt, um dort ihre Hochzeit zu halten, daß ich sie völlig aus den Augen verloren habe; doch meine Lust eine Rose zu sehen, hatte sich noch nicht verloren; deßhalb suchte ich eine, die so fein gestickt ist, wie diese hier auf meinem plüschenen Fußteppich." — Note des englischen Artikels.

*) Diese Abhandlung über Wärme und Flamme konnte füglich ganz wegfallen; doch haben wir einen Theil derselben, wie er sich im englischen Artikel findet, stehen lassen, und zwar zu Gunsten der Uebersetzer und Leser.

habe ich sehr angenehm gefunden und sie bewundert; sie haben mich theilweis gerührt, doch nicht bis zu Thränen, obwohl ich sie freudig und gern vergießen mag zu meiner eigenen Erleichterung, und um nicht bloß der Beredsamkeit, sondern auch der Menschlichkeit meinen Zoll darzubringen.“ —

Dagegen haben Andere gesagt: Leichter für den Autor und angenehmer für den Leser ist ein Roman, der aus verwickelten Ereignissen besteht, verschiedene Charaktere bietet, und der durch unerwartete, mit Feuer, Leidenschaft und Zierlichkeit dargestellte Catastrophen ergötzt; und wenn man dann auch die Erfordernisse eines guten Styls vermißte, so würde er doch Bewunderer finden, und dies namentlich unter denen (und dies ist der größte Theil) die mit wenig Scharfsinn und mehr um die Langeweile zu verjagen, lesen; und wer die Menschen von der Langeweile befreit, thut ihnen einen großen Dienst. Dagegen ist die Schwierigkeit, auffallende Abentheuer und viele Ereignisse wegzulassen und nur wenige und gewöhnliche anzubringen, um vermittelst derselben einen einzigen menschlichen Character darzustellen, in denselben einzudringen und ein ganzes Buch hindurch seinen Leser mit demselben zu beschäftigen, sehr schwer zu besiegen. So setzt der Autor des Lesers Phantasie in keine angenehme Thätigkeit, die überdem oft eben so schnell erschlafft, als sie angeregt ist; gelingt ihm aber seine Arbeit vollkommen, so reißt er die Herzen, die nicht ohne Rührung bleiben, in jenen Blättern die täglich fortschreitende Krankheit eines andern menschlichen Herzens zu beobachten, das durch Leidenschaften und Ereignisse, die täglich in Jedes Leben fallen können, gleichsam fiebrisch ergriffen wird. Das Wesentliche verwickelter Erzählungen wird bloß dem Gedächtniß anvertraut, welches sie nicht lange festhalten kann; das Wesentliche eines Romans, wie Werther *)

*) Da ein Auszug von verschiedenen, zwischen diesen beiden

und Ortis, der Rührungen weckt, wie sie die Natur bildet, durchdringt die Gemüther; und wenn durch tausend abgestumpfte, fortgesetzte, auf überraschende Weise vervielfachte, mit Kunst modificirte, und doch stets von einem und demselben Gegenstande herrührende und nach einem Ziele hinstrebende Schläge die jungen Gemüther einmal kräftig erschüttert worden sind, so bleiben sie doch, wenn auch nicht in derselben starken Rührung, doch gewiß jahrelang in einer Schwingung, welche sie warnt, sich vor ähnlichen Herzenskämpfen zu schützen, und sie werden wenigstens ihr eignes, innerstes Wesen in dem Wesen Andrer erkennen lernen, und menschliches Elend mit Nachsicht beweinen. Die Lebensschicksale sind abwechselnd und individuell und stehen unter keiner allgemeinen Regel; dagegen sind die Leidenschaften, mögen sie einen Grad haben, welchen sie wollen, so wie der Schmerz, allen Sterblichen eigen. Der Verfasser der „Neuen Heloise" strebt, den Anfang, den Fortschritt und die Catastrophen der Liebe in gewissen Individuen, wie sie nach seiner Ansicht existiren, und wie sie in noch größerer Anzahl zu finden seyn würden, wenn die Gesellschaft minder verderbt wäre, darzustellen, und wollte sie den verdorbtesten Individuen der Gesellschaft gegenüberstellen. *) Eben

---

Romanen angestellten Vergleichungen im folgenden Paragraph gegeben wird, so führen wir hier nur die theoretischen Bemerkungen an, welche beide Werke betreffen, und einige Anmerkungen, die sich auf Ortis allein beziehen.

*) Wir hatten bloß die Absicht, aus der hier über die Neue Heloise folgenden Beurtheilung dasjenige zu geben, was zur Vergleichung derselben mit Werther und Ortis hinreichen könnte; doch haben wir uns nachher entschlossen, es nur um wenige Perioden abzukürzen, indem wir erwogen, daß es gerade dazu dienen sollte, um den italienischen Roman besser kennen zu lernen, und es überdem

deßhalb ſtellt er nur ſechs bis ſieben handelnde Perſonen und einfache Begebenheiten auf; er verſetzt ſeine Helden in ein abgelegenes Schweizerſtädtchen; er ſagt von her, ſie ſeyen in häuslicher Eingezogenheit, in der düſtern Einſamkeit der Alpen, ohne Kenntniß der Welt und ohne Neugierde, ſie kennen zu lernen, erzogen worden; er hat ſie mit hinreichendem Geiſt begabt, um ſie ſich in den Räumen einer idealen Philoſophie ergehen zu laſſen, und mit hinlänglicher Leidenſchaft, um ihr offenes, von Natur edles Gemüth zu Vergehungen und Reue hinzureißen; und ſo gab er ihre Briefe heraus, die, wie er ſelbſt oft wiederholt, in vernachläſſigtem Style abgefaßt, den Tadel jedes feinſinnigen Kunſtkenners verdienen. In der That ſtellen jene Briefe überaus zarte, bewegte und tiefe Gefühle dar, edle Geſinnung, Geiſtesverirrungen, verführeriſche Täuſchungen von dauernder Glückſeligkeit und reiner Tugend; Schickſalsſchläge, Leiden und reuige Gefühle, die ſich zuletzt in eine erhabene Empfindung einer durch Vernunft geläuterten Leidenſchaft, die erſt mit dem Tode aufhört, auflöſen und concentriren. In der That ſieht man hier die Folge einer tief empfundenen Liebe in geläuterten Herzen, die vor der Verderbtheit großer Städte bewahrt worden ſind; deßhalb wollte eben der Verfaſſer, daß ſein Roman in großen Städten geleſen werde. Viele Affekten nahm er aus ſeinem eignen Gemüth, viele gab ihm die Phantaſie, und ſeine Geiſteskraft erwärmt und entfaltet dieſelben und ſtellt ſie von jeder Seite ſo geſchmückt dar, daß er jeden Leſer, ſey er auch durch Verderbtheit noch ſo

---

die Theorie einfacher Romane zu erläutern vemag; auch wird es der Mehrzahl unſerer Leſer nicht unangenehm ſeyn, hier eine, wenn auch nicht neue, doch unparteiiſche Prüfung des berühmteſten Romans aus dem achtzehnten Jahrhundert zu finden.

gefühllos, zwingt, sie zu fühlen. Inzwischen arbeitet der Verfasser mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, und denkt, seine Helden vergessend, nur an sich allein. Liest man den zweiten jener Briefe, besonders in reifern Jahren, wieder, so muß man wahrnehmen, daß Rousseau das Ziel, welches er sich gesteckt, nicht traf, eben weil er es zu scharf in's Auge faßte. Ja, ein Mann von heftigem Temperamente und glühender Seele und aus angebornem Streben ein höchst aufmerksamer Beschauer aller Winkel im menschlichen Herzen, die er später in seinen Tragödien vor das Auge stellte, erzählt, wie er in seiner Jugend, wo er romanglerig, verliebt und leicht zu Thränengüssen geneigt war, sein Inneres durch die Lektüre der Neuen Heloise oft erkältete, weil die darin auftretenden Personen mit aller Gewalt mehr empfinden wollen, als sie in der That empfanden; und so ist er nie im Stande gewesen, einen Theil bis zum Ende zu lesen. *) Doch ist dies Urtheil vielleicht das Ergebniß der verschiedenartigen Geisteseigenthümlichkeit jener beiden Schriftsteller. Bei alle dem leidet es keinen Zweifel, daß die Leidenschaften in der neuen Heloise mit einem rednerischen Feuer beschrieben sind, gleichsam von Personen, die in jenen Augenblicken nicht selbst davon ergriffen sind, sondern mit Hülfe der Einbildungskraft und des Nachdenkens in frühere Zeiten zurückgehn und ihr Herz prüfen. Ihre Reflexionen, statt sich von selbst zu ergießen, und dann unmittelbar darauf wieder den Affekten, welche sie hervorriefen, Platz zu machen, dehnen sich auf dem Wege streitender Dissertationen in's Breite. Die Kraft ihrer Gefühle, Worte und Handlungen entkeimt nicht den Herzen, die sie empfinden und deswegen nicht anders handeln können, sondern Moralsystemen; daher der Widerspruch in dem Benehmen und

*) Vittorio Alfieri in seinem Leben.

den Grundsätzen dieser Personen. Den Charakter Julens, betrachtet man ihn als eine glückliche Verbindung des Genies und der Kunst, welche die Natur, indem sie dieselbe nachahmen, verschönern, muß jeden großen Schriftsteller, der auf den Gedanken käme, ihn nachzubilden, zurückschrecken, und Rousseau's Irrthum ist nicht etwa in der Schuld zu suchen, in die er Julie fallen läßt, wohl aber, daß sie in Verein mit dem Geliebten in dieselbe fällt; denn St. Preux bleibt immer ein verächtlicher Charakter; er ist ein junger Mann, der stolze Worte im Munde führt und knechtisch handelt, der eine geistreiche und platonische Phantasie hat, aber bis zur Völlerei und Liederlichkeit epikuräisch ist, der nur Geist besitzt, um Paradoxien zu seinen Gunsten zu ergrübeln, der nur dialektische Gabe hat, um das arme Mädchen mit seinen Sophismen zu umstricken, der nur Beredsamkeit zeigt, wenn es gilt, sie zu verführen, der nur ein Gewissen hat, um mit seiner eingebildeten Tugend zu prahlen, und durch sie seine Wollüste und seinen Verrath zu bemänteln. Solche Individuen finden sich leider genug im wirklichen Leben, und heutiges Tages, wo die Philosophie in den jugendlichen Geist früher als die Erfahrung einzieht, giebt es deren noch mehr. Ein unerbittlicher Erforscher seines eigenen, wie der Herzen Anderer, hat gesagt: „Beim Zusammenströmen gewaltiger Leidenschaften, besonders aber bei der Liebe, die sie alle anzieht, anregt, und wieder von allen aufgeregt wird, wird das Gewissen oft so getäuscht, daß es Schuld und Irrthum rechtfertigt, und nehmen die Individuen auch wahr, wie sie sich und Andre in's Elend stürzen, so gestehen sie zwar den Schaden, aber nicht ihr Unrecht ein; sie fühlen Mitleid und Schmerz mit sich und Andern, aber ihr Gewissen schweigt, oder spricht nur schwach; gutmüthig betheuern sie die Unschuld ihrer Absichten, und sich unter den Schild ihres Gewissens flüchtend, halten

sie sich mehr für unglücklich, als für schuldig.“ *) Aber täuscht sich Rousseau nicht vielleicht, wenn er glaubt, seine Helden waren durch die Sitten der großen Welt nicht angesteckt? Sah er nicht daß die Bücher und die

*) So heißt es am Schluß eines anonym herausgegebenen Werkchens: Senis excussa praecordia, das erst nach seines Verfassers Tode erschien und am Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem Lateinischen in's Englische übersetzt wurde. In dem ersten der drei kurzen die Vorrede bildenden Paragraphen sagt er: „Ich rede von einer Prüfung meines Gewissens im drei und sechzigsten Jahre meines Alters, und über eine einzige Handlung in meinem Leben, die das Gesetz nicht verdammte, die vor der größern Zahl der Menschen nicht entehrend und durch die Meinungen und Gebräuche der schönen Welt zu rechtfertigen war; jeder Richter konnte mich wegen der Beweise und der Gegenklagen, die ich gegen meine Mitschuldigen anbringen konnte, frei sprechen; eine Handlung, die nach einigen Casuisten heilsam und nach andern unvermeidlich war; eine Handlung endlich, die in ihren Folgen nicht verderblich war, die, während ich sie beging, von meinem Gewissen nicht gemißbilligt, vielmehr von meiner prüfenden Vernunft berechnet wurde, die mir aber gleich nachher Gewissensbisse erregte, die strafbarer schienen, als die Handlung selbst; als nachher die Leidenschaften, die mich zu ihrer Vollbringung trieben, kälter wurden, machte die Zeit die Gewissensbisse minder verzweiflungsvoll, aber gerechter, klarer und zäher; sie dauerten während des Laufs von acht und zwanzig Jahren, ja sie dauern noch lebendig in mir fort; deßhalb habe ich hier alle Regungen, reuigen Gefühle, Tröstungen, Schmerzen und Urtheile meines Gemüths seit jener Zeit kurz aufgezeichnet, nicht sowohl zum Nutzen Anderer, als zu meiner eignen

Meinungen der großen Welt einen bedeutenden Einfluß auf ihre Denkart und ihre Herzen gehabt hatten, und dies auf eine um so schlimmere Weise, da die Systeme, von denen sie fest umstrickt waren, nicht mit den Erfahrungen aus dem bürgerlichen Leben zusammengehalten wurden? Doch hatte Rousseau keineswegs die Absicht aus seinem neuen Abälard einen schlechten Charakter zu machen: auch schreibt er ihm so viele Seelenkraft und so vielen angebornen Sinn für Gutes und Edles zu, daß er im zweiten Theil des Werks mit übermenschlicher Tugend begabt erscheint. Aber es mögen menschliche Tugenden seyn; so sind sie doch, jene Umstände vorausgesetzt, auch in den edelsten Gemüthern selten; höchst selten aber bei St. Preux; so daß Jünglinge lernen werden, gleich ihm, Mädchen zu verführen, ohne es nachher, wie er, bereuen zu können. Und jene Mischung von Irdischem und Himmlischem, was er seiner Julie giebt, rechtfertigt ihre Verirrungen und ihre Tugenden, so wahr ist die Verbindung der gewöhnlichen mit der idealischen Natur in jenem göttlichen Charakter dargestellt; aber es läßt sich nimmermehr rechtfertigen, daß sie sich (um zwei Redensarten des Ortis zu gebrauchen) von einem so elenden Menschenthier besflecken ließ. Dies ist eben der Quell jener romanhaften Unglaublichkeit, wie ich es nennen möchte, die Rousseau vermieden zu haben glaubt; aber man sieht ganz klar, daß das gerechte, aber doch lästige Verlangen, seine Wohlredenheit zur Schau zu stellen, ihn verführte, und es scheint, er habe sich gleich Anfangs überredet, daß schöne, durch Redefälle ausgedrückte und durch viele Leidenschaft erwärmte Maximen schon hinreichend sind, um die Hand-

---

Aufklärung und Beruhigung, und um mich in den Tagen meines Alters mit Demuth und ohne Beängstigung der Barmherzigkeit Gottes hinzugeben." —

lungen dessen, der sie ausspricht, zu heiligen. Indessen schönt die üppige, zierliche, selbst gemüthliche, aber doch berechnete Beredtsamkeit des Verfassers in jenen Briefen durch, welche, da sie ursprünglich in einem schweizerischen Provinzialstädtchen entstanden, auch Einfalt athmen sollten; *) er reißt den Leser zur Bewunderung hin, leitet ihn von dem Herzen seiner Helden weg, und erhebt seine Vernunft zur idealen Anschauung moralischer Vollkommenheit, so daß, obwohl es durch natürliche Gefühle und an richtige Gemälde der menschlichen Gesellschaft geschieht, sie doch dem Leser nicht eine so große und tiefe Wärme einflößen, um ihn dahin zu bestimmen, seine und Anderer Leidenschaft zum Ziel seiner Betrachtungen zu machen. Nur unterscheide man Wärme und Flamme; erstere ist der Vorzug vieler alten und namentlich aller ursprünglichen Autoren, z. B. der Bibel und Homers; die zweite ist ein Vorzug der Neuern, namentlich der Franzosen in den letzten Jahren; deßhalb hat Jemand gewisse Romane und auch neuerlich erschienene historische Werke Erzählungen genannt, die, von Metaphysik zwar entflammt, doch nur blenden und sich in Rauch auflösen. Die Urschriftsteller hatten weniger Bücher zur Nachahmung und weniger übersättigte Leser, deren abweichende Urtheile man bestrafen, deren Neuheits-Laune man schmeicheln, und auf deren Eil, mit der sie ein Buch durchfliegen, man Rücksicht nehmen muß. Die Alten stellten die Dinge dar, wie sie dieselben sahen, ihr Ausdruck richtete sich ganz nach dem Eindrucke, den die Gegenstände in ihrem Gemüth erzeugten; sie verschönten sie bloß durch die Farben, die sie in ihrer eignen Einbildungskraft fanden, sie leiteten allgemeine, einfache naheliegende Aussprüche

*) In seinen „Confessions," wo er von dem zweiten Theil der Heloise spricht, nennt er wohlgefällig sein Werk ein chef d'oeuvre de diction.

daraus her, die faſt immer die wahrſten ſind und den meiſten Nutzen gewähren; ſie ſetzten ihre Ideen bloß durch die Sprache auseinander, die ſie mit der Muttermilch eingeſogen, und welche ſie, als die einzige, mit der ſie ſich vertraut gemacht hatten, nicht durch fremde, ſchlechte Ausdrücke verderben konnten, ſondern deren ſie ganz Herr waren; um alles Andre kümmerten ſie ſich nicht. Heut zu Tage hält ſich dagegen jeder Schriftſteller für verpflichtet, die Geſchichte und Literatur aller vergangenen Jahrhunderte, aller Länder, aller lebenden Sprachen zu durchlaufen; die Eitelkeit verbunden mit der Unmöglichkeit, daß ſolch Unternehmen gelinge, verleitet uns, zu thun, als ob wir das wüßten, was wir nicht wiſſen; das viele Leſen macht den Verſtand ſtumpf; der Faden unſres Urtheils wird ſo fein, daß er endlich reißt; wir unterſcheiden, ſelbſt bei Romanen, auf das feinſte jedes Warum, und ſtatt den Gegenſtand ſo nachzuahmen, wie ihn Mutter Natur für des Menſchen Auge geſchaffen hat, ſuchen wir alle Mittel auf, ſeine Form dadurch zu verunſtalten, daß wir bis auf's Mark dringen; *) ſo werden im Roman die Gedanken höchſt

*) Ein Maler, der, um Michel Angelo nachzuahmen, an den Leichnamen ſo viele anatomiſche Studien gemacht hatte, daß er einen Arzt herausfordern konnte, nannte einem andern Maler alle Knorpeln und Muskeln des Körpers bei ihren griechiſchen Namen. — „Vortrefflich," erhielt er zur Antwort, „Michel Angelo weiß alle dieſe häßlichen Dinge an ihrem Orte darzuſtellen, zeigt aber nirgends, daß er die Litanei ihrer Benennung gelernt habe, und verhüllt ſie ſolcher Weiſe, daß man meinen ſollte, er ſähe das todte, zerfetzte, ſchmutzige, ekelhafte, regungsloſe Fleiſch gar nicht ſo an, wie Du es an den Leichnamen erblickteſt, und wie ſich aus Deinen Gemälden ergiebt." — Sehr

fein und unbemerkbar, oder allgemein und transcendental; und wir verstecken unter Gelehrsamkeit, Rhetorik und Psychologie die Erzählung sowohl als die Charaktere unsrer Helden. Man beschreibt die Gegenstände, nicht nach den Gefühlen, die sie in uns erzeugten, und nicht nach dem Grade, den sie ihrer Natur nach erzeugen können, wohl aber übertreiben wir die Dinge, damit die an Unverdaulichkeit krankenden Leser, mögen sie wollen oder nicht, können oder nicht, nur gerührt werden; man erbettelt Enthusiasmus durch Ausrufungszeichen und selbst durch Punkte, durch die mit neuen Benennungen verbrämte Moralphilosophie und durch mathematische Formeln; so löst sich denn die Flamme in Rauch auf. *)

---

artig war auch die Lection, die Lady B*** einem Dichter gab, der ihr an einem rauhen Wintertage ein Gedicht auf die Rose am Camin vorlas. Sie wandte ihr Auge vom Dichter und heftete es gespannt auf ihren plüschenen, mit Arabesken geschmückten Fußteppich. Der Dichter rief sie aus ihrer Zerstreuung auf. — „Wie," erwiederte ihm die Dame, haben Sie mir nicht selbst Lust gemacht, in dieser Jahreszeit eine Rose zu finden? Aber sie haben mir dieselbe in so viele Staubfäden und Blätter und wer weiß was noch zerstückelt, und sie dann in den Tempel der allgemeinen Liebe so weit gesandt, um dort ihre Hochzeit zu halten, daß ich sie völlig aus den Augen verloren habe; doch meine Lust eine Rose zu sehen, hatte sich noch nicht verloren; deßhalb suchte ich eine, die so fein gestickt ist, wie diese hier auf meinem plüschenen Fußteppich." — Note des englischen Artikels.

*) Diese Abhandlung über Wärme und Flamme konnte füglich ganz wegfallen; doch haben wir einen Theil derselben, wie er sich im englischen Artikel findet, stehen lassen, und zwar zu Gunsten der Uebersetzer und Leser.

..... Doch darf man auch die Schuld nicht auf Rouſſeau wälzen, wenn Viele, durch das Beſtreben, die ausgezeichneten Eigenſchaften ſeiner Schreibart zu übertreffen, auch das Fehlerhafte in denſelben noch übertrafen. Betrachtet man die Neue Heloiſe als einen der erſten und ausgezeichneten Verſuche, einen Roman auf bloße Leidenſchaften ohne den Wechſel außerordentlicher Ereigniſſe mit einzuweben, zu bauen, und ſtellt man ſie Werther und Ortis gegenüber, ſo iſt es gewiß, daß ihre prachtvolle Fülle, ſo zu ſagen, jene ſchlichte Einfalt demüthigt. Allein, was ſie haben, iſt ihnen auch ganz eigen und nicht von außen her, ſondern aus ihrem Geiſt, ihrem Herzen, ihrer Erfahrung und dem Schmerz ihrer Leidenſchaften genommen; ſie zeigen nicht Alles, was ſie haben, und ſtellen das, was ſie haben, nicht prunkend vor die Augen; dem Leſer genügt es, ſich mit ihnen zu verbrüdern, allen ihren Worten zu glauben, ſie zu bemitleiden, ihnen gleichſam helfen zu wollen, in ihr Innerſtes, das von Geſchwüren zerfreſſen iſt, eindringen zu wollen, und die Wunden zu betrachten, von denen der Leſer nichts wahrnimmt, als die Beängſtigung, die ſie verurſachen. Ortis iſt weniger einfach als Werther, aber nicht weniger treuwahr. Seine politiſchen Verhältniſſe, die zu andern Zeiten vielleicht läſtig und höchſt wunderlich in einem Roman erſchienen wären, aber heut zu Tage faſt allen Lebenden gemein ſind, erweitern ſeinen Ideenkreis; ſeine Büchergelehrſamkeit (wiewohl er von derſelben weder ſpricht, noch ſeine Bildung einer Hochſchule ſchuldig ſeyn will) ſcheint klarer durch, als die Bildung Werthers. Die Aufmerkſamkeit ſeines Geiſtes richtet ſich endlich auch nach mehrern Seiten; ſeine Empfindungsweiſe iſt ſtürmiſcher; da ſich nun mehr Maſſen in ſeiner Phantaſie bewegen, ſo erſcheint er minder einfach als Werther. Aber nie ſteht er ihm an offener Natürlichkeit nach, weil eben Alles was er äußert, thut und denkt, freiwillig, wahr, individuell und von

einer ihm angebornen Kraft eingegeben ist. Der Leser muß eingestehen, Ortis erscheine ihm als ein neuer, mitunter höchst wunderlicher Charakter, aber zugleich auch so, wie er aus den Händen der Natur ging, und es scheint, er konnte nicht anders reden, denken und handeln. Achtlos nimmt sein Styl die verschiedenen Farben von der Menge der Gegenstände; seine Gedanken sind ungeordnet, und dennoch hat der Styl eine und dieselbe aus dem Charakter des Individuums sich ergebende Haltung, und jene Unordnung bildet ein Ganzes, von dem man behaupten könnte, es sey aus harmonischen Dissonanzen zusammengesetzt. Was thut es denn, daß er sich veralteter Ausdrücke, toscanischer Idiotismen und selbstgeschaffener Redewendungen bedient? Allerdings klingt das: Tu m' hai inchiodata la disperazione nel cuore, (Du hast mir die Verzweiflung in's Herz genagelt) hier, die Wahrheit zu sagen, etwas sonderbar; aber man sehe, wo es steht und lese erst die vorhergehenden Briefe; dann erwäge man auch Jacopo's damaligen Zustand, und man wird die Energie und nicht die Wunderlichkeit jener Redensart fühlen. Der Rost des Alterthums in jenen Wörtern wird durch die Anschaulichkeit, die Idiotismen durch die Eigenthümlichkeit, die Wunderlichkeit durch die Nothwendigkeit entschuldigt und ersetzt; und die Worte tönen so kräftig aus dem Herzen des Schreibenden hervor, daß sie nicht allzu sehr auffallen; auch hat man da weder Muße noch Kaltblütigkeit genug, um sie mit dem grammatischen Microscop zu betrachten, und wehe dem, der vor diesem Instrumente, wenn er es in Anderer Händen sieht, erschrickt, und sich deßhalb desselben zu oft bedient; er wird keine Beurtheiler, aber auch keine Leser finden. Was liegt denn an der Zerstückelung der Perioden, wenn die Einheit der Empfindung immer voll, zusammenhängend und wachsend ist? Was liegt an der Verschiedenheit der Elemente, wenn alle eine einzige in jedem Theile mit sich

selbst zusammenhängende Manier bilden, und sie der Form und dem Wesen nach italienisch sind? *) Sonst ist es eben kein nachahmungswerther Styl; denn weder die Leidenschaften, noch die Handlungen, noch die Denkweise irgend eines Individuums ist nachahmungswerth; und wer Autor wird, und seiner eignen Natur genügt, wird sich weniger Mühe dabei machen und die Leser minder langweilen. Der Styl im Ortis, obwohl er gedrängter, abwechselnder, rauher und dunkler, als der im Werther **) einherschreitet, ist doch hin und wieder weich-

*) Der Professor G. Caspar Orelli, der in seinen gelungenen Versuchen der Uebersetzung einiger Stücke aus Machiavelli und in dem Werke: Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie, 2 Thle., Zürich 1810. den Deutschen einen umfassenden Ueberblick über die Literatur der Italiener gegeben hat und mit ihrer Sprache sehr vertraut ist, sagt über den Verfasser der letzten Briefe: „Questo scrittore è chiamato dalla natura a padroneggiare la sua lingua, e ad inspirarle con modi tutti proprj a lui solo, e nulladimeno tutti conformi all' intima natura di essa, una nuova vita. Egli tiene il giusto tra il *francesismo* scientifico de' toscani d'oggi, e il *toscanismo* pedantesco imparato da' Lombardi sulle grammatiche; due vizj che mentre oggi in Italia combattono con armi diverse a chi vincerà, s' agguerriscono più ostinatamente a disertare la lingua.

**) „Göthe's Leiden des jungen Werther sind deßwegen so hinreißend für Leser von allen Altern und Ständen, weil der Held dieser Dichtung nicht die Sprache eines Schriftstellers, sondern die ganze einfache eines Liebhabers führt. Seine Leidenschaft ist zu stark, um den Ausdruck derselben in rhetorischen Figuren zu verschwemmen, oder vielmehr

reicher und zuweilen auch beredter. Allein im ersten Falle war er im Zustande der Ruhe und spricht von einer Kokette *); er wird es selbst gewahr, gesteht es ein und lacht darüber, daß er einen schönen Styl habe zur Schau legen wollen, und es kommt ihm vor, als sey ihm derselbe von der erzwungenen Anmuth im Benehmen jener Dame eingeflößt worden. Im zweiten Falle, wo er über den Selbstmord spricht **), ist die Beredtsamkeit mehr dialektisch als rhetorisch, und weil er, nach seiner eignen Aeußerung, nicht weiß, wie er es anzufangen habe, um Andre zu überzeugen, sondern sich nur selbst Aufklärung darüber geben will, so führt er Anderer Gründe an; aber er bekämpft sie, ohne bei den Beweisen zu bleiben, und verläßt plötzlich die Streitfrage und verliert sich in demselben Briefe in Verzweiflung, indem er in tausend Dingen, in der Weltgeschichte in seinem Vaterlande und in seinem häuslichen Verhältniß Beweggründe zum Leben herzunehmen sucht; statt dessen sammelt sein seit langer Zeit umnachteter Sinn mehr Gründe zum Selbstmord. Was das ganze Gewebe des Buchs anbelangt, so war es ein gewagtes Unternehmen, gleich von vorn herein einen eifrigen, wilden Republikaner auftreten zu lassen, der gleichwohl die philosophischen Freiheits-

---

ist seine Liebe zu rein, um nach dem Flitterstaat schöner Worte zu haschen." H. H. Füßli. — Die Natürlichkeit eines Styls, der das Bild einer mit einer einzigen Leidenschaft erfüllten und nach einem Gegenstande strebenden Jünglingsseele zeichnet, ist wohl einer der bedeutendsten Gründe, weßhalb Viele Wexther dem Ortis vorziehen, welcher wahr, aber nicht aufrichtig ist. S. den folgenden Abschnitt.

*) Siehe den Brief: Padua, 11. December.

**) S. den Brief: Ventimiglia, 19. und 20. Februar.

ſyſteme verabſcheut, der an die angeborene Rechtlichkeit des Menſchen nicht glaubt, einer von der Kraft unabhängigen Gerechtigkeit nicht traut, die Tyrannen verachtet und doch gezwungen wird, ſie zu fürchten; verjagt aus ſeinem Vaterlande, verſchmäht er es, eine Freiſtätte außerhalb des Landes zu ſuchen, wo ſeine Väter ruhen; an jedem Troſt endlich verzweifelnd, wird er aus Gemüthsneigung und ſeinen Grundſätzen zu Folge zum Selbſtmörder, und ſo wird er von dem erſten Auftritt durch eine lange Reihenfolge von Affekten, ſich durchkreuzenden Sehnſuchtsgefühlen und Raiſonnements auf dem Wege weniger Ereigniſſe zu einer ſpäten Kataſtrophe geführt. Der Verfaſſer bringt in das Leben ſeines Helden unvermerkt etwas mehr Licht durch Selbſttäuſchungen des Friedens, der Gaſtfreiheit, Freundſchaft, häuslicher Freuden und der Stille eines unabhängigen Lebens; er durchglüht ihn mit einer Liebe, welche die Strenge ſeines Gemüths auf milde Weiſe ſänftigt, ihm Monate lang mit ſüßen geheimen Hoffnungen ſchmeichelt, und ihn Freude an dem Gedanken finden läßt, wenigſtens das eigne Glück der Tugend des geliebten Mädchens aufzuopfern. Aber eben da, wo die Liebe dem Ortis zwei oder drei Lebenstage mit Seligkeit füllt, ſtürzt ſie ihn in den Wahnſinn des Schmerzes. Des Jünglings männliches Gemüth findet auf wenige Stunden in ſich eine ihm von der Vernunft dargebotene Kraft; aber ſtatt ſich ihrer klug zu bedienen, läßt er ſie in kalter Reſignation ſich verlieren; aber dieſe Anſtrengung hat nur zur Folge, daß er aufs neue und noch ſchrecklicher in ſeinen Wahnſinn verfällt, und, indem er ſich durch das Anſchauen neuer Gegenſtände auf einer Reiſe davon losmachen will, macht er durch eben dieſe Gegenſtände ſeine Gemüthskrankheit ſo ſchlimm, daß er zu ſterben beſchließt. Aus den wenigen, letzten Kräften, die ihm, wie er ſelbſt ſagt, noch geblieben ſind, ſchöpft er Feſtigkeit, Muth und Würde, ſich ſtill auf den Tod vor-

zubereiten, und Alles dies wird durch ganz natürliche, unbedeutende, erwartete Ereignisse hervorgebracht, erregt, fortgesetzt und vervielfacht; diese Ereignisse rechtfertigen, ohne daß sie den Leser von der Beobachtung dieses Menschenherzens abziehen (und dies ist der einzige Zweck des Buchs) alle Veränderungen, und belehren ihn über die Beweggründe. Die Katastrophe, weit entfernt, sie verbergen zu wollen, wird von der ersten Seite und dem Titel des Buchs offen dargelegt, und eben deßhalb weiß der Zuschauer, daß man ihn nicht überraschen will, und läßt sich geduldig von Tag zu Tage, von Stunde zu Stunde in die Labyrinthe der Seele des Selbstmörders führen. Nur scheinbar richtig ist die Bemerkung, daß die Leidenschaften der Politik und Liebe in einem Roman nicht zusammen bestehen können, da man sie sehr selten an einem und demselben Individuo wahrnimmt. Montaigne, der auf sein eignes Herz stets sehr aufmerksam war, hat unparteiisch über die andern philosophirt und geglaubt, die Leidenschaften der Liebe und Politik herrschen immer gleichzeitig, und hat dabei besonders geprüft, welche von beiden am ersten der andern weiche. Freilich wendete er seine Beobachtungen auf den stolzesten und mächtigsten Herrn der Erde an, der oft zu gleicher Zeit der Sclav der Politik und der Liebe war. *) Jene Bemerkung könnte daher richtig seyn; nur nicht in unsern Zeiten, wo es vielleicht keinen Handwerker giebt, dessen alltägliche Leidenschaften nicht durch politische Systeme und Gesinnungen in Gährung gebracht würden, denen es nur an Gelegenheit fehlt, um in Wuth auszubrechen. Nun ist es ein von der Natur vorgeschriebenes Kunstgesetz, daß die verschiedenen Leidenschaften in einem einzigen Individuo herrschen, damit sie durch einen

*) S. das Capitel: Ob der Ehrgeiz mächtiger als die Liebe sey; wo er von Julius Caesar redet.

Meinungen der großen Welt einen bedeutenden Einfluß auf ihre Denkart und ihre Herzen gehabt hatten, und dies auf eine um so schlimmere Weise, da die Systeme, von denen sie fest umstrickt waren, nicht mit den Erfahrungen aus dem bürgerlichen Leben zusammengehalten wurden? Doch hatte Rousseau keineswegs die Absicht aus seinem neuen Abälard einen schlechten Charakter zu machen: auch schreibt er ihm so viele Seelenkraft und so vielen angebornen Sinn für Gutes und Edles zu, daß er im zweiten Theil des Werks mit übermenschlicher Tugend begabt erscheint. Aber es mögen menschliche Tugenden seyn; so sind sie doch, jene Umstände vorausgesetzt, auch in den edelsten Gemüthern selten; höchst selten aber bei St. Preux; so daß Jünglinge lernen werden, gleich ihm, Mädchen zu verführen, ohne es nachher, wie er, bereuen zu können. Und jene Mischung von Irdischem und Himmlischem, was er seiner Julie giebt, rechtfertigt ihre Verirrungen und ihre Tugenden, so wahr ist die Verbindung der gewöhnlichen mit der idealischen Natur in jenem göttlichen Charakter dargestellt; aber es läßt sich nimmermehr rechtfertigen, daß sie sich (um zwei Redensarten des Ortis zu gebrauchen) von einem so elenden Menschenthier befflecken ließ. Dies ist eben der Quell jener romanhaften Unglaublichkeit, wie ich es nennen möchte, die Rousseau vermieden zu haben glaubt; aber man sieht ganz klar, daß das gerechte, aber doch lästige Verlangen, seine Wohlredenheit zur Schau zu stellen, ihn verführte, und es scheint, er habe sich gleich Anfangs überredet, daß schöne, durch Redefälle ausgedrückte und durch viele Leidenschaft erwärmte Maximen schon hinreichend sind, um die Hand-

---

Aufklärung und Beruhigung, und um mich in den Tagen meines Alters mit Demuth und ohne Beängstigung der Barmherzigkeit Gottes hinzugeben." —

tungen dessen, der sie ausspricht, zu heiligen. Indessen scheint die üppige, zierliche, selbst gemüthliche, aber doch berechnete Beredtsamkeit des Verfassers in jenen Briefen durch, welche, da sie ursprünglich in einem schweizerischen Provinzialstädtchen entstanden, auch Einfalt athmen sollten; *) er reißt den Leser zur Bewunderung hin, leitet ihn von dem Herzen seiner Helden weg, und erhebt seine Vernunft zur idealen Anschauung moralischer Vollkommenheit, so daß, obwohl es durch natürliche Gefühle und an richtige Gemälde der menschlichen Gesellschaft geschieht, sie doch dem Leser nicht eine so große und tiefe Wärme einflößen, um ihn dahin zu bestimmen, seine und Anderer Leidenschaft zum Ziel seiner Betrachtungen zu machen. Nur unterscheide man Wärme und Flamme; erstere ist der Vorzug vieler alten und namentlich aller ursprünglichen Autoren, z. B. der Bibel und Homers; die zweite ist ein Vorzug der Neuern, namentlich der Franzosen in den letzten Jahren; deßhalb hat Jemand gewisse Romane und auch neuerlich erschienene historische Werke Erzählungen genannt, die, von Metaphysik zwar entflammt, doch nur blenden und sich in Rauch auflösen. Die Urschriftsteller hatten weniger Bücher zur Nachahmung und weniger übersättigte Leser, deren abweichende Urtheile man bestrafen, deren Neuheits-Laune man schmeicheln, und auf deren Eil, mit der sie ein Buch durchfliegen, man Rücksicht nehmen muß. Die Alten stellten die Dinge dar, wie sie dieselben sahen, ihr Ausdruck richtete sich ganz nach dem Eindrucke, den die Gegenstände in ihrem Gemüth erzeugten; sie verschönten sie bloß durch die Farben, die sie in ihrer eignen Einbildungskraft fanden, sie leiteten allgemeine, einfache naheliegende Aussprüche

*) In seinen „Confessions," wo er von dem zweiten Theil der Heloise spricht, nennt er wohlgefällig sein Werk ein chef d'oeuvre de diction.

daraus her, die faſt immer die wahrſten ſind und den meiſten Nutzen gewähren; ſie ſetzten ihre Ideen bloß durch die Sprache auseinander, die ſie mit der Muttermilch eingeſogen, und welche ſie, als die einzige, mit der ſie ſich vertraut gemacht hatten, nicht durch fremde, ſchlechte Ausdrücke verderben konnten, ſondern deren ſie ganz Herr waren; um alles Andre kümmerten ſie ſich nicht. Heut zu Tage hält ſich dagegen jeder Schriftſteller für verpflichtet, die Geſchichte und Literatur aller vergangenen Jahrhunderte, aller Länder, aller lebenden Sprachen zu durchlaufen; die Eitelkeit verbunden mit der Unmöglichkeit, daß ſolch Unternehmen gelinge, verleitet uns, zu thun, als ob wir das wüßten, was wir nicht wiſſen; das viele Leſen macht den Verſtand ſtumpf; der Faden unſres Urtheils wird ſo fein, daß er endlich reißt; wir unterſcheiden, ſelbſt bei Romanen, auf das feinſte jedes Warum, und ſtatt den Gegenſtand ſo nachzuahmen, wie ihn Mutter Natur für des Menſchen Auge geſchaffen hat, ſuchen wir alle Mittel auf, ſeine Form dadurch zu verunſtalten, daß wir bis auf's Mark dringen; *) ſo werden im Roman die Gedanken höchſt

*) Ein Maler, der, um Michel Angelo nachzuahmen, an den Leichnamen ſo viele anatomiſche Studien gemacht hatte, daß er einen Arzt herausfordern konnte, nannte einem andern Maler alle Knorpeln und Muskeln des Körpers bei ihren griechiſchen Namen. — „Vortrefflich," erhielt er zur Antwort, „Michel Angelo weiß alle dieſe häßlichen Dinger an ihrem Orte darzuſtellen, zeigt aber nirgends, daß er die Litanei ihrer Benennung gelernt habe, und verhüllt ſie ſolcher Weiſe, daß man meinen ſollte, er ſähe das todte, zerfetzte, ſchmutzige, ekelhafte, regungsloſe Fleiſch gar nicht ſo an, wie Du es an den Leichnamen erblickteſt, und wie ſich aus Deinen Gemälden ergiebt." — Sehr

fein und unbemerkbar, oder allgemein und transcendental; und wir verstecken unter Gelehrsamkeit, Rhetorik und Psychologie die Erzählung sowohl als die Charaktere unsrer Helden. Man beschreibt die Gegenstände, nicht nach den Gefühlen, die sie in uns erzeugten, und nicht nach dem Grade, den sie ihrer Natur nach erzeugen können, wohl aber übertreiben wir die Dinge, damit die an Unverdaulichkeit krankenden Leser, mögen sie wollen oder nicht, können oder nicht, nur gerührt werden; man erbettelt Enthusiasmus durch Ausrufungszeichen und selbst durch Punkte, durch die mit neuen Benennungen verbrämte Moralphilosophie und durch mathematische Formeln; so löst sich denn die Flamme in Rauch auf. *)

---

artig war auch die Lection, die Lady B*** einem Dichter gab, der ihr an einem rauhen Wintertage ein Gedicht auf die Rose am Camin vorlas. Sie wandte ihr Auge vom Dichter und heftete es gespannt auf ihren plüschenen, mit Arabesken geschmückten Fußteppich. Der Dichter rief sie aus ihrer Zerstreuung auf. — „Wie," erwiederte ihm die Dame, haben Sie mir nicht selbst Lust gemacht, in dieser Jahreszeit eine Rose zu finden? Aber sie haben mir dieselbe in so viele Staubfäden und Blätter und wer weiß was noch zerstückelt, und sie dann in den Tempel der allgemeinen Liebe so weit gesandt, um dort ihre Hochzeit zu halten, daß ich sie völlig aus den Augen verloren habe; doch meine Lust eine Rose zu sehen, hatte sich noch nicht verloren; deßhalb suchte ich eine, die so fein gestickt ist, wie diese hier auf meinem plüschenen Fußteppich." — Note des englischen Artikels.

*) Diese Abhandlung über Wärme und Flamme konnte füglich ganz wegfallen; doch haben wir einen Theil derselben, wie er sich im englischen Artikel findet, stehen lassen, und zwar zu Gunsten der Uebersetzer und Leser.

..... Doch darf man auch die Schuld nicht auf Rousseau wälzen, wenn Viele, durch das Bestreben, die ausgezeichneten Eigenschaften seiner Schreibart zu übertreffen, auch das Fehlerhafte in denselben noch übertrafen. Betrachtet man die Neue Heloise als einen der ersten und ausgezeichneten Versuche, einen Roman auf bloße Leidenschaften ohne den Wechsel außerordentlicher Ereignisse mit einzuweben, zu bauen, und stellt man sie Werther und Ortis gegenüber, so ist es gewiß, daß ihre prachtvolle Fülle, so zu sagen, jene schlichte Einfalt demüthigt. Allein, was sie haben, ist ihnen auch ganz eigen und nicht von außen her, sondern aus ihrem Geist, ihrem Herzen, ihrer Erfahrung und dem Schmerz ihrer Leidenschaften genommen; sie zeigen nicht Alles, was sie haben, und stellen das, was sie haben, nicht prunkend vor die Augen; dem Leser genügt es, sich mit ihnen zu verbrüdern, allen ihren Worten zu glauben, sie zu bemitleiden, ihnen gleichsam helfen zu wollen, in ihr Innerstes, das von Geschwüren zerfressen ist, eindringen zu wollen, und die Wunden zu betrachten, von denen der Leser nichts wahrnimmt, als die Beängstigung, die sie verursachen. Ortis ist weniger einfach als Werther, aber nicht weniger treuwahr. Seine politischen Verhältnisse, die zu andern Zeiten vielleicht lästig und höchst wunderlich in einem Roman erschienen wären, aber heut zu Tage fast allen Lebenden gemein sind, erweitern seinen Ideenkreis; seine Büchergelehrsamkeit (wiewohl er von derselben weder spricht, noch seine Bildung einer Hochschule schuldig seyn will) scheint klarer durch, als die Bildung Wertherś. Die Aufmerksamkeit seines Geistes richtet sich endlich auch nach mehrern Seiten; seine Empfindungsweise ist stürmischer; da sich nun mehr Massen in seiner Phantasie bewegen, so erscheint er minder einfach als Werther. Aber nie steht er ihm an offener Natürlichkeit nach, weil eben Alles was er äußert, thut und denkt, freiwillig, wahr, individuell und von

iner ihm angebornen Kraft eingegeben ist. Der Leser muß eingestehen, Ortis erscheine ihm als ein neuer, mitunter höchst wunderlicher Charakter, aber zugleich auch so, wie er aus den Händen der Natur ging, und es scheint, er konnte nicht anders reden, denken und handeln. Achtlos nimmt sein Styl die verschiedenen Farben von der Menge der Gegenstände; seine Gedanken sind ungeordnet, und dennoch hat der Styl eine und dieselbe aus dem Charakter des Individuums sich ergebende Haltung, und jene Unordnung bildet ein Ganzes, von dem man behaupten könnte, es sey aus harmonischen Dissonanzen zusammengesetzt. Was thut es denn, daß er sich veralteter Ausdrücke, toscanischer Idiotismen und selbstgeschaffener Redewendungen bedient? Allerdings klingt das: Tu m' hai inchiodata la disperazione nel cuore, (Du hast mir die Verzweiflung in's Herz genagelt) hier, die Wahrheit zu sagen, etwas sonderbar; aber man sehe, wo es steht und lese erst die vorhergehenden Briefe; dann erwäge man auch Jacopo's damaligen Zustand, und man wird die Energie und nicht die Wunderlichkeit jener Redensart fühlen. Der Rost des Alterthums in jenen Wörtern wird durch die Anschaulichkeit, die Idiotismen durch die Eigenthümlichkeit, die Wunderlichkeit durch die Nothwendigkeit entschuldigt und ersetzt; und die Worte tönen so kräftig aus dem Herzen des Schreibenden hervor, daß sie nicht allzu sehr auffallen; auch hat man da weder Muße noch Kaltblütigkeit genug, um sie mit dem grammatischen Microscop zu betrachten, und wehe dem, der vor diesem Instrumente, wenn er es in Anderer Händen sieht, erschrickt, und sich deßhalb desselben zu oft bedient; er wird keine Beurtheiler, aber auch keine Leser finden. Was liegt denn an der Zerstückelung der Perioden, wenn die Einheit der Empfindung immer voll, zusammenhängend und wachsend ist? Was liegt an der Verschiedenheit der Elemente, wenn alle eine einzige in jedem Theile mit sich

selbst zusammenhängende Manier bilden, und sie der Form und dem Wesen nach italienisch sind? *) Sonst ist es eben kein nachahmungswerther Styl; denn weder die Leidenschaften, noch die Handlungen, noch die Denkweise irgend eines Individuums ist nachahmungswerth; und wer Autor wird, und seiner eignen Natur genügt, wird sich weniger Mühe dabei machen und die Leser minder langweilen. Der Styl im Ortis, obwohl er gedrängter, abwechselnder, rauher und dunkler, als der im Werther **) einherschreitet, ist doch hin und wieder wort-

*) Der Professor G. Caspar Orelli, der in seinen gelungenen Versuchen der Uebersetzung einiger Stücke aus Machiavelli und in dem Werke: Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie, 2 Thle., Zürich 1810. den Deutschen einen umfassenden Ueberblick über die Literatur der Italiener gegeben hat und mit ihrer Sprache sehr vertraut ist, sagt über den Verfasser der letzten Briefe: „Questo scrittore è chiamato dalla natura a padroneggiare la sua lingua, e ad inspirarle con modi tutti proprj a lui solo, e nulladimeno tutti conformi all' intima natura di essa, una nuova vita. Egli tiene il giusto tra il *francesismo* scientifico de' toscani d'oggi, e il *toscanismo* pedantesco imparato da' Lombardi sulle grammatiche; due vizj che mentre oggi in Italia combattono con armi diverse a chi vincerà, s' agguerriscono più ostinatamente a disertare la lingua.

**) „Göthe's Leiden des jungen Werther sind deßwegen so hinreißend für Leser von allen Altern und Ständen, weil der Held dieser Dichtung nicht die Sprache eines Schriftstellers, sondern die ganze einfache eines Liebhabers führt. Seine Leidenschaft ist zu stark, um den Ausdruck derselben in rhetorischen Figuren zu verschwemmen, oder vielmehr

reicher und zuweilen auch beredter. Allein im ersten Falle war er im Zustande der Ruhe und spricht von einer Kokette *); er wird es selbst gewahr, gesteht es ein und lacht darüber, daß er einen schönen Styl habe zur Schau legen wollen, und es kommt ihm vor, als sey ihm derselbe von der erzwungenen Anmuth im Benehmen jener Dame eingeflößt worden. Im zweiten Falle, wo er über den Selbstmord spricht **), ist die Beredtsamkeit mehr dialektisch als rhetorisch, und weil er, nach seiner eignen Aeußerung, nicht weiß, wie er es anzufangen habe, um Andre zu überzeugen, sondern sich nur selbst Aufklärung darüber geben will, so führt er Anderer Gründe an; aber er bekämpft sie, ohne bei den Beweisen zu bleiben, und verläßt plötzlich die Streitfrage und verliert sich in demselben Briefe in Verzweiflung, indem er in tausend Dingen, in der Weltgeschichte in seinem Vaterlande und in seinem häuslichen Verhältniß Beweggründe zum Leben herzunehmen sucht; statt dessen sammelt sein seit langer Zeit umnachteter Sinn mehr Gründe zum Selbstmord. Was das ganze Gewebe des Buchs anbelangt, so war es ein gewagtes Unternehmen, gleich von vorn herein einen eifrigen, wilden Republikaner auftreten zu lassen, der gleichwohl die philosophischen Freiheits-

---

ist seine Liebe zu rein, um nach dem Flitterstaat schöner Worte zu haschen." H. H. Füßli. — Die Natürlichkeit eines Styls, der das Bild einer mit einer einzigen Leidenschaft erfüllten und nach einem Gegenstande strebenden Jünglingsseele zeichnet, ist wohl einer der bedeutendsten Gründe, weßhalb Viele Werther dem Ortis vorziehen, welcher wahr, aber nicht aufrichtig ist. S. den folgenden Abschnitt.

*) Siehe den Brief: Padua, 11. December.

**) S. den Brief: Ventimiglia, 19. und 20. Februar.

ſyſteme verabſcheut, der an die angeborene Rechtlichkeit des Menſchen nicht glaubt, einer von der Kraft unabhängigen Gerechtigkeit nicht traut, die Tyrannen verachtet und doch gezwungen wird, ſie zu fürchten; verjagt aus ſeinem Vaterlande, verſchmäht er es, eine Freiſtätte außerhalb des Landes zu ſuchen, wo ſeine Väter ruhen; an jedem Troſt endlich verzweifelnd, wird er aus Gemüthsneigung und ſeinen Grundſätzen zu Folge zum Selbſtmörder, und ſo wird er von dem erſten Auftritt durch eine lange Reihenfolge von Affekten, ſich durchkreuzenden Sehnſuchtsgefühlen und Raiſonnements auf dem Wege weniger Ereigniſſe zu einer ſpäten Kataſtrophe geführt. Der Verfaſſer bringt in das Leben ſeines Helden unvermerkt etwas mehr Licht durch Selbſttäuſchungen des Friedens, der Gaſtfreiheit, Freundſchaft, häuslicher Freuden und der Stille eines unabhängigen Lebens; er durchglüht ihn mit einer Liebe, welche die Strenge ſeines Gemüths auf milde Weiſe ſänftigt, ihm Monate lang mit ſüßen geheimen Hoffnungen ſchmeichelt, und ihn Freude an dem Gedanken finden läßt, wenigſtens das eigne Glück der Tugend des geliebten Mädchens aufzuopfern. Aber eben da, wo die Liebe dem Ortis zwei oder drei Lebenstage mit Seligkeit füllt, ſtürzt ſie ihn in den Wahnſinn des Schmerzes. Des Jünglings männliches Gemüth findet auf wenige Stunden in ſich eine ihm von der Vernunft dargebotene Kraft; aber ſtatt ſich ihrer klug zu bedienen, läßt er ſie in kalter Reſignation ſich verlieren; aber dieſe Anſtrengung hat nur zur Folge, daß er aufs neue und noch ſchrecklicher in ſeinen Wahnſinn verfällt, und, indem er ſich durch das Anſchauen neuer Gegenſtände auf einer Reiſe davon losmachen will, macht er durch eben dieſe Gegenſtände ſeine Gemüthskrankheit ſo ſchlimm, daß er zu ſterben beſchließt. Aus den wenigen, letzten Kräften, die ihm, wie er ſelbſt ſagt, noch geblieben ſind, ſchöpft er Feſtigkeit, Muth und Würde, ſich ſtill auf den Tod vor-

zubereiten, und Alles dies wird durch ganz natürliche, unbedeutende, erwartete Ereignisse hervorgebracht, erregt, fortgesetzt und vervielfacht; diese Ereignisse rechtfertigen, ohne daß sie den Leser von der Beobachtung dieses Menschenherzens abziehen (und dies ist der einzige Zweck des Buchs) alle Veränderungen, und belehren ihn über die Beweggründe. Die Katastrophe, weit entfernt, sie verbergen zu wollen, wird von der ersten Seite und dem Titel des Buchs offen dargelegt, und eben deßhalb weiß der Zuschauer, daß man ihn nicht überraschen will, und läßt sich geduldig von Tag zu Tage, von Stunde zu Stunde in die Labyrinthe der Seele des Selbstmörders führen. Nur scheinbar richtig ist die Bemerkung, daß die Leidenschaften der Politik und Liebe in einem Roman nicht zusammen bestehen können, da man sie sehr selten an einem und demselben Individuo wahrnimmt. Montaigne, der auf sein eignes Herz stets sehr aufmerksam war, hat unparteiisch über die andern philosophirt und geglaubt, die Leidenschaften der Liebe und Politik herrschen immer gleichzeitig, und hat dabei besonders geprüft, welche von beiden am ersten der andern weiche. Freilich wendete er seine Beobachtungen auf den stolzesten und mächtigsten Herrn der Erde an, der oft zu gleicher Zeit der Sclav der Politik und der Liebe war. *) Jene Bemerkung könnte daher richtig seyn; nur nicht in unsern Zeiten, wo es vielleicht keinen Handwerker giebt, dessen alltägliche Leidenschaften nicht durch politische Systeme und Gesinnungen in Gährung gebracht würden, denen es nur an Gelegenheit fehlt, um in Wuth auszubrechen. Nun ist es ein von der Natur vorgeschriebenes Kunstgesetz, daß die verschiedenen Leidenschaften in einem einzigen Individuo herrschen, damit sie durch einen

*) S. das Capitel: Ob der Ehrgeiz mächtiger als die Liebe sey; wo er von Julius Caesar redet.

Kampf unter sich den Charakter tragisch und wahr machen, und eine die andre besiegend, die Katastrophe herbeiführe. Man beachte also, daß im Ortis der wahre Contrast zwischen der Verzweiflung der Leidenschaften und der angeborenen Liebe zum Leben liegt, und daß die Gefühle, die in ihm durch das Mädchen, das er ersehnt und nie besitzen kann, und durch das Vaterland, das er verloren, und vergeblich zu rächen, sich abmüht, erregt worden sind, ihm gerade neue Waffen der Verzweiflung gegen den natürlichen Abscheu vor dem Tode an die Hand geben. Hat nun der Verfasser das Ganze mit Wahrscheinlichkeit ersonnen, oder den Contrast aus der Wirklichkeit genommen, war es dann nöthig, daß gerade Liebe und Politik in Conflikt geriethen? um so mehr, da beide den verzweifelnden Jüngling anderthalb Jahr mit einiger Hoffnung hinhalten; nicht herrschen beide gleichzeitig bei ihm vor, obwohl die Liebe länger und öfter die andre Leidenschaft in Ortis Herzen in Schatten stellt, bis, nachdem beide mit der Verzweiflung gerungen haben und keine den Sieg davon trägt, sie sich vereinigen müssen und die Katastrophe beschleunigen. Die Liebe nimmt im Ortis durch ihre republikanischen Gefühle ein wildes, männliches Wesen an, wodurch zum Theil der Mißklang, den zwei so unähnliche Leidenschaften nothwendig herbeiführen müssen, gemindert wird. Uebrigens wird es für Manchen Schwierigkeit haben, jählings von einer Saite zur andern überzuspringen und beide Klänge zu gleicher Zeit zu fühlen, ohne durch die Disharmonie so verschiedener Bestandtheile abgezogen zu werden. Allein, wenn auch Alle sie fühlen, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß dieser Mißklang Vielen nicht ganz unangenehm sey, weil das Buch so viele Leser gefunden hat. Sieht man mehr auf Raisonnement, als auf Thatsache, so bitten wir, man möge, ehe man das Urtheil fällt, zwei oder drei Bemerkungen nicht spitzfindig nennen, die wir bei dieser Gelegenheit über die

einzigen Leidenschaften der Helden beinahe aller alten und neuen Romane machen wollen. Der Mensch gelangt auf zwei entgegengesetzten Wegen zur Starrheit. Bekommt das Individuum zu viele, und zugleich sehr leichte, verschiedenartige und ungewisse Empfindungen und Ideen, deren keine so stark und dauernd ist, um in der Seele Mittel der Vergleichung, Begehrungskraft und Willensentschlüsse zurückzulassen, dann eilt es, je mehr dieser Zustand der Schwäche in ihm zunimmt, um so rascher zur Sinnlosigkeit, und solche Narren sind gedankenlos, heiter und unschädlich. Wenn dagegen die Empfindungen und Ideen aus einem einzigen Begehren entspringen, welches sie alle in sich aufnimmt und in eine einzige umgestaltet, und wurzelt diese so fest in der Seele, wo sie sich ausdehnt, daß sie keine Stelle mehr übrig läßt, wo eine andre noch Platz finden und verweilen könnte, dann vergehen auch in diesem Individuo alle Empfindungen und die Ideen, die nöthig sind, um eine Vergleichung anzustellen, ohne welche unsre Vernunft unfähig wird, zu handeln, und der Mensch wird wahnsinnig. Solche Narren sind meistentheils melancholisch und gefährlich, aber vielleicht leichter zu heilen, weil ihre Krankheit nicht, wie bei den andern, von zu wenigem, sondern von zu starkem Empfinden herkommt. In Tragödien also, wo die Handlung in enge Zeitgrenzen gebannt ist, kann der Philosoph nicht die Anforderung machen, daß eine einzige Leidenschaft, in sehr wenigen Ideen concentrirt und auf einen Gegenstand gerichtet, eine Person, die sie empfindet und ausspricht, bis zum Wahnsinn bringe. Geschieht dies aber in einem Roman, dessen Zeitmaaß sich auf Jahre erstreckt, so muß man bekennen, daß Ariost, indem er Orlando rasend und Rodomonte toll werden läßt, der gescheuteste Romandichter gewesen sey; und als der weiseste hätte er sich gezeigt, wenn seine Bradamante, die er als die erhabenste Liebesheldin bewundert haben will, von Zeit zu

Zeit solche Tollheiten begangen hätte, zu denen sie Lust zu haben schien. Die beiden wahren Liebes-Heldinnen in jenem Roman sind Isabella und Fiordiligi, die natürlichsten, und wärmsten und liebenswürdigsten Charaktere zugleich, die jemals von eines Dichters Einbildungskraft geschaffen worden sind. Vielleicht hatte Ariost dieselben an den Frauen, die er liebte, beobachtet, und sie bloß durch jenes holde Feuer belebt, welches unauslöschbar in seiner Phantasie glühte. Eine der beiden Jungfrauen läßt sich, um ihre Seele fleckenlos mit der ihres Geliebten zu vereinen, von dem, der sie beflecken wollte, den Kopf abhauen; die andre findet die einzige und letzte Freistatt ihres Lebens in dem Grabmale ihres Herrn, wo sie, Tag und Nacht in Gebeten verwallend, dem Tode entgegengeht:

Dalle lagrime attritta e dal digiuno. *)

Liebeswahnsinn verursacht also Beider Tod. Wäre mithin Ortis gleich im Anfang von minderer Vaterlandswuth (furore di patria) und nachher von einer Liebe durchglüht, die erträglicher gewesen wäre, so würde er nicht ganz der Charakter seyn, dessen der Verfasser bedurfte, oder den der Verfasser vielmehr im Auge hatte und nach dem Leben zeichnen wollte. Hätte der Jüngling nur eine einzige Leidenschaft tief gefühlt, so mußte er unter diesen Umständen, bei dieser Gemüthsstimmung und dieser Denkweise bald nachher nothwendig in blinden Wahnsinn verfallen. Jedoch sprengt Liebe ein wenig lindernde Kühlung in sein von politischen Leidenschaften aufgezehrtes Innere, und wiederum lindert die Politik um Etwas der Liebe verzehrende Kraft. Und wäre „dies Herz nicht gleich einem von Haut entblößten Gliede, dem der leiseste Luftzug Schmerzen verursacht," **) wäre es nicht wahr, (wie er es an sich

*) Von Thränen und Fasten abgezehrt.

**) S. den Brief vom 6. Februar 1799.

selbst erfahren zu haben versichert) „daß in einem mit Geschwüren bedeckten Gemüth, wo alle andern Leidenschaften völlig hoffnungslos sind, die Liebe zu allmächtiger Wirksamkeit gelangt,“ *) so würde seine Art sich zu verlieben, in den Augen der Meisten, derjenigen so vieler Andern völlig gleich, und in den Augen der Kenner des menschlichen Herzens, weniger natürlich und angemessen seyn. Das Wort Leidenschaft kann vielfach gedeutet werden, und scheint hier einen Schmerzenszustand wegen eines anhaltenden, heftigen Begehrens bedeuten zu sollen; denn erwägt man die Sache recht genau, so ist Begehren der Anfang und das Ende aller unserer innern Regungen. Aber wie man auch das Wort deuten mag, gewiß ist's, daß, je gespannter die Leidenschaft ist, desto mehr Schmerz sie verursacht, und manche Individuen sind durch ihr Wesen mehr als andre gezwungen, in solchen Zustand zu gerathen. Und wenn sie sich darin befinden, so darf man deßhalb nicht glauben, daß dies einzige sie anregende Begehren, wiewohl es in ihrer Seele vorherrscht, dieselbe gänzlich einnehme. Da es sie vielmehr in fortwährender Beunruhigung erhält, so macht es dieselbe empfänglicher für die Stöße, welche andre Begehrungen ihr gegeben haben und noch geben, und unter dieser bleibe stets thätig das Begehren, die vorherrschende Leidenschaft zu fliehen, welche zuweilen die Seele so erschüttert, daß sie gezwungen wird, andre, wenn nicht minder starke, doch verschiedenartige Beunruhigungen zu suchen, damit sie dem gewohnten Schmerze einige Zeit aus dem Wege gehen könne. Wenn sich einem heftigen Begehren nicht ein anderes entgegenstellte, um die schon zu beständiger Unruhe gereizten Kräfte in Uebung zu erhalten, so würde Raserei, unheilbare Auszehrung oder Selbstmord unver-

*) S. den Brief vom 17. März 1798.

meidlich seyn. Deßhalb sucht Ortis, wegen zu großer innerer Unruhe zu jeder ruhigen Seelenthätigkeit unfähig, bei seinem müßigen und einsamen Leben hier und da einige Beschäftigung bei Personen und Gegenständen, die ihm vorkommen; zuweilen unterwirft er sie einer Prüfung, spricht darüber; aber indem er seine mannichfachen Betrachtungen auf das Aeußerste führt, findet er in Allem eben die Verzweiflung, der er entgehen wollte. Der Briefe sind nur wenige, (obgleich ihr Inhalt mitunter gleichgültig und heiter ist) worin der Leser nicht eine Hindeutung auf die Trostlosigkeit des Schreibenden findet. *) Oft sucht Ortis in der Herrlichkeit der Natur, im erhabenen Anblick des Firmaments, in dem die Erde erhellenden Frühroth, in der beim Scheideblick der Sonne von allen Sterblichen ersehnten Ruhe, in der Lieblichkeit der Thäler, in der feierlichen Stille der Nacht, in ländlichen Bildern, die größtentheils seine einzige Ge-

*) Man vergleiche vom Anfang an den Schluß der Briefe vom 18. Oktober, 24. Okt., 26. Okt.; ferner den vom 12. November, wo er von einem frohen Feste der Landleute spricht. Besonders aber sehe man den Brief vom 17. April. Ortis dankt der Natur für die Wohlthaten, die sie über die Erde verbreitete, und beschuldigt die Menschen, daß sie sich dieser Wohlthaten gegenseitig berauben, um die Gesellschaft in reiche Tyrannen und arme Sclaven einzutheilen, gänzlich wider den Beschluß der gegen alle ihre Kinder wohlthätigen und unparteiischen Mutter; und ohne irgend einen den Untergang bildenden Zirkelgedanken, ruft er aus: „Die Natur? Aber wenn sie uns zu dem gemacht hat, was wir einmal sind, ist sie nicht vielleicht eine Stiefmutter? Dieser Ausruf wurde, wie viele andre Stellen, in einigen Ausgaben weggelassen, vielleicht aus Furcht, übele Anwendung davon zu machen.

ellschaft sind, Gefühle, die ihn beruhigen; er findet auch olche und schildert gedehnt seinen neuen Genuß, wie ein Mensch, der enthusiasmirt eine ungewohnte Freude mpfindet. Nur gestattet sein innerer Kummer den Tröstungen, die ihm von außen zufließen, keinen dauernden Einfluß. Das Trübe dagegen, was er von außen in sich aufnimmt, bleibt als Nahrung der dunkeln Flamme, die ihn aufreibt, in ihm. Und wenn er am stürmischen Firmament die Sterne hin und wieder bleich erscheinen sieht; wenn er in schlaflosen Nächten den Regen niederströmen hört, wenn der Mond halb begraben unter gejagten Wolken mit bläulichem Schein seine Schreiben trifft; wenn er auf unbewohnten wüsten Höhen auf Kreuze stößt, welche die Stellen andeuten, wo Wanderer ermordet wurden, dann, weit entfernt, Alles dies beschreiben zu wollen, deutet er, wie erschreckt, dies bloß von fern an, giebt aber doch zu verstehen, daß es ihm tief in's Herz gedrungen sey. Wer mit diesen Andeutungen das Buch wieder lese, und namentlich der Brief vom 13. Mai, würde überzeugt seyn können, daß Alles, was von Minute zu Minute, von Schritt zu Schritt den Ortis umgiebt, Farbe und Eigenschaft seiner düstern Verzweiflung annimmt, und daß sein sittlicher Zustand sich stets nach dem körperlichen Zustande seines Wesens richte. Ortis bewunderte in diesem Briefe einen schönen Frühlingsabend mit so wollüstiger Begeisterung, daß er unter Dankesthränen Gott um Nachsicht anfleht, es vernachlässigt zu haben, sich an den unerschöpflichen Quellen von Wonne zu erquicken, die der Himmel auf so mannigfache Weise den Sterblichen zu Theil werden läßt. Kaum aber entschwinden seinem Auge die letzten Sonnenstrahlen, und die beginnende Finsterniß, das Schweigen und die Einsamkeit der Nacht umgeben ihn, so verwandelt sich sein früherer Enthusiasmus in milde Geistesruhe, und wenn auch minder froh, steigt er den Berg herunter, steht still, schaut zum Firmament empor, und

ſein geiſtiger Zuſtand nimmt etwas Himmliſches an; dann erſchaut er in der Ebene die Kirchen, den Schatten der Bäume, die Todtenhügel, und dann die Vorſtellung, der Erdgeborene könne den Himmel erſtreben, als Teug von ſich werfend, denkt und ſpricht er trübe mit kalter Reſignation: „Die Materie iſt zur Materie zurückgekehrt!“ Erſchöpft wirft er ſich unter jene Bäume hin, und die Ermattung der Glieder, die ihm das Auf- und Abſteigen des Berges nicht geſtattet, wie die ſeines Geiſtes, der ſich in ſo wenige Stunden ſo angeſpannt mit ſo mannigfachen Schauſpielen und Betrachtungen beſchäftigt hatte, erzeugen neue Muthloſigkeit und Schwärmereien im Gemüth; die ihn unter Erinnerungen, Hoffnungen, Phantaſien und tauſend Gedanken umkreiſen machen, und in denen er beim Suchen nach menſchlicher Glückſeligkeit nichts findet, als die Nichtigkeit des irdiſchen Daſeyns. Es hat vielleicht den Anſchein, als habe Ortis in jenem Briefe gar nicht an Thereſe gedacht, denn nur in den letzten Zeilen nennt er ihren Namen; doch fühlt man vom Anfang bis zum Schluß des Buches, wie ihr holdes Weſen ſeinem Herzen Stärkung gewähret, und ihm das Leben friſtet. Thereſens Charakter iſt, wie Jemand meinte, ſtumm und verſchleiert. Sobald jedoch der Leſer wahrgenommen, daß Ortis wieder geliebt wird, ſo erräth er nicht allein Alles, was ſie verſchweigt, ſondern ſieht auch unter dem Schleier ſelbſt die Thräne ſchimmern, die den Augen der liebenden Jungfrau entfließt. Thereſe konnte Vieles ſprechen und thun, und es ſtand bei Jacopo's Freunde, es in dem Briefe mit hinzuzufügen, den er in Form eines Commentars den Briefen anhängte; vielleicht aber konnte er nur das mittheilen, was ihm Rückſichten auf die Familie geſtatteten. Wollte er überdies Kunſtregeln berückſichtigen, ſo mußte er auf das Geziemende ſehen. Die Scene iſt in Italien, und das Mädchen iſt Italienerin. Viele adeliche Jungfrauen Italiens

eben eben so, wie Thereſe, und mit gleicher Tugend, nd ſie gehn als ſchweigende Opferthiere zum Altar, und enn ſie auch verſuchen, dem nahenden Jammer zu ent=ehen, ſo bleiben ihre Verſuche ſtets nutzlos und unbe=annt; ſelten ſieht man ſie, als bis ſie mannbar ſind, eſonders in einigen Städten, und ſehr ſelten ſpricht nan von ihnen. Entſpricht, wenn ſie verheirathet ſind, hr Verhalten nicht dieſer Erziehung und ihrer Unſchuld, nd dem frommen Sinn, mit welchem ſie im funfzehn=en oder ſechzehnten Jahre Liebe fühlen, ſo mag man ie Schuld der Sitte beimeſſen, ſie ſo zu verheirathen, ie Thereſe verheirathet wurde. Jeder in Italien Rei=ende hat bemerkt, wie Stolz, Müßiggang und Reich=hum faſt alle Patrizier zu Weichlichkeit, Lächerlichkeiten nd Abgeſchmacktheiten verleiten, woran ihre jungen rauen nothwendig Theil nehmen müſſen. Die reichen rauen in den Häuſern der Patrizier ſind durchaus keine Hausmütter; ſelbſt wenn ſie es wünſchten, würde ihnen icht zugeſtanden werden, ſich in häusliche Angelegenhei=en zu miſchen. Zu der väterlichen Tyrannei, welche hre Gemüther ſchon erbittert hat, zu den Laſtern der Gatten, die ſie noch mehr verderben, zu dem Müßig=ange, der ſie zu Allem verleitet, was ſie nur von der angen Weile befreien mag, zu dem Beiſpiel ihrer durch ieſelben Urſachen verderbten Mütter, kommen noch ge=iſſe Verbrüderungen von Menſchen, die unter dem An=chein, die Leidenſchaften der reichen Damen zu leiten nd zu reinigen, ihnen nur ſchmeicheln. Daher der Jam=er dieſer Elenden, die traurige Erziehung der Kinder nd der noch traurigere Ruf der Italienerinnen. Zwar ind wohl Viele, beſonders in niedigern Klaſſen, durch ieſe patriziſchen Sitten nicht verderbt worden; aber die Welt kennt ſie nicht, und die wenigen, die bei allem äußern Glanz ſchuldig ſind, werfen den Flecken auf ſo iele Andre, die in ihrer Unſchuld beſcheiden leben. The=eſens Liebe zu Ortis iſt voll des oben erwähnten from=

men Gefühls. In ihrem Charakter entfaltet sich gegen jener Vers, den das Weib eingab, die unter den Frauen die höchste leidenschaftliche Liebe empfand:

L'amato nell' amata si transfode *).

Und in der That, obwohl Thereſe wenig ſpricht, und ihres Herzens Regungen ſelten offenbart, ſo bemerkt man doch, daß ſie viele Eigenſchaften ihres Geliebten annimmt. So wie ihre milden Tugenden in ihm den edeln Vorſatz erzeugen, des Mädchens Unſchuld nie zu beflecken, ſo wird ſie durch die angeborene Strenge, durch den Stolz und die Grundſätze, die ſie an ihm wahrnimmt, ebenfalls ſtrenger gegen ſich ſelbſt und ſtandhafter in der Tugend. Wer Liebende prüft, wird finden, daß Einer von ihnen gewöhnlich die Oberhand habe, und daß ſie einander wechſelſeitig ihre Eigenſchaften mittheilen. Im Allgemeinen läßt ſich annehmen, daß die Tugend der Jungfrauen von der Großmuth ihrer Liebhaber abhänge. Thereſe würde dem Herzen der Leſer minder theuer und Ortis weniger zu beklagen ſeyn, wenn er je verſucht hätte, ſie zu verführen. Aber der bloße Gedanke daran, den dann und wann glühende Liebe in ihm hervorruft, erzeugt ihm ſchreckliche, ja faſt abergläubiſche Gewiſſensqualen: „Ihre Tugend — und nicht ſowohl ihre Tugend, als ihre Leidenſchaft hielt mich ab; ich fühlte und fühle Gewiſſensqual, ſie zuerſt in ihrem ſchuldloſen Herzen angeregt zu haben. Und es iſt Gewiſſensqual — Gewiſſensqual wegen Verraths. Ha!

*) Der Geliebte verwandelt ſich in die Geliebte. Eine Idee, die ſich in allen lateiniſchen Briefen Heloiſens an Abälard ausſpricht, woraus Pope die ſchönſte ſeiner Poeſieen ſchöpfte. (Zugleich eine Idee, die ſich in Petrarca's Sonetten und Canzonen hin und wieder zeigt).

kein feiges Herz!" — Man bemerkt nie die mindeste Andeutung, daß er ihre Verbindung hindern, oder sie im kindlichen Gehorsam abwendig machen wollte; vielmehr in dem Briefe, den er vor seiner Abreise an sie schreibt, beginnt er selbst damit, sie auf dieses Opfer vorzubereiten; und wie es Therese brachte und Ortis zu heyrathen beschließt, hinterläßt er ihr Rathschläge, auf welche Weise sie es sich erträglich machen könne. Wer also des Mädchens Schweigen und Unthätigkeit tadelt und dabei ihren jungfräulichen Charakter lobt, bemerkt, daß da, wo sie gesprochen und gehandelt hätte, sie keinen Charakter mehr gezeigt hätte. Diejenigen, die da gewünscht hätten, einen durch viele im Ortis eingeführte Personen romantischen Knoten geschlungen und am Schlusse denselben gelöst zu sehen, würden drei Reflexionen machen müssen. Erstens: Sind die Hauptsachen wahr, und sind, außer von Ortis, auch von andern Personen Briefe eingelaufen, so wäre es eine Schlechtheit gewesen, sie bekannt zu machen, und eine noch größere Schlechtheit, ihnen wahrscheinliche anzudichten; indem Viele, die mit jenen Vorgängen nicht ganz unbekannt waren, sie dann für wahr gehalten hätten. Zweitens: der Titel des Buchs ist: Letzte Briefe des Jacopo Ortis, die den einzigen Zweck haben, den Leser in eines Selbstmörders Seele schauen zu lassen, und deßhalb reden und handeln die Nebenpersonen nur so viel, wie zu dieser Absicht erforderlich ist. Drittens: die Charaktere jener Personen sind so bestimmt gezeichnet, daß sich nicht allein klar unterscheiden läßt, von welchen Interessen jede einzelne bewegt wird, sondern auch welche Gemüthsart, welche Urtheilskraft, welche Leidenschaft jede hat. Herr T**, obwohl voll ungerechter Strenge gegen seine Tochter, erringt sich dennoch Achtung und Mitleid sowohl wegen seiner häuslichen Lage und der politischen Gefahren, die ihn nöthigen, mit einem mächtigen Manne in verwandtschaftliche Verbindung zu treten, als auch

Kampf unter sich den Charakter trüglich und wahr machen, und eine die andre besiegend, die Katastrophe herbeiführe. Man beachte also, daß im Ortis der wahre Contrast zwischen der Verzweiflung der Leidenschaften und der angeborenen Liebe zum Leben liegt, und daß die Gefühle, die in ihm durch das Mädchen, das er ersehnt und nie besitzen kann, und durch das Vaterland, das er verloren, und vergeblich zu rächen, sich abmüht, erregt worden sind, ihm gerade neue Waffen der Verzweiflung gegen den natürlichen Abscheu vor dem Tode an die Hand geben. Hat nun der Verfasser das Ganze mit Wahrscheinlichkeit ersonnen, oder den Contrast aus der Wirklichkeit genommen, war es dann nöthig, daß gerade Liebe und Politik in Conflikt geriethen? um so mehr, da beide den verzweifelnden Jüngling anderthalb Jahr mit einiger Hoffnung hinhalten; nicht herrschen beide gleichzeitig bei ihm vor, obwohl die Liebe länger und öfter die andre Leidenschaft in Ortis Herzen in Schatten stellt, bis, nachdem beide mit der Verzweiflung gerungen haben und keine den Sieg davon trägt, sie sich vereinigen müssen und die Katastrophe beschleunigen. Die Liebe nimmt im Ortis durch ihre republikanischen Gefühle ein wildes, männliches Wesen an, wodurch zum Theil der Mißklang, den zwei so unähnliche Leidenschaften nothwendig herbeiführen müssen, gemindert wird. Uebrigens wird es für Manchen Schwierigkeit haben, jählings von einer Saite zur andern überzuspringen und beide Klänge zu gleicher Zeit zu fühlen, ohne durch die Disharmonie so verschiedener Bestandtheile abgezogen zu werden. Allein, wenn auch Alle sie fühlen, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß dieser Mißklang Vielen nicht ganz unangenehm sey, weil das Buch so viele Leser gefunden hat. Sieht man mehr auf Raisonnement, als auf Thatsache, so bitten wir, man möge, ehe man das Urtheil fällt, zwei oder drei Bemerkungen nicht spitzfindig nennen, die wir bei dieser Gelegenheit über die

einzigen Leidenschaften der Helden beinahe aller alten und neuen Romane machen wollen. Der Mensch gelangt auf zwei entgegengesetzten Wegen zur Starrheit. Bekommt das Individuum zu viele, und zugleich sehr leichte, verschiedenartige und ungewisse Empfindungen und Ideen, deren keine so stark und dauernd ist, um in der Seele Mittel der Vergleichung, Begehrungskraft und Willensentschlüsse zurückzulassen, dann eilt es, je mehr dieser Zustand der Schwäche in ihm zunimmt, um so rascher zur Sinnlosigkeit, und solche Narren sind gedankenlos, heiter und unschädlich. Wenn dagegen die Empfindungen und Ideen aus einem einzigen Begehren entspringen, welches sie alle in sich aufnimmt und in eine einzige umgestaltet, und wurzelt diese so fest in der Seele, wo sie sich ausdehnt, daß sie keine Stelle mehr übrig läßt, wo eine andre noch Platz finden und verweilen könnte, dann vergehen auch in diesem Individuo alle Empfindungen und die Ideen, die nöthig sind, um eine Vergleichung anzustellen, ohne welche unsre Vernunft unfähig wird, zu handeln, und der Mensch wird wahnsinnig. Solche Narren sind meistentheils melancholisch und gefährlich, aber vielleicht leichter zu heilen, weil ihre Krankheit nicht, wie bei den andern, von zu wenigem, sondern von zu starkem Empfinden herkommt. In Tragödien also, wo die Handlung in enge Zeitgrenzen gebannt ist, kann der Philosoph nicht die Anforderung machen, daß eine einzige Leidenschaft, in sehr wenigen Ideen concentrirt und auf einen Gegenstand gerichtet, eine Person, die sie empfindet und ausspricht, bis zum Wahnsinn bringe. Geschieht dies aber in einem Roman, dessen Zeitmaaß sich auf Jahre erstreckt, so muß man bekennen, daß Ariost, indem er Orlando rasend und Rodomonte toll werden läßt, der gescheuteste Romandichter gewesen sey; und als der weiseste hätte er sich gezeigt, wenn seine Bradamante, die er als die erhabenste Liebesheldin bewundert haben will, von Zeit zu

Zeit solche Tollheiten begangen hätte, zu denen sie Lust zu haben schien. Die beiden wahren Liebes-Heldinnen in jenem Roman sind Isabella und Fiordiligi, die natürlichsten, und wärmsten und liebenswürdigsten Charaktere zugleich, die jemals von eines Dichters Einbildungskraft geschaffen worden sind. Vielleicht hatte Ariost dieselben an den Frauen, die er liebte, beobachtet, und sie bloß durch jenes holde Feuer belebt, welches unauslöschbar in seiner Phantasie glühte. Eine der beiden Jungfrauen läßt sich, um ihre Seele fleckenlos mit der ihres Geliebten zu vereinen, von dem, der sie beflecken wollte, den Kopf abhauen; die andre findet die einzige und letzte Freistatt ihres Lebens in dem Grabmale ihres Herrn, wo sie, Tag und Nacht in Gebeten verwallend, dem Tode entgegengeht:

Dalle lagrime attritta e dal digiuno. *)

Liebeswahnsinn verursacht also Beider Tod. Wäre mithin Ortis gleich im Anfang von minderer Vaterlandswuth (furore di patria) und nachher von einer Liebe durchglüht, die erträglicher gewesen wäre, so würde er nicht ganz der Charakter seyn, dessen der Verfasser bedurfte, oder den der Verfasser vielmehr im Auge hatte und nach dem Leben zeichnen wollte. Hätte der Jüngling nur eine einzige Leidenschaft tief gefühlt, so mußte er unter diesen Umständen, bei dieser Gemüthsstimmung und dieser Denkweise bald nachher nothwendig in blinden Wahnsinn verfallen. Jedoch sprengt Liebe ein wenig lindernde Kühlung in sein von politischen Leidenschaften aufgezehrtes Innere, und wiederum lindert die Politik um Etwas der Liebe verzehrende Kraft. Und wäre „dies Herz nicht gleich einem von Haut entblößten Gliede, dem der leiseste Luftzug Schmerzen verursacht," **) wäre es nicht wahr, (wie es es an sich

*) Von Thränen und Fasten abgezehrt.

**) S. den Brief vom 6. Februar 1799.

selbst erfahren zu haben versichert), „daß in einem mit Geschwüren bedeckten Gemüth, wo alle andern Leidenschaften völlig hoffnungslos sind, die Liebe zu allmächtiger Wirksamkeit gelangt," *) so würde seine Art sich zu verlieben, in den Augen der Meisten, derjenigen so vieler Andern völlig gleich, und in den Augen der Kenner des menschlichen Herzens, weniger natürlich und angemessen seyn. Das Wort Leidenschaft kann vielfach gedeutet werden, und scheint hier einen Schmerzenszustand wegen eines anhaltenden, heftigen Begehrens bedeuten zu sollen; denn erwägt man die Sache recht genau, so ist Begehren der Anfang und das Ende aller unserer innern Regungen. Aber wie man auch das Wort deuten mag, gewiß ist's, daß, je gespannter die Leidenschaft ist, desto mehr Schmerz sie verursacht, und manche Individuen sind durch ihr Wesen mehr als andre gezwungen, in solchen Zustand zu gerathen. Und wenn sie sich darin befinden, so darf man deßhalb nicht glauben, daß dies einzige sie anregende Begehren, wiewohl es in ihrer Seele vorherrscht, dieselbe gänzlich einnehme. Da es sie vielmehr in fortwährender Beunruhigung erhält, so macht es dieselbe empfänglicher für die Stöße, welche andre Begehrungen ihr gegeben haben und noch geben, und unter dieser bleibe stets thätig das Begehren, die vorherrschende Leidenschaft zu fliehen, welche zuweilen die Seele so erschüttert, daß sie gezwungen wird, andre, wenn nicht minder starke, doch verschiedenartige Beunruhigungen zu suchen, damit sie dem gewohnten Schmerze einige Zeit aus dem Wege gehen könne. Wenn sich einem heftigen Begehren nicht ein anderes entgegenstellte, um die schon zu beständiger Unruhe gereizten Kräfte in Uebung zu erhalten, so würde Raserei, unheilbare Auszehrung oder Selbstmord unver-

*) S. den Brief vom 17. März 1798.

meidlich seyn. Deßhalb sucht Ortis, wegen zu großer innerer Unruhe zu jeder ruhigen Seelenthätigkeit unfähig, bei seinem müßigen und einsamen Leben hier und da einige Beschäftigung bei Personen und Gegenständen, die ihm vorkommen; zuweilen unterwirft er sie einer Prüfung, spricht darüber; aber indem er seine mannichfachen Betrachtungen auf das Aeußerste führt, findet er in Allem eben die Verzweiflung, der er entgehen wollte. Der Briefe sind nur wenige, (obgleich ihr Inhalt mitunter gleichgültig und heiter ist) worin der Leser nicht eine Hindeutung auf die Trostlosigkeit des Schreibenden findet. *) Oft sucht Ortis in der Herrlichkeit der Natur, im erhabenen Anblick des Firmaments, in dem die Erde erhellenden Frühroth, in der beim Scheideblick der Sonne von allen Sterblichen ersehnten Ruhe, in der Lieblichkeit der Thäler, in der feierlichen Stille der Nacht, in ländlichen Bildern, die größtentheils seine einzige Ge-

*) Man vergleiche vom Anfang an den Schluß der Briefe vom 18. Oktober, 24. Okt., 26. Okt.; ferner den vom 12. November, wo er von einem frohen Feste der Landleute spricht. Besonders aber sehe man den Brief vom 17. April. Ortis dankt der Natur für die Wohlthaten, die sie über die Erde verbreitete, und beschuldigt die Menschen, daß sie sich dieser Wohlthaten gegenseitig berauben, um die Gesellschaft in reiche Tyrannen und arme Sclaven einzutheilen, gänzlich wider den Beschluß der gegen alle ihre Kinder wohlthätigen und unparteiischen Mutter; und ohne irgend einen den Untergang bildenden Bildschengedanken, ruft er aus: „Die Natur? Aber wenn sie uns zu dem gemacht hat, was wir einmal sind, ist sie nicht vielleicht eine Stiefmutter? Dieser Ausruf wurde, wie viele andre Stellen, in einigen Ausgaben weggelassen, vielleicht aus Furcht, üble Anwendung davon zu machen.

sellschaft sind, Gefühle, die ihn beruhigen; er findet auch solche und schildert gedehnt seinen neuen Genuß, wie ein Mensch, der enthusiasmirt eine ungewohnte Freude empfindet. Nur gestattet sein innerer Kummer den Tröstungen, die ihm von außen zufließen, keinen dauernden Einfluß. Das Trübe dagegen, was er von außen in sich aufnimmt, bleibt als Nahrung der dunkeln Flamme, die ihn aufreibt, in ihm. Und wenn er am stürmischen Firmament die Sterne hin und wieder bleich erscheinen sieht; wenn er in schlaflosen Nächten den Regen niederströmen hört, wenn der Mond halb begraben unter gejagten Wolken mit bläulichem Schein seine Scheiben trifft; wenn er auf unbewohnten wüsten Höhen auf Kreuze stößt, welche die Stellen andeuten, wo Wanderer ermordet wurden, dann, weit entfernt, Alles dies beschreiben zu wollen, deutet er, wie erschreckt, dies bloß von fern an, giebt aber doch zu verstehen, daß es ihm tief in's Herz gedrungen sey. Wer mit diesen Andeutungen das Buch wieder lese, und namentlich der Brief vom 13. Mai, würde überzeugt seyn können, daß Alles, was von Minute zu Minute, von Schritt zu Schritt den Ortis umgiebt, Farbe und Eigenschaft seiner düstern Verzweiflung annimmt, und daß sein sittlicher Zustand sich stets nach dem körperlichen Zustande seines Wesens richte. Ortis bewunderte in diesem Briefe einen schönen Frühlingsabend mit so wollüstiger Begeisterung, daß er unter Dankesthränen Gott um Nachsicht anfleht, es vernachlässigt zu haben, sich an den unerschöpflichen Quellen von Wonne zu erquicken, die der Himmel auf so mannigfache Weise den Sterblichen zu Theil werden läßt. Kaum aber entschwinden seinem Auge die letzten Sonnenstrahlen, und die beginnende Finsterniß, das Schweigen und die Einsamkeit der Nacht umgeben ihn, so verwandelt sich sein früherer Enthusiasmus in milde Geistesruhe, und, wenn auch minder froh, steigt er den Berg herunter, steht still, schaut zum Firmament empor, und

stein geistiger Zustand nimmt etwas Himmlisches an; dann erschaut er in der Ebene die Kirchen, den Schatten der Bäume, die Todtenhügel, und dann die Vorstellung, der Erdgeborene könne den Himmel erstreben, als Tand von sich werfend, denkt und spricht er trübe mit kalter Resignation: „Die Materie ist zur Materie zurückgekehrt!“ Erschöpft wirft er sich unter jene Bäume hin, und die Ermattung der Glieder, die ihm das Auf- und Absteigen des Berges nicht gestattet, wie die seines Geistes, der sich in so wenige Stunden so angespannt mit so mannigfachen Schauspielen und Betrachtungen beschäftigt hatte, erzeugen neue Muthlosigkeit und Schwärmereien im Gemüth; die ihn unter Erinnerungen, Hoffnungen, Phantasien und tausend Gedanken umkreisen machen, und in denen er beim Suchen nach menschlicher Glückseligkeit nichts findet, als die Nichtigkeit des irdischen Daseyns. Es hat vielleicht den Anschein, als habe Ortis in jenem Briefe gar nicht an Therese gedacht, denn nur in den letzten Zeilen nennt er ihren Namen; doch fühlt man vom Anfang bis zum Schluß des Buches, wie ihr holdes Wesen seinem Herzen Stärkung gewähret, und ihm das Leben fristet. Theresens Charakter ist, wie Jemand meinte, stumm und verschleiert. Sobald jedoch der Leser wahrgenommen, daß Ortis wieder geliebt wird, so erräth er nicht allein Alles, was sie verschweigt, sondern sieht auch unter dem Schleier selbst die Thräne schimmern, die den Augen der liebenden Jungfrau entfließt. Therese konnte Vieles sprechen und thun, und es stand bei Jacopo's Freunde, es in dem Bericht mit hinzuzufügen, den er in Form eines Commentars den Briefen anhängte; vielleicht aber konnte er nur das mittheilen, was ihm Rücksichten auf die Familie gestatteten. Wollte er überdies Kunstregeln berücksichtigen, so mußte er auf das Gegenwärtige sehen. Die Scene ist in Italien, und das Mädchen ist Italienerin. Viele adeliche Jungfrauen Italiens

leben eben so, wie Thereſe, und mit gleicher Tugend, und ſie gehn als ſchweigende Opferthiere zum Altar, und wenn ſie auch verſuchen, dem nahenden Jammer zu entgehen, ſo bleiben ihre Verſuche ſtets nutzlos und unbekannt; ſelten ſieht man ſie, als bis ſie mannbar ſind, beſonders in einigen Städten, und ſehr ſelten ſpricht man von ihnen. Entſpricht, wenn ſie verheirathet ſind, ihr Verhalten nicht dieſer Erziehung und ihrer Unſchuld, und dem frommen Sinn, mit welchem ſie im funfzehnten oder ſechzehnten Jahre Liebe fühlen, ſo mag man die Schuld der Sitte beimeſſen, ſie ſo zu verheirathen, wie Thereſe verheirathet wurde. Jeder in Italien Reiſende hat bemerkt, wie Stolz, Müßiggang und Reichthum faſt alle Patrizier zu Weichlichkeit, Lächerlichkeiten und Abgeſchmacktheiten verleiten, woran ihre jungen Frauen nothwendig Theil nehmen müſſen. Die reichen Frauen in den Häuſern der Patrizier ſind durchaus keine Hausmütter; ſelbſt wenn ſie es wünſchten, würde ihnen nicht zugeſtanden werden, ſich in häusliche Angelegenheiten zu miſchen. Zu der väterlichen Tyrannei, welche ihre Gemüther ſchon erbittert hat, zu den Laſtern der Gatten, die ſie noch mehr verderben, zu dem Müßiggange, der ſie zu Allem verleitet, was ſie nur von der langen Weile befreien mag, zu dem Beiſpiel ihrer durch dieſelben Urſachen verderbten Mütter, kommen noch gewiſſe Verbrüderungen von Menſchen, die unter dem Anſchein, die Leidenſchaften der reichen Damen zu leiten und zu reinigen, ihnen nur ſchmeicheln. Daher der Jammer dieſer Elenden, die traurige Erziehung der Kinder und der noch traurigere Ruf der Italienerinnen. Zwar ſind wohl Viele, beſonders in niedigern Klaſſen, durch dieſe patriziſchen Sitten nicht verderbt worden; aber die Welt kennt ſie nicht, und die wenigen, die bei allem äußern Glanz ſchuldig ſind, werfen den Flecken auf ſo viele Andre, die in ihrer Unſchuld beſcheiden leben. Thereſens Liebe zu Ortis iſt voll des oben erwähnten from-

men Gefühls. In ihrem Charakter entfaltet sich genau jener Vers, den das Weib eingab, die unter den Frauen die höchste leidenschaftliche Liebe empfand:

L'amato nell' amata si transfode *).

Und in der That, obwohl Therese wenig spricht, und ihres Herzens Regungen selten offenbart, so bemerkt man doch, daß sie viele Eigenschaften ihres Geliebten annimmt. So wie ihre milden Tugenden in ihm den edeln Vorsatz erzeugen, des Mädchens Unschuld nie zu beflecken, so wird sie durch die angeborene Strenge, durch den Stolz und die Grundsätze, die sie an ihm wahrnimmt, ebenfalls strenger gegen sich selbst und standhafter in der Tugend. Wer Liebende prüft, wird finden, daß Einer von ihnen gewöhnlich die Oberhand habe, und daß sie einander wechselseitig ihre Eigenschaften mittheilen. Im Allgemeinen läßt sich annehmen, daß die Tugend der Jungfrauen von der Großmuth ihrer Liebhaber abhänge. Therese würde dem Herzen der Leser minder theuer und Ortis weniger zu beklagen seyn, wenn er je versucht hätte, sie zu verführen. Aber der bloße Gedanke daran, den dann und wann glühende Liebe in ihm hervorruft, erzeugt ihm schreckliche, ja fast abergläubische Gewissensqualen: „Ihre Tugend — und nicht sowohl ihre Tugend, als ihre Leidenschaft hielt mich ab; ich fühlte und fühle Gewissensqual, sie zuerst in ihrem schuldlosen Herzen angeregt zu haben. Und es ist Gewissensqual — Gewissensqual wegen Verraths. Ha!

*) Der Geliebte verwandelt sich in die Geliebte. Eine Idee, die sich in allen lateinischen Briefen Heloisens an Abälard ausspricht, woraus Pope die schönste seiner Poesien schöpfte. (Zugleich eine Idee, die sich in Petrarca's Sonetten und Canzonen hin und wieder zeigt).

seins feigen Herz!" — Man bemerkt nie die mindeste Andeutung, daß er ihre Verbindung hindern, oder sie im kindlichen Gehorsam abwendig machen wollte; vielmehr in dem Briefe, den er vor seiner Abreise an sie schreibt, beginnt er selbst damit, sie auf dieses Opfer vorzubereiten; und wie es Therese brachte und Ortis zu retten beschließt, hinterläßt er ihr Rathschläge, auf welche Weise sie es sich erträglich machen könne. Wer also des Mädchens Schweigen und Unthätigkeit tadelt und dabei ihren jungfräulichen Charakter lobt, bemerkt, daß da, wo sie gesprochen und gehandelt hätte, sie keinen Charakter mehr gezeigt hätte. Diejenigen, die da gewünscht hätten, einen durch viele im Ortis eingeführte Personen romantischen Knoten geschlungen und am Schlusse denselben gelöst zu sehen, würden drei Reflexionen machen müssen. Erstens: Sind die Hauptsachen wahr, und sind, außer von Ortis, auch von andern Personen Briefe eingelaufen, so wäre es eine Schlechtheit gewesen, sie bekannt zu machen, und eine noch größere Schlechtheit, ihnen wahrscheinliche anzudichten; indem Viele, die mit jenen Vorgängen nicht ganz unbekannt waren, sie dann für wahr gehalten hätten. Zweitens: der Titel des Buchs ist: Letzte Briefe des Jacopo Ortis, die den einzigen Zweck haben, den Leser in eines Selbstmörders Seele schauen zu lassen, und deßhalb reden und handeln die Nebenpersonen nur so viel, wie zu dieser Absicht erforderlich ist. Drittens: die Charaktere jener Personen sind so bestimmt gezeichnet, daß sich nicht allein klar unterscheiden läßt, von welchen Interessen jede einzelne bewegt wird, sondern auch welche Gemüthsart, welche Urtheilskraft, welche Leidenschaft jede hat. Herr T**, obwohl voll ungerechter Strenge gegen seine Tochter, erringt sich dennoch Achtung und Mitleid sowohl wegen seiner häuslichen Lage und der politischen Gefahren, die ihn nöthigen, mit einem mächtigen Manne in verwandtschaftliche Verbindung zu treten, als auch

wegen des Mitleids und der Liebe, die er für Theresa zeigt, und des biedern Vertrauens, mit welchem er Ortis stets entgegenkommt. Odoardo begeht nicht eine Ungerechtigkeit und sollte uns fast Mitleid abgewinnen, denn man könnte sagen, Alle seyen ihm, ohne daß er es verdiente, abgeneigt; dennoch erregt er unserm Unwillen durch die kalte Unbeugsamkeit, mit der er hartnäckig beharrt, sich mit einem Mädchen zu verbinden, die für ihn nicht geschaffen zu seyn scheint. Jacopo's Mutter ist nur Mutter und Christin; aber von solcher Art, daß, wo sie sich in den letzten Scenen nur einmal schauen läßt, sie das Herz des Lesers für Empfindungen öffnet, die ihm bis zu diesem Abschnitt des Buchs noch nicht geworden sind. Doch werden diese Charaktere vielleicht mehr oder weniger in Etwas von der Lebenswahrheit sich entfernen. Gewiß ist der Held der einzige, von dem sich sagen ließe, sein Bild sey nach dem Leben gezeichnet; und der Verfasser verdient Lob, nicht sowohl wegen der Kunst, mit der, wie wir bis hieher beobachtet haben, er seinen Roman gesponnen haben könnte, als vielmehr, weil er sich entweder selbst oder einen andern menschlichen Charakter treu copirt hat, der zwar nicht eben sehr häufig angetroffen wird, von dem man aber gestehen muß, daß er in jeder Rücksicht wahr, aus unsrer Zeit und eine Schöpfung der Natur sey; auch bringt der Verfasser durch bloßes Copiren desselben, oft absichtlos, viele Effekte hervor, die man, genau betrachtet, für eine Frucht seiner Betrachtungen über die Künste halten sollte. Aber die Kunst hätte einen andern Vorwurf gewählt; denn sie würde bemerkt haben, daß außer den Fehlern, die der Verfasser bei der Ausführung beging, sich unvermeidliche Schwierigkeiten, die im Gegenstande liegen und zugleich gewisse Reize empfinden, deren die Kunst sich nicht bedient hätte, oder nach denen sie vielleicht gar nicht gestrebt haben würde.

VI. Werther und Ortis.

Viele im vorigen Abschnitt angeführte Urtheile ließen sich, mit geringer Umgestaltung, auf Werther, wie auf Ortis anwenden. Aber die Hauptfrage bleibt, ob das italienische Buch eine Nachahmung sey, und ist dies der Fall, ob sie dem Muster weiche, oder dasselbe übertreffe. Jemand, der seine Muthmaßungen durchaus nicht auf ein Faktum gründen konnte, bemühte sich das Wahrscheinliche aus einer Hypothese herzuleiten, und zwar aus folgender: Zuweilen sind zwei menschliche Gestalten einander so ähnlich, daß man sie beim ersten Anblick nicht zu unterscheiden vermag. Nichts destoweniger haben Verschiedenheit ihres Vaterlandes, ihrer Erziehung und ihrer Lebensereignisse in jenen Individuen verschiedene Leidenschaften und Empfindungsweisen rege gemacht, und somit die Spannung und Bewegung ihrer Gesichtsmuskeln verschieden bestimmt, und man ist gezwungen, das Willensspiel der Natur zu bewundern, die in jenen Gesichtern noch die Aehnlichkeit bemerkbar werden läßt, nicht bloß in den einzelnen Theilen, in der Gestalt und in dem permanenten Charakter, sondern auch nicht selten in den zufälligen Veränderungen ihrer Physiognomie. Man kann also nicht gerade als albern die Hypothese verwerfen, daß die Natur gewisse Individuen schuf, die sie mit denselben intellectuellen Organen, mit demselben Wesen, mit derselben Kraft, mit demselben Streben ausstattete, welche menschliche Dinge von einem und demselben Standpunkte betrachten, dieselben Folgerungen daraus ziehen, und sie nur nach Verschiedenheit der Sprache, in der sie schreiben, ausdrücken. In diesem Falle ist es nicht unwahrscheinlich, daß zwei Autoren, ohne sich je gekannt oder ihre Werke gelesen zu haben, zwei Bücher

schreiben, wo man in allen ihren Theilen und Bewegungen dieselbe Seelenphysiognomie bewundern muß. Dann wird aber auch die Wahrscheinlichkeit stärker, wenn Beide nur Dinge erzählen, die täglich und in vielen Familien jedes Landes vorfallen. Die Wahrscheinlichkeit erlangt Gewißheit, wenn diese Autoren Effekte darstellen, die sie an sich selbst erfahren oder an andern aufmerksam beobachtet haben. Wenn endlich beide in allen übrigen Dingen gleichen Bücher in einigen wesentlichen Theilen unähnlich sind, und das Gepräge ursprünglicher und gänzlich individueller Verschiedenheiten in Geist und Gemüth tragen, so wird die Gewißheit der Muthmaßungen so groß, daß es der Thatsachen bedarf, um sie zu zerstören." — Dadurch giebt nun unser Kritiker zu, daß der Dichter des Ortis den Werther nie gelesen habe *). Hier sind nun Thatsachen, welche auf einer Seite diese Hypothese begünstigen, aber ihr auf der andern einen gewaltigen Stoß geben. Schon anderswo wurde gesagt **), und es ist sicher, daß beinahe alle die zärtlichen Briefe, wie man sie jetzt in diesem Buche liest, an ein Mädchen und an einen Freund von einem Jünglinge gerichtet wurden, der nur wenige Jahre über zwanzig zählte, und der Werther nie gelesen hatte. Noch fügen wir hinzu, daß, dem angeführten Document zufolge, der Jüngling

*) Breve esame delle lett. d'Ortis pag. 41—43. Auch Professor Luden ist nicht abgeneigt, diese Hypothese anzunehmen, und läugnet nicht die Möglichkeit, Ortis könne von Jemand geschrieben seyn, der Werther nie gelesen habe. Seine Betrachtungen über Wiedererzeugung von Menschen gleicher Geistesanlage und gleichen Temperaments sind tiefgedacht und gut ausgedrückt. Kleine Aufsätze u. s. w. S. 126—129.

**) S. oben im 4. Abschnitt. Auch hier beziehen wir uns besonders auf Bartholdi's Brief.

in jener Zeit die Absicht hatte, auf eine Weise sein von den Franzosen verkauftes Vaterland zu rächen; daß Alles, was er schrieb, nur fragmentarisch blieb, wie denn auch viele Gedanken nur Bruchstücke blieben, die er, gezwungen von seiner verzweifelnden Leidenschaft, in glühender Jünglingsschwermuth niederschrieb, um sich zum Selbstmorde zu überreden, den er eben begehen wollte; auch schrieb er wirklich einige der Briefe, die sich gegen das Ende des Buchs finden, und empfand die Beängstigungen und Gemüthsbewegungen, wie sie Lorenzo auf den letzten Seiten schildert. Kurze Zeit nach Abfassung jener Briefe und Fragmente stellte der Verfasser eine Prüfung des frühern Zustandes seines Geistes und Gemüthes an, und überzeugt von den dort auseinandergesetzten moralischen und politischen Meinungen und sich immer noch bewegt fühlend von jener Schilderung der Liebe, kam er auf den Gedanken, Alles zu ordnen und ein Buch daraus zu machen; er ersuchte das junge Fräulein und den Freund, die noch mehrere Papiere über politische Gegenstände, die man aus Furcht vor häuslicher Nachsuchung versteckt hielt, aufbewahrten, um Mittheilung derselben. Als das Bändchen zusammengetragen war, brachte er es unter dem Namen eines jungen Ortis, der sich damals in Padua entleibt hatte, unter die Presse, und erst da kam ihm eine italienische Uebersetzung vom Werther zu Gesicht. Ueberrascht durch die Aehnlichkeit, nicht so sehr beider Charaktere, als der Formen, unter denen sich beide darstellen, der Bedrängniß, in der sich beide befinden, und besonders des Selbstmords, der, wenn auch die Gemüthsbewegungen dabei verschieden waren, doch hinsichtlich der Handlung selbst mit dem andern gleich ist, und überdies erfahrend, welche Celebrität jenes Werk erlangt hat, und besorgend die Einbildungskraft der Leser bereits mit Vorurtheilen erfüllt zu finden, verlor er fast allen Muth, sein Buch erscheinen zu lassen. Doch stets voll Unwillen über den Jammer seines Vaterlandes, ließ

er einige Italiens Zustand betreffende Fragmente ins Publikum fliegen; sie wurden in einer Zeitung abgedruckt, welche die Regierung nach drei oder vier Monaten verbot *). Als nachher der italienische Schriftsteller das deutsche Werkchen sorgfältiger prüfte, so überzeugte er sich, ohnerachtet er es nur übersetzt las, daß jener die eignen Leidenschaften verschieden gefühlt und ausgedrückt hatte. Auch war er in sich selbst überzeugt, daß er Alles, was er schrieb, nur aus den eigenthümlichen Umständen, aus seinem eignen beunruhigten Geiste und seinem individuellen Charakter geschöpft habe, und zwar in einer Zeit, wo er nicht voraussehen konnte, daß ein Buch daraus werden würde. Zugleich sah er ein, daß der deutsche Verfasser entweder durch die Schärfe seiner Kunst, oder

*) Sie erschien alle Tage 1798 zu Mailand unter dem Titel: Il monitore italiano, und, genau erwogen, dauerte sie nur drei Monate. Sie ward von Männern geschrieben, die, den frühern Regierungen abgeneigt, die schwachen Grundstützen der neuen Republik, sowie die Unwissenheit der neuen Gesetzgeber offen in's Licht stellten, welches sie größtentheils in Noten unter dem Texte der im gesetzgebenden Körper gehaltenen Reden thaten. Die Redakteren kamen in Gefahr, und Einem unter ihnen ward vor einem französischen Kriegsgericht der Proceß gemacht. Außer den hier genannten Fragmenten, worunter sich zum Theil der Brief S. 38 befindet, der in vielen Nachdrücken weggelassen wurde, finden sich in dieser Zeitung einige gegen Bonaparte und den Vertrag von Campo Formio gerichtete Artikel, wo sich ein anderer Verfasser der stärksten Ausdrücke bediente. Man wolle sie jedoch nicht mit dem Monitore cisalpino verwechseln, der ohngefähr um dieselbe Zeit erschien. Diese und viele andre Notizen verdanken wir, wie wir auch noch späterhin bemerken werden, Herrn Schultheſius.

durch Einhauchung des Genius, ein überaus einfaches Mittel gefunden hatte, seine Leser zu bezaubern, ohne daß sie je im Stande waren, es zu entdecken. Werther, stets leidend und seiner Leidenschaft nur gegen einen einzigen Freund Worte gebend, zerstreut den Leser nie durch eine unbekannte, unthätige Person, welche die Briefe empfängt; und so wird Letzterer des armen Jünglings Freund selbst; es scheint ihm, er sey Werthers Vertrauter und stände im Briefwechsel mit ihm, und so entsteht daraus die einfachste, unmittelbarste und zugleich allerthätigste Einheit, die nur in die Vorstellung eines menschlichen Geistes kommen kann *). Dem deutschen Verfasser, der vorzüglich darauf ausging, die tägliche Herzensgeschichte eines liebenden Jüngling in's Licht zu stellen, und den Leser zu nöthigen, sie tief ergriffen zu beobachten, mußte dies Mittel höchst wirksam seyn; für den Verf. des Ortis aber war es unerläßlich und nothwendig. Da Ortis nicht von einer einzigen Leidenschaft bewegt wird, über mehrere Gegenstände spricht, und alle seine Ansichten, die oft den Grundsätzen der Personen, welche die Briefe empfingen, gerade entgegengesetzt sind, darlegt, so lenkte er die Aufmerksamkeit der Leser von sich ab

*) Dieses unserm Göthe gegebene Lob scheint uns sehr gegründet. Je beredter, leidenschaftlicher oder künstlicher ein Brief, z. B. von Julie an St. Preux, oder von Lovelace an Clarissa geschrieben, und je bedeutender die Scenen des Romans sind, desto leichter erforscht der Leser das Herz des Briefempfängers, und zwar noch genauer, als das des Schreibers. Sehr gut ist dies in einem Roman, wo mehrere Charaktere, unter denen zwei oder drei Helden sind, vorkommen. Aber wo der Verf. nur darauf hinstrebt, dem Leser den Gemüthszustand eines einzigen Individuums vor die Seele zu führen, vereitelt die kleinste Abschweifung seine Absicht.

auf jene Personen, und verstieß gegen das Schickliche. Dem ersten Plane des Buchs zufolge schrieb Ortis wirklich bald an seinen Freund, bald an seine Mutter, jetzt an das Mädchen, dann an ihren Vater, woraus in Bezug auf den Styl und den fortwährenden Impuls, welchen Ereignisse und Leidenschaften dem Jüngling immer mehr zum Selbstmord gaben, eine gewisse Art von Einheit hervorging, aber die Magie der durch den deutschen Schriftsteller dargestellten Einheit fehlte. Deßhalb unternahm es der Italiener, sein Buch mit allem Fleiß auf's Neue aufzubauen, und alle Briefe, zwei oder drei ausgenommen, an Lorenzo zu richten, und hielt sich also genau an das deutsche Vorbild; dabei begegnete ihm zweierlei, was vielleicht des Nachdenkens derer nicht unwerth ist, die mit kaltem Herzen schreiben, gerade, sagen sie, um die Mittel, die Herzen zu rühren, zu berechnen. Das Eine ist dieses: da er einige zu dem neuen Bau erforderliche Materialien hinzufügen wollte, die von den bereits geschriebenen nicht allzu sehr abstächen, so konnte er als Episoden einige aus seinem Gedächtniß genommene Ereignisse mit einflechten, indem er sie genau so, wie er sie gesehen und mit den Empfindungen, die sie in ihm zurückgelassen, wieder erzählt; wenn er aber auf gleiche Weise von der Liebe oder von melancholisch-philosophischen Dingen reden wollte, so gelang ihm das niemals; obgleich kaum ein Jahr verflossen war, daß der Sturm seines Herzens, dessen Wogen er noch fühlte, sich gelegt hatte. Das Andre ist Folgendes: Um den schon vorhandenen Materialien eine paßliche Uebereinstimmung mit der neuen Anlage zu geben, so bestrebte sich der Verfasser, sie, der Anordnung und dem Colorit nach, dem Werther ähnlich zu machen. Was die Anordnung anbelangt, so genügte es ihm, sie zu versetzen, aus einem Briefe zwei, oder aus zweien oder dreien einen einzigen zu machen; aber hinsichtlich des Colorits, so fürchtete er, es zu verderben, und

er ließ es damit, wie es früher war. Er fand dadurch einen zweckmäßigern Ausweg, daß er sich bemühte, Materialien wegzuschaffen, die zwar von der Leidenschaft eingehaucht waren, aber ihn für den neu entworfenen Plan doch nicht passend zu seyn schienen; und es ist ihm unangenehm, nicht noch weit mehr weggelassen zu haben, wie z. B. das Bruchstück aus Lauretta's Geschichte *). — Deßhalb hätte er in den spätern Ausgaben Vieles verkürzt, wenn er nicht den unverletzlichen Grundsatz hätte, nie (mit Ausnahme unbedeutender Dinge, wie Wörter und Redensarten) in bereits gedruckten Büchern etwas zu ändern, und noch viel weniger in den Briefen eines Mannes, der, wie Viele glauben, gar nicht mehr unter den Lebenden wandelt. Dieser Auseinandersetzung zufolge scheint nun die obige Hypothese zerstört. Uebrigens findet sich in den beiden Büchern so viel vor jenem Ur-Feuer, welches menschlicher Weise in den, der es nicht hat, nicht eingegossen und empfangen werden kann, und welches mit solcher Aehnlichkeit und zugleich mit solcher Unähnlichkeit ausbricht, daß man sa-

*) Wir wollen diese Versicherung nicht bezweifeln, da wir sie in der kurz-vorher angeführten Beweisschrift lesen, der wir aus Gründen tristigen Glauben beimessen. Doch dient jenes Bruchstück über Lauretta, das, an sich geringfügig, bloße Nachahmung von Sterne's Maria scheint, dazu, des Ortis geistiges Wesen, das unfähig war, seine Gedanken zu ordnen, oder sie von seinen Leidenschaften abzulenken, in's Licht zu stellen. Ueberdies wird es als aus einem andern Buche Hergenommenes aufgestellt, und wir wissen nicht, warum in einigen Ausgaben viele Stellen, die vor jenem Bruchstück stehen, weggelassen und andre hinzugefügt sind, und daß dies mit so weniger Kunst geschehen ist, daß man sogleich die Unzierlichkeit, so wie die Verschiedenheit der Feder zu bemerken vermag.

gen könnte, jene Hypotheſe iſt nicht ſowohl albern, als nur zu genau angewändt. Gewiß iſt's, daß, wenn der eine der Schriftſteller dem andern in Allem nachgeahmt hätte, er ſeine eigne Originalität nie hätte bemerkbar machen können. Die größere Zahl der Kritiker, mehr an den Formen äußerlicher Aehnlichkeiten, als an innern Abweichungen hängend, hatten anfänglich in literariſchen Journalen und Tagesblättern den Ortis mit allen andern trivialen Nachahmungen in eine Claſſe geworfen, und dies mit ſo großer Zuverſichtlichkeit, daß, wenn der große Haufe der Leſer von ihrer Anſicht nicht gänzlich abgewichen wäre, kein Buchhändler leicht zu einem Wiederdruck des Ortis ſich geneigt gefunden hätte. Jene Kritiker*) haben eine ſehr alte, von Allen wahrgenommene, und von Vielen mit Beredtſamkeit auseinandergeſetzte Wahrheit außer Acht gelaſſen, eine Wahrheit, die man hier vielleicht mit größerer Beſtimmtheit alſo ausdrücken könnte: „Die Natur ahmt in allen ihren Erzeugniſſen ſich ſelbſt nach, unterſcheidet jede einzelne derſelben, und macht ſie neu und bewundernswerth vermittelſt weniger, geringer und faſt unbemerkbarer Wahrheiten.“ Wo die Natur unwandelbar ſich ſelbſt nachahmt, da können die nachahmenden Künſte nie etwas wegnehmen, hinzufügen und abändern. Derjenige iſt nun der größere Mahler oder Dichter, dem ein Gemüth zu Theil wurde, welches die Wirkungen der über die Gegenſtände der Natur verbreiteten Effekte lebhaft zu empfinden vermag, und der ſolchen Geiſt erhielt, um dieſelben raſch aufzufaſſen, und ſolche Urtheilskraft, um ſie am rechten Orte anwenden zu können. Dieſe drei Vermögen, in einem und dem-

*) S. das Journal von Padua, 1803, welches die Meinung zu hegen ſcheint, Ortis verdiene vieles Lob, jedoch nur als eine freie und gelungene Ueberſetzung von Werthers Leiden.

selben Individuo im höchsten Grade und in höchster Kraft vereint, im Gleichgewicht gehalten, und mit einander wirkend, nicht etwa durch die Kunst und Kraft der Regeln, sondern mit der Selbstthätigkeit, mit der die Natur wirkt, scheinen das Genie zu bilden. Die Kunst sammelt durch Nachahmung der unwandelbaren Schöpfung das Wahre; das Genie dagegen sammelt das Ideale, indem es nach denselben Gesetzen und mit derselben Selbstthätigkeit, wie die Natur, die Verschiedenheiten erräth, vereint und auf einen einzigen Gegenstand anwendet, welche sie über verschiedene Gegenstände verstreute, oder welche sie doch hätte schaffen und verbreiten können, um ihre Werke zu verschönern. Das Ideale, vom Wahren getrennt, ist nur wunderlich phantastisch, oder eine metaphysische Spitzfindigkeit; aber ohne das Ideale wird jede Nachahmung des Wahren immer gemein bleiben, und wird nie die Anmuth von Coreggio's Gestalten, nie die göttliche Schönheit der mediceischen Venus oder der Madonna della Sedia, noch die Erhabenheit des Apolls von Belvedere besitzen. Apoll als Menschengestalt ist durchaus wahr und wirklich, und zugleich Ideal durch eine Zusammenstellung unendlicher Schönheiten, die sich nicht analysiren, nur empfinden läßt, und die von der Natur, wie sie es vielleicht auch wirklich gethan, über ein einziges Individuum ausgestreut seyn könnten, die man aber doch nie an Einem wahrnimmt; das Genie verstand es, sie wahrzunehmen, oder zu errathen, sie dann zu sammeln und auf eine Weise anzuordnen, um sie unwiderstehlich Jedem, der das Auge auf das Steinbild wendet, fühlbar zu machen. Da aber das wirklich Wahre stets die Hauptgrundlage der Kunst ist, so erfolgt nothwendig, daß, wenn es Einer zuerst getroffen hat, und dabei nach der besten Methode verfahren ist, den spätern Künstlern nur das Verdienst idealisirender Vervollkommnung bleibt; ein Verdienst, durch welches sie oft größeres Lob erlangen, als der Meister,

gleiche Methode, und hierin gebührt dem ersten Erfinder auch das erste Lob. Hier handelt sich's auch nicht da-

Ortis des Plagiums beschuldigen, so würden wir sie einer Entgegnung gar nicht würdig finden. Der eine ist: Die Tragiker ahmen einander nach, weil sie Ereignisse behandeln, die durch fortwährende Tradition beglaubigt sind. Aber haben wir nicht leider täglich Selbstmorde aus Liebe vor Augen? Und wir bedürfen, um solchen Ereignissen Glauben beizumessen, keiner Tradition. Und wenn die Selbstmörder einander nachahmen, besonders wenn sie dieselben Leidenschaften hegen, muß denn der Verfasser, der einen derselben beschreibt, seine Geschichte entstellen, bloß damit man nicht sage, er habe sie vom Andern abgeschrieben? Der andre Grund ist der: Die beiden Helden der Geschichte befinden sich in ganz gleichen Umständen. Werther liebt die Gattin, Ortis die Verlobte eines Andern; Beide haben sich auf's Land geflüchtet; Theresens Vater und Schwesterchen lieben Ortis, so wie auch Lotte einen Vater und kleine Geschwister hat, die an Werther hängen. Therese und Lotte haben keine Mütter, jene hat dieselbe durch eine Krankheit, diese hat sie durch häusliche Uneinigkeit verloren ꝛc. Als ob die in ein Weib Verliebten, welches sie besitzen, sich so oft das Leben nähmen; als ob nicht in jedem Lande Familien wären, in denen nicht verliebte Mädchen sich befänden, die an Männer versprochen würden, die sie nicht lieben; oder in denen es Kinder gäbe, häuslichen Unfrieden und Sterbefälle; als ob nicht die Gründe von Werthers einsamem, unthätigem Leben gewiß weniger einleuchtend wären, als der Grund, warum Ortis solches Leben wählt; — es gab fast kein Individuum in Italien, das durch eine oder die andre politische Ansicht nicht gezwungen worden wäre, damals aus den Städten zu fliehen, und es sind gewiß nicht Wenige, die noch heutiges Tages sich in dem nämlichen Falle befinden.

von, zu erfahren, ob, um das Herz eines Selbstmörders darzustellen, keine andre Methode erdenkbar sey, als diejenige, an eine einzige Person sich in Briefen auszusprechen; auch läßt sich nicht behaupten, daß das italienische Buch in seinem Grundgewebe besser oder schlechter sey; es genügt schon, daß der Effekt der Göthischen Erfindung in beiden Büchern sich als unfehlbar bewährt hat. Gleichwohl handelt sich's hier davon, zu prüfen, in wie fern der zweite Schriftsteller die Methode verändert, verbessert oder erweitert habe. Prüfen wir nun das Abweichende in den Formen, und hängen noch die nah liegenden Betrachtungen an über die wesentlichen Verschiedenheiten, welche die Eigenthümlichkeit des zweiten Schriftstellers bilden, so wird jeder Leser selbst beurtheilen können, was Nachahmung und was Original im Ortis sey. Der Wilhelm, der Werthers Briefe empfängt, ist nichts als ein Name, so daß der Schriftsteller selbst die Ereignisse erzählt, welche der Held nicht hätte beschreiben können. Lorenzo dagegen ist ein Mann, der, ohne das Gemüth des Lesers ganz auf sich zu ziehen, seinem armen Freunde Rath ertheilt, ihn beklagt und hochachtet; er empfängt dessen Briefe, bewahrt dieselben, ordnet sie, giebt sie heraus, fügt als Erläuterung Nachrichten über das, was er selbst sah und von Andern hörte, hinzu, und wo er es nicht weiß, läßt er einige Lücken; endlich rechtfertigt er auch das von Ortis in ihn gesetzte Vertrauen; denn Lorenzo zeigt zwar einen gemäßigteren Charakter, aber in politischen Ansichten stimmt er mit dem Freunde ganz überein und kommt somit in dieselben Gefahren; er erzählt die Ereignisse so, daß sein eigner Schmerz nicht zum Vorschein kommt, damit er gegen die Treue seines Berichts kein Vorurtheil einflöße. Somit scheint es, hierin sey die Methode verbessert worden, und in dem italienischen Roman erblicke der Leser nicht nur nicht die Feder eines Schriftstellers, sondern er könne auch nicht einmal auf die Vermuthung kommen,

daß ein anderer, als Ortis Freund, des Buches Herausgeber seyn könne. Die Liebe zu einem Mädchen erregt natürlichere, züchtigere, liebenswürdigere Vorstellungen, die zugleich von einer reinern Flamme durchglüht sind, als dies der Fall bei der Liebe zu einer bereits Vermählten ist. Thereſe neigt sich mit ganzer Seele und freiwillig zu Ortis, und verbirgt anfänglich ihre Liebe mehr durch den Einfluß einer angeborenen Züchtigkeit, als aus Vorwürfen, die ihr das Gewissen macht. Wie sie dem Vater ihr Herz ausschüttet, muß jeder Leſer aus dem leisen Winke: „Mein Vater weiß Alles!" wahrnehmen, wie unerträglich von jetzt an dem Mädchen die Verstellung wurde, und wie sie begann sich schuldig zu fühlen. Ihr Benehmen gegen Ortis, das anfänglich so offen und voll eines innigen Vertrauens war, wird von Tage zu Tage zurückhaltender, und nach dem Abende, wo die Liebe sie fast dahin gebracht hatte, sich dem Geliebten hinzugeben, spricht das Mädchen fast gar nicht mehr, und wir sehen sie immer betrübter und strenger. Und während sie sich mit der stolzen Standhaftigkeit waffnet, die der Geliebte ihr einflößt, flößt sie ihm noch größere Wuth ein, sie zu beſitzen, aber auch mehr frommes Gefühl für ihre Unschuld. Wohl hat es den Anschein, als falle ihm zuweilen das Opfer, Thereſens Tugend zu achten, sehr schwer; dann aber scheint er sich mit stolzer Selbstgefälligkeit darin zu gefallen; mannichmal stürzt ihn die Tugend der Jungfrau in wahnsinnige Gedanken und klägliche Zweifel, ob sie ihn auch wieder liebe *); doch The-

*) Viele andre Ausgaben lesen statt rimproverarmi, rimproverarsi; so wirft ein einziger verwechselter Consonant ein zweifelhaftes Licht auf Thereſens moralischen Charakter, der, wie viele andre Theile des Buchs, mit tiefen, aber flüchtigen Zügen gezeichnet ist. Jeder mag hieraus wahrnehmen, wie viele Sorgfalt auf die Correktur bei ei-

resens bescheidene und nachsichtsvolle Tugend glänzt besonders da hervor, wo sie sagt: „Ich kann nie die Ihrige werden!“ — „und sie sprach diese Worte aus der Tiefe ihres Herzens und mit einem Blick, womit sie sich zu tadeln und mich zu beklagen schien.“ Das Lesen der Dichter, der Enthusiasmus für großartige Vorstellungen, verleihen den Liebesbriefen des Ortis etwas Platonisches; doch verbirgt er deßwegen nicht die Heftigkeit der Begierden und die nächtlichen Phantasieen, die den Liebenden brannten durchglühen *). Wenige Tage vorher hatten Gewissensvorwürfe und Mitleid ihn abgehalten, Therese, die er schlummernd fand, zu küssen **); und den Abend, wo er sie küßte, wurde diese Dreistigkeit durch zarte, schuldlose Gespräche über Reinheit der Liebe nicht etwa gehindert, sondern sogar erzeugt ***). Die Liebe ist bei Ortis eine Krankheit, die er sogleich anfänglich wahrnimmt, die er aus eignem Antriebe nährt als eine Ablenkung von quälenderen Leidenschaften, die ihm die Seele mit Bitterkeit und ohnmächtiger Wuth füllen, wodurch er in seinen eignen Augen als niederträchtig erscheint, und die ihm keine Hoffnung lassen, ihm Befriedigung und folglich auch keine Nahrung für sein Leben zu verschaffen. Er liebt ein Mädchen, welches durch die Engelstugenden, die er an ihm wahrnimmt, und durch die geheimen Täuschungen von Glückseligkeit, die jedem Kummervollen schmeicheln, ihm süße Empfindungen und den Muth einflößt, nicht dem Grabe zuzueilen. Sobald er aber sieht, Therese ist eines Andern Gattin, er müsse

---

nem Style zu verwenden sey, der, wenn auch keiner Nachahmung würdig ist, doch den Leser nöthigt, sich zu bemühen, daß er schon leise Andeutungen verstehe.

*) Brief vom 12. Mai und vom 29. Mai.

**) Brief vom 12. Mai.

***) Brief vom 14. Mai.

entweder das Himmelsglück ihrer Liebe verlieren, oder befürchten, von ihr nicht wieder geliebt zu werden, oder wenigstens auf jeden Fall eine Ehebrecherin lieben, so beschließt er zu sterben. In den achtzehn oder zwanzig Tagen, die zwischen dem Beschluß und der Ausführung der That liegen, treibt ihn die Leidenschaft einige Mals zu gräßlichen Vorsätzen, selbst bis dahin, die junge Frau zum Selbstmord zu bewegen, oder ihren Gatten zu ermorden *). Von solcher Art ist (man entschuldige den hier durch Noth erzeugten Ausdruck) die Race der Seele jenes Individuums, daß die starken Regungen der Eigenliebe und des Mitleids mit Anderer Leid, die in der Gesellschaft und durch Studien erworbenen Ideen, die ihm von Schönheit und Tugend eingeflößten Liebesgefühle, in seiner Einbildungskraft bald einen Geist des Edelmuths annehmen, der ihn über den großen Haufen erhebt, und bald bei ihm eine leidenschaftliche Thätigkeit erzeugen, die seinem Charakter angemessen ist, so daß, wenn er nicht von der fortwährenden Ueberzeugung von der Nichtigkeit des Lebens abgehalten würde, seine Leidenschaften ihn zu Handlungen zwingen würden, zu denen Liebeswuth und Eifersucht die Wilden bringt. Der junge Werther ist ein Charakter von derselben Gattung; auch von ursprünglicher Race; doch ist er nicht, wie der Urheber jener oben angedeuteten Hypothese zierlich sagte, durch eigene Autorität der Natur, ohne Mithülfe menschlicher Kunst, nach der nämlichen Form gegossen. Wohl hatte die Natur gänzliche Autorität dazu; vielleicht ist sie oft so verfahren und verfährt noch so. Aber Werther und Ortis sind in ihren Büchern so von einander verschiedene Individuen, wie die Beiden gemeine Gattung unter sich verschieden ist, in Edlern und Gemeinern, wie sie sich unter den Menschen finden. Beide Verfasser

*) Vom 5. bis zum 25. März.

zeigen, daß sie das **Wirkliche** aus der besondern Gattung hergenommen, und hierin entnahm der Zweite die **Kunst** von dem Ersten. Was dagegen die **Verschiedenheit** anbelangt, sey es nun Zufall oder genaue Beobachtung der zwei geschilderten Individuen *), sey es wegen **der Verschiedenheit des Genies**, so bleibt Jedem des Werkes **idealer** Theil ganz eigenthümlich, so wie auch in der **Methode**, nach welcher in diesem Theile verfahren ist, der Eine von dem Andern abweicht. Die Liebe bei Werther ist nicht nur kein in Leiden gesuchtes Labsal, sondern sie schleicht sich in seine Seele ein, angelockt von jener Seligkeit und freudigen Hoffnung, welche die Phantasie der Jugend so lieblich täuschen. Und ob er gleich fast in demselben Lebensalter steht, wie Ortis, so hatten ihn weder die zu reichen Erfahrungen in der Gesellschaft, noch zu große Seelengluth dem glücklichen Zustande entrückt, in welchem sich Ortis nach seiner eigenen Aeußerung in seiner früheren Jugend befand, wo er hätte Blumen über alles Lebenden Häupter streuen mögen **). Das zürnende Wesen, was nach und nach den jungen Werther einnimmt, entspringt, von ihm selbst unbemerkt, aus Reizbarkeit einer süßen, verborgenen Leidenschaft, der er nie Befriedigung gewähren konnte. Daher nehmen seine Reflexionen nach und nach die Farbe eines menschenfeindlichen Wesens an, und er äußert sie nur wider seinen Willen in den Augenblicken, wo sein Herz am

*) Vieles Licht hätte über diesen Punkt Göthe's Autobiographie verbreitet. Aber, als sie im diesem Jahre (1814) zu Tübingen erschien, waren die vorhergehenden Artikel und ein Theil von diesem, bereits dem Buchhändler zugesendet worden. Wir werden darüber im folgenden Abschnitte reden, vielleicht auch noch bei einer andern bequemern Gelegenheit.

**) Brief vom 17. April.

meisten erbittert ist, und am ersten da, wo sein Zorn sich auf Einzelne erstreckt. In Ortis dagegen gehen sie, wie systematisch, vom Verstande aus und erstrecken sich auf das ganze Menschengeschlecht; und während der Erste, der sich als schuldlos Leidender über Ungerechtigkeit beklagt, Rührung in uns erweckt, so erfüllt uns der Andere, als trüber Verkünder eines Schicksals, das uns alle in die nämlichen Irrthümer und Jammersoenen verstrickt, mit seinem Abscheu, seiner Entrüstung und zuweilen mit seiner trostlosen Verzweiflung. Kaum erblickt Ortis den Odoardo, so schaut er ihn mit einer Kälte an, welche deutlich seine Verachtung durchscheinen läßt; jedoch sucht er sich ihm in den ersten Tagen zu nähern *); aber das leicht abgestoßene Gemüth zieht sich erzürnt von der ihm so ungleichen Seele zurück, und jene erste Verachtung gegen Odoardo bleibt in Ortis bis zuletzt, ohne sich zu verringern, oder zu wachsen, oder sich auf irgend eine Weise anders zu gestalten; und obwohl der Andere die Rechte eines Verlobten besitzt, so maßt sich doch Ortis die Ueberlegenheit eines wiedergeliebten Liebhabers an, und spricht von seinem Nebenbuhler bloß, weil er vor Ehetesens künftigem Unglück zittert. Werther dagegen, obwohl er sich in die noch unvermählte Lotte verliebt, und es fühlt, wie ihre Seele mit der seinen im süßen Einklang steht, wagt nur leise über ihre Verbindung zu klagen; treumüthig ist er Albert zugethan, und da dieser Lotten besitzt, so ist Werther treu überzeugt, sie sey glücklich, und befreundet sich dem Gatten immer mehr; und ohne daß es ihm in den Sinn käme, dereinst die Rechte der Gastfreundschaft zu verletzen, scheint er es nicht einmal zu ahnen, daß seine Leidenschaft die Ruhe der beiden Gatten stören könne. So ist die Liebe bei Werther eine Krankheit, die sich schmeichelnd ein-

*) Brief vom 22. November.

schleicht, bis sie unvermerkt zum unheilbaren Krebsgeschwür wird, und wie der Unglückliche die unerträgliche Seelenangst wahrnimmt, so strebt er, sie zu heilen, aber zu spät, und dann wird sein Menschenhaß bitterer, als bei Ortis; dieser dagegen zeigt, je fester sein Entschluß wird, aus dem Leben zu scheiden, mehr Milde und Nachsicht gegen Andere. Das große Verdienst, welches der deutsche Verfasser um die Darstellung einer langsamen und stufenweis wachsenden Leidenschaft hat, kann ihm jetzt von keinem Kritiker bestritten werden; und zu noch größerem Lobe gereicht es ihm, daß der Charakter der Liebe in seinem Helden eine solche Verbindung von Affekten und zugleich aus dem Jugendherzen entlehnter Einfachheit und Wahrheit hat, daß jeder Leser davon getroffen wird, und keiner erst dem Grunde seiner Rührung nachzuspüren nöthig hat. Es giebt keinen offenen, von der Natur zur Tugend geschaffenen und durch die Erziehung in dem Rechten bestärkten Jüngling, der nicht begönne, sich ohne Eigennutz zu verlieben, und dann nicht mit starken Schritten zum Wahnsinn des Lasters hineilte, wenn ihm, so zu sagen, das Auge der Tugend geblendet wird. Doch ist in diesem Charakter Alles wirklich und zugleich ideal, beides in so holder Uebereinstimmung gemäßigt, daß es sich nirgends unterscheiden läßt. Uebrigens bedurfte Werther einer von Lotte um Vieles verschiedenen Frau. Wer sie mit denen vergleicht, wie man sie heutiges Tages gewöhnlich sieht, wird sie wirklicher finden, als Theresen, und muß deßhalb wahrnehmen, daß ihr der ideale Reiz abgeht. Die Verstellung, zu welcher Lotte durch ihre Verbindung genöthigt ist, die Selbstgefälligkeit, welche Dante bemerkte:

D'esser baciata da cotanto amante
(Von solchem Liebhaber geküßt zu werden)

ein tief geheimes Gefühl, welches jedes weibliche Herz nährt, das aber in Lotte nicht durch eine glühende Liebe

gereinigt wird *); jenes andere ebenfalls heimliche Gefühl bei vielen verheiratheten Frauen, obwohl Alle treulich sich es selbst verbergen möchten, eine zwiefache, dem Anschein nach zwar verschiedene Liebe zu hegen, (denn in der That bleibt der Leser im Zweifel, ob sie Werther oder ihren Gatten zugleich liebe) sind Umstände, von denen man wünschen muß, daß, jemehr man deutlich wahrnimmt, daß sie aus der alltäglichen Natur genommen sind, man um so lieber durch das wahre Ideale veredelt sehen möchte. Lotte hat ein Feuer, das weit stärker und anmuthvoller sich ergießt, als bei Therese. Ja, Alles, was Ortis junge Geliebte sagt, oder was sie, ihrem Charakter gemäß, hätte sagen können, hält keine Vergleichung mit dem aus, was Lotte den Abend vor Werthers Abreise sagte **). Der stille, kindliche Gehorsam des italienischen Mädchens ist minder rührend, als

*) Wir citiren hier stets die bei Göschen in Leipzig 1787 erschienene Ausgabe von Göthe's Schriften. S. 267. „O hätte sie ihn in dem Augenblicke zum Bruder umwandeln können, wie glücklich wäre sie gewesen! Hätte sie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte sie hoffen können, auch sein Verhältniß gegen Albert ganz wieder herzustellen! Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht, und fand bei einer jeglichen etwas auszusetzen; fand keine, die sie ihm gegönnt hätte. Ueber allen diesen Betrachtungen fühlte sie erst tief, ohne sich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches, heimliches Verlangen sey, ihn für sich zu behalten, und sagte sich daneben, daß sie ihn nicht behalten könne, nicht behalten dürfe." Dieses Selbstgespräch Lottens war durch die Scene herbeigeführt worden, durch welche Werther sich zum Selbstmord entschlossen hatte.

**) Am Ende des ersten Theils.

Lottens fromme Milde, mit der sie Albert liebt, und sich ihm vermählt, um den letzten Wünschen einer Mutter zu genügen, die sie an ihn gewiesen hatte. Doch werden die Wirkungen dieser schönen idealen Gesinnungen durch viele andre zerstört, die, je bündiger sie sind, um so mehr von kalter Prüfung berechnet zu seyn scheinen, oder aus dem gewohnten Gemüthszustande jener Frau hervorgingen; und dann erscheint die Begeisterung, mit der sie geredet hatte, nur als flüchtige Gluth, mit der sie, von Werthers Feuer entzündet, sich mit weiblicher Eitelkeit brüstet. Aber wenn ihr dies Feuer Gefahr drohend zu nahe kommt, so strebt sie, die es nie empfunden hatte, es mit kalten Vernunftgründen zu dämpfen, die ihren Geliebten bis zum Tode bringen, wie wenn man eine Masse Eis auf einen unauslöschbaren Brand schüttet. „Er knirschte mit den Zähnen, und sah sie düster an. Sie hielt seine Hand. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn, Werther! sagte sie. Fühlen Sie nicht, daß Sie sich betrügen, — sich mit Willen zu Grunde richten? — Warum denn mich, Werther! gerade mich, das Eigenthum eines Andern? Gerade das. Ich fürchte, ich fürchte, es ist nur die Unmöglichkeit, mich zu besitzen, die Ihnen diesen Wunsch so reizend macht.“ Und gleich nachher: „Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenstand Ihrer Liebe!“ Nie hat Jemand das weibliche Wesen so tief ergründet, wie Göthe in diesen wenigen Worten; aber das Wesen des gewöhnlichen Weibes. Die Wahrheit, die sie ihrem Anbeter sagt, ist treffend und tief, aber die Art, wie sie es thut, ist grausam. War Lotte vielleicht mit sich selbst nicht im Klaren, und täuschte sie durch ihren Selbstbetrug nicht auch Werther? Der Liebhaber hebt die Gefühle des geliebten Weibes, so hoch er kann, aber nie verliert er dieselben aus dem Auge. Aus allen späterhin von Lotte angestellten Betrachtungen „fühlte sie erst tief, ohne sich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches, heimliches Verlangen sey, ihn für sich zu behalten.“ Und dieses

Verlangen konnte nicht erſt an jenem Tage entſtanden ſeyn, noch ſo verheimlicht bleiben, daß es der Liebhaber nicht wahrnehmen konnte, noch ſo unſchuldig, daß ein reine Seele, wie Lottens, ſich nicht gleich in den erſten Tagen davor hätte ſcheuen ſollen. Der arme Werther täuſchte ſich alſo nicht ſelbſt. Aber wenn ſich auch Lotte in ihrem Gewiſſen vollkommen rein fühlte, ſo hätte Werthers leidenſchaftliches Weſen in jenem dringenden Augenblicke dem Herzen einer andern Frau die Pflicht auferlegt, es zu mildern, aber nicht ſowohl vermittelſt nichtiger Rathſchläge, als vielmehr mit dem Troſte des Mitgefühls. Ein Weib voll tiefer Liebe hätte nie an jene Unmöglichkeit gedacht; ein zartfühlendes, das den Gatten allein liebte, hätte zugleich Achtung vor ſich ſelbſt, und Mitleid mit dem Geliebten gehabt, und jenes Wort nie über ihre Lippen gebracht; eine Frau in derſelben Lage, wie Lotte, nur von edlerem Weſen, hätte Werthern nie gerathen, ſich eine andre Geliebte zu ſuchen. Lotte würdigt die Liebe ſelbſt herab, welche nur ein vollkommenes Weſen erblickt *); ſie würdigt ſich ſelbſt,

*) Unter den tauſendfachen Arten und Weiſen, wie Petrarca dieſen Gedanken verſchönert, wenn er dieſe einzige Idee immer neu erſcheinen läßt, iſt folgende die ſtärkſte:

Lasciai quel ch'io più bramo; ed ho sì avvezza
La mente a contemplar sola costei
Ch'altro non vede, e ciò che non è lei,
Già per antica usanza odia e disprezza.

(Hinſchwinden ließ ich, was ich ſonſt am glühendſten begehrte; und ſo gewohnt iſt mein Gemüth, nur ſie anzuſehen, daß es nichts Anderes ſieht, und Alles, was ſie nicht iſt, aus altem Brauch haßt und verachtet.) Wer mehr Grammatiker, als Dichter, zieht die Lesart vor: Che non è in lei, anſtatt: Che non è lei.

ab nicht aus treuer Ueberzeugung herab, indem sie sich r gewöhnlichen Mehrzahl zugesellt; sie würdigt den Ge-hten herab, indem sie ihm versteckt zu verstehen giebt, aß sie seine Liebe nicht für so groß halte, wie er ihr sie igen möchte. Die empörende Kälte aller jener Rath-hläge war solches Gift für den Jüngling, daß er, nach-em er sie kaum vernommen, zu sterben beschließt. Der Verfasser ist somit ein treuer Maler, ja ein Meister. Er kannte die geheimsten Herzenswinkel dieser Frau; er fühlte die Wirksamkeit dieser Reden, und behandelte die Scene so, daß Keiner mit ihm in die Schranken zu treten vermag. Nur fragt sich's: Hielt er jenen Charakter Lottens für gemein oder nicht? Oder, wie sich's aus seiner eigenen Lebensdarstellung ergiebt, hatte er vielleicht die schmerzliche Erfahrung solches Charakters selbst gemacht? Wollte man auf die erste Frage antworten: der Verfasser verstand zu malen, was er selbst sah, und sein Gemälde bringt durch das, was er sah, die größte Wirkung hervor, so wäre nichts darauf zu entgegnen. Aber wer die zweite Frage bejahete, würde vielleicht durch die auf die Thatsache gegründete Antwort widerlegt: für den Verfasser war jener Charakter eine Quelle von Qual, aber nicht des Todes; und wer sie wieder verneinte, würde den Verf. anklagen, er habe einen Jüngling von so zarter Herzensempfindung mit der Kälte dieser Frau sympathisiren und dadurch umkommen lassen. Da er sie überdies mit den lieblichsten Farben darstellte, wodurch der unerfahrene Leser getäuscht wird, und da er alle Schuld des Selbstmords auf Werthers verblendetes Gemüth schiebt, so konnte man den Verfasser tadeln, er habe nicht gewußt oder gewollt jene Kunstgriffe in's Licht setzen, die man natürlich, unsichtbar nennen möchte, und mit denen so viele Frauen ähnlicher Art ihre Liebhaber, Ehemänner, die Welt und sich selbst täuschen. Doch gehört dieser letzte Tadel eigentlich

nicht zur Hauptfrage *). Was das Uebrige anbelangt, so unterscheide man dabei: wenn es darauf ankommt, einen Charakter von wirklicher und idealer Schönheit zugleich, ja ein Individuum dem andern lebenden Individuum gegenüber zu stellen, so ist Thereſe sehr reizend und scheint berufen, einen Liebhaber mehr vom Selbstmorde abzuhalten, als ihn dazu anzureizen. In der That tödtete sich Ortis, den sie lange abhielt, weil frühere Herzenspein sein Herz gebrochen, und weil er schon mehrere Monate vorher den Entschluß gefaßt, indem er die Ausführung bis zu jener Zeit verschob, wo Thereſe eines Andern Dienerin geworden war, und ihn nicht mehr trösten konnte. Kommt es weiter darauf an, die Weibesart, wie sie häufig heut zu Tage ist, nach dem Leben zu schildern, und die möglich größte tragische Wirkung daraus zu ziehen, so ließe sich manches Beispiel als Ausnahme von der Regel anführen, daß ein Mann von großgeherztem Gemüth sich nicht um eines Frauenzimmers willen tödte, und sie läßt sich dadurch fast über den Haufen werfen; viele Thatsachen setzen fast die Regel fest, daß der Schein offener Liebenswürdigkeit und der Kleinmuth, der oft den Namen der Bescheidenheit erlangt, die Unklugheit, Eitelkeit und zu späte Besonnenheit vieler jungen Frauen rechtfertige; kurz kein Charakter und kein Schriftsteller vielleicht hätte je vermocht, so große Wirkungen hervorzubringen. Und dies war dem Verfasser genug; er kümmerte sich nicht um kritische Analysen, welche, die Arbeiten des Genies zerlegend, sie wohl zu zerstören, aber nicht wieder aufzubauen vermögen; er meinte, nur wenige Leser würden an der gemeinen Natur Anstoß nehmen, und er hatte vielleicht Recht. Aber der bedeutendste der Gründe ist wohl der, daß er eine höchst einfach gewebte Erzählung

*) Man lese darüber den folgenden Abschnitt.

iner Nation darbot, welche in der Literatur noch neu und zugleich an sehr verwickelte Romane gewöhnt war; um so mehr mußte er sich aber auch solcher Schläge bedienen, die das Herz der Mehrzahl gewaltiger treffen. Hätte er es gefürchtet, der mindern Zahl zu nahe zu treten, so hätte er das andre verloren, was am stärksten trifft. Wie Lotte die Pistolen, mit denen Werther sich tödtet, hinreicht, und der Gatte ihr andeutet, nicht zu säumen, so wissen die Leser, daß Albert Werthers Zustand nicht kennt, aber sie wissen auch, daß Lotte davon Anzeigen, wenigstens eine schreckliche Ahnung hat. Wir sehen, wie sie jene Waffen bestürzt ergreift, und in welcher Noth sie ist, ob sie dem Gatten die ganze Wahrheit enthüllen, oder noch einen Versuch machen soll, den Geliebten zu retten; sie giebt die Waffen wortlos hin. Ihr Verstummen weckt das Mitleid vieler Leser, weil sie es der nothwendigen Resignation zuschreiben müssen, und reizt die Wenigen zur Entrüstung, die es der Berechnung eines kalten Herzens zuschreiben. Unter diesen sehen die Zartfühlendsten, welche in sich selbst die innern Regungen aller handelnden Personen finden, daß des Gatten gerechte Eifersucht Lotten niedergeschlagen und daß Werthers Trübsinn sie in Schrecken gesetzt hatte; daß sie deßhalb, um sich von diesem schrecklichen Zustande zu befreien, alle ihre von Natur geringen Seelenkräfte zusammennimmt, um Rathschläge zu ertheilen, welche den Jüngling in's Grab stürzten; auch sie hatte keine Kraft mehr, und diese Muthlosigkeit und dieses Entsetzen hielten sie zurück, des Gatten Mitleid für den Geliebten, dem sie bebend jene Waffen sendet, anzuflehen. Sie sagen: Während sie schweigend die Waffen hingiebt, so erregt sie ein mit Verachtung gemischtes Mitleid, und der, welcher sich mit diesen Waffen tödtet, erregt ein mit Unwillen gemischtes Mitleid. Hätte sie mehr Mitleid mit dem Geliebten, mehr Achtung vor ihrem eignen Ruf, mehr Rücksicht auf die wahre künftige Ruhe ih-

res Gatten, mehr Edelmuth wenigstens zu rascher Reue als Furcht für sich gehabt, so würde es ihr nicht als etwas Unmögliches erschienen seyn, Alberts Hülfe für Werther zu erlangen, oder sie hätte ihn wenigstens darum gebeten. Jene Seltenen endlich, die sich selbst dahin leiten, mit solcher Zartheit des Sinnes und so verfeinertem Geschmack zu lesen, schreiben dem Werther ein rachsüchtiges Verlangen zu, das Herz der Frau, die ihn zum Selbstmord zwingt, zu zerreißen; denn er hätte die Waffen nie aus ihrem Hause holen lassen sollen; und wenn jenes Verlangen auch wirklich der Natur gemäß wäre, so paßt es doch auf keine Weise zum Charakter dieses Jünglings und zu der Zärtlichkeit, mit der er den letzten Brief an das geliebte Weib schrieb. In der That, jener Auftritt mit den Waffen muß bei Jedem, der da fähig ist, ein Buch aufs genaueste zu erforschen, das Mitleid in plötzlichen Abscheu verwandeln; erlangt freilich Jemand solche Fähigkeit, so kommt es selten, daß er beim Lesen Mitleid oder Abscheu oder irgend eine andre plötzliche Gemüthsbewegung empfindet. Jeder andre Leser wird von Mitleid oder Abscheu, beide vereint in einer neuen, einzigen, gleichzeitigen Empfindung, ergriffen, und er kann in Werthern nichts mehr erkennen, als einen mit ausgezeichneten Eigenschaften begabten Mann, der in der Blüthe der Jahre, unter schrecklichen Leiden durch eine uns Allen theure und nöthige Leidenschaft bis zum Grabe geleitet, uns zwingt, um ihn zu weinen und für ihn zu zittern. Wir müssen es noch einmal sagen: eine genaue Analyse würde außer den hier angedeuteten Fehlern Göthe's, und den im Anfange des vorhergehenden Abschnitts abgehandelten des italienischen Scribenten, in beiden Büchern noch viel mehr entdecken lassen; denn, wenn man sie bis in die kleinsten Bestandtheile zerlegt, so verlieren sie Leben, Bewegung und Wärme, die ihnen eigen ist, so lange sie ein Ganzes bilden. So sind wir denn bis zum Selbstmord beider

Helden gekommen; er war das Hauptziel, das beide Schriftsteller zu erreichen strebten und ist somit auch der Hauptpunkt der Vergleichung. Die absolute Verschiedenheit beider Katastrophen (von welchem jede mit den Mitteln und der Methode, wodurch sie herbeigeführt wird, genau übereinstimmt) wird die Verschiedenheit des Vorhabens, des Geistes, und der Manier beider Romane in's Licht setzen. Die Kritik wird vielleicht zwei Inconvenienzen entdecken, aber sie wird zu gleicher Zeit genöthigt seyn, zu bekennen, daß sie zur beabsichtigten Wirkung unentbehrlich waren. Göthe steht als Beobachter aller geheimern Seelenregungen seines Helden da, so wie aller der noch geheimern in den Personen, die auf Werthers Selbstmord Einfluß hatten. Da ihm eine so genaue Schilderung der Affekten Alberts und Lottens mitgetheilt wurde, so rechtfertigt dies jenen Ausweg; dennoch vermindert es aber die Illusion des Lesers, der ergriffen vor dem Gemälde steht, aber den Maler, der Alles erläutert, an seiner Seite sieht. Aber konnte er je auf eine andre Weise den langsamen, unsichtbaren und zugleich so furchtbaren Fortschritt der Liebe zu der ihm allein eigenen Vollkommenheit bringen? Und hätte er nicht vielleicht auch den Contrast heiterer Glückseligkeit, durch welche Werther den Leser mit Freude füllt, und der stummen Bestürzung, durch die er sie nachher in Bestürzung setzt, verdorben? Da der Verfasser plötzlich den Schleier lüftete, der bis dahin nicht gestattete, des Selbstmörders Seele ganz zu sehen, so mußte er für Jeden, der sie sehen wollte, das erforderliche Licht darüber verbreiten. Dem italienischen Verfasser ist eine entgegengesetzte Inconvenienz zuzuschreiben. Er überläßt den Leser sich allein. Lorenzo's Erzählung verhilft ihnen nur, und das auch selten, zu Vermuthungen. Stets beschreibt er seines Freundes äußeres Leben, gewöhnliche Handlungen, oft ganz unbedeutende, von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde, die Mancher

als ganz gleichgültig anſehen muß; er referirt abgebrochene Reden, wie er ſie etwa gehört oder erfahren; er copirt Bruchſtücke, wie er ſie findet, und denkt gar nicht daran, die Daten zu beſtimmen. Endlich erzählt er in den ausführlichſten und rührendſten Scenen die Thatſachen mit Treue und mit der Sorgfalt eines Zeugen; aber er überläßt es jedem Zuhörer ſelbſt, durch eigenen Scharfſinn die moraliſchen Beweggründe derſelben zu erforſchen. Dazu kommt die Langſamkeit und Ruhe des Styls in jener Darſtellung, der von der ungeſtümen der Briefe des Ortis gar ſehr abſticht, ſo daß man glauben ſollte, daß gerade bei der Gelegenheit, wo der Schriftſteller die Zuſchauer hätte erwärmen und erleuchten, und mit tragiſcher Raſchheit die Kataſtrophe beſchleunigen ſollen, er unbedachtſam eine Methode gewählt habe, die ganz geeignet war, ſie zu ermüden. Aber die Zuſchauer, weit entfernt, zu ermüden, nehmen vielmehr wahr, daß jetzt Ortis Verzweiflung den Abſcheu gegen den Tod überwindet, und ſchauen mit deſto größerer Aufmerkſamkeit auf ihn. Die tiefen Gefühle und Reflexionen, die im Anfang und im Fortſchritt der Lektüre in ihnen erzeugt wurden, wann der Autor den Schleier von des Selbſtmörders Seele gänzlich hob, oder ihn fallen ließ, entſtehen auf's Neue im Gedanken der Zuſchauer, jetzt, wo ſie die Kataſtrophe, deren Eintreffen ſie ſo oft erwartet hatten, als unvermeidlich ſehen. Man konnte, man wollte ſie nicht in Schrecken ſetzen; ſondern ſie nur die Wurzeln und letzten Wirkungen der alten Verzweiflung bemerken laſſen. Ein Jüngling wird, nachdem er Werther geleſen, von ſtummer Beſtürzung durchdrungen werden, und zugleich von ſolchem Herzweh, daß ihm alles Reflektiren vergeht. Ein Jüngling, durch die Lektüre des Ortis ſchon an melancholiſche Reflexionen gewöhnt, wird nach Leſung des Buchs in einen weniger düſtern, aber vielleicht gefährlichern Trübſinn ſich lange verſetzt ſehen. Von da an, wo Werther die traurige Nothwendigkeit

zu sterben fühlt, bis zu der Stunde, wo er sich vom Leben befreiet, verlaufen funfzehn bis zwanzig Tage, und vier vor dem Entschlusse zum Tode. Während dieser Zeit springen seine Gefühle jeden Augenblick von dem trügerischen Entzücken, die geliebte Frau zu besitzen, auf das Gefühl des wirklichen Jammers über, sie in eines Andern Besitz zu sehen; daher jener Zustand menschenfeindlicher Wuth, die, je fremder sie seiner sanften Gemüthsart ist, die ganze Milde der Affekten, an die sein früheres Leben sich gewöhnt hatte, um so mehr in gehässige Bitterkeit umwandelt. Die Erinnerung an die Hindernisse, Demüthigungen *) und Ungerechtigkeiten, die

*) Wie sehr er in der noblen Gesellschaft gedemüthigt ward, bezeugen die Worte, S. 179. „Ich wollte, daß sich Einer unterstünde, mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib stoßen könnte; wenn ich Blut sähe, würde mir es besser werden. Ach, ich habe hundert Mal ein Messer ergriffen, um diesem Herzen Luft zu machen." Obwohl sich Ortis aus Rachsucht einer Schmähung aussetzte, (es scheint, daß dies ebenfalls von Seiten Adlicher geschahe; denn in jenem Briefe finden sich, vielleicht nicht ohne Absicht, Lücken) so schreibt er darüber als Einer, welcher Rache genommen hat und Verachtung zeigt: „Fast seit drei Jahren hatte ich ihn nicht gesehen; alle meine Glieder brannten. . . . Ich brüllte wie ein Löwe, und ich glaube, ich hätte ihn erwürgt, wenn ich ihn auch im Heiligthum getroffen hätte. Er weinte und schrie; und mein Jähzorn, die mich überwältigende Furie, begann sich da zu legen, denn er jammerte mich seiner Erbärmlichkeit wegen. . . . Dies galante Gesindel predigte den Kreuzzug gegen mich, als hätte ich ein Unrecht einfressen sollen, von dem, der mein halbes Herz zermalmt hatte." Und in demselben Briefe: „Pöbel von Adlichen, Gelehrten,

er von Menschen erdulden mußte, wird durch seinen Schmerz neu geweckt, und sein Schmerz vergrößert sie zu scheußlichen Larven und Verfolgern, die sich verschworen haben, ihm jede Hoffnung auf Erden zu rauben. Er sieht kein Herz mehr, das ihm nahe käme, er hört keine Stimme mehr, die ihn tröstet; er weiß nicht mehr, an wen er sein Wort wenden soll, um verstanden zu werden. So wächst in ihm die Gluth der Leidenschaften, ohne die unser Leben ohne Bewegung bleibt, wie eine Flamme, die jede Geisteskraft in ihm aufzehrt. Doch aus dem Ueberrest der Kraft schöpft er noch einigen Trost für sein Gefühl, durch den Gedanken an die Geliebte; durch sie findet er noch eine Stimme zu klagen, Thränen und Mitleid mit sich selbst; auch lichte Zwischenräume der Vernunft, um ihr zu schreiben und seinen Vorsatz zur Reife zu bringen. Doch nimmt man wahr, wie er dem Grabe entgegengeht, umschlungeln von den Wirbeln jener Flamme, die ihn vielleicht in Kurzem würde vernichtet haben, wenn er sich auch nicht selbst vernichtet hätte. Sobald Ortis auf die Bühne trat, empfand er schon die Nothwendigkeit zu sterben. Die Ursachen, welche begannen, dieselbe zu vermindern, vermehrten sie späterhin noch, und er gewöhnte sich auf

---

Schönen, alle albern, niederträchtig, boshaft; Alle." Mitleid, wie jeder andre Affekt, bricht in ihm mit derselben Heftigkeit aus. — Betrachtet man Werther und Ortis als zwei Menschen, die bestimmt sind, mit Andern zu leben, so könnte man sagen, der Erste habe eine liebenswürdige Sympathie, die fast Jeden nöthigt, sich ihm zu nähern, Viele, ihm wohl zu wollen, und Keinen, ihn zu fürchten. Der Andre zieht mit unwiderstehlicher Gewalt die Wenigen an, die ihn lieben, und stößt die übrigen mit verächtlicher Kälte zurück; und wenn sie ihn zum Zorn reizen, so zwingt er sie, ihn zu hassen.

solche Weise an sie, daß er davon wie von einem süßen Verlangen *) sprach. Zu dieser Gewöhnung kam noch die größere Geisteskraft, Thereſens Gegenliebe, Willigkeit zu leiden, um ihre Unschuld und ihren Ruf nicht zu beflecken, und die Ueberzeugung, in sich selbst so viel Muth zu finden, um durch die Flucht in die Erde der Ungerechtigkeit der Menschen Trotz bieten zu können — dies sind die Ursachen, die ihn oft vor Werthers Extremen schützten, in die Ortis vielleicht noch eher gerathen wäre. Wenn die Leser gegen des Buches Mitte sehen, daß er von Thereſe scheidet, um sie einem Andern zu überlassen, so fühlen sie, daß er das größte Opfer bringt, weil er es aus freiwilliger Großmuth bringt. Aber die Flamme, die er unterdrücken wollte, verzehrt ihn; wie Werther wird er geistesirre; die Furcht vor der Zukunft des geliebten Mädchens bewirkt, daß er sie als ein am Altar erwürgtes Schlachtopfer betrachtet, und daß er ihre letzten Seufzer hört; der Gewissensvorwurf, den er sich wegen des unversehens getödteten Mannes macht, führt eine drohende Furie vor seine Blicke; er flieht ein Gespenst; er verabscheut sich als Mörder; er schreit oft, er habe die Erde mit Blut besudelt; er fährt oft in der Nacht auf, und glaubt sich unter Henkers Hand zu sehen. So gesellt ihm der Jammer hoffnungsloser Liebe schwarze Gespenster zu, daß sie ihn, wie Werther, in's Grab treiben, und der Leser sieht ihn im Begriff, sich in dasselbe zu stürzen: „Ich fuhr über den Po, bestaunte seine unermeßlichen Gewässer, und war mehr als ein Mal im Begriff, mich hinein zu stürzen und für immer unterzugehen. Alles ist ein Augenblick! . . . Doch werde ich nicht so als ein Feiger enden. . . . Wenn ich den Muth haben werde, dem Tod in's Auge zu schauen, und ruhig mit ihm zu sprechen — dann" — Und während

*) Brief vom 25. Mai.

Verlangen konnte nicht erst an jenem Tage entstanden seyn, noch so verheimlicht bleiben, daß es der Liebhaber nicht wahrnehmen konnte, noch so unschuldig, daß ein reine Seele, wie Lottens, sich nicht gleich in den ersten Tagen davor hätte scheuen sollen. Der arme Werther täuschte sich also nicht selbst. Aber wenn sich auch Lotte in ihrem Gewissen vollkommen rein fühlte, so hätte Werthers leidenschaftliches Wesen in jenem dringenden Augenblicke dem Herzen einer andern Frau die Pflicht auferlegt, es zu mildern, aber nicht sowohl vermittelst nichtiger Rathschläge, als vielmehr mit dem Troste des Mitgefühls. Ein Weib voll tiefer Liebe hätte nie an jene Unmöglichkeit gedacht; ein zartfühlendes, das den Gatten allein liebte, hätte zugleich Achtung vor sich selbst, und Mitleid mit dem Geliebten gehabt, und jenes Wort nie über ihre Lippen gebracht; eine Frau in derselben Lage, wie Lotte, nur von edlerem Wesen, hätte Werthern nie gerathen, sich eine andre Geliebte zu suchen. Lotte würdigt die Liebe selbst herab, welche nur ein vollkommenes Wesen erblickt *); sie würdigt sich selbst,

*) Unter den tausendfachen Arten und Weisen, wie Petrarca diesen Gedanken verschönert, wenn er diese einzige Idee immer neu erscheinen läßt, ist folgende die stärkste:

Lasciai quel ch'io più bramo; ed ho sì avvezza
La mente a contemplar sola costei
Ch'altro non vede, e ciò che non è lei,
Già per antica usanza odia e disprezza.

(Hinschwinden ließ ich, was ich sonst am glühendsten begehrte; und so gewohnt ist mein Gemüth, nur sie anzusehen, daß es nichts Anderes sieht, und Alles, was sie nicht ist, aus altem Brauch haßt und verachtet.) Wer mehr Grammatiker, als Dichter, zieht die Lesart vor: Che non è in lei, anstatt: Che non è lei.

und nicht aus treuer Ueberzeugung herab, indem sie sich der gewöhnlichen Mehrzahl zugesellt; sie würdigt den Geliebten herab, indem sie ihm versteckt zu verstehen giebt, daß sie seine Liebe nicht für so groß halte, wie er ihr sie zeigen möchte. Die empörende Kälte aller jener Rathschläge war solches Gift für den Jüngling, daß er, nachdem er sie kaum vernommen, zu sterben beschließt. Der Verfasser ist somit ein treuer Maler, ja ein Meister. Er kannte die geheimsten Herzenswinkel dieser Frau; er fühlte die Wirksamkeit dieser Reden, und behandelte die Scene so, daß Keiner mit ihm in die Schranken zu treten vermag. Nur fragt sich's: Hielt er jenen Charakter Lottens für gemein oder nicht? Oder, wie sich's aus seiner eigenen Lebensdarstellung ergiebt, hatte er vielleicht die schmerzliche Erfahrung solches Charakters selbst gemacht? Wollte man auf die erste Frage antworten: der Verfasser verstand zu malen, was er selbst sah, und sein Gemälde bringt durch das, was er sah, die größte Wirkung hervor, so wäre nichts darauf zu entgegnen. Aber wer die zweite Frage bejahete, würde vielleicht durch die auf die Thatsache gegründete Antwort widerlegt: für den Verfasser war jener Charakter eine Quelle von Qual, aber nicht des Todes; und wer sie wieder verneinte, würde den Verf. anklagen, er habe einen Jüngling von so zarter Herzensempfindung mit der Kälte dieser Frau sympathisiren und dadurch umkommen lassen. Da er sie überdies mit den lieblichsten Farben darstellte, wodurch der unerfahrene Leser getäuscht wird, und da er alle Schuld des Selbstmords auf Werthers verblendetes Gemüth schiebt, so konnte man den Verfasser tadeln, er habe nicht gewußt oder gewollt jene Kunstgriffe in's Licht setzen, die man natürlich, unsichtbar nennen möchte, und mit denen so viele Frauen ähnlicher Art ihre Liebhaber, Ehemänner, die Welt und sich selbst täuschen. Doch gehört dieser letzte Tadel eigentlich

nicht zur Hauptfrage *)· Was das Uebrige anbelangt, so unterscheide man dabei: wenn es darauf ankommt, einen Charakter von wirklicher und idealer Schönheit zugleich, ja ein Individuum dem andern lebenden Individuum gegenüber zu stellen, so ist Thereſe ſehr reizend und ſcheint berufen, einen Liebhaber mehr vom Selbſtmorde abzuhalten, als ihn dazu anzureizen. In der That tödtete ſich Ortis, den ſie lange abhielt, weil frühere Herzenspein ſein Herz gebrochen, und weil er ſchon mehrere Monate vorher den Entſchluß gefaßt, indem er die Ausführung bis zu jener Zeit verſchob, wo Thereſe eines Andern Dienerin geworden war, und ihn nicht mehr tröſten konnte. Kommt es weiter darauf an, die Weibesart, wie ſie häufig heut zu Tage iſt, nach dem Leben zu ſchildern, und die möglich größte tragiſche Wirkung daraus zu ziehen, ſo ließe ſich manches Beiſpiel als Ausnahme von der Regel anführen, daß ein Mann von großgeherztem Gemüth ſich nicht um eines Frauenzimmers willen tödte, und ſie läßt ſich dadurch faſt über den Haufen werfen; viele Thatſachen ſetzen faſt die Regel feſt, daß der Schein offener Liebenswürdigkeit und der Kleinmuth, der oft den Namen der Beſcheidenheit erlangt, die Unklugheit, Eitelkeit und zu ſpäte Beſonnenheit vieler jungen Frauen rechtfertige; kurz kein Charakter und kein Schriftſteller vielleicht hätte je vermocht, ſo große Wirkungen hervorzubringen. Und dies war dem Verfaſſer genug; er kümmerte ſich nicht um kritiſche Analyſen, welche, die Arbeiten des Genies zerlegend, ſie wohl zu zerſtören, aber nicht wieder aufzubauen vermögen; er meinte, nur wenige Leſer würden an der gemeinen Natur Anſtoß nehmen, und er hatte vielleicht Recht. Aber der bedeutendſte der Gründe iſt wohl der, daß er eine höchſt einfach gewebte Erzählung

*) Man leſe darüber den folgenden Abſchnitt.

ineer Nation darbot, welche in der Literatur noch neu und zugleich an sehr verwickelte Romane gewöhnt war; um so mehr mußte er sich aber auch solcher Schläge bedienen, die das Herz der Mehrzahl gewaltiger treffen. Hätte er es gefürchtet, der mindern Zahl zu nahe zu treten, so hätte er das andre verloren, was am stärksten trifft. Wie Lotte die Pistolen, mit denen Werther sich tödtet, hinreicht, und der Gatte ihr andeutet, nicht zu säumen, so wissen die Leser, daß Albert Werthers Zustand nicht kennt, aber sie wissen auch, daß Lotte davon Anzeigen, wenigstens eine schreckliche Ahnung hat. Wir sehen, wie sie jene Waffen bestürzt ergreift, und in welcher Noth sie ist, ob sie dem Gatten die ganze Wahrheit enthüllen, oder noch einen Versuch machen soll, den Geliebten zu retten; sie giebt die Waffen wortlos hin. Ihr Verstummen weckt das Mitleid vieler Leser, weil sie es der nothwendigen Resignation zuschreiben müssen, und reizt die Wenigen zur Entrüstung, die es der Berechnung eines kalten Herzens zuschreiben. Unter diesen sehen die Zartfühlendsten, welche in sich selbst die innern Regungen aller handelnden Personen finden, daß des Gatten gerechte Eifersucht Lotten niedergeschlagen und daß Werthers Trübsinn sie in Schrecken gesetzt hatte; daß sie deßhalb, um sich von diesem schrecklichen Zustande zu befreien, alle ihre von Natur geringen Seelenkräfte zusammennimmt, um Rathschläge zu ertheilen, welche den Jüngling in's Grab stürzten; auch sie hatte keine Kraft mehr, und diese Muthlosigkeit und dieses Entsetzen hielten sie zurück, des Gatten Mitleid für den Geliebten, dem sie bebend jene Waffen sendet, anzuflehen. Sie sagen: Während sie schweigend die Waffen hingiebt, so erregt sie ein mit Verachtung gemischtes Mitleid, und der, welcher sich mit diesen Waffen tödtet, erregt ein mit Unwillen gemischtes Mitleid. Hätte sie mehr Mitleid mit dem Geliebten, mehr Achtung vor ihrem eignen Ruf, mehr Rücksicht auf die wahre künftige Ruhe ih-

res Gatten, mehr Edelmuth wenigstens zu rascher Reue als Furcht für sich gehabt, so würde es ihr nicht als etwas Unmögliches erschienen seyn, Alberts Hülfe für Werther zu erlangen, oder sie hätte ihn wenigstens darum gebeten. Jene Seltenen endlich, die sich selbst dahin leiten, mit solcher Zartheit des Sinnes und so verfeinertem Geschmack zu lesen, schreiben dem Werther ein rachsüchtiges Verlangen zu, das Herz der Frau, die ihn zum Selbstmord zwingt, zu zerreißen; denn er hätte die Waffen nie aus ihrem Hause holen lassen sollen; und wenn jenes Verlangen auch wirklich der Natur gemäß wäre, so paßt es doch auf keine Weise zum Charakter dieses Jünglings und zu der Zärtlichkeit, mit der er den letzten Brief an das geliebte Weib schrieb. In der That, jener Auftritt mit den Waffen muß bei Jedem, der da fähig ist, ein Buch auf's genaueste zu erforschen, das Mitleid in plötzlichen Abscheu verwandeln; erlangt freilich Jemand solche Fähigkeit, so kommt es selten, daß er beim Lesen Mitleid oder Abscheu oder irgend eine andre plötzliche Gemüthsbewegung empfindet. Jeder andre Leser wird von Mitleid oder Abscheu, beide vereint in einer neuen, einzigen, gleichzeitigen Empfindung, ergriffen, und er kann in Werthern nichts mehr erkennen, als einen mit ausgezeichneten Eigenschaften begabten Mann, der in der Blüthe der Jahre, unter schrecklichen Leiden durch eine uns Allen theure und nöthige Leidenschaft bis zum Grabe geleitet, uns zwingt, um ihn zu weinen und für ihn zu zittern. Wir müssen es noch einmal sagen: eine genaue Analyse würde außer den hier angedeuteten Fehlern Göthe's, und den im Anfange des vorhergehenden Abschnitts abgehandelten des italienischen Scribenten, in beiden Büchern noch viel mehr entdecken lassen; denn, wenn man sie bis in die kleinsten Bestandtheile zerlegt, so verlieren sie Leben, Bewegung und Wärme, die ihnen eigen ist, so lange sie ein Ganzes bilden. So sind wir denn bis zum Selbstmord beider

Helden gekommen; er war das Hauptziel, das beide Schriftsteller zu erreichen strebten und ist somit auch der Hauptpunkt der Vergleichung. Die absolute Verschiedenheit beider Katastrophen (von welchem jede mit den Mitteln und der Methode, wodurch sie herbeigeführt wird, genau übereinstimmt) wird die Verschiedenheit des Vorhabens, des Geistes, und der Manier beider Romane in's Licht setzen. Die Kritik wird vielleicht zwei Inconvenienzen entdecken, aber sie wird zu gleicher Zeit genöthigt seyn, zu bekennen, daß sie zur beabsichtigten Wirkung unentbehrlich waren. Göthe steht als Beobachter aller geheimern Seelenregungen seines Helden da, so wie aller der noch geheimern in den Personen, die auf Werthers Selbstmord Einfluß hatten. Da ihm eine so genaue Schilderung der Affekten Alberts und Lottens mitgetheilt wurde, so rechtfertigt dies jenen Ausweg; dennoch vermindert es aber die Illusion des Lesers, der ergriffen vor dem Gemälde steht, aber den Maler, der Alles erläutert, an seiner Seite sieht. Aber konnte er je auf eine andre Weise den langsamen, unsichtbaren und zugleich so furchtbaren Fortschritt der Liebe zu der ihm allein eigenen Vollkommenheit bringen? Und hätte er nicht vielleicht auch den Contrast heiterer Glückseligkeit, durch welche Werther den Leser mit Freude füllt, und der stummen Bestürzung, durch die er sie nachher in Bestürzung setzt, verdorben? Da der Verfasser plötzlich den Schleier lüftete, der bis dahin nicht gestattete, des Selbstmörders Seele ganz zu sehen, so mußte er für Jeden, der sie sehen wollte, das erforderliche Licht darüber verbreiten. Dem italienischen Verfasser ist eine entgegengesetzte Inconvenienz zuzuschreiben. Er überläßt den Leser sich allein. Lorenzo's Erzählung verhilft ihnen nur, und das auch selten, zu Vermuthungen. Stets beschreibt er seines Freundes äußeres Leben, gewöhnliche Handlungen, oft ganz unbedeutende, von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde, die Mancher

als ganz gleichgültig ansehen muß; er referirt abgebrochene Reden, wie er sie etwa gehört oder erfahren; er copirt Bruchstücke, wie er sie findet, und denkt gar nicht daran, die Daten zu bestimmen. Endlich erzählt er in den ausführlichsten und rührendsten Scenen die Thatsachen mit Treue und mit der Sorgfalt eines Zeugen; aber er überläßt es jedem Zuhörer selbst, durch eigenen Scharfsinn die moralischen Beweggründe derselben zu erforschen. Dazu kommt die Langsamkeit und Ruhe des Styls in jener Darstellung, der von der ungestümen der Briefe des Ortis gar sehr absticht, so daß man glauben sollte, daß gerade bei der Gelegenheit, wo der Schriftsteller die Zuschauer hätte erwärmen und erleuchten, und mit tragischer Raschheit die Katastrophe beschleunigen sollen, er unbedachtsam eine Methode gewählt habe, die ganz geeignet war, sie zu ermüden. Aber die Zuschauer, weit entfernt, zu ermüden, nehmen vielmehr wahr, daß jetzt Ortis Verzweiflung den Abscheu gegen den Tod überwindet, und schauen mit desto größerer Aufmerksamkeit auf ihn. Die tiefen Gefühle und Reflexionen, die im Anfang und im Fortschritt der Lektüre in ihnen erzeugt wurden, wann der Autor den Schleier von des Selbstmörders Seele gänzlich hob, oder ihn fallen ließ, entstehen auf's Neue im Gedanken der Zuschauer, jetzt, wo sie die Katastrophe, deren Eintreffen sie so oft erwartet hatten, als unvermeidlich sehen. Man konnte, man wollte sie nicht in Schrecken setzen; sondern sie nur die Wurzeln und letzten Wirkungen der alten Verzweiflung bemerken lassen. Ein Jüngling wird, nachdem er Werther gelesen, von stummer Bestürzung durchdrungen werden, und zugleich von solchem Herzweh, daß ihm alles Reflektiren vergeht. Ein Jüngling, durch die Lektüre des Ortis schon an melancholische Reflexionen gewöhnt, wird nach Lesung des Buchs in einen weniger düstern, aber vielleicht gefährlichern Trübsinn sich lange versetzt sehen. Von da an, wo Werther die traurige Nothwendigkeit

zu sterben fühlt, bis zu der Stunde, wo er sich vom Leben befreiet, verlaufen funfzehn bis zwanzig Tage, und vier vor dem Entschlusse zum Tode. Während dieser Zeit springen seine Gefühle jeden Augenblick von dem trügerischen Entzücken, die geliebte Frau zu besitzen, auf das Gefühl des wirklichen Jammers über, sie in eines Andern Besitz zu sehen; daher jener Zustand menschenfeindlicher Wuth, die, je fremder sie seiner sanften Gemüthsart ist, die ganze Milde der Affekten, an die sein früheres Leben sich gewöhnt hatte, um so mehr in gehässige Bitterkeit umwandelt. Die Erinnerung an die Hindernisse, Demüthigungen *) und Ungerechtigkeiten, die

*) Wie sehr er in der noblen Gesellschaft gedemüthigt ward, bezeugen die Worte, S. 179. „Ich wollte, daß sich Einer unterstünde, mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib stoßen könnte; wenn ich Blut sähe, würde mir es besser werden. Ach, ich habe hundert Mal ein Messer ergriffen, um diesem Herzen Luft zu machen." Obwohl sich Ortis aus Rachsucht einer Schmähung aussetzte, (es scheint, daß dies ebenfalls von Seiten Adlicher geschahe; denn in jenem Briefe finden sich, vielleicht nicht ohne Absicht, Lücken) so schreibt er darüber als Einer, welcher Rache genommen hat und Verachtung zeigt: „Fast seit drei Jahren hatte ich ihn nicht gesehen; alle meine Glieder brannten. . . . Ich brüllte wie ein Löwe, und ich glaube, ich hätte ihn erwürgt, wenn ich ihn auch im Heiligthum getroffen hätte. Er weinte und schrie; und mein Jähzorn, die mich überwältigende Furie, begann sich da zu legen, denn er jammerte mich seiner Erbärmlichkeit wegen. . . . Dies galante Gesindel predigte den Kreuzzug gegen mich, als hätte ich ein Unrecht einfressen sollen, von dem, der mein halbes Herz zermalmt hatte." Und in demselben Briefe: „Pöbel von Adlichen, Gelehrten,

er von Menschen erdulden mußte, wird durch seinen Schmerz neu geweckt, und sein Schmerz vergrößert sie zu scheußlichen Larven und Verfolgern, die sich verschworen haben, ihm jede Hoffnung auf Erden zu rauben. Er sieht kein Herz mehr, das ihm nahe käme, er hört keine Stimme mehr, die ihn tröstet; er weiß nicht mehr, an wen er sein Wort wenden soll, um verstanden zu werden. So wächst in ihm die Gluth der Leidenschaften, ohne die unser Leben ohne Bewegung bleibt, wie eine Flamme, die jede Geisteskraft in ihm aufzehrt. Doch aus dem Ueberrest der Kraft schöpft er noch einigen Trost für sein Gefühl, durch den Gedanken an die Geliebte; durch sie findet er noch eine Stimme zu klagen, Thränen und Mitleid mit sich selbst; auch lichte Zwischenräume der Vernunft, um ihr zu schreiben und seinen Vorsatz zur Reife zu bringen. Doch nimmt man wahr, wie er dem Grabe entgegengeht, umschlungeln von den Wirbeln jener Flamme, die ihn vielleicht in Kurzem würde vernichtet haben, wenn er sich auch nicht selbst vernichtet hätte. Sobald Ortis auf die Bühne trat, empfand er schon die Nothwendigkeit zu sterben. Die Ursachen, welche begannen, dieselbe zu vermindern, vermehrten sie späterhin noch, und er gewöhnte sich auf

---

Schönen, alle albern, niederträchtig, boshaft; Alle." Mitleid, wie jeder andre Affekt, bricht in ihm mit derselben Heftigkeit aus. — Betrachtet man Werther und Ortis als zwei Menschen, die bestimmt sind, mit Andern zu leben, so könnte man sagen, der Erste habe eine liebenswürdige Sympathie, die fast Jeden nöthigt, sich ihm zu nähern, Viele, ihm wohl zu wollen, und Keinen, ihn zu fürchten. Der Andre zieht mit unwiderstehlicher Gewalt die Wenigen an, die ihn lieben, und stößt die übrigen mit verächtlicher Kälte zurück; und wenn sie ihn zum Zorn reizen, so zwingt er sie, ihn zu hassen.

solche Weise an sie, daß er davon wie von einem süßen Verlangen *) sprach. Zu dieser Gewöhnung kam noch die größere Geisteskraft, Thereſens Gegenliebe, Willigkeit zu leiden, um ihre Unschuld und ihren Ruf nicht zu beflecken, und die Ueberzeugung, in sich selbst so viel Muth zu finden, um durch die Flucht in die Erde der Ungerechtigkeit der Menschen Trotz bieten zu können — dies sind die Ursachen, die ihn oft vor Werthers Extremen schützten, in die Ortis vielleicht noch eher gerathen wäre. Wenn die Leser gegen des Buches Mitte sehen, daß er von Thereſe scheidet, um sie einem Andern zu überlassen, so fühlen sie, daß er das größte Opfer bringt, weil er es aus freiwilliger Großmuth bringt. Aber die Flamme, die er unterdrücken wollte, verzehrt ihn; wie Werther wird er geistesirre; die Furcht vor der Zukunft des geliebten Mädchens bewirkt, daß er sie als ein am Altar erwürgtes Schlachtopfer betrachtet, und daß er ihre letzten Seufzer hört; der Gewissensvorwurf, den er sich wegen des unversehens getödteten Mannes macht, führt eine drohende Furie vor seine Blicke; er sieht ein Gespenst; er verabscheut sich als Mörder; er schreit oft, er habe die Erde mit Blut besudelt; er fährt oft in der Nacht auf, und glaubt sich unter Henkers Hand zu sehen. So gesellt ihm der Jammer hoffnungsloser Liebe schwarze Gespenster zu, daß sie ihn, wie Werther, in's Grab treiben, und der Leser sieht ihn im Begriff, sich in dasselbe zu stürzen: „Ich fuhr über den Po, bestaunte seine unermeßlichen Gewässer, und war mehr als ein Mal im Begriff, mich hinein zu stürzen und für immer unterzugehen. Alles ist ein Augenblick! . . . Doch werde ich nicht so als ein Feiger enden. . . . Wenn ich den Muth haben werde, dem Tod in's Auge zu schauen, und ruhig mit ihm zu sprechen — dann" — Und während

*) Brief vom 25. Mai.

er dieſe Worte ausſprach, fühlte er im Herzen fromme Liebe zu ſeiner Mutter und eine ferne Hoffnung, dereinſt Thereſens Thränen trocknen zu können *). So bewahrte ihn die angeborene Liebe zum Leben nebſt dem Bewußtſeyn eignen Muths vor der Verzweiflung, und ſtärkte ihn durch die Empfindungen des Mitleids und der Gewiſſensfurcht gegen Perſonen, die ihn untröſtlich beweint haben würden. Von jenem Tage an bis zu dem, wo er zu ſterben beſchloß, vergingen mehr als ſieben Monate, und die Verzweiflung nimmt die Symptome einer ſchleichenden, unheilbaren Krankheit an. Ortis Briefe gewinnen allmählig an Kraft der Ideen, verlieren aber an Enthuſiasmus **). Er verbreitet ſich aufmerkſamer und mit mehr Billigkeit über menſchliche Dinge; er ſieht die Luſt und das Weh, das ſie veranlaſſen; und wenn der Lebenstrieb ihn mit Hülfe theurer Leidenſchaften anregt, an genoſſene Freuden und Genüſſe in der Zukunft zu denken, ſo zerſtört er ſie mit den Waffen der Gegengründe, die mit Kaltblütigkeit geſucht ſcheinen könnten, wenn man nicht ſähe, daß es die alten, jetzt tiefer gewurzelten Geſinnungen ſind, die bleibender, als der Schmerz, ihm, wie er ſelbſt geſteht, zur zweiten Natur geworden ſind. So ſchleicht ſich bei ihm die Verzweiflung, nachdem ſie aufgehört hat, Anfälle von Wahnſinn zu erzeugen, zäh in ſeine Vernunft ein, und treibt den Verſtand des Mannes, zu kämpfen, um ihr den Sieg zu verſchaffen ***). Endlich reißt ihm Thereſens

---

*) Brief von Ferrara, 20. Julius.

**) Ein berühmter, noch lebender Schriftſteller ſagte: „Wer ſchaffen könnte, daß die erſte Hälfte von Werthers Leiden und die zweite des Ortis zuſammen einen Roman ausmachten, würde der neuern Literatur ein unerreichbares Kunſtwerk geben.

***) S. den langen Brief vom 19. Februar.

Vermählung die theuerste, geheimste, schmeichlerische Hoffnung aus dem Herzen, und bricht so die letzten und festesten Fäden, mit denen der Naturtrieb ihn an's Leben fesselte. Alsdann bestimmt er Art, Ort und Stunde des Selbstmords mit der Ruhe desjenigen, der ihn als etwas Unvermeidliches erwartet. Nach so vielen Stürmen beginnt er und fährt zwanzig Tage lang fort, von Zeit zu Zeit ruhig mit dem Tode zu sprechen und der Tod mit ihm.*) Er erzählt den bisher stets verschwiegenen Fall mit dem getödteten Manne mit dem tiefsten Mitleid, aber ohne den Schrecken der Gewissensqualen. Das letzte Mal, wo er mit Thereſe weinen konnte und das Bild von ihr erhielt, wurde er fast von seinem Vorsatz abgebracht; doch schrieb er: daß es zwar ein mehr als blutiges Opfer sey; aber das was beschlossen sey, sey beschlossen. Zuweilen durchdringt ihn das Verlangen jedes Sterbenden, denen, die er für immer verläßt, das letzte Lebewohl zu sagen; doch trotz seines der Verstellung unfähigen Charakters versteckt er es unter einem Lächeln. **) Der Gedanke an die Spanne Zeit, die er nur noch zu durchleben hat, drängt in ihm die mächtigsten menschlichen Empfindungen zusammen. Aber er spottet ihrer entweder mit der Beredtsamkeit der nun schon siegenden Verzweiflung, oder bietet ihnen Trotz mit all seiner Seelenkraft. Die Liebe möchte ihn zur Rache hinreißen, ***) und die Natur ladet ihn zu den Freuden ein, die sie den Lebenden verheißt, und der Tod, dem er sich zum Opfer geweiht hat, führt ihn zu gleicher Zeit von Zorn und Hoffnung hinweg. Noch zwei oder drei Mal fängt der Menschenhaß in ihm zu wüthen an, und wird dann für immer vom Mitleid für die theuren Menschen über-

*) Brief vom 5. März.

**) S. die Unterredung zwischen Herrn T * * *, Odoardo und Ortis S. 160.

***) S. die letzten Bruchstücke und den Brief S. 161.

wunden, die er hier trauernd zurückläßt; und die letzten zwei an Theréſe geſchriebenen Blätter, als er ſchon im Begriff ſtand ſich zu tödten, athmen eine trübe Freude, ſich am Ziel des Jammers zu ſehn, und eine fromme Sehnſucht, ſie fühlen zu laſſen, er ſterbe getröſtet durch die Wonne, von ihr geliebt zu werden. Dieſes langſame und im Wachſen ſchlimmer werdende geheime Seelenfieber iſt ſicher nicht, nach dem das Deliriren aufgehört hat, ein künſtliches Werk, deſſen ſich der Verfaſſer bewußt war, als er es niederſchrieb. Die Natur ſagte ihm die Worte in die Feder, als er ſchrieb, und darin, wie in einigen andern Punkten, ſind wir der Meinung, mit welcher der vorhergehende Abſchnitt ſchließt, um ſo mehr, da der Verfaſſer des Buches damals wenig über zwanzig Jahr alt war; *) und hätte er verſtanden, dieſen Zuſtand an ſich ſelbſt zu beobachten, ſo würde er ihn nicht auf eine ſo leidenſchaftliche Weiſe haben beſchreiben können, ſo daß die Feinheit der Beobachtung nicht allen Leſern ſichtbar geworden wäre; ſtatt deſſen empfinden alle die Richtigkeit deſſelben; aber um ſie zu unterſcheiden, bedarf es einer ſehr genauen Zergliederung. Dem Verfaſſer genügt es, eine Reihe täglicher Eindrücke, wie er ſie empfand, darzuſtellen, und in einem Style, wie er ihn zu behandeln wußte. Doch iſt der Effekt weniger raſch ſchlagend, als im Werther. Göthe hat größeres Verdienſt, hinſichtlich der künſtlichen Berechnung; denn indem er Alles vereinte, was erforderlich war, um die Gemüther raſch zu treffen, zeigte er ſich als einen von der Kunſt erleuchteten Genius. Alle die letzten Scenen im Ortis ſind wahrer und die Natur allein

*) In der Notiz beim zehnten Bande des Teatro Italiano Applaudito lieſt man, der Verfaſſer des im Jahre 1797 aufgeführten Trauerſpiels Thyeſtes habe damals erſt 19 Jahre gehabt. Ortis wurde als von demſelben Verfaſſer herrührend angenommen.

scheint da zu wirken. Die Liebe zur Mutter, die oft den Sohn vom Selbstmord abgehalten hatte, ist das mächtigste Hinderniß, welches der Verzweiflung zu beseitigen bleibt. Mit Unrecht wird Werther beschuldigt, er liebe seine Mutter nicht so innig. Den Ortis führte die Verzweiflung von Schritt zu Schritt und blieb oft mit ihm stehen, um ihn wieder zu Athem kommen zu lassen; Werthern aber umgiebt sie und dreht ihn wie in einem Wirbel herum, und er wandte den Blick allein auf die Frau, um derentwillen er endete. Die absolute Verschiedenheit beider Individuen besteht in der Seelenstärke; diese ist im Ortis ungemein kräftig und im Leiden erfahren; zarter und weniger reich an Erfahrung bei Werther; nicht lange kann sie ein dumpfes Fieber ertragen, das plötzlich ausbricht; sie wird dadurch betäubt und zum Wahnsinn getrieben. Jene andre Seele kann nicht angegriffen werden, ohne daß sie es wahrnähme; sie kann nur nach und nach geschwächt werden; daher jenes fortwährende Schwanken zwischen Vernunft und Leidenschaften, welches sich in ihr bis zum Augenblicke des Todeskampfes erhält. Ortis hartnäckige Beharrlichkeit würde in uns nur Erstaunen erregen, sähen wir sie nicht wieder versucht und auf dem Punkte gebrochen zu werden von allen menschlichen Begehrungen und vom Schmerze um Personen, die er in Jammer stürzt; und er fühlt das Verbrechen, welches darin liegt, ahnt aber zugleich, zu welchen Vergehungen die Hoffnungen, wenn sie fortführen, mit ihm zu leben, ihn noch fortreißen könnten. In der Nacht vor derjenigen, wo er sich selbst entleibt, schreibt er weinend und zitternd an Therese, und ruft zornig und gebeugt aus: „Ist denn der Thränenquell in mir ganz erschöpft?“ Werther fühlt den Schmerz um das, was er verliert, mehr verdichtet in Eins und vermag nur den eignen Jammer wahrzunehmen; der Andre hingegen hat Zeit, Alles nach und nach zu überschauen, und je näher er dem Tode kommt, desto bitterer em-

pfindet er den Verluſt der Dinge, und er wünſcht, ſie möchten ihm nicht ſo hold erſcheinen. Vielleicht haben es Wenige beobachtet (denn, wie geſagt, iſt die ganze Erzählung des Todeskampfs Ortis in den letzten zwanzig Tagen von keinen Reflexionen begleitet, die den Leſer führen könnten), aber es iſt darum nicht weniger tief geſchöpft, indem dieſer Zug dem Innerſten des Sterbenden entnommen iſt, daß er gegen Abend und wenige Stunden vor ſeiner Entleibung ſtill ſteht, das Auge gen Himmel wendet, und nach einiger Zeit in den Ausruf ausbricht: „Scheint es auch Dir, daß das Licht der Sonne heute ſchöner ſey, als je? Doch gewahrt man den Kampf einer kräftigen Seele, die nicht ſiegen kann, und doch nicht weichen will, noch deutlicher in jenen auf Ortis Schreibtiſch gefundenen Blättern, wo er den angefangenen Brief an die Mutter nicht fortſetzen konnte, und ſie bezeugen, daß er die Gewiſſensqual, die ſich bei ihm erhöhte, da er ſie das letzte Mal ſah, mit unter die Erde nahm." *) Die Natur hat den Auftritt des Ortis im Hauſe ſeiner Mutter, wo er ſie beſucht und von ihr Abſchied nimmt, aus kindlichen Gewiſſensbiſſen, aus mütterlichen Ahnungen, aus einem mit Gewalt unterdrückten Geheimniß, aus ſchwankendem Schweigen, aus Religion, aus augenblicklicher Reſignation und fortwährender Herzensqual gewebt. Man kann ihm keinen andern zur Seite ſetzen, um zu erkennen, ob er beſſer oder ſchlechter angelegt und dargeſtellt ſey; es iſt keine Nachahmung; es iſt ein Ereigniß, das jede Familie betrübt, wenn die Reihe an ſie kommt; deshalb vergießt jeder, dem es nicht an kindlichem Gemüthe fehlt, unwillkürlich Thränen; er ſcheint nicht be-

*) Von dieſem Anführungszeichen an entlehnten wir die Parallele beider Scenen aus Greenfelds Abhandlung über den Einfluß der neuern Literatur auf die ſchönen Künſte. Buch II.

schrieben zu seyn; wer demselben beiwohnt, weiß nicht, daß es Täuschung ist, und daß er herbeigerufen ward, um ihn zu sehen; er weint, wie bei einem Schmerz, den er schon empfunden hat, oder den er noch empfinden wird. Aber mitten durch das Mitleid schleicht sich der Schrecken hin, wegen der ungewöhnlichen Lage einer Mutter und Christin, die nicht weiß, daß sie einen Sohn durch Selbstmord verlieren muß, den sie mit den Worten: „Wir werden uns wiedersehen — vielleicht" — um ihren Segen bittet, um minder schuldbeladen in's Grab zu steigen. Die Parallelscene im Werther, wo er Stellen aus Ossian vorliest, erscheint anfänglich als bloß fingirt, weil sie selten ist; aber sie wird auf eine Weise durchgeführt, daß der Zuschauer, wenn er auch in Ungewißheit schwebt, doch gestehen muß, sie sey wahr. Er sieht das Gesicht, mit welchem Werther die Stellen liest, die Milde, mit der er sie ausspricht; er sieht, wie jedes Wort eine Hindeutung auf den Tod des Lesenden ist, und wie der arme Liebende gern den Muth hätte und doch nicht hat, Lotten zu sagen, daß er sie morgen nicht mehr sehen wird, daß sie ihn in Ewigkeit nicht mehr hören wird. Das Mitleid ergreift den Zuschauer mit einem durchdringenden aus Freude und Grauen gemischten Gefühl, wenn er Lottens Brust nahe an einem Herzen sieht, das voll von ihr ist, und morgen aufhören soll zu schlagen, und sieht, wie Werther, jegliche Hoffnung aufgebend, einer Glückseligkeit genießt, die er nie mehr zu hoffen wagte und jene Küsse auf seine sterbenden Lippen aufnimmt. Wer da eine dieser ähnliche Scene darstellen wollte, würde wahrnehmen, daß der Genius sie nur einem Autor nur für diesen einzelnen Fall eingehaucht hat. Vielleicht wird die Natur nie wieder eine jener ersten ähnliche, aus so vielen verborgenen Affekten sich bildende Scene darbieten, noch möchte Jemand es wagen, sie in ihrer reinen Einfalt so wieder zu geben." — Eben so verschieden ist die

Art ihres Todes, wie der Krankheitszustand, der Charakter und die Seelenkraft der beiden jungen Selbstmörder verschieden ist. In einer stürmischen Winternacht erklimmt Werther die Felsen, und die Stätte wo sein Hut gefunden wird, läßt vermuthen, daß er einen schrecklichern aber schnellern Tod in diesen Schlünden suchte. Morgens sieht man ihn mit dem Tode ringend in seiner Kammer, mit zerschmettertem Gehirn und ein Trauerspiel auf seinem Pulte liegend. Der Andre durchschweift in einer Frühlingsnacht die ihm so theueren Gefilde; an jenen Stätten sammelt er wieder Erinnerungen an seine Liebe, und kehrt mit der festen Ueberzeugung zurück, daß er Theresen auch im Grabe theuer seyn wird, und schreibt ihr getrösteter wieder, bezeugt ihre Unschuld und ersticht sich; in sich selbst überzeugt, er könne von Minute zu Minute den Tod erwarten, läßt er Stundenlang das Blut aus der Wunde strömen. Geschlossen liegt die Bibel auf dem Tische und auf ihr die Uhr, die ihm den festgesetzten Augenblick angab; er endet, auf den Höchsten den letzten Blick wendend. Endlich ist auch in den letzten Worten beider Bücher eine verschiedene Empfindung, die beider Verfasser im Lesen zurücklassen möchten. Werther ward beerdigt ohne Begleitung eines Geistlichen. Ortis ward von seinem Freunde auf dem von seinem Vater bepflanzten Pinienberge bestattet, in dessen Schatten zu ruhen er so oft gewünscht hatte. *)

*) In seinem letzten Briefe an Lorenzo S. 184. heißt es: „Laß mich unter den Pinien der Hügel an der Kirche beerdigen.“ Und einige Monate vorher schon schrieb er; Florenz, 7. September: Ich bitte Dich, den Pinienberg zu ersteigen, der so viele meiner süßen und trüben Erinnerungen bewahrt. — Mehre Male hatte ich die Absicht, unter diesen stillen Schatten mir mein Grab errichten zu lassen. Und in einem der ersten Briefe heißt es: Und

Was den Styl anbelangt, so wollen wir die Vergleichungen Anderer gar nicht anführen oder solche anstellen. Wenn auch ein philosophischer, in der Muttersprache sehr geübter Geist die Diction eines der beiden Romane zergliedern kann, so wird er doch nie in der andern so bewandert seyn, um sich vor Irrthümern sichern zu können. Und wer nimmt nicht wahr, daß zwei so verschiedene Charaktere, die so ganz anders fühlen, und eine ganz andre Sprache reden, und in einem so verschiedenem Clima geboren sind, auch gänzlich verschieden schreiben müssen? Genug, daß der deutsche Verfasser eine Sprache, die keine Classiker hatte, reinigte und bereicherte, und der italienische einer seit mehren Jahrhunderten classischen Sprache Kraft und Neuheit gab; Beide, zwei verschiedene Hindernisse überwindend, gaben ihren Mitbürgern einen bis dahin unbekannten Styl. Aus dem bis hieher Gesagten, so wie aus den an mehren Orten angeführten Urtheilen kann jeder auch nicht italienische Leser sich eine wahre Vorstellung von dem Style des Buchs bilden, von welchem hier die Rede ist. Gleichfalls hat ein deutscher Schriftsteller, dessen Erfahrung hier nicht anzuführen, Stolz wäre, ein im vorigen Abschnitte angeführtes Urtheil abgegeben, welches die Italiener dahin bestimmen kann, von Werthers Beredtsamkeit eine minder ungerechte Meinung zu hegen. *)

---

wird mein kaltes Gebein in diesem Gebüsch schlummern . . . . dann werden die Väter des Dorfes beim Klang der Todtenglocke Frieden für meinen Geist erflehen . . . . . Wenn sie mein Grab sehen, werden sie sagen: Er pflanzte diese kühlen, gastlichen Schatten." —

*) Es giebt zwei italienische Uebersetzungen Werthers. Eine vor vielen Jahren in Poschiavo gedruckte ist verstümmelt, und scheint nach einem französischen Texte gemacht wor-

Wir führen hier auch noch als Schiedsrichter einen französischen Schriftsteller an, welcher nur im Allgemeinen und auf bescheidene Weise auf die Mängel des Deutschen und Italieners hindeutet; dennoch verdienen die Winke eines Mannes, der selbst Muster des Styls gegeben hat, sorgsame Beachtung. Hier ist die Originalstelle: „Werther est le premier ouvrage allemand, dont le style porte la vive empreinte d'une imagination fortement passionnée. C'est à ce rare merite qu' on doit attribuer la prodigieuse sensation qu'a faite ce roman, lorsqu'il parut pour la première fois; il en fera toujours une très grande sur toutes les ames jeunes et sensibles. La profondeur des pensées, la finesse même des observations, dont il est rempli, ne semblent le plus souvent que l'heureuse inspiration du sentiment, qui domine dans tout l'ouvrage. Il n'y a du moins qu'un tact fort exercé qui sache y discerner

---

den zu seyn. Die andre, in Padua am Ende des verflossenen Jahrhunderts gedruckte, schickt einen Brief voran, aus welchem sich ergiebt, daß der Uebersetzer das Manuscript an Göthe gesandt hatte; doch wie dem auch sey, der Styl derselben ist trocken, plump und gezwungen, drei Fehler, welche viele Schriftsteller für eben so viele schätzenswerthe Eigenschaften halten, nämlich für Kraft, Einfalt und Genauigkeit, was selbst ungrammatische Leser wahrnehmen. Das Geschrei der Journalisten, Ortis sey eine Nachahmung Werthers, brachte Viele in Italien dahin, ein Original mit einer Uebersetzung zu vergleichen, und Werther wurde durch die Menge, die sich durch eine schlecht gegründete Anklage einnehmen ließ, ungerechter Weise verurtheilt und fiel fast in Verachtung.

ce que l'invention poëtique, le genie observateur, osèrent ajouter aux épanchemens naturels des passions et des caractères mis en action dans cet admirable tableau. *Ce qui decele le plus la main de l'artiste, ne serait ce pas une certaine teinte de metaphysique melée quelquefois au coloris d'un style en général aussi simple, aussi pur, qu'il est energique, neuf, original?* Il y a dans les lettres d'Ortis une chaleur plus méridionale, une touche plus franche, plus individuelle, plus d'abandon; *mais on y désireroit quelquefois plus de developpemens.* *) *La succession des sentimens n'y serait-elle pas souvent trop brusque, trop rapide?* Il est des situations et des mouvemens de l'ame sur qui l'imagination a besoin d'être plus ou moins arrêtée pour nous faire éprouver toute l'émotion, dont

*) Die gerechte Klage, der Styl jener Briefe zwänge die Ideen in enge Worte, ist noch gerechter, wenn sie von nichtitalienischen Lesern kommt; je besser bekannt Jemand mit der Sprache ist, desto weniger wird er durch die Menge und Mannichfaltigkeit der Gedanken und Empfindungen beengt; denn diese werden stets schon unterschieden durch die Eigenheit jedes Worts, und noch mehr durch die Abwechselung ihrer Klänge, womit sie, in Phrasen gebunden, die verschiedenartige Harmonie der ausgedrückten Vorstellungen und Gefühle hervorbringen, und wie musikalische Noten den Leser auf die Uebergänge aufmerksam machen; eine Eigenthümlichkeit jenes Idioms, die Wenige recht zu benutzen verstehen, die sehr wenige Fremde wahrnehmen und Keiner übertragen kann; daher die Unmöglichkeit einer Uebersetzung.

nous sommes susceptibles.*) Therese me parait un être beaucoup plus interessant, que Charlotte. Je plains peut-être davantage Werther; mais je me trouve plus disposé, ce me semble, à partager tout ce qu'inspire au sauvage Ortis l'objet de sa passion." — Da sich übrigens das italienische Buch viele Leser und die sorgfältige Prüfung der Kritiker erworben hat, und der Ruf des deutschen Buchs seit einer Reihe von Jahren gesichert steht, so

*) Aber würde denn Ortis noch als der zwanzigjährige Jüngling erscheinen, der seine Gefühle so stark und rasch empfindet, daß er sie nie kennt und auseinanderzusetzen vermag? Wenn er, statt die zu große Wärme seines Styls, seiner Sinnes- und Denk-Art gemäß, zu concentriren, sich bestrebt hätte, kunstgemäß diese Wärme mehr auszudehnen, so würden die Leser, statt des Menschen, den Schriftsteller gesehen und vielleicht auch die Flammen erkünstelt gefunden haben. Der Verfasser der oben angeführten Stelle selbst hat bei einer andern Gelegenheit vortrefflich gesagt: La flamme est plus contagieuse que la chaleur. Es ist dies Herr Meister, Verfasser der Morale naturelle, eines Buches, worüber seit Jahren auf mehren Universitäten gelesen wird. Der Schweizerische Theokrit sagte von ihm: Mehr als gegen jeden andern meiner Uebersetzer fühle ich mich gegen Hrn. Meister verpflichtet, von dem ich schwören wollte, daß er oft nicht sowohl in meine Poesien, als in das Innerste meiner Seele geblickt habe. (S. Elogio di Gessner del bertola; S. 75, Edit. 1789). Euthanasia, eine Schrift über die Unsterblichkeit der Seele, ist vielleicht die unter Meisters literarischen Arbeiten, die den größten Vorzug verdient. Ein italienischer Schriftsteller ist im Begriff, sie zu übersetzen.

kann nur die Zeit den Ausspruch beim Streit über Beider Vorzüglichkeit thun. Freilich bringt auch wohl die Zeit durch neue Sitten, durch den jetzigen entgegenstehende Theorien in der Literatur und Moral, und durch die Schicksale der Sprachen vielleicht diese beiden Werke, wie viele andere, in Vergessenheit, trotz des geringen Nutzens, den heut zu Tage so viele Meinungen bringen.

VII. Moralische Wirkungen des Buchs.

Größtentheils sind solche Romane wie Ortis schädlich, weil sie an ihren Helden Tugenden und Leidenschaften darstellen, die an lebenden Individuen entweder nicht vereint, oder nicht so entschieden und stark gefunden werden; daher die zu große ideale Vollkommenheit und die zu große Heftigkeit der Affekten in solchen Büchern, und daraus ergiebt sich denn ein zwiefacher Nachtheil. Der eine ist der, daß einige Leser von besserm Geist zwar bald ihre Täuschung, hinsichtlich der unmöglichen Vollkommenheit, erkennen, aber doch nicht hinsichtlich der Leidenschaften, die gewöhnlich da am wirksamsten sind, wo raschere intellektuelle Kräfte Statt finden, aus derselben herausgehen, und so müssen diese Romane das Bedürfniß einer größern fortgesetzten Gemüthsthätigkeit erzeugen. Der andre Nachtheil ist, daß, da die Mehrzahl der Leser nicht Kraft genug hat, den Sturm fortwährender Leidenschaften zu ertragen, noch Verstand genug, um wahrzunehmen, wie gefährlich es sey, in der Wirklichkeit nach übermenschlicher Vollkommenheit streben zu wollen, sie sich auf jede Weise dahin leiten, zu thun, wie wenn sie mehr empfänden, als es in der That der Fall ist, damit sie an sich Leidenschaften bewundern lassen, die sie selbst im Buche bewunderten; dabei verfahren sie anfänglich offen und treu, bis jedoch bald auch erheuchelte Tugend in's Spiel kommt. Dieses sind dann jene lächerlichen Romanhelden, lebendige weibische Nach-

bilder nach St. Preux's und Anderer Muster, die in der reinsten Verdorbenheit die größten Fortschritte machten. Und wäre es damit nur gethan! Aber nicht genug, lächerlich zu seyn, sind es noch mehr die Individuen im weiblichen Geschlecht, welche der Gesellschaft am verderblichsten sich zeigen. Sie täuschen sich selbst und ihre Liebhaber durch den Schein der Tugend und fremd hergeholten Geistes; sie wecken in der Brust der Andern eine Wärme, die sie nicht empfinden, und eine Liebe, der sie nur lau zu entsprechen vermögen; den Leiden, denen sie entgegeneilen, hätten sie sich nie ausgesetzt, wenn sie tugendhaft gewesen wären, und waren sie wirklich in Leidenschaft befangen, so würden sie derselben nicht achten; so aber erwecken sie unvorhergesehene Schrecknisse, welche sie dahin bringen, zu Berechnungen ihre Zuflucht zu nehmen, und wenn der Andre am meisten glüht, so vernünfteln sie am überlegtesten, und endlich wird der Enthusiasmus, in welchen sie sich gekleidet hatten, beschwerlich; die Maske fällt ab durch ihre Handlungen, welche die demüthigende Verzweiflung des Enttäuschtseyns über alles Sinnen und Denken des Liebenden verbreiten, und von der Zeit an machen sie sich durch düstern, menschenfeindlichen Sinn zeitlebens elend. Lotte wird oft solche Koketten unterrichten können. Sey es ein erdichteter oder wirklicher weiblicher Charakter, so hat sich der Verfasser darin getäuscht, wenn er eine Liebenswürdigkeit oder einen scheinbaren Glanz über sie verbreitet, welcher Andre höchst traurig täuschen kann. Was Jünglinge betrifft, so scheint es, als wenn sie die Kunst zu täuschen selten in dieser Gattung von Romanen lernten; eher die, sich täuschen zu lassen, und wäre Lotte vor den Lesern ohne Schleier gezeigt worden, wie sie wirklich war, so würde Werther weniger Mitleid erregen, aber das Beispiel seines Todes würde weniger ansteckend seyn; und wenn es auch ohne Grund seyn mag, daß jenes Buch Einige zum Selbstmord getrieben, so würde der

erfasser in jedem Falle diesen Vorwurf vermieden, oder
h selbst gerechtfertigt haben. Jedoch fehlt es nicht an
vei Gattungen von Romanen, welche die Jünglinge
üh verderben, und sie mit schamloser Treulosigkeit aus-
üsten, um den guten Ruf der Hausmütter und die Un-
huld der Töchter anzugreifen. Zu der einen gehört der
Roman: Les liaisons dangereuses, und der andre
ühmt sich eines Autors in Frankreich, der solchen schreck-
ichen Gipfel der Vollkommenheit erstieg, daß wir glau-
en, Andre und uns selbst zu beflecken, wenn wir dessen
Titel nennen. Wer ihn gelesen hat, wird, mag sein
Gemüth noch so verderbt seyn, uns nicht der Heuchelei
beschuldigen; die vielen Ausgaben eines so schändlichen
Buches erregen beides, Abscheu und Furcht bei dem Ge-
danken an die Schmach, womit auch in dieser Rücksicht
das Menschengeschlecht unser Jahrhundert einst beklagen
wird. Die Nachwelt wird aus jenem Buche den stärk-
sten Beweis gegen die ideale Vollkommenheit nehmen;
denn während so viele Philosophen die absolute Vervoll-
kommungsfähigkeit des Menschen mathematisch zu be-
weisen streben, wird jener Roman wieder neu aufgelegt;
und die metaphysischen Hoffnungen begnügen sich mit
der ersten Ausgabe. Es hat nicht den Anschein, als ob
Frauen von armem Geist und lauem Herzen im Ortis
Anreizungen finden werden, sich zu Romanheldinnen zu
machen, noch junge Leute, sich gewöhnlicher Liebe zu
opfern: auch könnten eher Jungfrauen in Therese einen
Spiegel der sich der Keuschheit und Kindespflicht auf-
opfernden Liebe sehen, und die wahrhaft edel Liebenden,
mögen es auch Wenige seyn, ihren Muth durch jenes
Buch stärken, das eigne Leben der Unschuld und dem
Ruf ihrer Geliebten nachzusetzen. Eben so wenig hat
es den Anschein, als könnten durch dies Buch die Ge-
müther zu Träumen von übermenschlicher Vollkommen-
heit verleitet werden, denn Ortis sieht das menschliche
Geschlecht nicht allein zu ewigem Krieg, unheilbarer

Blindheit und verhängtem Jammer bestimmt, sondern auf jeder Seite wird es uns klar, daß auch ihn dies Verhängniß unwiderstehlich dahin reiße, und weit entfernt, sich zu rühmen, daß er von allen Lastern frei sey,*) sagt er vor Gott in seinem letzten Bekenntniß: **) Fast war ich von der Welt verderbt, nachdem ich alle ihre Laster aus Erfahrung kennen gelernt hatte, und je mehr er die Schrecken des Todes fühlt, desto mehr streben die mit dem Leben engverbundenen Leidenschaften, ihn zu gräßlichen Vergehungen zu verleiten. Wohl aber kann das Lesen des Ortis schädlich werden, indem es den ersten der oben angedeuteten Nachtheile erzeugt; denn er verbreitet, wie er selbst sagt, den Leichenfackelschein der Enttäuschung im Verstande derer, die am meisten geeignet sind, ihn wahrzunehmen, und weckt wilde Leidenschaften in solchen Herzen, welche geschaffen sind, sie zu empfinden. Die Jünglinge, die vorrechtlich mit einem aufgeweckten Sinn und warmem Herzen ausgestattet sind, büßen diese Gaben mit dem Jammer, sich im Innersten von allen andern Sterblichen absondern zu müssen, und dies um so mehr, je öfter sie aus Büchern Empfindungen und Gründe nehmen, die ihrem Wesen zusagen und dem praktischen Leben entgegen sind, welches vermittelst des Lasters Einzelner der Gesellschaft, wie sie heut zu Tage ist, und in der sie doch leben müssen, gedeihlich ist. Ueberdrüssig der Kälte Andrer, unfähig aus der Dummheit der Menge Gewinn zu ziehen, zurückgestoßen von der gewöhnlichen Bestechlichkeit, ziehen sie sich in sich selbst zurück, nähren sie sich von ihren Empfindungen, die sich nach und nach zu Meinungen und endlich zu unleugbaren Beweisführungen***) umgestalten; daher

*) S. das Bruchstück eines Briefes im Anfang S. 29.

**) S. 182.

***) Oben ist gezeigt, wie die Folge von Leiden, die Ortis

die Hartnäckigkeit, womit sie dieselben auseinandersetzen, die Gleichgültigkeit gegen Glücksbegünstigungen, welche sich dadurch rächt, daß sie sich sehr einschränken müssen, die stolze Selbstgefälligkeit auf ihre Großmuth, die Verachtung des Tadels Anderer; daher die stolze Entrüstung, die Unduldsamkeit, *) der Menschenhaß, der stille Kampf und der Mangel an Hoffnung, sich mit den Vielen vergleichen zu können, die aus Interesse oder aus Angewöhnung mit den angenommenen Regeln der Welt handeln; daher bilden sie eine Welt für sich, die, aus Wenigen bestehend, nothwendig von der Mehrzahl unterdrückt wird. Als Ortis

---

zum Selbstmorde führten, sich in ihm durch Gewohnheit verstärkten, und für ihn in Argumente verwandelt wurden.

*) Eine italienische Dame hat den Personalcharakter des Autors, dem die letzten Briefe beigelegt werden, beschrieben. Unter andern Zügen, die denen des Ortis ganz ähnlich sind, liest man noch folgende: „Unduldsam, mehr aus Ueberlegung, als von Natur — würde er sich das Herz aus der Brust reißen, wenn ihm nicht alle Schläge desselben ganz frei erschienen. — Er liebt die tiefste Einsamkeit. — Das Leben scheint ihm nur deßhalb lieb, weil er willkürlich darüber verfügen kann.“ — Das Review of translations, aus dem wir diese Stellen anführen, sagt: „Die Ritratti der Madame Testocchi Albrizzi sind von großem Werth für die Literaturgeschichte, nicht bloß, weil sie sichere Notizen über einige berühmte italienische Schriftsteller, unter denen Melchior Cesarotti und der Graf Alfieri sich findet, geben, sondern auch, weil ihre Charaktere mit einer Kenntniß des Herzens gezeichnet sind, wie sie nur dem feinen weiblichen Auge zu sehen gestattet ist, und zugleich mit solcher Anmuth, daß die Wahrheit verschönert, aber nie verhüllt wird.“

Schulthesius.

jenem Fremden, der seine Bekanntschaft machen wollte, zur Antwort gab: „Ich? Ich, mein Herr, habe nie mich selbst in andern Sterblichen zu erkennen vermocht; deßhalb bezweifle ich, daß die andern je sich selbst in mir erkennen werden," so zeigte er durch diese Worte, daß die Unglücksfälle der Wenigen, die ganz anders sind, wie Viele, es verursachen, daß sie die Gesammtheit der Sterblichen nicht kennen lernen, und sich folglich auch nach ihr nicht richten wollen. Es ist wahr, Ortis erweckt edle Gesinnungen, und trifft so sicher, daß die Wahrheit sich in jugendliche Gemüther einpflanzt. Wer jedoch Nutzen und Schaden gegen einander abwägen wollte, würde bald die Schale zu des Verfassers Nachtheil sinken sehn. Es läßt sich nicht leugnen, daß jeder jener Briefe von uneigennützigem Mitleid mit Anderer Leid durchglüht sey, wie es uns die Stimme der Natur diktirt; aber der Eindruck vom Ganzen erzeugt am Ende doch eine Art von Entrüstung gegen die Natur, als hätte sie uns geschaffen, um eignen und fremden Jammer zu leiden, ohne ihn lindern zu können. Ein Mensch, der durch Liebe dahin gebracht wird, die Gastfreundschaft zu verletzen, eine Jungfrau zu beflecken und eine ganze Familie in Gefahr zu bringen, der dieser Liebe aber durch den Tod entgeht, giebt nicht, wie es anfänglich scheinen könnte, einen Beweis von der Macht des freien Willens, da dieser Mensch gerade an sich zeigt, daß alle ehrbaren Handlungen Wirkungen nicht sowohl der Vernunft, als stärkerer Leidenschaften sind. Im Ortis scheint die ganze Empfindungs- Rede- und Handlungs-Weise von einer Meinung geleitet zu werden, welche, wahr oder albern, stets gewagt ist, Jünglingen mitgetheilt zu werden: „Der Mensch handle nicht aus einem durch das Wahrheits- und Gerechtigkeits-Prinzip erleuchteten Willen, sondern aus einem vorherrschenden, ihm durch die Natur verliehenen Vermögen, je nachdem es durch Schicksalsfälle zum Guten oder Bösen hingelenkt wird." Die

rten Empfindungen der Liebe, der über die Begierden worfene Schleier, die Qualen, die ohne glücklichen Aus- ll über Ortis und das Mädchen ergehen, schützen die- n Roman vor dem Tadel, den fast alle, selbst Clarissa, rdienen; denn Lovelace wird stets die Brutalität der ielen seines Gelichters erregen, und ein einziger seiner unstgriffe kann die List so vieler andern schärfen, die, wohl mit geringerm Geiste begabt, noch größerer Ge- einheit ergeben sind. Jedoch könnte man gegen dieses Verdienst im Ortis das anführen, was er selbst schreibt: *) In jenem unglückseligen Wesen wollte ich Thereſen ei- en Spiegel des verhängnißvollen Mißgeschicks der Liebe eigen. Aber glaube nur, die Aussprüche, Rathschläge nd Beispiele von Anderer Leiden dienen zu nichts, als nsre Leidenschaften zu erwecken. Ueberdem habe ich, nstatt von Lauretta zu erzählen, nur von mir gespro- hen; so sieht es jetzt in meiner Seele aus; immer will ie wieder ihre eigenen Wunden betasten — deßhalb halte ch es nicht für gut, diese drei oder vier Blätter There- en mitzutheilen; ich würde ihr mehr schaden, als nützen." Und eben deßhalb gestatten Väter und Mütter ihren Kindern die Lesung dieses Buchs nicht; aber der Reiz der Neugierde bewirkt, daß es heimlich gelesen wird, und so vermehrt sich die Gefahr. Der Muth, mit welchem der Verfasser Italiens Unterjocher angreift, so wie alle Parteien, die es zerreißen und alle Stände, die es verderben, ist zwar an sich edel, aber den Wirkungen nach, die er hervorbringen kann, unklug; denn der Muth könnte sich ja bei einigen Jünglingen vielleicht in Tollkühnheit umgestalten, und sie zu trauriger Nachahmung reizen. Gleichfalls kann auch die Vaterlandsliebe, die dieses Buch athmet, und die sich in alle Gemüther ergießt, die sich in einer so edeln Empfindung gefallen,

*) Lauretta, S. 56.

vergebliche, hoffnungslose Leidenschaften *) und das Verlangen nach Unabhängigkeit bei einem Volke hervorbringen, welchem die Vorsehung seit einigen Jahrhunderten und vielleicht noch lange in der Zukunft, den Zustand der Sclaverei aufbewahrte, in welche sie zu andern Zeiten viele andre Völker der Erde geschmiedet hat. Die Irreligiosität des Ortis und sein bis zur letzten Stunde dauerndes Zweifeln, ob Gott sich um die Erde bekümmere, und ob die Seele fortlebe, hat manchen gerechten Tadel verdient. Wenn man aber dennoch erwägt, daß er nur Winke giebt, keine überzeugenden Argumente anführt, die nicht seit Jahrhunderten und auch heutiges Tages mit Beredtsamkeit vorgetragen werden, wie er zu gleicher Zeit die Nothwendigkeit fühlt, zum Himmel seine Zuflucht zu nehmen, und dessen Zorn fürchtet; wie auch, daß, wenn der Verstand ihn Lästerungen ausstoßen läßt, sein Herz diese zugleich abschwört, und in der Hoffnung auf ein anderes Leben Kraft sucht, und es ihm so bitter erscheint, sie für eitele Täuschung zu halten, so sind dies Alles Religions-Apologieen: denn sie beweisen, daß die Religion dem menschlichen Herzen angeboren sey, und daß auch diejenigen, welche die Ewigkeit nicht fürchten und hoffen, des Trostes bedürfen, sich wenigstens mit

*) „Ich würde etwas Ueberflüssiges und Grausames thun, wenn ich in Euch allen die Wuth erwecken wollte, die ich in mir selbst gern besänftigte." Und: „Habt Mitleid mit euern Mitbürgern, und regt nicht ohne Noth ihre politischen Leidenschaften auf." Nichtsdestoweniger reizt er sie in demselben noch durch den Ausruf auf: „Verfolgt eure Verfolger mit der Wahrheit — ich fühle diese Vaterlandswuth wieder blutig in mir erwachen." So dienen seine Rathschläge nur dazu, ein neues Beispiel zu geben, daß die Klugheit von der Nothwendigkeit der Leidenschaft überwältigt wird.

ren Gedanken und Thränen Gott zu nahen. Wer ir sagen wollte: Ein Traktat über den Materialismus t weniger schädlich, als ein einziger Zweifel an der Unerblichkeit der Seele, den man in das rege, offene Herz er Jugend streut, — was ließe sich ihm erwiedern? lber gänzlich ohne Vertheidigung muß die Anklage bleien, daß der Selbstmord hier so vorgestellt werde, daß iner von den Vielen, die, von Schmerz, Ueberdruß oder Unfällen getrieben, dem Verlangen nachgeben, freiwillig u enden, in diesem Buche Beispiele, Gründe und Ermunterung dazu finden könnte. Oft, und namentlich n den Bruchstücken, hat der Verfasser die Absicht, sich elbst und Andre zu überreden, um als Freie und Tapfere zu leben, müsse man frei und tapfer sterben lernen. Ja, in der oft angeführten Beweisschrift *) liest man, daß er nach acht oder zehn Jahren derselben Meinung gewesen sey. Es reute ihn, sie nicht für sich allein behalten zu haben. Wir wollen hier nicht darüber streiten, ob es Kraft oder Feigheit sey, sich zu tödten, ob es eine Handlung sey, von der sich in heiligen Büchern Beispiele finden; ob sie der Gesellschaft schädlich und ob sie den Naturgesetzen entgegen sey. Vielleicht würden bei diesem Streit die Argumente der Vertheidiger des Selbstmords siegreich seyn. Hier kommt es darauf an, zu erfahren, ob wir ein Recht haben, Andre zu einer Handlung zu überreden, welche vielleicht unwiderruflich ist, und die, der Natur des Menschen gemäß, fast Alle, vermöchten sie es nach der That, niemals versucht haben möchten. Hier kommt es darauf an, zu beurtheilen, ob der, welcher es für sein Vaterland und seine Zeit nützlich hält, sich dieses Recht anzumaßen, dasselbe noch auf die Art mißbrauchen dürfe, daß er sich der Beredtsamkeit des Beispiels bedient, die

*) Brief an Hrn. Bartoldi.

mein Herz und meinen Geist umlagert. — Ich mag von Ortis nicht sprechen; nur zwei Worte darüber. Es ist ein Werk, vom Genie in einem Anfall des hitzigen Fiebers entworfen, von mörderischer Erhabenheit und vergiftender Vortrefflichkeit. Leider sehe ich, daß es ein Werk, aus dem Herzen des Verfassers hervorgegangen, ist, und gerade das schmerzt mich am meisten, weil ich besorge, daß an seinem Innern ein krebsartiges, unheilbares Uebel nage." — Da es nun nicht mehr möglich ist, einen so oft gedruckten Roman zu unterdrücken, dessen literarischen Werth und Mangel Viele werden nachahmen wollen, und da es überdies eines jener seltenen Bücher ist, in denen sich der Geist eines jungen Autors und zugleich des Menschen krankendes Herz beobachten läßt, so halten wir dafür, es correct wieder zu drucken, mit Fleiß die Ansichten der Kritiker darüber zu sammeln und zu ordnen, und es mit einem Gegengift zum Besten der Jugend zu begleiten.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite 38	in der Note	fehlen nach dem S. die Worte:	die bibliographische Nachricht.
— 65	Zeile 1	fehlt nach Ihr das Wort:	Jemand
Ebendas.	— 3	l.	den st. die
— 76	— 23	l.	beredt st. bereit
— 95	— 8	fehlt nach überzeugt das Wort:	bin
— 145	— 19	muß nach dem Worte Friede st. des ersten Fragezeichens ein	Ausrufungszeichen stehen
— 177	— 16	anst. betrachte l.	brachte
— 210	— 32	anst. stand l.	fand
— 228	— 2	am Ende anst. herbeiführe l.	herbeiführen.
— 240	— 9	anst. gleichen l.	gleiche
— 268	— 17	anst. umschlungeln, l.	umschlungen
— 278	— 8	anst. dent l.	dont.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
DEC 3 - 1986
1732724

Ital 8511.87.5
Letzte Briefe des Jacopo Ortis (pse
Widener Library 003181214
3 2044 082 304 056